

Forum Kritische Archäologie 3 (2014)

Inhaltsverzeichnis

THEMENHEFT: *Zeit*

Kerstin P. Hofmann, Sabine Reinhold	17
ZeitSpurenSuchen. Eine Einleitung.	
Ulrike Sommer	25
Zeit, Erinnerung und Geschichte.	
Ulf Ickerodt	60
Gleichzeitiges und Ungleichzeitiges, Lebensrhythmen und Eigenzeiten in Vergangenheit und Gegenwart – Bemerkungen zur Unbestimmtheitsrelation von archäologischen Zeitbeobachtungen.	
Undine Stabrey	90
Archäologie als Zeitmaschine: Zur Temporalisierung von Dingen.	
Eva Rosenstock	110
Zyklische Abläufe als Hilfsmittel zur Deutung von Zeit in der Archäologie.	
Stefanie Samida	136
Moderne Zeitreisen oder Die performative Aneignung vergangener Lebenswelten.	

STREITRAUM: *Niemand hat die Absicht*

Stefan Maneval	1
Niemand hat die Absicht, einen Aufsatz zu zensieren. Archäologie, Politik und Zensur im Zusammenhang mit der Ausstellung „Roads of Arabia. Archäologische Schätze aus Saudi-Arabien“.	
Dominik Bonatz	11
Archäologie, Politik und Zensur im Zusammenhang mit der Ausstellung ‘Roads of Arabia‘	
Susanne Bocher	13
Museen und ethische Grundsätze	
Mamoun Fansa	15
Schuld haben die Politik und die Geschichte	

STREITRAUM: *Entanglement*

Susan Pollock, Reinhard Bernbeck, Carolin Jauß, Johannes Greger, Constance von Räden, Stefan Schreiber	151
Entangled Discussions: Talking with Ian Hodder About His Book Entangled, Berlin, 14. December 2013.	
Ian Hodder	162
Dis-entangling entanglement: a response to my critics	

Niemand hat die Absicht, einen Aufsatz zu zensieren.

Archäologie, Politik und Zensur im Zusammenhang mit der Ausstellung „Roads of Arabia. Archäologische Schätze aus Saudi-Arabien“

Stefan Maneval

Berlin Graduate School of Muslim Cultures and Societies, Freie Universität Berlin

Zitiervorschlag

Stefan Maneval. 2014. Niemand hat die Absicht, einen Aufsatz zu zensieren. Forum Kritische Archäologie 3: 1-10.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2014_3_01_Maneval.pdf

DOI 10.6105/journal.fka.2014.3.1

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

Niemand hat die Absicht, einen Aufsatz zu zensieren.

Archäologie, Politik und Zensur im Zusammenhang mit der Ausstellung „Roads of Arabia. Archäologische Schätze aus Saudi-Arabien“

Stefan Maneval

maneval@bgsmcs.fu-berlin.de, Berlin Graduate School of Muslim Cultures and Societies, Freie Universität Berlin

Zusammenfassung

Am Beispiel der Berliner Ausstellung „Roads of Arabia. Archäologische Schätze aus Saudi-Arabien“ (Musuem für Islamische Kunst, Frühjahr 2012) diskutiert dieser Essay die Verbindung von archäologischer Wissensvermittlung mit politischen Zielen. Ausgehend von der Zensur eines Aufsatzes für den Ausstellungskatalog durch die saudische Generalbehörde für Tourismus und Altertümer erörtere ich, inwiefern die Ausstellung einen Beitrag zum Machterhalt des saudischen Königshauses lieferte. Der Essay nimmt Bezug auf öffentliche Debatten über die Zusammenarbeit deutscher Kulturinstitutionen mit autoritären Staaten und fragt nach den Konsequenzen, die aus dem Vorfall für vergleichbare zukünftige Kooperationen zu ziehen sind. Mein Vorschlag in dieser Hinsicht lautet, dass sich kulturelle und wissenschaftliche Einrichtungen über die forschungsethischen Grundlagen der Kooperation mit Institutionen autoritärer Staaten verständigen sollten, um Bedingungen und Grenzen der Zusammenarbeit zu formulieren.

Abstract

This essay deals with the connection between knowledge transfer and politics in archaeology, taking the exhibition “Roads of Arabia: Archaeological treasures from Saudi-Arabia” as an example. The exhibition was shown in the Museum for Islamic Art in Berlin in spring 2012. Based upon the censorship of an article for the exhibition catalogue through the Saudi Commission for Tourism and Antiquities, I argue that the exhibition was used in various ways as a means to stabilize Saudi rule. The essay refers to recent public debates about the cooperation of German cultural institutions with authoritarian regimes and discusses the consequences that should be drawn for future cooperations. I conclude with the suggestion to initiate a dialogue on the ethical principles of international cultural and research collaboration in order to formulate conditions and boundaries of cooperation.

I. Ein Ereignis

Vom 26. Januar bis 9. April 2012 war im Museum für Islamische Kunst Berlin die Ausstellung „Roads of Arabia. Archäologische Schätze aus Saudi-Arabien“ zu sehen. Der Kern der Ausstellung, die einen Zeitraum von der Jungsteinzeit bis zum 20. Jahrhundert abdeckte, war von saudischen und französischen ArchäologInnen für den Pariser Louvre konzipiert worden (Al-Ghabban et al. 2010) und von dort bereits nach Barcelona und Sankt Petersburg gereist. Die Berliner Ausstellung ergänzte den Grundbestandteil der Exponate mit zahlreichen Objekten aus Berliner Sammlungen beziehungsweise aus Ausgrabungen von Berliner Archäologinnen und Archäologen. Die meisten Exponate waren vorher noch nie außerhalb von Saudi-Arabien zu sehen gewesen.

Begleitet wurde die Ausstellung von einem Katalog, der gemeinsam vom Museum für Islamische Kunst und der saudischen Generalbehörde für Tourismus und Altertümer (im folgenden vereinfachend Antikenbehörde genannt) in deutscher und englischer Sprache herausgegeben wurde (Franke et al. 2011). Der saudische Mitherausgeber verweigerte das Einverständnis zu einem Katalogbeitrag über den Staatsbildungsprozess und die jüngere Geschichte Saudi-Arabiens. Bei dem betroffenen Beitrag handelte es sich um einen knappen historischen Überblick von der Eroberung des späteren Staatsgebiets Saudi-Arabiens unter der Führung Abdulaziz ibn Sauds (auch bekannt als Ibn Saud), der 1932 das Königreich Saudi-Arabien ausrief, bis zur Gegenwart. Dass die saudische Antikenbehörde ihre Mitherausgeberschaft dazu nutzte, eine unerwünschte politische Meinung in der in Deutschland erscheinenden Publikation zu unterdrücken, überraschte insofern, als die im Aufsatz enthaltene Kritik nicht über die Darstellungsweise gängiger Publikationen zur Landesgeschichte hinaus reichte¹. Allerdings handelt es sich dabei um ausländische Veröffentlichungen, die in Saudi-Arabien nicht auf dem regulären Buchmarkt erhältlich sind, während der Ausstellungskatalog in Saudi-Arabien verbreitet wurde.

Da dieser Verstoß gegen die Prinzipien der freien Wissenschaft aus dem Katalog nicht eindeutig hervorgehen würde, zog ich meinen eigenen Beitrag zur Stadtgeschichte Jiddahs zurück und entschied

mich dafür, den Vorfall öffentlich zu machen. Das Ergebnis dieser Entscheidung ist der vorliegende Essay, mit dem folgende Absichten verfolgt werden. Zum einen soll der Vorfall dokumentiert werden, damit er nicht in Vergessenheit gerät. Zum anderen soll der Zusammenhang zwischen archäologischer Wissensproduktion und -vermittlung einerseits und Politik andererseits ins Bewusstsein gerufen werden. Jede Deutung archäologischer oder, allgemeiner gesprochen, historischer Befunde ist von teils bewussten, teils unhinterfragten ideologischen Grundannahmen durchdrungen und besitzt somit eine politische Dimension. Die Zensur des Artikels für den Ausstellungskatalog zeugt davon, dass die Darstellung der Vergangenheit von entscheidender Bedeutung für die politischen Verhältnisse in der Gegenwart sein kann. Im vorliegenden Essay geht es um einen besonderen Aspekt des Politischen, nämlich um den Machterhalt eines autoritären Regimes. Ich möchte anhand einiger Beispiele darlegen, wie der saudische Staat die archäologische Ausstellung auf unterschiedliche Weisen dazu nutzte, die Herrschaftsverhältnisse im Königreich Saudi-Arabien zu festigen. Darum gehe ich nicht nur auf die Aufsatz-Zensur ein, sondern auch auf die Sponsorsituation und das Rahmenprogramm, auf einen Raum der Ausstellung, der dem Gründer des saudischen Königreichs gewidmet war, und auf den Ersatz des zensierten Beitrags durch den Aufsatz eines saudischen Historikers. Anknüpfend an öffentliche Kontroversen um die Grenzen der Kooperation mit autoritären Staaten im kulturellen Bereich, schließt der Essay mit dem Vorschlag ab, zukünftig größere Klarheit über die Rahmenbedingungen derartiger Zusammenarbeit herzustellen, beispielsweise in Form eines Richtlinienpapiers.

Die Namen derjenigen, die unmittelbar an den Auseinandersetzungen um den zensierten Text beteiligt waren, einschließlich des Autors/der Autorin des Beitrags - eine Person, die im Folgenden als „Autor A.“ bezeichnet werden soll -, werden im Essay nicht genannt, um die Aufmerksamkeit auf den Vorfall als solchen zu richten. Ich selbst war in der Organisation der Ausstellung geringfügig involviert, indem ich für einen Themenraum über aktuelle Berliner Forschungsprojekte zur Geschichte der arabischen Halbinsel eine Auswahl historischer und zeitgenössischer Fotografien aus Jiddah zusammenstellte und kommentierte. Dazu nahm ich an einigen Vorbereitungstreffen teil. Im Zuge der Aufsatz-Zensur führte ich zahlreiche Gespräche mit Autor A. und mit den

¹ Die wichtigsten zitierten Referenzwerke im zensierten Aufsatz sind Vassiliev (2000); Steinberg (2002); ders. (2004); Ibrahim (2006); Commins (2009).

Entscheidungssträgern im Museum für Islamische Kunst.

II. Ein Dilemma

Sollten deutsche Museen und Forschungseinrichtungen bei Ausstellungsprojekten mit autoritären Staaten kooperieren oder lieber auf eine Zusammenarbeit verzichten? Diese Frage wurde in den vergangenen Jahren wiederholt in den Medien diskutiert. Ins Kreuzfeuer der Kritik geriet etwa die am 1. April 2011 im chinesischen Nationalmuseum eröffnete Ausstellung zur „Kunst der Aufklärung“, die vom Auswärtigen Amt der BRD mit rund zehn Millionen Euro großzügig mitfinanziert und aus Berliner, Münchner und Dresdner Museumsbeständen zusammengestellt wurde. Der Vorwurf lautete, die spektakuläre Schau würde dem chinesischen Staat dabei helfen, sich in einem freiheitlichen aufklärerischen Licht zu sonnen, während die politische Realität von Menschenrechtsverletzungen, Pressezensur und politischer Verfolgung von Regimekritikern gekennzeichnet sei.²

Im Vorfeld einer Ausstellung zum Thema „Mythos Olympia – Kult und Spiele“ (31. August 2012 bis 7. Januar 2013) im Berliner Martin-Gropius-Bau wurde eine Mediendebatte ausgelöst, als bekannt wurde, dass die Ausstellung inhaltlich neu ausgerichtet werden würde. Das Emirat von Qatar, dessen Hauptstadt Doha sich als Austragungsort für die olympischen Spiele 2020 beworben hatte, war als Geldgeber für das kostspielige Projekt gewonnen worden und hatte die Finanzierungshilfe mit Änderungswünschen am ursprünglichen Ausstellungskonzept verknüpft. Tatsächlich wurde schließlich auf den Ausstellungsteil zu den olympischen Spielen der Neuzeit, der kritische Aspekte wie Doping, Kommerzialisierung, Korruption und Umweltzerstörung enthalten sollte, verzichtet.³

2 Vgl. z.B. „Was Aufklärung in China bedeutet“, FAZ 01.04.2011; „Aufklärung in Marmor“, FAZ 05.04.2011; „Aufklärung als höchste Kunst“, SZ 07.04.2011, <http://sueddeutsche.de/kultur/china-nach-der-festnahme-von-ai-weiwei-wo-aufklaerung-hoehste-kunst-ist-1.1082189>, aufgerufen am 03.04.2013.

3 Vgl. „Die verkaufte Olympia-Ausstellung“, Zeit-Online 14.02.2012, <http://zeit.de/sport/2012-02/gropius-olympia-ausstellung-sievernich>, aufgerufen am 03.04.2013; „Gropius-Museum verzichtet auf das moderne Olympia“, Zeit-Online 10.05.2012, <http://zeit.de/sport/2012-05/gropius-bau-olympia-katar>, aufgerufen am 03.04.2013.

Die Kritik, einer politischen Instrumentalisierung zu dienen, erntete Anfang 2012 auch die Ausstellung „Roads of Arabia“ im Museum für Islamische Kunst in Berlin, wenngleich die öffentliche Diskussion in diesem Fall relativ leise verlief. Am schärfsten kritisiert wurde die „Roads of Arabia“ Ausstellung in der Online-Ausgabe des Berliner Tagesspiegel vom 23. Januar 2012.⁴ In der Printausgabe des Tagesspiegel vom 26. Januar 2012 wurde die Kritik in abgeschwächter Form wiederholt. Das ZDF sendete in der Reihe Aspekte am 27. Januar 2012 einen sehr polemischen Beitrag anlässlich der Ausstellungseröffnung.⁵ Andere Medien, an erster Stelle die Frankfurter Allgemeine Zeitung, die Süddeutsche Zeitung und die Berliner Zeitung, berichteten hingegen begeistert von der Ausstellung, die aufgrund ihrer Qualität und Einmaligkeit über politisch bedingten Zweifeln erhaben sei. Die Anzahl dezidiert kritischer Kommentare blieb somit im Fall von „Roads of Arabia“ vergleichsweise gering.

Wenn repressive Regime ihr schlechtes Image in der eigenen Bevölkerung und im Ausland mithilfe von spektakulären Kulturveranstaltungen aufpolieren wollen, dürfe dies nicht unterstützt werden – so lautet das Hauptargument der Gegner der erwähnten Kooperationen. Auf der anderen Seite weisen die Befürworter der Zusammenarbeit darauf hin, dass geistiger Austausch in der Regel eher einen gesellschaftlichen und politischen Wandel bewirkt als Isolation und Konfrontation. Sie sehen in den Projekten wahlweise Anzeichen einer politischen Öffnung, die es zu fördern gelte, oder politische Bildungsarbeit, die auf die erwünschte Demokratisierung hinwirke.⁶

4 „Wandel durch Annäherung hat schon einmal nicht funktioniert“, Tagesspiegel 23.01.2012, <http://tagesspiegel.de/kultur/ausstellung-roads-to-arabia-wandel-durch-annaeherung-hat-schon-einmal-nicht-funktioniert/6095174.html>, aufgerufen am 08.08.2012.

5 Siehe <http://zdf.de/ZDFmediathek/beitrag/video/1553682/Die-Ausstellung-Roads-of-Arabia#/beitrag/video/1553682/Die-Ausstellung-Roads-of-Arabia>, aufgerufen am 08.08.2012.

6 Neben den bereits erwähnten Beiträgen wird das Für und Wider mit ähnlichen Argumenten beispielsweise in folgenden Zeitungskomentaren erörtert: „Gehen oder bleiben?“, Tagesspiegel 05.04.2011, <http://tagesspiegel.de/kultur/nach-der-verhaftung-von-ai-weiwei-gehen-oder-bleiben/4028250.html>, aufgerufen am 22.04.2013; „Gesicht gewinnen. Der Dialog mit China muss auf Augenhöhe geführt werden, nicht mit Kottau“, Tagesspiegel 15.04.2011, <http://tagesspiegel.de/kultur/gesicht-gewinnen/4067598.html>, aufgerufen am 22.04.2013.

Beide Sichtweisen haben ihre Berechtigung, und die tatsächlichen Auswirkungen der kulturellen Zusammenarbeit lassen sich nicht messen, geschweige denn im Voraus abschätzen. Die beteiligten Wissenschaftlerinnen, Kuratoren und Ausstellungsorganisatorinnen und -organisatoren stehen darum häufig vor einem Dilemma. Dieser Artikel kann keine pauschale Antwort auf die Eingangsfrage geben und das Dilemma nicht lösen. Der Nutzen einer wissenschaftlichen oder kulturellen Zusammenarbeit mit den Behörden eines autokratisch regierten Staates muss in jedem Einzelfall gegen die Bedenken und Gefahren abgewogen werden. Eine Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten und Interessenkonflikten, die im Zuge der Vorbereitung der Berliner Ausstellung „Roads of Arabia“ auftraten, kann das Bewusstsein für die Probleme einer solchen Kooperation stärken. Da sich der Interessenkonflikt wie so oft erst im Nachhinein klar abzeichnete, richtet sich die Diskussion der involvierten Positionen auf potentielle zukünftige Kooperationen – nicht mit dem Anliegen, vergleichbare Projekte künftig prinzipiell abzulehnen, sondern mit dem Ziel, auf ähnliche Probleme besser vorbereitet zu sein.

Den Vorfall zu dokumentieren erscheint mir notwendig, um die Bedingungen der archäologischen Wissensproduktion und -vermittlung zu reflektieren und offenzulegen. Die Überraschung der Betroffenen – mich selbst inbegriffen – in Anbetracht des zensurischen Eingriffs beruht nicht zuletzt auf einer fehlenden vorangehenden Auseinandersetzung mit den politischen Interessen, die die archäologische Leistungsschau motivierten. Der Artikel soll in Erinnerung rufen, dass auch eine Ausstellung, in der es vordergründig nur um neolithische Speerspitzen, früh-arabische Inschriften und antike Handelswege zu gehen scheint, eine ausgeprägte politische Dimension besitzt und eindeutige politische Anliegen verfolgen kann.

Der Inhalt des vorliegenden Essays ist selbst ein Kompromiss zwischen unterschiedlichen Positionen zu den Grenzen der Kooperation. Dem Bestreben, einen politischen Eingriff in die freie Wissenschaft – die Zensur eines Beitrags für den Ausstellungskatalog – publik zu machen, stand die berechtigte Sorge um die Fortsetzung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit saudischen Partnern entgegen. Angesichts ohnehin schon schwieriger Einreisebedingungen für Saudi-Arabien (keine Vergabe von Touristenvisa abgesehen von der Pilgerfahrt,

Vergabe von Forschungsvisa nur auf der Grundlage von Einladungen hochrangiger wissenschaftlicher Einrichtungen) kann schnell der wissenschaftliche Austausch auf dem Spiel stehen. Selbst Projekte von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die nicht unmittelbar mit dem Vorfall oder der Ausstellung zu tun hatten, sind potentiell gefährdet. Von einem Abbruch dieser Beziehungen und der auf akademischem Austausch basierenden Forschungsprojekte hätte niemand etwas gewonnen.

So habe ich in Absprache mit Autor A. darauf verzichtet, den Vorfall vor oder während der Ausstellung an die Öffentlichkeit zu tragen, um nicht unnötig zu provozieren. Aus demselben Grund sehen wir von einer Veröffentlichung des zensierten Beitrags in dieser Zeitschrift bis auf weiteres ab. Ich bedaure, dass dem Leser/der Leserin dadurch die Möglichkeit verwehrt bleibt, sich ein vollständiges Bild davon zu machen, welche Äußerungen und Formulierungen das Missfallen der saudischen Antikenbehörde erregt haben.

Meine Auslassungen sind nicht als ausgewogene Ausstellungsrezension zu verstehen. Im Schlaglicht der Kritik treten die Probleme in den Vordergrund, während die positiven Aspekte ins Hintertreffen geraten. Viel zu kurz kommt die Anerkennung der Arbeit des Kuratoren-Teams, das eine in jeder Hinsicht ansprechende und beeindruckende Ausstellung organisiert und gestaltet hat. Die vielen kleineren und größeren Schritte, die die saudische Antikenbehörde hinsichtlich der Darstellung der Landesgeschichte im Rahmen der Schau erstmals gewagt hat, werden nur cursorisch erwähnt. Ohne die Verdienste der Ausstellung schmälern zu wollen, werden im Folgenden die unterschiedlichen politischen Facetten des musealen Großereignisses beleuchtet und die damit verbundenen Schwierigkeiten aufgezeigt.

III. Interessen im Konflikt

Die Vorbereitungen zur Berliner „Roads of Arabia“ Ausstellung begannen im Herbst 2010, nachdem der Grundbestandteil der Exponate vom 12. Juli bis 27. September 2010 im Pariser Louvre zu sehen war. Die Ausstellung brach erstmals mit der in Saudi-Arabien gelehrten Unterteilung in ein prä-islamisches Zeitalter der Dunkelheit und Ignoranz (jahiliyya) und die Zeit seit der Entstehung des Islam, der alles besser werden ließ. Erstmals boten

sich Einblicke in die Einbindung der meist als öde Peripherie behandelten Halbinsel in die überregionalen Handelsnetzwerke und Kulturhorizonte. Auf der Seite des Berliner Museums und seiner Kooperationspartner wurde die Chance gesehen, eine in ihrer Art einmalige Ausstellung nach Berlin zu holen, den wissenschaftlichen Austausch und den im Ausstellungskonzept verankerten Paradigmenwechsel in der offiziellen saudischen Geschichtsschreibung zu fördern und der Öffentlichkeit hierzulande bislang unbekannte Aspekte aus der Geschichte der arabischen Halbinsel zu präsentieren. Die Ausstellung rückte das ferne Land näher an Ägypten, Griechenland, Rom – und somit näher an Europa.

Die Suche nach Finanzierungsmöglichkeiten für die Ausstellung im Berliner Museum für Islamische Kunst gestaltete sich als schwierig, da der erhoffte Geldsegen aus der saudischen Staatskasse ausblieb. Mittelfristig drohte das Projekt zu scheitern. Schließlich konnten Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie, diverser privater saudischer und deutscher Sponsoren sowie des saudischen Außenministeriums für die Schau gewonnen werden. Am 25. Januar 2012 fand die Eröffnung statt, nur wenige Monate später als anfänglich geplant. Hinter diesem Gelingen stand der unermüdliche Einsatz der Berliner Museumsleitung sowie saudischer und deutscher Diplomaten. Die politische Bedeutung, die der Ausstellung beigemessen wurde, kann unter anderem an der Schirmherrschaft abgelesen werden, die gemeinsam vom damaligen deutschen Bundespräsidenten Christian Wulff und dem saudischen König Abdullah bin Abdulaziz übernommen wurde.

Durch die Notwendigkeit, Gelder aus der Privatwirtschaft einwerben zu müssen, traten zu den musealen, bildungspolitischen und kulturdiplomatischen Interessen andere Interessenlagen der Sponsoren hinzu. Dies machte sich in der Planung der Begleitkonferenz mit dem Titel „Roads to Arabia“ bemerkbar. Organisiert vom Berliner Senat, diente die Konferenz zum Thema Infrastruktur mit Panels zur Gesundheitsversorgung und zum Städtebau ausdrücklich dazu, eine Plattform für Berliner Unternehmen und Dienstleistungsanbieter zu schaffen, um nach Möglichkeit lukrative Aufträge im Land des schwarzen Goldes zu erhalten.⁷ Dem Thema

Kulturerbe wurde eine zweistündige Vortrags- und Diskussionsrunde mit geladenen Referentinnen und Referenten gewidmet – bei einer Konferenzlänge von zwei Tagen besaß es nur marginalen Charakter. Die Idee, die Ausstellung zur Verbesserung der Wirtschaftskontakte zu nutzen, existierte nicht allein seitens der deutschen Institutionen. Der Präsident der saudischen Generalbehörde für Tourismus und Altertümer, Prinz Sultan bin Salman bin Abdulaziz Al Saud, wies in seinem Vortrag auf der Eröffnungsfeier wiederholt darauf hin, dass es in Saudi-Arabien, wie die Ausstellung zeige, nicht nur Sand und Erdöl gebe. Es sei aber kein Geheimnis, dass Sand und Erdöl reichlich vorhanden seien. Ein Wink mit dem Zaunpfahl aus dem Land mit dem vielen Geld für die Hauptstadt der Exportnation Deutschland, mit dem der Redner implizierte, dass deutsche Unternehmen und Technologie aus Deutschland beim Ausbau der Infrastruktur in Saudi-Arabien willkommen seien.

Nichts an diesem Geschehen ist ungewöhnlich oder illegitim, weder das Konferenzthema, das, abgesehen vom Titel, kaum etwas mit der Ausstellung zu tun hatte, noch die Nutzung des kulturellen Events für handelsstrategische Werbezwecke. Die Abhängigkeit des Kulturbetriebs von privatwirtschaftlichen Sponsoren erscheint heutzutage wie eine Selbstverständlichkeit. Gerade weil die Verbindung von Kulturveranstaltungen mit Wirtschaftsinteressen in der Regel unhinterfragt akzeptiert wird, lohnt es, daran zu erinnern, dass eine Archäologie-Ausstellung ökonomischen Akteuren – von Unternehmen bis hin zu Volkswirtschaften – eine Bühne zur Profilierung bietet. Es ist nicht gleichgültig, wem auf dieser Bühne ein Platz eingeräumt wird. Die Stabilität des saudischen Regimes hängt, wie häufig festgestellt wird, nicht zuletzt von der wirtschaftlichen Prosperität ab (vgl. z.B. Champion 2003; Hertog 2006, 2010). Bereits seit Ende der 1990er Jahre verfolgt die saudische Regierung erfolgreich den Ausbau des Privatsektors, um das Land aus der Abhängigkeit vom Weltmarktpreis für Erdöl zu befreien (vgl. Fürtig 2007). Die Förderung von Wirtschaftskontakten muss als Teil der politischen Strategie betrachtet werden, den Staat für Zeiten niedriger Erdölpreise bzw. sinkender Erdölreserven krisenfester zu gestalten.

Der Vertrag zwischen den beiden Ausstellungsveranstaltern, dem Museum für Islamische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin und der saudischen Generalbehörde für Tourismus und Altertümer in Riad beinhaltete, dass die Publikation sämtlicher

⁷ Vgl. „Saudis locken den Berliner Mittelstand“, Tagesspiegel 13.03.2012, <http://tagesspiegel.de/wirtschaft/partner-gesucht-saudis-locken-den-berliner-mittelstand/6318962.html>, aufgerufen am 03.04.2013.

Texte, die im Rahmen der Ausstellung zum Zweck der Wissensvermittlung produziert wurden, das Einverständnis beider Vertragspartner benötigt. Dies bezog sich insbesondere auf die Beiträge für den Begleitband und die Erläuterungen auf den Wandtafeln der Ausstellungsräume. In der Umsetzung bedeutete diese Regelung, dass alle Katalog- und Ausstellungstexte in englischer Übersetzung der saudischen Antikenbehörde zur Prüfung vorgelegt werden mussten. Geprüft wurde, so ist aus dem hier geschilderten Vorfall zu schließen, ob die Inhalte im Einklang mit den Interessen des saudischen Staates stehen. Umgekehrt wurden auch die Texte saudischer Autoren den deutschen Mitherausgebern vorgelegt und zum Teil erheblich redigiert.

Man kann den Verantwortlichen in den Staatlichen Museen zu Berlin die Frage stellen, ob die Autorinnen und Autoren auf den vollen Umfang dieser Abmachung hingewiesen wurden bzw. warum diese Bedingung überhaupt akzeptiert wurde. Man kann genauso den Autorinnen und Autoren, die zumindest mündlich, wenngleich eher beiläufig, von der Regelung erfuhren, vorwerfen, sich auf die ausgehandelten Bedingung eingelassen zu haben. Tatsächlich rechnete wohl kaum jemand damit, dass von dem „Zensurrecht“ Gebrauch gemacht werden würde – schließlich ging es vornehmlich um, wie es scheint, politisch unbedenkliche Steinwerkzeuge, antike Inschriften und Karawanenrouten. Außerdem ist es nicht ungewöhnlich, dass dem Mitherausgeber eines Sammelbandes die Textbeiträge vorgelegt werden. Entscheidend ist vielmehr, wie mit dem Mitbestimmungsrecht über die Textauswahl umgegangen wird, das heißt, ob es bei einem formellen Verfahren bleibt oder ob und nach welchen Kriterien in die Aussagen der Texte eingegriffen wird.

Sechs Wochen vor dem Eröffnungstermin und nur wenige Tage vor dem finalen Abgabetermin der Katalogtexte teilte die saudische Antikenbehörde mit, dass der Katalogtext zur jüngeren saudischen Geschichte nicht erscheinen dürfe. Stattdessen sollte ein Aufsatz zum Staatsbildungsprozess aus der Hand eines saudischen Historikers und Leiters einer staatlichen Behörde abgedruckt werden. Der Verfasser/die Verfasserin des betroffenen Textes forderte die saudische Antikenbehörde auf, Änderungsvorschläge anzubieten, um den Artikel gegebenenfalls in modifizierter Form abzdrukken. In der Version des Textes, den der saudische Zensor daraufhin als Kompromiss vorlegte, war kaum ein Satz unverändert ge-

blieben. Ganze Absätze waren gestrichen und sogar ein Zitat aus einer Primärquelle war umgeschrieben worden. Der Zensor rechtfertigte sein Vorgehen gegenüber Autor A. damit, Fehler korrigieren und den Text einem Laienpublikum leichter zugänglich machen zu wollen. Unter diesem Vorwand ersetzte er die Außensicht auf die Geschichte und Gegenwart des Landes durch das offizielle Geschichtsbild der saudischen Monarchen. Der Staatsgründungsprozess wurde im Zuge der Zensur als Wiederherstellung einer natürlichen Ordnung dargestellt, die vorangehenden Kriegszüge Abdulaziz ibn Sauds als unvermeidliches Mittel zur Durchsetzung eines legitimen Zwecks. Einzelheiten gewaltsamer Auseinandersetzungen wurden gestrichen. Der Begriff „schiiischer Glaube“ wurde durch „religiöse Neuerungen“ ersetzt – eine für Muslime stark abwertende Bezeichnung, die die Abkehr (bid'a) vom rechten Glauben impliziert. Jegliche im ursprünglichen Text erwähnten Streitigkeiten innerhalb der saudischen Königsfamilie (z.B. der Machtkampf zwischen König Saud bin Abdulaziz und seinem Bruder Faysal) oder Formen von Widerstand der Bevölkerung gegen die saudische Regierung (z.B. die Ermordung von König Faysal im Jahr 1975 oder die Besetzung der Großen Moschee in Mekka durch islamistische Oppositionelle im Jahr 1979) wurden gelöscht.

Für Autor A. kam es nicht in Frage, den eigenen Namen unter die Modifikationen zu setzen. Er/Sie hätte damit die eigene wissenschaftliche Seriosität und Integrität aufs Spiel gesetzt. Der Vorschlag, sowohl den Text von Autor A. als auch den des saudischen Historikers als zwei unterschiedliche Sichtweisen auf die Landesgeschichte im selben Band zu veröffentlichen, wurde von der saudischen Antikenbehörde abgelehnt. Zeit für lange Verhandlungen war nicht vorhanden, so dass die HerausgeberInnen im Berliner Museum sich gezwungen sahen, die Vorgaben zu akzeptieren, um die Veröffentlichung und die Zusammenarbeit nicht zu gefährden. Es steht nicht in meinem Ermessen zu beurteilen, ob der Verhandlungsspielraum vollständig ausgeschöpft wurde. Dieser war sicherlich eingeschränkt durch die berechtigte Sorge des Museums für Islamische Kunst, die Veranstaltung könne noch kurzfristig abgesagt werden. Es geschieht in Saudi-Arabien oft, dass von langer Hand geplante Großereignisse kurz vor Veranstaltungsbeginn auf Geheiß der Regierung verhindert werden. So musste zum Beispiel das jährlich stattfindende Jeddah Economic Forum im Jahr 2009 kurzfristig abgesagt werden. Es ist nachvollziehbar,

dass das Museum ein solches Risiko zu diesem Zeitpunkt nicht eingehen wollte.

Spekulationen, ob die Zensur durch ein anderes Vorgehen hätte abgewendet werden können, sind meines Erachtens wenig sinnvoll. Entscheidend sind vielmehr die Implikationen, die sich aus dem Vorfall ergeben, sowie die Frage, was daraus für zukünftige Kooperationen gelernt werden kann. An dieser Anwendung von Zensur wird deutlich, dass Saudi-Arabien mit der Ausstellung mehr als nur Imagepflege im westlichen Ausland betreiben wollte. Ein kritischer Blick auf den Staatsbildungsprozess wurde zugunsten einer Glorifizierung des Staatsgründers und eines Lobliedes auf dessen als Vereinigungsprozess (Al-Simari 2011: 286) beschriebenen Eroberungszug verhindert. Damit verfolgte das Ausstellungsprojekt ein geschichtspolitisches Ziel von hoher Relevanz für die Gegenwart, nämlich die Herrschaftslegitimierung des saudischen Königshauses. Diese zielte zu einem großen Anteil auf ein saudisches Publikum ab, denn im Laufe der Vorbereitungen für die Ausstellung entschied die saudische Antikenbehörde, dass 1000 Exemplare des englischsprachigen Katalogs in Saudi-Arabien verbreitet werden sollten. Vermutlich achteten die Zensoren vor dem Hintergrund dieser Entscheidung besonders sorgfältig auf den Inhalt der Katalogtexte.

Es ist nicht auf den ersten Blick ersichtlich, warum überhaupt in die Landesgeschichte, die die Ausstellung anhand archäologischer Objekte erzählte, die Familiengeschichte des Herrscherhauses eingeflochten wurde. Das Thema der Staatsgründung fügte sich alles andere als glatt in die Ausstellung. Selbst wenn die ausgestellten Exponate zu diesem Kapitel – Schwert, Mantel und Porträt des Staatsgründers und ersten Königs Abdulaziz ibn Saud sowie eine für die Eroberung des Landes bedeutsame Holztür – als archäologische Objekte bezeichnet werden können, setzten sie keinesfalls die Erzählung von Handelsstraßen, Transportwegen, Pilgerwegen und Pfaden kulturellen Austauschs auf der arabischen Halbinsel fort (zur Bedeutung der genannten Objekte für die offizielle saudische Historiographie siehe al-Rasheed 2004: 189-192). Ohne Zweifel begann mit der Eroberung weiter Teile der Halbinsel durch die Truppen Abdulaziz ibn Sauds ein wichtiger neuer Abschnitt in der Geschichte des Landes. Doch an Stelle einer kritischen Auseinandersetzung mit dieser Geschichte erfolgte die Apotheose des Staatsgründers, dessen Söhne bis heute die Thronfolger stellen. Der

Weg hin zum heutigen Staat, der – wie viele andere Staatsbildungsprozesse – über gewaltsame Konflikte und blutige Auseinandersetzungen führte, wurde ausgeklammert. Die bis in die Gegenwart reichende Herrschaft der saudischen Königsfamilie wurde als selbstverständliche Tatsache dargestellt, die ebenso unwiderruflich erscheinen sollte wie die zivilisationsgeschichtliche Abfolge von der Steinzeit zu den frühen Staatsformen.

Der zensierte Aufsatz endete mit der Frage nach der zukünftigen Herrschaftslegitimität der saudischen Königsfamilie. Autor A. knüpfte diese an die Reformbereitschaft des Regimes:

In terms of foreign policy, the changed situation in the Middle East brought about by the 'Arab spring' also means that Saudi Arabia's role in the region must be readjusted. As such, a decisive factor will be whether Ibn Sa'ud's heirs succeed in continuing the cautious reform process in the coming years and reconciling the conflicting interests.

Dieser Absatz wurde – neben einigen weiteren Passagen – vom Zensor ersatzlos gestrichen. In Anbetracht der politischen Umbrüche in anderen arabischen Ländern – Tunesien, Ägypten, Libyen und Syrien – sieht sich auch das saudische Regime auf dem Prüfstand. Deutlich zeichnete sich die Angst des Herrscherhauses vor einem Übergreifen der arabischen Protestbewegung auf die Bevölkerung im eigenen Land an den Reaktionen auf Demonstrationen im März 2011 ab. Am Freitag, den 11. März, für den landesweite Proteste angekündigt waren, wurden kaum Demonstranten gesichtet, doch der Staat stellte in den Zentren der Großstädte eine massive Polizeipräsenz zur Schau. Das Ausbleiben der Massenproteste hielt König Abdullah nicht davon ab, eine Woche später, am 18. März 2011, in einer Fernsehansprache Gehaltserhöhungen in Milliardenhöhe für alle Beschäftigten des Öffentlichen Dienstes zu versprechen, um Kritik am bestehenden Herrschaftssystem zuvor zu kommen.

Die Regierung Saudi-Arabiens unterbindet nicht erst seit den Revolten in den Nachbarländern öffentliche Äußerungen, die die Legitimität der saudischen Herrschaft in Frage stellen (vgl. Hagmann 2010; Maneval 2010). Repressalien gegen Journalistinnen und Journalisten sorgen für ein hohes Maß an Selbstzensur, Internetseiten mit regierungskritischen Inhalten werden von einer dem Innenministerium unterstellten Zensurbehörde gesperrt (siehe hierzu den Inter-

netauftritt der Zensurbehörde <http://internet.gov.sa/learn-the-web/guides/content-filtering-in-saudi-arabia>). Die Nervosität der saudischen Regierung seit Beginn der arabischen Protestbewegung führte zu einer verstärkten Einschränkung der Meinungsfreiheit. Regimekritiker wurden vermehrt verhaftet, die Ausreisebedingungen für saudische Intellektuelle erschwert und zahlreiche Kulturveranstaltungen der europäischen Auslandsvertretungen in Saudi-Arabien verboten. Möglicherweise wäre der Aufsatz für den Ausstellungskatalog auch vor dem so genannten „Arabischen Frühling“ zensiert worden. Doch die erhöhte Wachsamkeit des Regimes steigerte zumindest die Wahrscheinlichkeit eines derartigen Eingriffs. Indem die saudische Antikenbehörde sich nicht damit begnügte, den Katalogbeitrag aus der Publikation auszuschließen, sondern auf dem Ersatz aus saudischer Feder beharrte, untermauerte sie gezielt den Herrschaftsanspruch des Königshauses.

Diese Feststellung bedeutet nicht, das Vorgehen der saudischen Antikenbehörde sei ein politischer Eingriff in eine politisch neutrale Sphäre objektiver Wissensproduktion gewesen. Der Blick jeder Historikerin und jedes Archäologen auf ihr/sein Untersuchungsmaterial ist geprägt von bestimmten Wertvorstellungen. Die Meinung eines Autors/einer Autorin zu politischen Ereignissen oder historischen Sachverhalten fließt unweigerlich auf mehr oder weniger offensichtliche Weise in die Textproduktion ein. Der ursprünglich vorgesehene Beitrag war nicht weniger politisch als der abgedruckte Aufsatz des saudischen Historikers. Das geht eindeutig aus den wenigen zitierten Zeilen hervor. Als Prognose formuliert, lässt sich aus der Einschätzung zur zukünftigen Stellung Saudi-Arabiens im Nahen Osten unmissverständlich die Forderung nach politischen Reformen herauslesen. Selbst die Tatsache, dass die Zensoren keinen anderen eingereichten Aufsatz beanstandeten, bedeutet nicht, dass die Behandlung antiker Perioden und Objekte keine politische Dimension besitze. Im Gegenteil stellt der Umgang mit der präislamischen Geschichte beziehungsweise mit der Zeit vor der Gründung des saudischen Königreichs im Rahmen der Ausstellung einen signifikanten geschichtspolitischen Wandel dar. Wie die Historikerin Madawi al-Rasheed (2004: 184) in ihrem Aufsatz zur Historiographie in Saudi-Arabien gezeigt hat, vermittelte die offizielle saudische Geschichtsschreibung bislang ausnahmslos das Bild, dass vor der Staatsgründung durch Abdulaziz ibn Saud Chaos und Ignoranz im Land geherrscht hätten – analog zur Zeit vor der

Gründung des Islam durch den Propheten Muhammad (vgl. auch Straßmaier 2012: 56 f.). Die prächtigen Exponate der Ausstellung und die publizierten Texte unterstützten diese Sichtweise in keiner Weise, sondern gestatteten einen anderen Blick auf diese Epochen. Der tolerantere Umgang mit diesen Kapiteln in der Geschichte der arabischen Halbinsel ist ebenso als politisches Signal zu verstehen wie der zensorische Eingriff. In Hinblick auf die entferntere Vergangenheit ließ der saudische Staat erstmals ein pluralistisches Geschichtsbild zu – was die Herrscherdynastie der Al Saud betrifft, ist dies weiterhin Tabu.

Das Problem des Vorfalles besteht folglich nicht darin, dass ein politisch neutraler Artikel gegen einen tendenziösen ausgetauscht wurde, sondern dass die Zensur die freie Meinungsäußerung verhinderte und die Behörde eines autoritären Staates ihre Macht dazu nutzte, durch eine Selektion von Informationen die Meinungsbildung über ebendiesen Staat im In- und Ausland zu beeinflussen. Das Erscheinen des Ersatz-Artikels in einer wissenschaftlichen Publikation im westlichen Ausland, herausgegeben von einer international renommierten Institution wie den Staatlichen Museen zu Berlin, steigerte die Glaubwürdigkeit dieser selektiven Darstellung der Landesgeschichte (von ähnlichen Fällen berichtet al-Rasheed 2004: 192). Die Selbstdarstellung der Autokraten erhielt einen seriösen wissenschaftlichen Anstrich.

IV. Fazit

Es ist deutlich geworden, dass das Zustandekommen und die Vermittlung von Inhalten der Berliner „Roads of Arabia“ Ausstellung bei Weitem nicht nur von musealen und wissenschaftlichen Interessen geleitet waren. Als Beispiel für eine Verknüpfung des kulturellen Ereignisses mit anderen Zwecken wurde die Verfolgung markt- und volkswirtschaftlicher Interessen angesprochen, die sich bei der Eröffnungsfeier und der Begleitkonferenz abzeichnete. Wenngleich die Abhängigkeit von privatwirtschaftlichen Sponsoren zum Alltag des Kulturbetriebs gehört und die angeführten Beispiele alles andere als außergewöhnlich sind, ist es wichtig, diese Verflechtung zu reflektieren. Denn die Pflege von Wirtschaftskontakten dient der ökonomischen Stabilität, und diese gilt – sicherlich nicht nur im Fall von Saudi-Arabien

– als wichtiger Pfeiler für die Regimestabilität (vgl. u.a. Champion 2003; Perthes/Glosemeyer 2003; Hertog 2006, 2010).

Durch die Zensur des Katalogbeitrags traten die politischen Ziele, die der saudische Staat mit der Ausstellung verfolgte, offen zu Tage. Es reicht meiner Meinung nach nicht aus, den Vorfall als Verhinderung einer kritischen Sichtweise auf die Landesgeschichte zu bewerten. Der Austausch des zensierten Artikels durch einen regierungskonformen Text sowie der Themenraum zum Staatsgründer Abdulaziz ibn Saud zeugen von der Absicht, mithilfe einer ausschnitthaften Darstellung der saudischen Vergangenheit die Machtverhältnisse in der Gegenwart zu legitimieren und zu zementieren. Das kann und darf kein wissenschaftlicher Anspruch sein.

Das Problem bei der Zensur des Katalogbeitrags besteht meiner Meinung nach nicht darin, dass ein wissenschaftlicher Aufsatz gegen einen politischen ausgetauscht wurde. Es gibt keine politisch neutrale Geschichtsschreibung beziehungsweise Archäologie. Das Problem besteht in der Verhinderung einer politischen Meinungsäußerung und im Ausschluss von bestimmten Informationen aus der Publikation – Informationen, die dazu geeignet erschienen, die Legitimität der saudischen Monarchie in Frage zu stellen.

Es ist mir wichtig zu betonen, dass der vorliegende Essay nicht als einseitiges Plädoyer gegen die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit autoritären Staaten wie Saudi-Arabien zu lesen ist. Die Legitimität einer Kooperation muss einerseits bemessen werden an den Möglichkeiten, die bestehenden Grenzen dessen, was gesagt werden darf, auszuweiten und andererseits am Beitrag des Projekts zur Festigung der existierenden Machtverhältnisse. Dass sich ein autoritäres Regime, das seinen Machtanspruch in Frage gestellt sieht, mitunter durch die Ausweitung der Grenzen der Äußerungsfreiheit höhere Überlebenschancen erhofft, gestaltet die Einschätzung der progressiven Wirkung einer Kulturveranstaltung nicht gerade einfacher. Das Spannungsfeld zwischen Machterhalt und Regimeveränderung, in dem sich die Ausstellung „Roads of Arabia“ bewegte, verschob sich im Laufe der Vorbereitungen gravierend. Indem der saudische Mitherausgeber kurz vor Redaktionsschluss sein Recht auf Mitbestimmung über den Kataloginhalt dazu nutzte, einen Beitrag aus offenkundig politischen Gründen zu verhindern bzw. durch einen propagandistischen Text zu erset-

zen, bekam der Faktor der Herrschaftslegitimierung plötzlich unerwünschtes Gewicht.

So lautet eine Schlussfolgerung, die aus dem Vorfall zu ziehen ist, dass eine unvorhergesehene Verschiebung der Parameter bei der Gratwanderung der kulturellen und wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit autoritären Staaten eine besonders hohe politische Brisanz besitzt. Der systemreformierende Aspekt, der die Kooperation rechtfertigt, kann schnell vom Zweck des Machterhalts überschattet werden, wenn im Verlauf der Zusammenarbeit eine unerwartete Wendung eintritt.

Wie können sich Forschungs- und Kulturinstitutionen auf unvorhersehbare Änderungen der Bedingungen vorbereiten, ohne von Grund auf jede Kooperation mit Institutionen autoritärer Staaten abzulehnen? Wie sind die Grenzen der Abhängigkeit, die jede Zusammenarbeit dieser Art mit sich führt, zu bestimmen? Derzeit liegt die Beurteilung, welche Kompromisse vertretbar sind, in den Händen individueller Entscheidungsträger: Beim Führungspersonal von Forschungseinrichtungen und kulturellen Institutionen, bei Projektleiterinnen, einzelnen Wissenschaftlern und Mitgliedern von Forschungsgruppen. In dieser Situation erscheint es angebracht, sich auf institutioneller Ebene über die publikations- und forschungsethischen Bedingungen solcher Kooperationen zu verständigen. Es ist wünschenswert, dass ein Erfahrungsaustausch zwischen betroffenen Kultur- und Forschungseinrichtungen und WissenschaftlerInnen initiiert wird, um die Notwendigkeit und die Möglichkeiten zu erörtern, der Kompromissbereitschaft gegenüber den Behörden eines autoritären Staates Grenzen zu setzen. Idealerweise würde aus einem solchen Austausch ein öffentlich zugängliches Richtlinienpapier oder eine Selbstverpflichtungserklärung hervorgehen. Richtlinien dieser Art würden den betroffenen Einrichtungen, Wissenschaftlerinnen und anderen Verantwortlichen nicht nur helfen, Entscheidungen zu treffen und öffentlich zu rechtfertigen, sondern auch in Verhandlungen mit ausländischen Kooperationspartnern Rückhalt verschaffen. Die Chancen, einen unerwünschten politischen Eingriff in den Inhalt einer Gemeinschaftspublikation verhindern zu können, würden steigen durch den Verweis auf ein Richtlinienwerk, das die Zustimmung hierzu untersagt.

Danksagung

Ich danke Stephan Frielinghaus, Lars Ostermeier und Benedikt Ponzen für ihre Unterstützung und ihre kritischen Kommentare.

Literatur

- Champion, Daryl. 2003. *The Paradoxical Kingdom. Saudi Arabia and the Momentum of Reform*. New York: Columbia University Press.
- Commins, David. 2006. *The Wahhabi Mission and Saudi Arabia*. London/New York: I.B. Tauris.
- Franke, Ute, Ali Al-Ghabban, Joachim Gierlichs und Stefan Weber, Hrsg. 2011. *Roads of Arabia: Archäologische Schätze aus Saudi-Arabien*. Tübingen: Wasmuth Verlag.
- Fürtig, Henner. 2007. Reformkampagne in Saudi-Arabien: Brise oder Sturm? *GIGA-Focus Nahost* 11.
- Al-Ghabban, Ali Ibrahim, Béatrice André-Salvini, Françoise Demange, Carine Juvin und Marianne Cotty, Hrsg. 2010. *Roads of Arabia: Archaeology and History of the Kingdom of Saudi Arabia*. Paris: Somogy éditions d'art.
- Hagmann, Jannis. 2010. Medienkontrolle durch Medienbesitz? Presse, Rundfunk und Internet in Saudi. In Ulrike Freitag, Hrsg.: *Saudi-Arabien. Ein Königreich im Wandel?* Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 107-134.
- Hertog, Steffen. 2006. Modernizing without Democratizing? The Introduction of Formal Politics in Saudi Arabia. *Internationale Politik und Gesellschaft* 3: 65-78.
- Hertog, Steffen. 2010. *Princes, Brokers, and Bureaucrats: Oil and the State in Saudi Arabia*. Ithaca: Cornell University Press.
- Ibrahim, Fouad. 2006. *The Shi'is of Saudi Arabia*. London: Saqi Books.
- Maneval, Stefan. 2010. Die liberale Reformbewegung in Saudi-Arabien. Analyse und Übersetzung der Reformpetition vom 2. Februar 2007. In Ulrike Freitag, Hrsg.: *Saudi-Arabien. Ein Königreich im Wandel?* Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 61-87.
- Perthes, Volker und Iris Glosemeyer. 2003. Reformen gegen den Terror? Bestandsaufnahme in Saudi-Arabien. *SWP-Aktuell* 48.
- al-Rasheed, Madawi. 2002. *A History of Saudi Arabia*. Cambridge: Cambridge University Press.
- al-Rasheed, Madawi. 2004. The Capture of Riyadh Revisited: Shaping Historical Imagination in Saudi Arabia. In Madawi al-Rasheed und Robert Vitalis, Hrsg.: *Counter-narratives: History, Contemporary Society, and Politics in Saudi Arabia and Yemen*. New York: Palgrave Macmillan, S. 183-200.
- Al-Simari, Fahd A. 2011. Die Anfänge des Königreiches Saudi-Arabien. In Ute Franke et al., Hrsg. S. 282-287.
- Steinberg, Guido. 2002. *Religion und Staat in Saudi-Arabien: Eine Sozialgeschichte der wahhabitischen Gelehrten 1912-1953*. Würzburg: Ergon Verlag.
- Steinberg, Guido. 2004. *Saudi-Arabien: Politik, Geschichte, Religion*. München: C.H. Beck Verlag.
- Straßmaier, Christine. 2012. Die Macht des Wortes. Der Kampf der Saud-Familie um Legitimität. *INAMO* 72: 55-59.
- Vassiliev, Alexei. 2000. *The History of Saudi Arabia*. London: Saqi Books.

Archäologie, Politik und Zensur im Zusammenhang mit der Ausstellung ‘Roads of Arabia‘

Dominik Bonatz

Institut für Vorderasiatische Archäologie, Freie Universität Berlin

Zitiervorschlag

Dominik Bonatz. 2014. Archäologie, Politik und Zensur im Zusammenhang mit der Ausstellung ‘Roads of Arabia‘. Forum Kritische Archäologie 3: 11-12.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2014_3_02_Bonatz.pdf

DOI [10.6105/journal.fka.2014.3.2](https://doi.org/10.6105/journal.fka.2014.3.2)

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

Archäologie, Politik und Zensur im Zusammenhang mit der Ausstellung ‘Roads of Arabia‘

Dominik Bonatz

Institut für Vorderasiatische Archäologie, Freie Universität Berlin

Der Autor demonstriert wissenschaftliche Courage, indem er mit seinem Artikel „Niemand hat die Absicht, einen Aufsatz zu zensieren“ öffentlich Kritik an der Zensur eines im Rahmen der Ausstellung „Roads of Arabia. Archäologische Schätze aus Saudi-Arabien“ geplanten Katalogbeitrages übt. Der Katalog erschien als Begleitbuch zu der im Museum für Islamische Kunst in Berlin im Frühjahr 2012 gezeigten Ausstellung. Mitherausgeber war die Saudische Generalbehörde für Tourismus und Altertümer, die kurz vor Drucklegung des Kataloges ihr Einverständnis zur Publikation eines Beitrages über den Staatenbildungsprozess und die jüngere Geschichte Saudi-Arabiens entzog. Der Aufsatz hätte historische Hintergrundinformationen zu dem in der Ausstellung dem Gründer des saudischen Königreichs, Ibn Saud, gewidmeten Raum geliefert. Da die darin gebotene kritische Darstellung der geschichtlichen Ereignisse nicht dem offiziellen, durch die saudische Regierung vertretenen Geschichtsbild entsprach, wurde der Aufsatz zunächst bis zur Unkenntlichkeit zensiert und schließlich durch einen regimekonformen Beitrag eines saudischen Historikers ersetzt.

Der Fall ist nicht einzigartig und beschreibt ein Dilemma, das bei archäologischen oder generell mit Kulturgütern befassten Ausstellungen nahezu immanent ist. Die ausgestellten Exponate sprechen nicht für sich selbst, sondern werden durch ein vermitteltes Wissen den Ausstellungsbesuchern zugänglich gemacht. Die mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit verfassten Begleittexte einer Ausstellung liefern in der Regel Erklärungen, die nicht nur die formal-ästhetischen und funktionalen Aspekte der Exponate beleuchten, sondern auch deren historischen, politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Kontext. Sie erzeugen auf diese Weise ein umfas-

sendes Hintergrundwissen, dass sich interessierten Laien nicht anders als das verbürgte Wissen über eine Region, ein Land, seine Kultur und Geschichte darbietet.

Wer aber verfügt über das Wissen, Ausstellungstexte zu produzieren und wer kontrolliert deren Inhalt? Anders als in fachwissenschaftlichen Kreisen sind die AutorInnen von Ausstellungskatalogen in der Regel der Öffentlichkeit unbekannt Persönlichkeiten. Es ist nicht davon auszugehen, dass die KäuferInnen des Katalogs ‘Roads of Arabia‘ dem Beitrag zur jüngsten Geschichte Saudi-Arabiens misstrauen, nur weil er von einem saudischen Historiker verfasst ist. Und auch über dessen Inhalt scheinen sich nach Erscheinen des Katalogs keine kritischen Stimmen erhoben zu haben. Erst der Artikel von S. Maneval erhebt dagegen Einspruch. Er kontrolliert den Text des saudischen Historikers, dem er anhand des ursprünglich an dieser Stelle vorgesehenen Beitrags die Unterschlagung wichtiger historischer Details nachweist und ihn dadurch als propagandistischen Text, mit dem eindeutig politische Ziele verfolgt werden, entlarvt. Gleichzeitig wird dadurch indirekt die vermeintlich objektive, wissenschaftliche Geschichtsdarstellung des ursprünglich vorgesehenen Beitrags gestärkt.

Die Argumente von S. Maneval mögen aus westlicher wissenschaftlicher Sicht stichhaltig sein und machen deutlich, dass es in diesem Fall nicht allein um den Austausch eines wissenschaftlichen mit einem propagandistischen Text geht, sondern mehr noch um Herrschaftslegitimation des saudischen Königshauses, wozu auch der erwähnte Ausstellungsraum mit Realien aus der Familiengeschichte des Herrscherhauses diente. Aber in diesem westlichen Wissenschaftsblick auf die Landesgeschichte Saudi-Ara-

biens liegt auch die Gefahr eines eben einseitigen Polarisierens. Wenn sich ein Land wie Saudi-Arabien durch eine aufwendige Ausstellung im Westen präsentieren will (man denke auch an die Ausstellungsorte in Paris, Barcelona und Sankt Petersburg) und dieses Unterfangen durch großzügige finanzielle Mittel unterstützt, ist ihm das Recht auf Mitbestimmung der Ausstellungsinhalte nicht zu nehmen. Frei von politischen Äußerungen sind Ausstellungen, die das Kulturerbe eines modernen Staates zeigen, ohnehin nicht. Bereits der Untertitel der Ausstellung „Archäologische Schätze aus Saudi-Arabien“ verrät ein politisches Konzept. Es setzt Jahrtausende alte Objekte aus unterschiedlichen Kulturen in Beziehung zur Geschichte eines sehr jungen, innerhalb künstlicher Grenzen geschaffenen Staates. Dass dieser Staat bislang eine präislamische Zeit nahezu aus seinem Geschichtsbild verbannt hat, wird in der Ausstellung „Roads of Arabia“ erstmals korrigiert und stellt, wie S. Maneval bemerkt, in der Tat einen geschichtspolitischen Wandel in der Selbstdarstellung Saudi-Arabiens dar. Man kann dem saudischen Part also auf der einen Seite eine neue Form der Toleranz bei der Darstellung der frühen Landesgeschichte zugute halten, auf der anderen Seite aber auch Propaganda unterstellen, wenn es um die Legitimation von Herrschaftsansprüchen im jüngsten Teil dieser Geschichte geht. In beiden Fällen sind politische Intentionen unverkennbar, ist die präsentierte Landesgeschichte eine konstruierte Geschichte, mit der ein arabischer Staat um ein positives Image im Westen wirbt.

Wie S. Maneval unterstreicht, gibt es keine politisch neutrale Geschichtsschreibung bzw. Archäologie. Das eigentlich Problem bei der Herausgabe des Katalogs zu „Roads of Arabia“ besteht für ihn in der Unterbindung der freien Meinungsäußerung, die durch die Zensur des Beitrages zur Staatsgründung Saudi-Arabiens erfolgte. Die Kritik richtet sich in diesem Zusammenhang auch an die Staatlichen Museen zu Berlin als Herausgeber des Katalogs, da sie den politisch eindeutig tendenziösen Ersatzartikel akzeptierten und im Rahmen einer wissenschaftlichen Publikation, die dessen Glaubwürdigkeit bestärkte, veröffentlichten. Es geht also um zwei fragwürdige Entscheidungen im Falle zweier politisch unterschiedlicher Meinungsäußerungen. Spätestens hier ist die Ausstellung an einen Punkt

gelangt, an dem es nicht mehr um Archäologie, sondern allein um Politik geht.

Dass bei der Kooperation mit Saudi-Arabien im Rahmen einer archäologischen Ausstellung unterschiedliche Auffassungen von Geschichte und damit verbundene politische Intentionen zur Geltung kommen würden, muss eigentlich schon im Vorfeld der Ausstellung als unausweichlich erkannt worden sein. Ein öffentlich zugängliches Richtlinienpapier, wie es S. Maneval fordert, um sich im Rahmen von internationalen Ausstellungen über die publikations- und forschungsethischen Bedingungen der Zusammenarbeit zu verständigen, hätte womöglich in der Tat dazu verhelfen können, den eingetretenen Fall der Zensur eines Katalogbeitrages zu vermeiden. Denkbar wäre auch ein Szenarium, wonach beide Beiträge der saudische und der westliche, veröffentlicht worden wären und sich somit LeserInnen die Möglichkeit der Gegenüberstellung unterschiedlicher Geschichtsauffassungen geboten hätte.

S. Maneval leistet mit seinem Artikel minutiöse Aufklärungsarbeit und er unterbreitet diskussionswürdige Vorschläge, um Fälle wie die von ihm publik gemachte Zensur eines Katalogbeitrages in Zukunft zu vermeiden. Es ist nur zu bedauern, dass sein Artikel in einer Fachzeitschrift erscheint, die den meisten BesucherInnen der Ausstellung „Roads of Arabia“ bzw. KäuferInnen des Ausstellungskataloges (der auch in Saudi-Arabien vertrieben wird) unbekannt sein wird. Sein Artikel wird also das Zielpublikum der Ausstellung nicht erreichen, so dass es wissenschaftlichen Kreisen vorbehalten bleibt, über einen Fall zu debattieren, der die Verstrickung von Archäologie, Wissensvermittlung und Politik aufs Neue deutlich macht.

Museen und ethische Grundsätze

Susanne Bocher

Kuratorin der Ausstellung ‚Mythos Olympia – Kult und Spiele in der Antike‘

Zitiervorschlag

Susanne Bocher. 2014. Museen und ethische Grundsätze. Forum Kritische Archäologie 3: 13-14.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repository/fka/2014_3_03_Bocher.pdf

DOI 10.6105/journal.fka.2014.3.3

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

Museen und ethische Grundsätze

Susanne Bocher

Kuratorin der Ausstellung ‚Mythos Olympia – Kult und Spiele in der Antike‘

Der Essay von Stefan Maneval greift einen brisanten und sehr aktuellen Themenkomplex auf: den Umgang mit archäologischen Objekten aus anderen Ländern in Ausstellungen in Deutschland und die Frage der Einbeziehung dieser Herkunftsländer bzw. ihrer Vertreter in die Einordnung und Interpretation der Funde in Hinblick auf historische sowie aktuelle politische und kulturell relevante Themen. Anhand eigener persönlicher Erlebnisse bei den Vorbereitungen zur Ausstellung *„Roads of Arabia“* 2012 in Berlin beschreibt der Autor seine Erfahrungen auf diesem Gebiet, die er zum Teil objektiv und relativierend, zum Teil aber auch sehr emotional formuliert.

Informiert man sich anhand der ethischen Richtlinien des ‚Internationalen Museumsrates‘ (ICOM) allgemein zu diesem Thema, so findet man folgenden Grundsatz zum Umgang mit Kulturgütern und deren Herkunftsländern:

„Museumssammlungen spiegeln das kulturelle und natürliche Erbe der Gemeinschaften wider, aus denen sie stammen. Somit reicht ihr Charakter über jenen von gewöhnlichem Eigentum hinaus, da enge Bindungen an nationale, regionale, lokale, ethnische, religiöse oder politische Identitäten bestehen können. Es ist daher wichtig, dass die Museumstätigkeit diesen Umständen aufgeschlossen gegenübersteht“ (Ethische Grundsätze für Museen von ICOM, 2010, 22 Grundsatz Nr. 6).¹

Zur Zusammenarbeit mit den Herkunftsländern steht im Anschluss daran:

„Museen sollen den Austausch von Wissen, Dokumenten und Sammlungen mit Museen und Kulturorganisationen in deren Herkunftsländern und -gemeinschaften fördern“ (ICOM 2010, 22, 6.1).

Ein aktiver Kontakt soll anhand dieser ethischen Grundsätze also auf jeden Fall bestehen und auch gefördert werden.

Im Falle des genannten Projektes hat der Autor auf dem Gebiet der archäologischen Forschung diese für die Entstehung der Ausstellung relevante Zusammenarbeit als fruchtbar beschrieben. Langjährige Kooperationen haben ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis etabliert, auf dem eine konstruktive Zusammenarbeit auf diesem Gebiet möglich war. Probleme beschreibt er jedoch bezüglich der Instrumentalisierung des Ausstellungskatalogs in der aktuellen politischen Lage, welche in direktem Zusammenhang mit der Einordnung der jüngeren Geschichte des Landes steht.

Die Ursachen für die Entstehung dieses Dilemmas sieht er unter anderem in mangelnden Absprachen im Vorfeld der Ausstellungsvorbereitungen. Als mögliche Lösung schlägt Maneval daher vor, für zukünftige Kooperationen ein *„Richtlinienpapier“* zu erstellen, in dem *„forschungsethische Grundsätze“* formuliert werden. Hierzu ist zu bemerken, dass solche Richtlinien durchaus existieren, wie die gerade zitierten ‚Ethischen Grundsätze für Museen der ICOM‘. Auch die ‚UNESCO-Konvention über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen‘² formuliert Grundsätze zur Einhaltung menschenrechtlicher und grundrechtlicher Voraussetzungen (Artikel 2.1) innerhalb der kulturellen Arbeit. Hierbei ist jedoch nicht nur die Existenz von Grundsätzen von Belang, sondern auch

¹ s. auch: <http://www.icom-deutschland.de/schwerpunkte-ethische-richtlinien-fuer-museen.php> (Nov. 2013)

² s. hierzu: <http://www.unesco.de/kulturelle-vielfalt.html> (Nov. 2013)

der selbstreflektierte Umgang mit den aufgestellten Richtlinien, wie dies beispielsweise im 2009 herausgegebenen „Weißbuch - Kulturelle Vielfalt gestalten. Handlungsempfehlungen aus der Zivilgesellschaft zur Umsetzung des UNESCO-Übereinkommens zur Vielfalt kultureller Ausdrucksformen (2005) in und durch Deutschland“³ geschieht. Eine kritische Auseinandersetzung mit ethischen Grundlagen einer internationalen Zusammenarbeit ist meines Erachtens von elementarer Bedeutung, doch sollte diese auch von beiden Seiten im Vorfeld kritisch reflektiert werden, damit sowohl eine politische als auch eine wirtschaftliche Instrumentalisierung in jedem Falle hier wie dort ausgeschlossen werden kann.

3 <http://www.unesco.de/3938.html?&L=0#c20112>
(Nov. 2013)

Schuld haben die Politik und die Geschichte

Mamoun Fansa

Direktor i.R., Landesmuseum für Natur und Mensch, Oldenburg

Zitiervorschlag

Mamoun Fansa. 2014. Schuld haben die Politik und die Geschichte. Forum Kritische Archäologie 4: 15-16.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2014_3_04_Fansa.pdf

DOI [10.6105/journal.fka.2014.3.4](https://doi.org/10.6105/journal.fka.2014.3.4)

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

Schuld haben die Politik und die Geschichte

Mamoun Fansa

Direktor i.R., Landesmuseum für Natur und Mensch, Oldenburg

Warum ist die Zusammenarbeit zwischen den Museen in Deutschland und den arabischen Ländern so schwierig? Die Antwort ist vielschichtig und stützt sich auf viele historische Fakten.

Es herrschen zwischen Europa und den Ländern des Vorderen Orients sowohl auf politischer als auch auf menschlicher Ebene Misstrauen und Ängste, die aus historischen Ereignissen resultieren. Man muss leider, um die Ressentiments der Bevölkerung und der Verantwortlichen im Kulturbereich im Nahen Osten zu verstehen, weit in die Geschichte der Beziehungen zwischen Mitteleuropa und dem Vorderen Orient zurückgreifen. Ich möchte hier einige markante historische Ereignisse kurz schildern.

Seit Gründung der islamischen Religion ist eine Barriere zwischen der christlichen Religion im Abendland und der islamischen Religion im Vorderen Orient entstanden.

Die Kreuzzüge

Seit dem 12. Jahrhundert und im Zusammenhang mit der Eroberung Syriens und Palästinas während der Kreuzzüge ist die Beziehung zwischen dem Orient und Europa gestört und durch Misstrauen bestimmt. Die neuere Forschung zu den Gründen für die Kreuzzüge in der westlichen Literatur zeigt, dass diese nicht allein in religiösen Phänomenen zu finden sind, sondern auch in politischen und sozialen Situationen im Europa des 12. Jahrhunderts. Die Aufarbeitung dieser historischen Ereignisse des Mittelalters in Europa hat zwar zu einer Relativierung dieser Feindschaft geführt, aber die Bevölkerung im Nahen Osten ist seither sehr skeptisch, was die

Zusammenarbeit der beiden Kulturen angeht. Alles, was durch die europäischen Länder im Nahen Osten an Ideen angekommen ist, wurde von den Orientalen als Einmischung und mit Zurückhaltung aufgenommen.

Kolonialismus

Beginnend im 18. Jahrhundert mit dem Einfall der Franzosen unter Napoleon in Ägypten und später in Syrien, wurde der gesamte Kolonialismus als Einmischung und Ausbeutung betrachtet und mit Hass gegen die Europäer bekämpft, obwohl es auch großartige Errungenschaften – Entwicklungen im technischen und kulturellen Bereich – durch die Europäer gab.

Die zweite Phase der Kolonialisierung des Nahen Ostens im 19. und 20. Jahrhundert führte dazu, dass Ausgrabungen durch europäische ArchäologInnen durchgeführt und zahlreiche Objekte nach Europa gebracht wurden. Auch das Entsenden von Spionen unter dem Deckmantel der archäologischen Forschung hat dazu geführt, dass die Beziehungen erheblich gestört und von ständigen Verschwörungstheorien begleitet sind.

Die vermehrten Einkäufe von Kulturgütern aus dem Nahen Osten durch die Europäer zu einer Zeit, in der das Bewusstsein für die eigene Kultur in den orientalischen Ländern noch nicht ausgeprägt war, hat dazu geführt, dass die Zusammenarbeit mit Skepsis betrachtet wird. Das Nationalbewusstsein und das Interesse an der eigenen Kultur der arabischen Länder wurde durch die lange Unterdrückung seitens der Osmanen und den Einfluss des konservativen Islam

verdrängt. So haben die Europäer zahlreiche wichtige und interessante kulturgeschichtliche Objekte in die europäischen Museen bringen können.

Das Bewusstsein für die eigene Kultur in den orientalischen Ländern fand erst nach Beendigung der Kolonialherrschaft im Nahen Osten eine deutliche Ausprägung. So entstanden in einigen Ländern die Forderungen, die Kulturgüter wieder in den eigenen Kulturraum zurückzuführen, wie z.B. die Rückgabe der Nofretete-Büste an Ägypten oder des Pergamon-Altars an die Türkei.

Diese Fakten haben die Zusammenarbeit im Bereich der Ausleihe musealer Objekte beeinträchtigt. Hinzu kommen erhebliche Mittelanforderungen für die Leihgebühren durch die orientalischen Länder, die die Kosten für die Begleitung der Objekte und die Zusammenarbeit oftmals nahezu unmöglich machen.

Um dieser Misere der Zusammenarbeit ein Ende zu setzen, helfen nur der intensive Dialog und ständige Kontakt zwischen Kulturschaffenden und Museumsfachleuten in Europa und im Nahen Osten. Das wird nicht von heute auf morgen die Zusammenarbeit positiv beeinflussen, sondern sollte dazu führen, dass das über Jahrhunderte aufgestaute Ressentiment abgebaut wird. Die Ereignisse der letzten drei Jahre im Nahen Osten zeigen, dass die unklare Linie der europäischen Politik einer guten Zusammenarbeit im kulturellen Bereich nicht förderlich ist.

ZeitSpurenSuchen. Eine Einleitung

Kerstin P. Hofmann und Sabine Reinhold

Zitiervorschlag

Kerstin P. Hofmann, Sabine Reinhold. 2014. ZeitSpurenSuchen. Eine Einleitung. In Sabine Reinhold und Kerstin P. Hofmann, Hrsgin.: Zeichen der Zeit. Archäologische Perspektiven auf Zeiterfahrung, Zeitpraktiken und Zeitkonzepte (Themenheft). Forum Kritische Archäologie 3: 17–24.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2014_3_5_Einleitung.pdf

DOI 10.6105/journal.fka.2014.3.5

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

ZeitSpurenSuchen. Eine Einleitung

Kerstin P. Hofmann

Freie Universität Berlin, Topoi Building Dahlem, Hittorfstraße 18, D-14195 Berlin.
kerstin.hofmann[AT]topoi.org

Sabine Reinhold

Deutsches Archäologisches Institut, Eurasien-Abteilung, Im Dol 2-6, Haus II, D-14195 Berlin.
sabine.reinhold[AT]dainst.de

Schlüsselwörter

Prähistorische Archäologie, Zeit, Zeiterfahrung, Zeitpraktiken, Zeitkonzepte

Keywords

prehistoric archaeology, time, experience of time, time practices, concepts of time

„Zeiterfahrung gehört zu den Grundgegebenheiten des Menschseins. Der Mensch erfährt Zeit im Wandel und in den Tiefen seiner Selbst, als Fluch der Natur und als Leistung seines Geistes. Er kann die Zeit nicht so lassen, wie sie ihm geschieht... Indem er sich kulturell deutend mit ihr auseinandersetzt, erhebt er sich über die Zeit, versucht sie zu bannen und zu beherrschen, aber immer bleibt er ihrem Wandel unterworfen.“

Rüsen 2003: Klappentext

Mit diesen Worten zeigt der Bielefelder Historiker Jörn Rüsen einprägsam auf, welche Bedeutung das Thema Zeit für den Menschen hat. Für die Archäologie ist Zeit eine der, wenn nicht sogar *die* grundlegendste Kategorie. Ohne sie bzw. eine bestimmte Konzeption ihrer selbst gäbe es keine Vorstellung von Geschichte und damit auch keine Versuche, Zeit anhand materieller Kultur zu erfassen. Zudem ist es das zentrale Anliegen der Archäologie, den kulturellen und sozialen Wandel in vergangenen Zeiten zu untersuchen. Selbst wenn immer wieder auch gezielt Zustände oder Strukturen Gegenstand archäologi-

scher Untersuchungen sind, interessiert man sich für letztere meist als Bedingungen für oder Hintergrund von Wandlungsprozessen. So ist die Zeitlichkeit von Menschen, Kulturen und Dingen schon durch die zahlreichen Phasen-, Stufen- und Epochen-Bezeichnungen in der archäologischen Forschung allgegenwärtig. Insbesondere für das Ordnen von archäologischen Funden und Befunden und die Entwicklung adäquater Methoden zur Datierung und ‚Rekonstruktion der Vergangenheit‘ wurde stets viel Arbeit aufgewandt. Anstatt Zeit als konstant gegeben vorauszusetzen, gilt es, als Geschichtswissenschaftler_innen jedoch die soziale Zeit – die als solche selbst und in ihrem Erleben historisch, kulturell als auch sozial variabel ist – zu untersuchen (s. Koselleck 1979; Rüsen 2004).

Die Annahme, dass man sich daher mit Zeiterfahrung, Zeitpraktiken und Zeitkonzeptionen in der Archäologie besonders intensiv auseinandergesetzt hätte, ist jedoch leider irreführend. Von dem sich in anderen Fächern ankündigenden bzw. bereits angekommenen *temporal turn* (siehe z. B. Elias 1988; Patomäki 2008) ist zumindest in der deutschsprachi-

gen Archäologie¹ noch nicht viel zu spüren. Dies gilt, obwohl zumindest die Chronologie stets ein zentrales Thema war und in den letzten Jahrzehnten auch Zeiterfassung, kulturelles Gedächtnis sowie Kontinuität und Diskontinuität zunehmend diskutiert wurden (Knopf 2002; Veit 2005; Schmidt-Kaler 2008). Den Auslöser für die Beschäftigung mit den letztgenannten Phänomenen bildeten einerseits Neufunde wie der Berliner Goldhut, die Himmelscheibe von Nebra oder Kreisgrabenanlagen mit ihren postulierten astronomischen Bezügen (siehe Beitrag Rosenstock in diesem Band). Andererseits bewirkten die zeitgenössischen Debatten zu Zeit und Zeitempfinden (z. B. Nowotny 1989; Adam 1990; Rosa 2005) eine zunehmende Berücksichtigung dieser Themen auch in der Prähistorischen Archäologie (vgl. Eggert 2011). Dennoch wird über den ‚Sinn der Zeit‘ in der Archäologie im Gegensatz z. B. zur Historie (siehe Rösen 2003) viel zu wenig reflektiert.

Weshalb ist es bedeutsam, den Anfang bzw. Ursprung von etwas zu kennen, und warum fragen wir nach den Anfängen aber viel seltener nach der Genealogie der Dinge (siehe Foucault 2002 [1971])? Welche Zeitkonzepte gibt es, wann und wo finden sie Anwendung (siehe Beitrag Sommer in diesem Band)? Wie prägend ist für die menschlichen Zeitvorstellungen die so wichtige Orientierungstechnik des Spurenlesens, welche es erlaubt, in der Gegenwart anhand von Materialisiertem auf Vergangenes zu schließen und daraus Entscheidungen für die Zukunft zu treffen (Ginzburg 1983; Krämer u. a. 2007; siehe Beitrag Ickerodt in diesem Band)? Wie verändert sich das Verhältnis bzw. die Differenz von „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ (Koselleck 1979: 349–375), also der in der Realität stets gekoppelt vorkommenden und in einem dialektischen Verhältnis zueinander stehenden, aber unterschiedlich gewichteten gegenwärtigen Vergangenheit und prognostizierten Zukunft (siehe Bernbeck 1996)? Gibt es auch für prähistorische Phasen Hinweise auf einen ihnen eigenen Zeitgeist (vgl. Rebay-Salisbury u. a. im Druck)? Wann wird Vergänglichkeit und Wandel als Gefahr, wann als stabilisierend empfunden? Gab es auch früher schon ein Bedürfnis, sich gewissermaßen gegen die Zeit zu stemmen und wie wurde diesem dann konkret nachgegangen? Weshalb benötigt der Mensch überhaupt Maße für Zeit? Warum entwickeln wir als Wissenschaftler_innen Chronologiesysteme zur Beschreibung von Zeit, die letztlich meist aber nur uns sinnvoll erscheinen-

de Anordnungen von Objekten mit sich wandelnden Formen oder von übereinanderliegenden – also vermeintlich nacheinander entstandenen – Erdschichten sind (siehe Kubler 1962; Eberhardt 2011: 232–234; siehe Beitrag Stabrey und Rosenstock in diesem Band)? Sind unsere Chronologien reine Hilfskonstrukte oder können wir mit ihnen Innovationshorizonte oder gar die von Claude Lévi-Strauss (1968 [1962]: 270) unterschiedenen ‚heißen‘ und ‚kalten‘ Gesellschaften ausmachen (s. a. Bernbeck 2004; Siegmund 2012; Beitrag Sommer in diesem Band)? Gab es unterschiedliche *tempi* kultureller Veränderungen und wie lassen sich diese fassen? Kann man vielleicht sogar mit Jan Assmann (1997) unterschiedliche Zeitkonzepte und Geschichtsverständnisse für die Vergangenheit postulieren? Welches Bild der Zeit entwerfen wir in unserem Fach für wen?

Neben ontologischen Sinnfragen gilt es daher dringend, über Zeit sowohl aus erkenntnistheoretischer als auch wissenschaftstheoretischer Sicht zu reflektieren. Von zentralem Interesse für die Prähistorische Archäologie sind sicherlich die Wahrnehmung und der Umgang des in der Vergangenheit lebenden Menschen mit seiner Zeit, auch wenn die sozialen Zeiten der Vergangenheit als Untersuchungsgegenstand ohne Interviewmöglichkeiten und Schriftquellen allein anhand materieller Quellen nur schwer zu erschließen sind. Materielle Zeugnisse einstiger Zeiterfassung (Menghin 2000; Schmidt 2002), Monumente als Zeugnisse kulturellen Gedächtnisses (Assmann 1997; Veit 2005) und die Nutzung der Resource Vergangenheit z. B. in Form von Wiederaufnahmen von Bestattungsplätzen (Sopp 1999; Holtorf 2000–2008) wurden dabei z. T. aber auch jenseits explizit theoretischer Diskussionen behandelt. Fragen nach den Zeitkonzepten und Geschichtsmodellen der Vergangenheit und ihrem Bezug zu erfahrbarer und messbarer Zeit stellten sich Archäolog_innen dahingegen vergleichsweise wenig. Deren Reflexion sind aber schon allein wegen der Neigung, allzu leicht Rückschlüsse von eigenen auf fremde Zeitvorstellungen zu ziehen, von Relevanz.

Mit Paul Ricœur (1988: 22) wäre es zudem interessant, die Dimensionen von – prähistorischer – Zeit und ihre spezifischen Zeitlichkeiten zu untersuchen, sprich nach den vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Gegenwarten in der Prähistorie zu fragen (siehe Graf 2011). Durch die Thematisierung von Memoria, Erinnerung und Gedächtnis sowie der für kollektive Identitätskonstruktionen so wichtigen gemeinsamen Vergangenheit wird „The Past in the Past“ (Bradley und Williams 1998) – derzeit vergleichsweise ausführlich behandelt (Veit 2005;

1 Etwas anders sieht die Lage im anglophonen Raum aus; siehe Bradley 1991, 2002; Thomas 1996; Lucas 2005; Bailey 2007; Gardner 2012.

Brather 2009; Furholt 2012). Die vergangene Gegenwart und ihre Erfahrung, z. B. in Form von Brüchen und Krisen, kann hingegen im Vergleich zur Historie von der Archäologie nur schwer untersucht werden. Neben der Analyse von Einzelereignissen, wie dem Vesuv-Ausbruch, der Varus-Schlacht oder dem zeitgleichen Tod mehrerer Menschen dokumentiert durch Massengräber (Wahl u. a. 2008; Burmeister 2009; Muhl u. a. 2010), böte hier die Anwendung des *performance approach* bei der Interpretation von Deponierungen und Bestattungen eventuell einen Ansatz (s. Müller-Scheeßel 2009). Auch die vergangene Zukunft wird – sieht man von vereinzelt Versuchen ab, Prognosen und Simulationen zu erstellen – bisher kaum thematisiert, obwohl zu Utopien, Prognosen und Planungen durchaus Quellen, z. B. durch längerfristige Bauprojekte in der Prähistorie, vorhanden wären. Die *longue durée* wird oft beschworen, jedoch kaum wirklich zur Analyse von Zeit eingesetzt und im Sinne Fernand Braudels (1949) als die Epochen verbindendes Moment gewertet. Dies mag daran liegen, dass wir ‚professionelle Vergangenheitsdeuter_innen‘ sind und uns selten für Vorhersagen und Zukunftsprognosen zuständig fühlen (vgl. Hinz 2012).

Letztlich gilt es aber auch, aktiv an der Historisierung der in der sozialwissenschaftlichen Forschung entwickelten Modelle (z. B. Rammstedt 1975; Luhmann 1991) mitzuarbeiten, statt diese immer nur passiv durch Funde zu bebildern. Die Frage nach *time-space-compressions* (Harvey 2004) kann z. B. auch für die Prähistorie interessant sein. So werden derzeit z. B. die epochalen Auswirkungen zunehmender Geschwindigkeit bzw. abnehmender Distanzen, die in gleicher Zeit zurückzulegen waren, anhand der Innovationen im Transportwesen diskutiert (Burmeister 2004).

Nicht weniger bedeutsam ist aber die Auseinandersetzung mit der Zeit in der archäologischen Praxis. Wie kam man etwa dazu, Zeit in Form von Stratigrafie räumlich zu denken? Welches Geistesgebäude verbirgt sich hinter einem relativ-chronologischen System und der Methode der Typologie? Welche interdisziplinären und transdisziplinären Zeit-Arbeitsfelder gibt es neben der inzwischen in aller Munde befindlichen Chronobiologie? Die Vergangenheit trägt als Bestandteil unseres Ursprungsdenkens zur Seinsstabilisierung bei. Wie stark determiniert diese Tatsache unsere Zeitkonzepte und unser methodisches Vorgehen? Und wie reproduzieren umgekehrt Archäolog_innen in ihren wissenschaftlichen Praktiken die bestehenden Zeitkonzepte? In Anlehnung an Johannes Fabian (1983) könnte man die Frage stellen,

in welchen Zeitstilen – z. B. *encapsulated* oder *evolutionist time* – wir als Prähistoriker_innen schreiben und was dies über das stets relational gedachte Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart aussagt, das durch Konstruktion von Kontinuitäten und Diskontinuitäten sowie Distanz und Nähe bestimmt und durch *othering* und Nostrifizierung immer wieder neu ausgehandelt wird. So könnte man diskutieren, ob wir nicht wie zwischen Natur und Kultur zwischen Vergangenheit und Moderne beständig „Reinigungsarbeit“ leisten (Latour 2008), gleichzeitig aber die so selbst erwirkte Entfernung bzw. den Bruch mit Hilfe von Sinnkonstruktionen wie der Chronologie und dem ihr innewohnenden Entwicklungsgedanken unidirektional zu überbrücken suchen. Wir sind also aktiv an der Konstruktion der sozialen Zeit beteiligt, und dies nicht nur zu der sich im 19. Jh. ausbildenden „Tiefenzeit“, die von Seiten der Wissenschaften die biblisch-historischen Zeitkonzeptionen ablöste (Gould 1990). Die Diskrepanz zwischen dem Erschaffen und dem Überbrücken der Fremdheit vergangener Epochen (Lowenthal 1985) wird besonders deutlich, wenn wir uns vor dem Hintergrund des auch in unserem Fach herrschenden Zeitgeistes ansehen, wie wir unsere Erkenntnisse in Museen, Ausstellungen, bei Öffentlichkeitstagen, in Filmbeiträgen oder populärwissenschaftlichen Büchern vermittelt haben und vermitteln (vgl. Pannhorst 2011). Nach einer langen Epoche belehrender und erziehender Narrative, ‚allwissender‘ Spezialist_innen mit ihren abstrakten und leitenden Darstellungsformen vom Ältesten zum Jüngsten, ist in den letzten Jahren neben die *grand narratives* die Vermittlung von ‚alltäglichen‘ Einzelereignissen und -erlebnissen getreten (Graffe 2012). Hier stellt sich die Frage, ob die Hinwendung zur Mikrogeschichte und zum *reenactment* nicht vielleicht auch dadurch motiviert ist, dass mit Hilfe fiktiver Personalisierungen und eigener Erfahrungen bei den Besucher_innen ein direkterer, emotionalerer Zugang erzeugt werden kann (Vištica 2010; siehe Beitrag Samida in diesem Band).

Fragen wie diese bewegten uns, anlässlich des zwanzigjährigen Jubiläums der Theorie-AG auf dem 7. Deutschen Archäologiekongress in Bremen am 3./4. Oktober 2011 in einer Sektion unter dem Motto ‚As times goes by‘ Zeitkonzepte, Zeiterfahrung, und Zeitgeist näher zu beleuchten². Wir danken allen

2 Eine vollständige Übersicht der Sektionsbeiträge inklusive der Abstracts ist online zugänglich (<http://www.agtida.de/sektion-am-7-deutschen-archaologiekongress-vorliges-programm-mit-abstracts-juli-2011-4/>). Einige der Vorträge wurden bereits andernorts publiziert: Eggert 2011; Pannhorst 2011; Hinz 2012; Siegmund 2012; Schier 2013.

Teilnehmer_innen für die interessanten Beiträge und die lebhaft, mitunter äußerst kontroverse Diskussion. Inzwischen liegen viele der Vorträge in schriftlicher Form vor, entweder in dem hier vorliegenden Themenheft, oder in anderen Publikationsorganen (siehe untenstehende Liste der Tagungsbeiträge). Für die Möglichkeit, die hier abgedruckten Beiträge zusammenhängend mit Peer Review-Verfahren im Internet frei zugänglich anzubieten, bedanken wir uns herzlich beim Herausgeber_innenkollektiv des „Forum Kritische Archäologie“. Namentlich seien hier hervorgehoben: Carolin Jauss, die die Herausgabe des Themenheft betreute, sowie Aydin Abar und Christoph Forster, die Satz und Layout der Manuskripte übernahmen. Unser herzlicher Dank gilt ferner allen Gutachter_Innen, die die Publikation aller Tagungsbeiträge in den verschiedensten Stadien durch ihre Reviews begleitet und qualitativ verbessert haben³. Danken möchten wir aber auch all unseren Autor_innen, die die z. T. verschlungenen Wege mit uns gegangen sind. Wir hoffen, dass wir mit diesem Themenheft nun möglichst viele Leser_innen erreichen, die sich für eine kritische Auseinandersetzung mit im archäologischen Diskurs existierenden Interpretationen, dahinterstehenden Verfahren und Fragestellungen zum Thema Zeit interessieren.

Tagungsbeiträge

- Sabine Reinhold „Zeitkonzepte – Zeiterfahrung – Zeitgeist“ – Zur Einführung, publiziert in diesem Themenheft als Einleitung mit Kerstin P. Hofmann.
- Antje Theel „Zwischen Nähe und Distanz – Zeit in der Archäologie“.
- Ulrike Sommer „Zeit und Erinnerung“, publiziert in diesem Themenheft.
- Manfred K.H. Eggert „Zeitsprünge oder Die Zeit der Archäologie“, publiziert in *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 52(2), 2011.
- Wolfram Schier „Zeitbegriffe und chronologische Konzepte in der Prähistorischen Archäologie“, publiziert in *Prähistorische Zeitschrift* 88, 2013.

publiziert in *Prähistorische Zeitschrift* 88, 2013.

- Stefanie Samida „Moderne Zeitreisen oder Die performative Aneignung vergangener Lebenswelten“, publiziert in diesem Themenheft.
- Kerstin Pannhorst „Jenseits der Chronologie – Zeit im Museum“, publiziert in *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 52(2), 2011.
- Frank Siegmund „Schnelle Zeiten – langsame Zeiten: archäologische Chronologiesysteme als Geschichtsquelle“, publiziert in *Archäologische Informationen* 35, 2012.
- Katja Roesler „Typologie und Zeitlichkeit. Zum Begriff des Typs“.
- Thomas Knopf „Die Form der Zeit? ‚Kontinuität‘ und der Wandel materieller Kultur“.
- Ulf Ickerodt „Gleichzeitiges und ungleichzeitiges, Lebensrhythmen und Eigenzeiten in Vergangenheit und Gegenwart – Bemerkungen zur Unbestimmtheitsrelation von archäologischen Zeitbeobachtungen“, publiziert in diesem Themenheft.
- Martin Furholt „Von der Wiederholung zur Permanenz – Von der Zeitlichkeit Neolithischer Monumente in Südkandinavien“.
- Martin Hinz „Vergangenheit bewahren, Zukunft erbauen? Monumente, Megalithen und Zeitkonzepte“, publiziert in Englisch in Martin Furholt, Martin Hinz und Doris Mischka, Hrsg_in.: „As time goes by?“, Monumentality, Landscapes and the Temporal Perspective, 2012.
- Eva Rosenstock „Siedlungsstratigrafien als materialisierte zyklische und lineare Zeit“, publiziert in diesem Themenheft.
- Undine Stabrey „Ungleichzeitige Gegenwarten – Argumentationen in die Archäologie“, als Vortrag ausgefallen, publiziert in diesem Themenheft.

3 In Absprache mit dem Herausgeber der *Ethnographisch-Archäologischen Zeitschrift*, in welcher zunächst die Tagungspublikation erfolgen sollte, konnten wir alle dafür bereits eingeholten Reviews verwenden. Wir waren sehr erfreut, dass alle Gutachter_innen der Übernahme ihrer Kommentare ins Review-Verfahren des Forum Kritische Archäologie zugestimmt haben.

Bibliographie

- Adam, Barbara. 1990. *Time and Social Theory*. Cambridge: Polity Press.
- Assmann, Jan. 1997. *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München²: Beck. [Erstveröff.: 1992].
- Bailey, Geoff. 2007. Time perspectives, palimpsests and the archaeology of time. *Journal of Anthropological Archaeology* 26: 198–223.
- Bernbeck, Reinhard. 1996. Ton, Steine, Permanenz: Erfahrungsraum und Erwartungshorizont in archäologischen Hinterlassenschaften des Alten Orients. In Hans-Joachim Gehrke und Astrid Möller, Hrsg. in.: *Vergangenheit und Lebenswelt: Soziale Kommunikation, Traditionsbildung und historisches Bewußtsein*. Script-Oralia 90, S. 79–107. Tübingen: Narr.
- Bernbeck, Reinhard. 2004. Gesellschaft und Technologie im frühgeschichtlichen Mesopotamien. In Mamoun Fansa und Stefan Burmeister, Hrsg.: *Rad und Wagen: Der Ursprung einer Innovation. Wagen im Vorderen Orient und Europa*: Wissenschaftliche Begleitschrift zur Sonderausstellung „Rad und Wagen. Der Ursprung einer Innovation. Wagen im Vorderen Orient und Europa“ vom 28. März bis 11. Juli 2004 im Landesmuseum für Natur und Mensch, Oldenburg. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland Beiheft 40, S. 49–68. Mainz am Rhein: von Zabern.
- Bradley, Richard. 1991. Ritual, time and history. *World Archaeology* 23: 209–219.
- Bradley, Richard. 2002. *The past in prehistoric societies*. London: Routledge.
- Bradley, Richard und Howard Williams, Hrsg. 1998. The Past in the Past. The re-use of ancient monuments. *World Archaeology* 30(1). London: Routledge.
- Brather, Sebastian. 2009. Memoria und Repräsentation: Frühmittelalterliche Bestattungen zwischen Erinnerung und Erwartung. In Sebastian Brather, Dieter Geuenich und Christoph Huth, Hrsg.: *Historia archaeologica: Festschrift für Heiko Steuer zum 70. Geburtstag*. Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 70, S. 247–284. Berlin, New York: de Gruyter.
- Braudel, Fernand. 1949. *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*. Paris: Colin.
- Burmeister, Stefan. 2004. Der Wagen im Neolithikum und in der Bronzezeit: Erfindung, Ausbreitung und Funktion der ersten Fahrzeuge. In Mamoun Fansa und Stefan Burmeister, Hrsg.: *Rad und Wagen: Der Ursprung einer Innovation. Wagen im Vorderen Orient und Europa*: Wissenschaftliche Begleitschrift zur Sonderausstellung „Rad und Wagen. Der Ursprung einer Innovation. Wagen im Vorderen Orient und Europa“ vom 28. März bis 11. Juli 2004 im Landesmuseum für Natur und Mensch, Oldenburg. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland Beiheft 40, S. 13–40. Mainz am Rhein: von Zabern.
- Burmeister, Stefan. 2009. Der fremde Krieger. Versuche, die Motive germanischer Kriegsführung zu ergründen. In: VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Land GmbH – Museum und Park Kalkriese, Hrsg. in.: *2000 Jahre Varusschlacht: Konflikt*, S. 18–27. Stuttgart: Theiss.
- Eberhardt, Gisela. 2011. *Deutsche Ausgrabungen im „langen“ 19. Jahrhundert. Eine problemorientierte Untersuchung zur archäologischen Praxis*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Eggert, Manfred K. H. 2011. Über Zeit und Archäologie. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 52(2): 215–238.
- Elias, Norbert. 1988. *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fabian, Johannes. 1983. *Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object*. New York: Columbia University Press.
- Foucault, Michel. 2002. Nietzsche, die Genealogie, die Historie (1971). In Daniel Defert und François Ewald, Hrsg.: *Michel Foucault*:

- Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits: Band II 1970–1975*, S. 166–191. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Furholt, Martin. 2012. Monuments and Durable Landscapes in the Neolithic of Southern Scandinavia and Northern Central Europe. In Martin Furholt, Martin, Hinz und Doris Mischka, Hrsg_in.: „As time goes by?“: *Monumentality, Landscapes and the Temporal Perspective*. Proceedings of the International Workshop “Socio-Environmental Dynamics over the last 12.000 years: The creation of landscapes 2 (14th–18th March 2011, Kiel). *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 206, S. 115–131. Bonn: Habelt.
- Gardner, Andrew. 2012. Time and empire in the Roman world. *Journal Social Archaeology* 12 (2): 145–166.
- Ginzburg, Carlo. 1983. *Spurensicherungen: Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis*. Berlin: Wagenbach.
- Gould, Stephen J. 1990. *Die Entdeckung der Tiefenzeit: Zeitpfeil oder Zeitzyklus in der Geschichte unserer Erde*. München: Hanser.
- Graf, Rüdiger. 2011. Zeit und Zeitkonzeptionen in der Zeitgeschichte, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 26. 9.2011. https://docupedia.de/zg/Zeit_und_Zeitkonzeptionen_Version_1.0_R.C3.BCdiger_Graf?oldid=84959. Zuletzt geöffnet am 16.12.2012.
- Graffe, Georg. 2012: Terra X – der immer junge Jubilar. Die Sendereihe im Wandel der Zeiten (08.06.2012). <http://www.zdf.de/Terra-X/Terra-X-der-immer-junge-Jubilar-22947822.html>. Zuletzt geöffnet am 10.12.2012.
- Harvey, David. 1989. *The Condition of Postmodernity: An enquiry into the origins of cultural change*. Cambridge, Mass.; Oxford: Blackwell.
- Holtorf, Cornelius. 2000–2008. Monumental Past: The Life-histories of Megalithic Monuments in Mecklenburg-Vorpommern (Germany). Electronic monograph. University of Toronto: Centre for Instructional Technology Development. <http://hdl.handle.net/1807/245>. Zuletzt geöffnet am 29.11.2012.
- Hinz, Martin. 2012. Preserving the past, building the future? Concepts of time and prehistoric monumental architecture. In Martin Furholt, Martin, Hinz und Doris Mischka, Hrsg_in.: „As time goes by?“: *Monumentality, Landscapes and the Temporal Perspective*. Proceedings of the International Workshop “Socio-Environmental Dynamics over the last 12.000 years: The creation of landscapes 2 (14th–18th March 2011, Kiel). *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 206, S. 45–60. Bonn: Habelt.
- Knopf, Thomas 2002. *Kontinuität und Diskontinuität in der Archäologie: Quellenkritisch-vergleichende Studien*. Tübinger Schriften zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 6. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Koselleck, Reinhard 1979. *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Krämer, Sybille, Werner Kogge, und Gernot Grube, Hrsg_in. 2007. *Spur: Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kubler, George. 1962. *The Shape of Time: Remarks on the History of Things*. New Haven u. a.: Yale University Press.
- Latour, Bruno. 2008. *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lévi-Strauss, Claude. 1968. *Das wilde Denken*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. [Erstveröff. 1962].
- Lowenthal, David. 1985. *The Past is a Foreign Country*. Cambridge: Cambridge University Press 1985.
- Lucas, Gavin. 2005. *The Archaeology of Time*. Themes in Archaeology 3. London, New York: Routledge.
- Luhmann, Niklas. 1991. *Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeit-*

- horizonten und Strukturen gesellschaftlicher Systeme. In Niklas Luhmann, *Soziologische Aufklärung 2: Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*, S. 103–133. Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Menghin, Winfried. 2008. Zahlensymbolik und digitales Rechnersystem in der Ornamentik der bronzezeitlichen Goldhüte. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 40: 157–170.
- Muhl, Arnold, Harald Meller und Klaus Heckenhahn, Hrsg. 2010. *Tatort Eulau. Ein 4500 Jahre altes Verbrechen wird aufgeklärt*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Müller-Scheeßel, Nils. 2009. Variabilität von Bestattungspraktiken am Beispiel des hallstattzeitlichen Gräberfeldes von Schirndorf. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 50: 519–537.
- Nowotny, Helga. 1989. *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Pannhorst, Kerstin. 2011. Jenseits der Chronologie?: Zeit im Museum. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 52(2): 239–251.
- Patomäki, Heikki. 2008. Towards a Temporal Turn in Social Sciences. Layers of Geo-History, Historical Analogies, Unactualised Possibilities, Possible Futures and Cosmic Narratives. A paper prepared for presentation at the 49th Annual ISA Convention “Bridging Multiple Divides”, in San Francisco, March 26th - March 29th, 2008. Panel: “Thinking Time in IR 1: Time and Truth in the Social Science of IR”, FD67, Friday 3:45 – 5:30 PM. San Francisco 2008. http://citation.allacademic.com/meta/p_mla_apa_research_citation/2/5/3/4/5/p253454_index.html. Zuletzt geöffnet am 16.12.2012.
- Rammstedt, Otthein. 1975. Alltagsbewußtsein von Zeit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 27(1): 47–63.
- Rebay-Salisbury, Katharina, Susanne Hakenbeck Roderick B. Salisbury. Im Druck. Zeitgeist as networks phenomenon: materialized worldviews in archaeology. In Lin Foxhall, Hrsgin.: *Tracing Networks: investigating networks of knowledge in antiquity and the digital age*. Proceedings of the British Academy. Oxford: Oxford University Press.
- Ricœur, Paul. 1988. *Zeit und Erzählung 1: Zeit und historische Erzählung*. München: Fink 1988.
- Rosa, Hartmut. 2005. *Beschleunigung. Die Veränderungen der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rüsen, Jörn. Hrsg. 2003. *Zeit deuten. Perspektiven, Epochen, Paradigmen*. Bielefeld: transcript.
- Rüsen, Jörn. 2004. Typen des Zeitbewusstseins. Sinnkonzepte des geschichtlichen Wandels. In Friedrich Jaeger und Burkhard Liebsch, Hrsg.: *Handbuch der Kulturwissenschaften 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe*, S. 365–384. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Schier, Wolfram. 2013. Zeitbegriffe und chronologische Konzepte in der Prähistorischen Archäologie. *Prähistorische Zeitschrift* 88: 258–273.
- Schmidt, Mark. 2002. Von Hüten, Kegeln und Kalendern oder Das blendende Licht des Orients. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 43: 499–541.
- Schmidt-Kaler, Theodor. 2008. Die Entwicklung des Kalender-Denkens in Mitteleuropa vom Paläolithikum bis zur Eisenzeit. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 40: 11–36.
- Siegmund, Frank. 2012. Schnelle Zeiten - langsame Zeiten: Archäologische Chronologiesysteme als Geschichtsquelle. *Archäologische Informationen* 35: 259–270.
- Sopp, Matthias. 1999. *Die Wiederaufnahme älterer Bestattungsplätze in den nachfolgenden vor- und frühgeschichtlichen Perioden in Norddeutschland*. Antiquitas. Reihe 3 Abhandlungen für Vor- u. Frühgeschichte, klassisch und provinzial-römische Archäologie und Geschichte des Altertum 39. Bonn: Habelt.
- Thomas, Julian. 1996. *Time, Culture and Identity: An Interpretive Archaeology*. London, New York: Routledge.

- Veit, Ulrich. 2005. Kulturelles Gedächtnis und materielle Kultur in schriftlosen Gesellschaften: Anthropologische Grundlagen und Perspektiven für die Urgeschichtsforschung. In Tobias L. Kienlin, Hrsg.: *Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur*. Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, 3.–5. April 2003. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 127, S. 23–40. Bonn: Habelt.
- Vištica, Olinka. 2010. The Museum of Broken Relationships. The Impact of Emotional Involvement and Audience Participation. In Fredrik Svanberg, Hrsg.: *The Museum as Forum and Actor*. Studies of the Museum of National Antiquities Stockholm 15, S. 161–168. Stockholm: Statens historiska museum.
- Wahl, Joachim, Hans-Christoph Strien und Christina Jacob. 2007. *Tatort Talheim 7000 Jahre später: Archäologen und Gerichtsmediziner ermitteln*. Ausstellungskatalog Heilbronn, Mettmann 2008. Museo 23. Heilbronn: Städtische Museen.

Zeit, Erinnerung und Geschichte

Ulrike Sommer

Zitiervorschlag

Ulrike Sommer. 2014. Zeit, Erinnerung und Geschichte. In Sabine Reinhold und Kerstin P. Hofmann, Hrsgin.: Zeichen der Zeit. Archäologische Perspektiven auf Zeiterfahrung, Zeitpraktiken und Zeitkonzepte (Themenheft). Forum Kritische Archäologie 3: 25–59.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2014_3_6_Sommer.pdf

DOI 10.6105/journal.fka.2014.3.6

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

Zeit, Erinnerung und Geschichte

Ulrike Sommer

Institute of Archaeology, University College London, 31–34 Gordon Square, London WC1H 0PY, United Kingdom. u.sommer[AT]ucl.ac.uk

Zusammenfassung

Zeitmessung beruht auf kosmischen Ereignissen, Zeitwahrnehmung kann auch über biologische Veränderungen erfolgen. Die Kontrolle der Zeitmessung ist mit politischer und wirtschaftlicher Macht verbunden. Ob und inwieweit Zeitwahrnehmung gesellschaftlich bedingt ist (lineare vs. zyklische Zeit), ist umstritten. Zeitmessung und Zeitverlaufsvorstellungen sollten hier auseinandergehalten werden. In bestimmten Gesellschaften wird die Erinnerung an die Vergangenheit organisiert und institutionalisiert, zum Beispiel als Geschichtsschreibung. Im zweiten Teil des Artikels diskutiere ich die Verbindung von Artefakten/Monumenten, kollektiver Erinnerung und Geschichtsbewußtsein, sowie die diesbezüglichen Erkenntnismöglichkeit der Archäologie auf verschiedene Zeitskalen.

Abstract

The measurement of time is based on cosmic events. The perception of passing time can also be based on biological changes. The control of time-keeping is connected to political and economic power-structures. The nature and degree of the social determination of the perception of time (linear vs. cyclical time) has been hotly contested, but it is important to keep time-measurement and ideas about the nature and passing of time separate. In certain societies, the recollection of the past is becoming organised, for example as historiography.

In the second part of the article I discuss the connection between artefacts, monuments, collective memory and historical consciousness, as well as the chances of elucidating these concepts archaeologically on different levels of chronological resolution.

Schlüsselwörter

Zeit, Erinnerung, Geschichte, Geschichtsbewußtsein, kollektive Erinnerung, Wiederbenutzung

Keywords

Spirit of times, Time, memory, history, historical consciousness, collective memory, re-use

Einleitung¹

Zeit ist eines der Kernkonzepte der Archäologie, sind Archäolog_innen doch vor allem damit beschäftigt, Funde und Befunde zu datieren, ihnen also einen Entstehungs- und Nutzungszeitraum zuzuweisen. Über das Thema Zeit selbst wird jedoch nur selten reflektiert (Leone 1978; Bailey 1987; Shanks und Tilley 1987; Gosden 1994; Murray 1999; Karlsson 2001; Lucas 2005; Holdaway/Wandsnider 2008), besonders deutsche Beiträge zum Thema fehlen weitgehend. Handelt es sich dabei um den klassischen blinden Fleck im Zentrum einer Disziplin? Auch über seine zentrale Methode, die Ausgrabung, reflektiert das Fach schließlich erstaunlich selten – man tut es eben. Oder sind Archäolog_innen weniger an der Zeit an sich interessiert, als an Abfolgen – die Gleichzeitigkeit oder das Nacheinander von Verzierungs- und Baustilen oder archäologischen Kulturen?

Bis 1960 – wegen der langsamen Anerkennung der 14C-Datierungsmethode teilweise sogar noch wesentlich länger – war in der Vorgeschichtsforschung keine absolute Datierung möglich. Man datierte über formale Ähnlichkeiten. Wie in der Kunstgeschichte seit langem anerkannt, müssen gleiche Stilphasen jedoch nicht synchron sein (Kubler 1962: 120), so ist eine Zeitverschiebung zwischen Zentrum und Peripherie wahrscheinlich, aber auch das Ausmaß sozialer Kontrolle (Friedrich 1994; Mattheußer 1994) oder der Kommunikationsintensität kann Innovationsausbreitung (Eisenhauer 2002) und damit den Zeitpunkt eines Stilwechsels determinieren. Solche Ungleichzeitigkeiten (Bloch 1935) und mit ihr die Dynamik und eventuell auch die Auslöser von Kulturwechsel lassen sich jedoch nur durch den Vergleich stilistischer und absoluter Daten, Kublers (1962: 98) „systematic“, und „calendrical age“, erkennen (vgl. z. B. Kerig und Shennan 2010). Hat sich aber das Fach den durch absolute Datierungsmethoden veränderten Interpretationsmöglichkeiten wirklich angepaßt?

Die Behauptung, es gebe mehrere Arten von Zeit, in der Ethnographie seit langem diskutiert (z. B. Leach 1961; Bloch 1977), wurde seit den späten 1980er Jahren in der postprozessualen/kritischen Archäologie beliebt und begleitete auch die postkoloniale Wende. Michael Shanks und Christopher Tilley behaupteten 1987, vielleicht durch Louis Althusser (1968) beeinflusst, dass in der Archäologie „*Capitalism's chronometric time is regarded not as*

culturally specific but as automatically applicable to the entirety of humanity, past or present“ (Shanks und Tilley 1987: 32f.). Diese Aussage markiert eine diskursive Grenze: zwei theoretische Systeme prallen aufeinander – oder rutschen vielmehr aneinander vorbei. Für die Diskursant_innen diesseits der postmodernen Wasserscheide ist die Behauptung unsinning, für diejenigen jenseits derselben selbstverständlich. Denn Shanks und Tilley behaupten, die bisher gängige Definition und Erfahrung von Zeit sei nicht universell gültig, sondern historisch kontingent.

Um die nicht beantwortbare ontologische Frage „was ist Zeit“ zu umgehen und das Problem besser einzugrenzen, soll hier zunächst mit den Fragen „wie wird Zeit wahrgenommen“ und „was macht/bewirkt Zeit“ gearbeitet werden (vgl. Durkheim 1912). Im folgenden werde ich daher zunächst versuchen, die Ebenen der Zeitwahrnehmung genauer zu gliedern, soweit dies für die Archäologie relevant ist. Das führt zu der Frage, wie Zeit unterteilt wird, und wie naturwüchsig ‚unsere‘ Zeitwahrnehmung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist. Dies leitet über zum dritten Thema dieses Artikels: die Wahrnehmung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und der Umgang mit dieser Vergangenheit, insbesondere die Verbindung von Zeitwahrnehmung mit dem Bewußtsein von Zeiträumen, die über die Erfahrung des Einzelnen hinausgehen. Die Weitergabe von Wissen über Generationen hinweg ist die Basis menschlicher Kultur überhaupt, und eine Auseinandersetzung mit ‚der‘ ‚Vergangenheit‘ scheint in allen Kulturen stattzufinden. Geschichtswissenschaft und Archäologie sind aber in der Tat für den Hoch- und Spätkapitalismus spezifisch. Ob und wie Vergangenheit in der schriftlosen ‚Vorzeit‘ wahrgenommen wurde oder werden konnte, soll am Ende dieses Beitrages kurz diskutiert werden und ist Thema weiterer Artikel in diesem Band.

Zeit

Zeitdauer und Zeitmessung

Seit 1967 wird die Zeitdauer über die Atomschwingungen von Caesium definiert. In einer Sekunde schwingt ein ¹³³Caesium-Atom 9.192.631.770 mal. Diese Atomzeit ist kontextunabhängig, auf der Erde und überall im Weltall ist die Periodizität dieselbe, und sie ändert sich auch im Zeitverlauf nicht.

Traditionell war das Zeitmaß jedoch bestimmt durch astronomische Perioden, wie die Erdrotation

1 Ich danke den Herausgeberinnen und den anonymen Gutachter_innen für zahlreiche weiterführende Hinweise und hilfreiche Kritik.

(Tag bzw. Kombination aus Tag/Nacht), die Rotation des Mondes um die Erde (Monat) sowie der Erde um die Sonne (Jahr, Jahreszeiten), die Rotation der Planeten, besonders der Venus um die Sonne, und das kosmische Jahr, die Rotation des Sonnensystems um das Zentrum der Milchstraße. Dies alles sind lokale, für die Erde spezifische Gegebenheiten. Die Erdrotation ändert sich zudem mit der Massenverteilung (Gebirge, Gletscher etc.), auch die Topographie, Gezeiten und klimatische Gegebenheiten (Jetstream) haben einen Einfluß. Die natürliche Tageslänge variiert so zum Beispiel mit den Jahreszeiten (Abb. 1). Zudem wird die Erdrotation durch Atmosphäre und Gezeiten gebremst, die natürlichen Stunden und Sekunden werden damit zunehmend länger.

Zeit-Einheiten wie z. B. Stunden im sumerischen Hexadezimalsystem und Wochen (Mondphasen) sind von der astronomischen Zeitskala abgeleitet, aber nicht zwingend vorgegeben. Auch Änderungen der Vegetation oder Phänomene wie Gezeiten, die einen zeitlichen Rhythmus vorgeben, werden durch die Bewegung von Erde, Sonne und Mond hervorgerufen. In den feuchten Tropen ist beispielsweise aber Ackerbau nicht an den Jahresrhythmus gebunden, in Indonesien gibt es momentan etwa drei Reisernten in zwei Jahren, Bäume und andere Lebewesen bilden keine Jahresringe aus. Auf einem Planeten ohne Achsneigung hätten sich vermutlich auch andere Zeiteinteilungen entwickelt, gleiches gilt für einen

Planeten ganz ohne oder im Gegenteil mit mehreren Trabanten oder einem beständig bewölkten Himmel, der die Beobachtung des Firmaments unmöglich macht.

Die Bewegungen von Himmelskörpern lassen sich auf einer Intervallskala darstellen, die daraus abgeleiteten Zeiteinheiten jedoch nicht immer, was durch die Unvereinbarkeit verschiedener Skalen (z. B. Monate und Jahre) oder die unterschiedliche Länge von Tag und Nacht im Jahresverlauf in den höheren Breiten bedingt ist. Wurden Tag und Nacht in jeweils 12 Stunden eingeteilt, wie in der Antike, im Mittelalter und den meisten nicht-industriellen Gesellschaften, führte das zu einer unterschiedlichen Stundenlänge in Sommer und Winter. Damit mußten mechanische Zeitmesser an diese jahreszeitlichen Veränderungen angepaßt werden (Allen 1996: 163; Armstrong und McK. Camp II 1977: 159–161; Sauter 2007: 691f.).

Die Periodizität der verschiedenen Himmelskörper ist ebenfalls nicht gleichartig. Tage, also die Erdrotation gegenüber der Sonne (Sonnenzeit) oder dem Firmament (Sternzeit), Monate (Mondzyklus) und Jahre (Rotation der Erde um die Sonne) sind nicht deckungsgleich. Zwölf Monate sind etwa elf Tage kürzer als ein tropisches Sonnenjahr (Hannah 2009: 38). Nach 34 Jahren ist das Mondjahr demnach einmal durch das Sonnenjahr gewandert. Aber

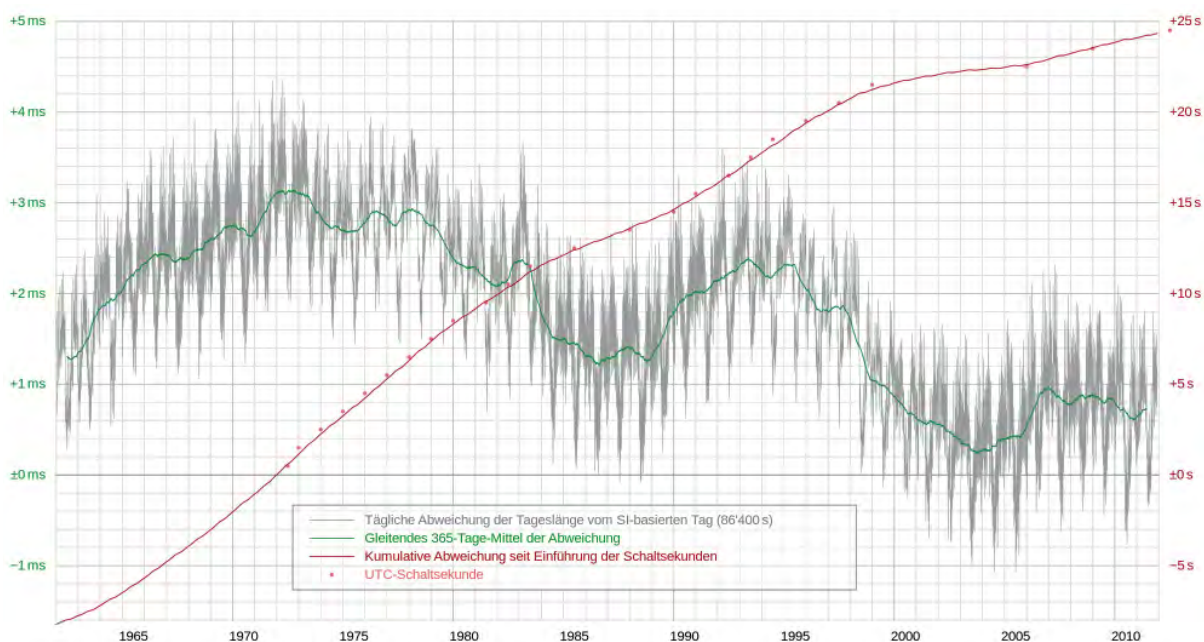


Abb. 1 Änderung der natürlichen Tageslänge im Jahresverlauf (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Abweichung_der_Tagesl%C3%A4nge_vom_SI-Tag_.svg, zuletzt geöffnet am 20.3.2013).

auch ohne den Mond als Störfaktor ist keine einfache Übereinstimmung herbeizuführen². Im Jahr 2000 dauerte ein tropisches Jahr z. B. 365 Tage, 5 Stunden, 48', 45'', ein siderisches Jahr (Sternenjahr) dagegen 365 Tage, 6 Stunden, 9' 10''. Damit sind für jeden Kalender regelmäßige Eingriffe, z. B. Schaltstunden und Tage nötig, um die anhand der Himmelskörper gezählte Zeit mit den über die Vegetation wahrgenommenen Jahreszeiten und Fixpunkten, wie Tag- und Nachtgleichen, über längere Zeiträume zu synchronisieren.

Nicht alle Sprachen haben jedoch Wörter für ‚Jahr‘ oder ‚Monat‘ (z. B. Schieffelin 2002: 10), die Bedeutung und Verbreitung von Zeitmessung über die Bewegung von Himmelskörpern sollte also nicht überschätzt werden. Zudem können kürzere Zeiteinheiten auch über Prozesse definiert werden, die von der Bewegung der Himmelskörper nicht direkt abhängig sind, wie z. B. die Gärung und die Reifung von (gutem) Bier in sieben Tagen bei den Tiv in Nigeria (Bohannon 1953: 257).

Zeitwahrnehmung

Körperliche Rhythmen und Veränderungen zeigen ebenfalls das Verstreichen der Zeit an.³ Erstere sind jedoch unterschiedlich stark standardisiert (zirkadischer Rhythmus, Menstruation) und zudem ungleich über den Lebenszeitraum verteilt. Körperliche Veränderungen sind in der Jugend am stärksten (Größenwachstum etc.) und scheinen dann im Erwachsenenalter eine Zeitlang stillzustehen, bis die Alterung einsetzt⁴. Die unterschiedlich wahrgenommene Zeit in den verschiedenen Lebensaltern – in der Kindheit vergeht die Zeit langsamer – kann sogar biologische Grundlagen haben (Leach 1961: 133). Kulturelle Klassifizierungen, wie der Status als Kind, Erwachsene(r), Vater/Mutter eines Kindes, Alte(r) und Greis(in) oder nach Altersklassen und Familienstand sind jedoch oft dem chrono-

logischen, biologischen (Knochenwachstum, Fortpflanzungsfähigkeit) oder wahrgenommenem Alter (Aussehen, Selbstwahrnehmung) übergeordnet.

Die individuelle Wahrnehmung von Zeitdauer ist nicht zwingend an das Verstreichen fester und gleichartiger Zeiteinheiten gebunden (vgl. Gardner 2012, 151-152), umgekehrt entspricht die abstrakte und meßbare Zeit nicht unbedingt der persönlichen Wahrnehmung – Zeit vergeht ‚wie im Fluge‘ oder ist ‚wie Blei‘. Edmund Leach (1961: 133) weist darauf hin, dass in nicht-industriellen Gesellschaften oft die im Jahresverlauf anfallende Arbeit die Zeitwahrnehmung bestimmt, weniger die absolut verstrichene Zeit. Ohne künstliche Beleuchtung und äußere Zwänge scheinen Menschen z. B. im Winter länger zu schlafen als im Sommer (Kohsaka u. a. 1992); für die Nuer vergeht die Zeit in der Regenzeit langsamer als in der Trockenzeit (Evans-Pritchard 1939: 204). Auch das Ausmaß gesellschaftlicher Veränderungen und persönlicher Aktivitäten kann für die Zeitwahrnehmung eine Rolle spielen (Flaherty u. a. 2005).

Auf Ellis McTaggart (1908) geht die Unterscheidung der Beschreibung von Zeit in die A- und B-Serie zurück. Die A-Serie (Präsentismus) beschreibt den Zeitverlauf mit den Konzepten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die B-Serie (Eternalismus) beschreibt den Zeitverlauf dagegen als Abfolge von Ereignissen (McTaggart 2008: 22). McTaggart kommt zu dem Schluß, daß Zeit nicht real ist.

Zeitverlauf 1

Ereignisse werden durch die Begriffe vorher und nachher geordnet. Inwieweit die Unterscheidung von Vergangenheit–Gegenwart–Zukunft (John McTaggarts A-Serie, perdurantistische Sichtweise, vgl. z. B. McLure 2005: 139–164) universell (Gell 1992: 149–174) und nicht durch die grammatische Struktur bestimmter Sprachen bedingt ist (vgl. Le Goff 1999 [1977]: 29–32; Kasabova 2008: 333f.), bleibt zu klären. Sprachen wie Deutsch, Englisch und Französisch kennen zudem mehrere grammatikalische Formen für die Vergangenheit, im Deutschen etwa Perfekt (vollendete Gegenwart), (Präteritum (unvollendete Vergangenheit), Imperfekt (Vergangenheit) und Plusquamperfekt (vollendete Vergangenheit), Sprachen wie das Türkische können zeitliche Beziehung und Verhältnisse der Dauer grammatikalisch noch wesentlich feiner abbilden. Dies bezieht sich zunächst auf die persönliche Vergangenheit und deren Bezug zur Gegenwart. Wie Jan Vansina

2 Wobei die unterschiedliche Mondperiode nur dann zum Störfaktor wird, wenn eine exakte Zählung der Perioden durchgeführt wird. Die Nuer etwa passen die Mondperioden einfach dem phänologisch erkannten ‚richtigen‘ Monat im Jahr an (Evans-Pritchard 1939: 201). Auf Bali, wo exakte Tageszählung wichtig ist, weil bestimmte Tage unter guten oder schlechten Vorzeichen fallen, ist dagegen der Vollmond nicht unbedingt rund, aber „...they do not ... seem to be unduly worried about this.“ (Howe 1981: 227). Auch die Athener unterschieden zwischen dem wirklichen und dem ‚bürgerlichen‘ Neumond (Allen 1991: 161).

3 Sie können auch als zeitliche Fixpunkte dienen (Bird und David 2004: 415).

4 Vgl. Evans-Pritchard 1935: 211.

(1985: 21–24) und Jan Assmann (1992: 66–86) herausgestellt haben, unterscheiden viele traditionelle Gesellschaften aber außerdem zwischen der selbst oder durch Zeitgenossen erinnerten Vergangenheit und einer mythischen Urzeit, der Zeit der heroischen Ahnen, Traumzeit oder goldenem Zeitalter. Auch in unserer eigenen Erfahrung besteht ein Unterschied vor allem zwischen der selbst erlebten Vergangenheit, der Vergangenheit, die von Zeitgenoss_innen beschrieben wird, der schriftlich fixierten Geschichte und der Vorgeschichte.

Zeitverlauf wird in Metaphern der Bewegung beschrieben, wie ‚Fluß der Zeit‘ und ‚Fortschritt‘ (vgl. Gold 1965), und ist damit von der axialen Symmetrie des Wirbeltierkörpers und den nach vorne gerichteten Augen bestimmt, die eine klare räumliche Unterscheidung zwischen ‚vorwärts‘ und ‚rückwärts‘ vorgeben. Intelligente Seesterne oder Oktopoden würden vermutlich mit anderen Zeitbegriffen arbeiten. Zeitbegriffe, also die Art, wie Zeit beschrieben wird, haben einen unmittelbaren Einfluß darauf, wie geschichtliche Narrative konstruiert werden, in denen Zeit als kausativer Faktor dient.

In der Moderne wird Zeit gewöhnlich als linear und unumkehrbar erfahren. Dagegen ist der Zeitpfeil der Newtonschen Physik prinzipiell umkehrbar (Price 2011). Ob die Zeit Anfang und Ende hat, ist sowohl in der Physik (Urknall) als auch vielen Religionen umstritten. Manche Religionen nehmen zudem Wesen an, die ganz oder teilweise außerhalb der Zeit stehen (Götter, Buddhas, Engel bei Thomas von Aquin) bzw. einen zeitlosen/überzeitlichen Zustand, an dem auch Menschen bzw. deren Seelen teilhaben können (Ewigkeit, Nirwana).

Zeitmessung

Zeitmessung beruht auf periodisch wiederkehrenden Ereignissen (vgl. Leach 1961: 125), mit denen Zeiteinheiten – Tag und Nacht, Monate, Jahreszeiten, Jahre, Bewegungen von Planeten – definiert werden. Die verstrichene Zeit kann so als die Zahl von Ereignissen nach einem willkürlich festgesetzten Fixpunkt angegeben werden (Stunde der Nacht, Olympiaden, ab urbe condita, Regierungsjahre eines Herrschers/Herrscherin, Seleukidische Ära, Indiktion, Jahre nach der Passion Christi etc.).

Außerhalb der Tropen ist der Jahresverlauf durch die Witterung und die dadurch bedingte Vegetationsänderungen fast immer klar zu erkennen. Die klassi-

schen vier Jahreszeiten in den gemäßigten Breiten, in Ägypten die Nilflut, welche die drei Jahreszeiten von Überschwemmung, Hervortreten und Trockenheit vorgab (Hannah 2009: 44), Regenzeit und Trockenzeit im Sudan (Evans-Pritchard 1939: 190) und vorherrschende Winde wie der Monsun in Indien, die griechischen Anemoi oder der Harmattan in Westafrika (Bohannon 1953: 254) gliedern den Jahresverlauf, geben aber nicht unbedingt einen Jahresbeginn vor. Auch die Migrationen bestimmter Tierarten können als Fixpunkte dienen, wie Ankunft oder Abflug von Störchen, Schwalben oder Schnepfen in Mitteleuropa, das Schwärmen des Herings auf Sachalin (Ohnuki-Tierney 1973: 288) oder des Paiolo-Wurms auf den Torres-Inseln (Mondragón 1994: 291). Diese Vorgänge sind zwar periodisch, aber nicht exakt zeitlich fixiert. Auch der Beginn des Monsuns oder die Nilflut liefern einen klaren Fixpunkt innerhalb des Jahres, der freilich nicht immer auf das gleiche siderische Datum fällt. In Mitteleuropa fehlt ein vergleichbar deutliches und räumlich weit verbreitetes Signal, etwa für den Beginn des Frühlings.

Sonnenauf- und -untergang geben Tag und Nacht klare Grenzen. Kosmische zeitliche Fixpunkte, wie Sonnenwende und Equinox, können aber nur durch eine systematische Himmelsbeobachtung unter Nutzung von Fixpunkten erkannt werden, das gleiche gilt für die Bewegung von Planeten und Sternen wie dem Sirius (Hannah 2009, Kapitel 2). Mit Ausnahme von Sonnenauf- und -untergang und der Mondphasen sind für die Bestimmung der meisten kosmischen Rhythmen Instrumente notwendig – Sonnenuhren, Markierungen des Sonnenstandes, Astrolabien usw.⁵ Die Existenz von Kalendern und Kalenderbauten seit dem Paläolithikum wird immer wieder behauptet (z.B. Marshak 1972; Schmidt-Kaler 2008; Coolidge und Overmann 2012: 207, für die Bronzezeit s. etwa Thom u. a. 1988; Menghin 2008), ist jedoch umstritten (Rosenstock in diesem Band).

Zeitmessung kann aber auch für sehr unterschiedliche Zeiträume durchgeführt werden. Menstruationskalender etwa beweisen nicht unbedingt die Existenz von (historischer) Chronologie oder Kalenderwesen; symbolische Zählssysteme sind, wie das Beispiel des Kerbholzes zeigt, nicht unbedingt an Schriftlichkeit gebunden, sie können aber am Anfang der abstrakten Schriftentwicklung stehen (Schmandt-Besserat 1992).

5 Auch Reiskörner, Hüte (Isler 1991: 156), Stäbe und der eigene Körper (Allen 1991: 165) konnten zur Messung eingesetzt werden.

Zeiteinheiten werden oft nicht gezählt, sondern benannt: Monatsnamen bezeichnen ackerbauliche Gegebenheiten (Johnston 1963), ‚Wochen‘tage heißen z. B. nach dem Ort, an dem an diesem Tag ein Markt stattfindet (Bohannon 1953: 255), Jahre wurden entweder nach eponymen Beamten wie z. B. in Aššur (Millard 1994), Griechenland und Rom (Mosshammer 2008: 11–113), oder nach aus der Sicht des Herrschers oder der Herrscherin herausragenden Ereignissen benannt („...7. Jahr: Der König *‘Damiq-ilišu hat den ‘Damiq-ilišu-Kanal‘ graben lassen.*“, Prang 1975: 153), wie in Neusumerischer und Kassitenzeit in Mesopotamien (Schmidtke 1952; Horsnell 2004 etc.).

Die Zählung der verstrichenen Zeiteinheiten verlangt bei einem solchen System Aufzeichnungen. Um eine Chronologie aus Jahresnamen zu erstellen, waren Listen und Annalen notwendig. Manchmal wurden solche Nominal- und Intervallskalen auch kombiniert – „*die 99. Olympiade, also diese, in der Dikon von Syrakus das Wettrennen gewann*“ (Plutarch, Aristeides 19.7, nach Feeney 2007: 10) –, was anzeigt, dass alleine die abstrakten Nummern für den/die Leser_innen/Hörer_innen kaum Orientierung boten. Erscheint es uns kaum möglich, sich die Abfolge von Eponymen oder Konsuln zu merken, verbanden diese sich für die Zeitgenoss_innen mit der Erinnerung an ganz bestimmte politische Konstellationen und Ereignisse. Die Abfolge neuassyrischer Eponymen folgte weitgehend festen Regeln (Millard 1994). Denis Feeney (2007: 16) weist darauf hin, dass auch die römische Oberklasse der republikanischen Zeit sich und ihre Zeitgenossen über den *cursus honorum* sehr genau einordnen konnten, und dass der Name bestimmter Konsuln ein exaktes stratifiziertes Beziehungsnetzwerk ins Gedächtnis rief. Jahresnamen und Eponymen beinhalten also bereits eine Zeitdeutung und geben eine bestimmte Struktur des kollektiven Gedächtnisses vor; die Erinnerungen der herrschenden Klasse wurden systematisch privilegiert, genauso wie eine Zeitzählung nach Altersklassen ein Geschlecht privilegiert.

Nicht immer werden aus solchen Jahresnamen jedoch chronologische Systeme erstellt. Die Nuer bezeichneten Jahre nach wichtigen Ereignissen oder dem Ort des Sommerlagers und konnten meist auch eine Reihenfolge herstellen, übersetzten dies aber nicht oder nur auf Drängen des Ethnographen in eine ‚Zählung‘ von Jahren (Evans-Pritchard 1939)⁶.

6 In anderen Gesellschaften kann dagegen die Reihenfolge solcher Jahre von den Stammesältesten erinnert und zur absoluten Zeitbestimmung genutzt werden, z.B. bei den Arapaho (Anderson 2011: 340).

Wie Shanks und Tilley (1987) betont haben, ist ‚Zeitmessung‘ gewöhnlich mit Herrschaft verbunden. Selten waren Kalender vor der Moderne über die oft kleinräumigen politischen Grenzen hinaus synchronisiert (z.B. Mosshammer 2008: 23f.; Salt und Boutsikas 2005; Bohannon 1953: 255f.; Evans-Pritchard 1939: 201f.). Eine solche Synchronisation war teilweise sogar politisch unerwünscht (Allen 1996: 161–162) und auch nur bedingt notwendig. In einigen Ökotope mag Zeitmessung notwendig sein, um erfolgreich Ackerbau zu betreiben (vgl. Nilflut)⁷, in den meisten Klimazonen reichen aber einfache Umweltbeobachtungen (Bauernregeln etc.) aus, um zum Beispiel den Zeitpunkt der Aussaat oder Ernte zu wählen⁸; diese ackerbaulichen Aktivitäten werden ihrerseits zur Zeitbestimmung genutzt (z. B. Bohannon 1953: 254f.). Dagegen trägt die Synchronisation von Feiern über große Entfernungen zur Aufrechterhaltung ethnischer oder religiöser Identität bei, erinnert sei nur an die großen griechischen Feste, dem Ende des Ramadan oder die Bedeutung des Osterdatums in den christlichen Kirchen (Mosshammer 2008; Zerubavel 1982).

Staatlich organisierte Gesellschaften hingegen benötigen eine homogenisierte Zeitmessung, um in festgesetzten Abständen Abgaben zu erheben, Zwangsarbeiter einzuziehen und den Masseneinsatz von Arbeitern und Soldaten zu koordinieren. Die Kontrolle über die Zeit konnte durch ‚öffentliche‘ Uhren wie die Klepsydra auf der Athener Agora (Allen 1996) oder die Sonnenuhr des Augustus (Buchner 1982) sichtbar gemacht werden.

Zeitmessung zeigt Herrschaft an (Greenhouse 1996: 22). Politischen Umstürzen wie der Französische Revolution (Zerubavel 1977), der Oktoberrevolution oder der Gründung der türkischen Republik folgten oft Kalenderreformen. Zinsen sind seit spätestens der Ur III-Zeit bekannt (Steinkeller 1981: 140; Hudson 2000: 133), ihre Berechnung setzt ebenfalls die Existenz einer genauen und allgemein akzeptierten Zeitzählung voraus.

Mit dem Beginn der kapitalistischen Wirtschaftsweise wurde die Arbeitszeit zur Basis der Entlohnung, und eine immer feinere Zeitmessung setzte

7 Gerade im Alten Ägypten allerdings wichen Kalenderdaten und siderisches Jahr deutlich voneinander ab (Isler 1991).

8 Evans-Pritchard (1939: 193; 196) berichtet etwa, dass die Nuer den Zusammenhang zwischen dem Erscheinen bestimmter Sternbilder und den Jahreszeiten durchaus kenne, sich in der Anbau-Praxis aber sinnvollerweise nach dem Regenfall und nicht nach dem Nachthimmel richten.

ein. Kosmische Zeitgeber wurden zunehmend durch mechanische Uhren ersetzt, die mit einem willkürlichen Standard synchronisiert werden konnten (meist die Zeit der Hauptstadt – gesetzliche Zeit, Ortszeit); vergegenständlichte Arbeitszeit wird zu Geld (Marx 1859: 105; Thompson 1967). In der Disziplinierung des Arbeiters/der Arbeiterin (Elias 1976 [1939]; Foucault 1994) spielte die Fabrikuhr oder -sirene eine hervorragende Rolle (Engels 1845: 398–401; Beuthner 1999: 173–180). Kleinste Verspätungen wurden mit Aussperrung und Lohnverlust bestraft, während der/die FabrikbesitzerIn die Zeitmessung kontrollierte und zu seinen/ihren Gunsten manipulierte (Engels 1845: 400).⁹ Genauso wurden europäische Zeitkonzepte im kolonialen Kontext eingesetzt, um disziplinierte Untertanen bzw. Arbeiter_innen heranzuziehen (Munn 1992; Schieffelin 2002; Pickering 2004, Anderson 2011: 233).

Zeitverlauf 2

Shanks und Tilley (1987) wollen substantielle menschliche Zeit, also die persönlich wahrgenommene Zeit, von der abstrakten chronologischen Zeit unterscheiden. Ihr binärer Merkmalskatalog (Abb. 2) vermischt allerdings Elemente der Zeitwahrnehmung mit denen von Geschichtsbewußtsein (s. u.). Zudem besteht bei einer solchen Klassifikation die Gefahr, koloniale und rassistische Stereotype, wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen ungeprüft weiterzuführen (Dietler und Herbich 2010; Anderson 2011). Die Definition einer abstrakten Zeit ist einer bestimmten gesellschaftlichen Formation zuzuweisen. Sie ist gesellschaftlich be-

dingt, dies trifft aber auch auf alle anderen Formen der Zeitwahrnehmung zu. In der athenischen Demokratie z. B. stand vor Gericht auch jedem Redner die selbe ‚demokratische‘ Zeitspanne zur Verfügung, gemessen durch eine Wasseruhr (Allen 1996).

Oft wird behauptet, schriftlose Gesellschaften, in denen das Leben durch den Jahresablauf gegliedert wird, hätten im Gegensatz zu der linearen Zeitkonzeption der Moderne eine zirkuläre oder statische Zeitvorstellung (Meillassoux 1967; Bloch 1977: 282; vgl. Rosenstock in diesem Band). Hier werden jedoch oft Zeitmessung und Geschichtskonzeption (s.u.) verwechselt. Die Rhythmen des landwirtschaftlichen Jahres konnten analogisch auf den Lebenszyklus von Göttern und Menschen übertragen werden, worauf – unter anderen – schon James Frazer (1907–1915) hinwies (s.a. Howe 1981: 228). An diesem Punkt, wie auch bei anderen Zeitbegriffen, besteht jedoch die Gefahr, Metaphern mit tatsächlichen Glaubensinhalten zu verwechseln (vgl. Greenhouse 1996: 5). Es scheint kaum zulässig, von Johannes 12, 24 „*Es sey denn / das das Weizenkorn in die erden falle / vnd ersterbe / so bleibts alleine. Wo es aber erstirbet / so bringets viel Früchte*“ auf ein zyklisches Weltbild der christlichen Religion insgesamt zu schließen. Auch in der Moderne wird die lineare und richtungslose Zeit mit runden Uhren, einer mittelalterliche Erfindung mit antiken Vorläufern¹⁰ gemessen (Jentzen 1989).

In den meisten angeblich zirkulären Zeitvorstellungen wird zudem keine Wiederkehr früherer Zustände erwartet, das Bild einer Spirale wäre also angemessener. Auch im ‚ewigen‘ Kreislauf von Leben, Tod und Wiedergeburt der buddhistischen und

Substantial or human time	Abstract or chronological time
marked time	measured time
submission to the passage of time	managed time
self-enclosed recurrent moments	repetitive segments of regular succession
the <i>forthcoming</i> exalted by tradition	the <i>future</i> : an open void
imitation of the past; conformity with an ancestral model	design of a projected future
concrete horizons of the present; single context of meaning	mutually exclusive possibility
reading signs to which tradition provides the key	‚rational‘ calculation
deferred consumption (hoarding)	abstract accumulation
gift	credit
social imperative	‚rational‘ choice

Abb. 2 Substantielle, menschliche Zeit und abstrakte chronologischer Zeit nach Shanks und Tilley (1987).

⁹ Schieffelin (2002) für die Veränderung von einheimischen Zeitbegriffen im kolonialen Kontext.

¹⁰ In der anaphorischen Wasseruhr des Hipparchos drehte sich die Scheibe, nicht der Zeiger (Noble und Price 1968: 351f.).

hinduistischen Religionen wird eine Reinkarnation als ‚höheres‘ Wesen oder ein Ende des Kreislaufs im Nirwana angestrebt, hier ist also ebenfalls eine dritte Dimension im Spiel. Insgesamt scheint jede genauere Untersuchung (z. B. Howe 1981) zu zeigen, dass die Nutzung zyklischer Vorgänge zur Zeitmessung nicht mit einer zyklischen Zeitvorstellung verwechselt werden darf.

Die Idee einer tatsächlich zirkulären Zeit mit einer identischen Wiedergeburt im nächsten Zyklus des Zeitverlaufes wurde unter Umständen von den Pythagoräern und dem Stoiker Chrysippos vertreten (Drozdek 2002: 409). Beides sind hochabstrakte philosophische Spekulationen, die kosmische Vorgänge zum Vorbild haben. Von Vico über Nietzsche bis zu Eliade waren zyklische Zeitmodelle mit konservativer und reaktionärer Ideologie verbunden. Ein Beleg für ihre Existenz in nicht-industriellen Gesellschaften steht m. E. jedoch aus.

Wie weiter oben bereits angedeutet, kann Zeit aus der Außensicht als Abfolge von Ereignissen beschrieben werden. Eine Innensicht schließt den Beobachter_innenstandpunkt ein. Ob die uns geläufige Dreiteilung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft universal gilt, ist umstritten, auch die scheinbar selbstverständliche Lokalisierung ‚der‘ Vergangenheit ‚vor‘ der Gegenwart und ‚der‘ Zukunft ist nicht universell. Die Beschreibung von Zeitverlauf in Raummetaphern ist kulturell und sprachlich geprägt, wobei die sprachlichen Mittel zur Zeitbeschreibung für den Benutzer weitgehend unsichtbar, weil selbstverständlich und nicht vermeidbar sind. Casal (1977: 227) beschreibt, dass für die mexikanische Cora die Zukunft nach vorn und bergauf liegt.¹¹ Ihr räumliches (und grammatikalisches) Koordinationsystem ist durch die Achsen der persönlichen Sicht nach vorne, einer rechtwinklig dazu verlaufenden Grenze, und dem Flußtal bestimmt. Das klingt exotisch, aber vielleicht exotischer, als es in der Praxis und bei einer weniger genauen linguistischen Analyse wäre.

Zeit mag, wie Immanuel Kant (1781) behauptete, eine vorgegebene Kategorie sein, mit der wir unsere Wahrnehmung organisieren, persönliche Wahrnehmung ist aber nur in den sehr unterschiedlichen Begriffen beschreibbar, welche die jeweiligen Ge-

sellschaften zur Verfügung stellen (Durkheim 1912; Halbwachs 1985 [1939]).

Zeit wird in der individuellen Gegenwart durch Erinnerung und Antizipation erfahren und Zeiterfahrung wird innerhalb der individuellen Gegenwart über Begriffe und Mechanismen, die gesellschaftlich vorgegeben sind, mit anderen geteilt.

Erinnerung

Erinnerung holt ausgewählte Elemente der Vergangenheit in die Gegenwart zurück. Sie heftet sich an als wichtig empfundene Ereignisse¹² und registriert zeitliche Abstände relational im Sinne von vorher/gleichzeitig/nachher (James MacTaggarts B- Serie). Der Erinnerungsprozeß im Sinne von ‚Recollection‘ wird durch Ereignisse in der Gegenwart in Gang gesetzt, und die Verknüpfung von Ereignissen erfolgt nicht unbedingt über eine chronologische Abfolge, sondern durch Assoziationen, die diversen persönlichen Erfahrungen folgen. Die Zeit der Erinnerung ist also nicht notwendig linear, und sie ist definitiv nicht intervallskaliert; wichtige Ereignisse können durch lange ‚leere‘ Zeitabschnitte getrennt sein, die nicht erinnert oder zumindest nicht berichtet werden. Chris Gosden (1994: 2) unterscheidet daher gemessene versus erfahrene Zeit. Zudem ist Erinnerung kontextabhängig, unterschiedliche Assoziationen und Kontexte rufen die Erinnerung an unterschiedliche Ereignisse hervor und bestimmen auch die Art ihrer Verkettung.

Erinnerung – und alle Berichte über Erinnerung wie Geschichte und Geschichtsschreibung beruhen auf Auswahlprozessen. Aus der potentiell unendlichen Zahl von Ereignissen werden bestimmte Ereignisse als relevant ausgewählt und aneinandergereiht. Die zeitliche Abfolge gliedert diese Ereignisse, wird aber nicht immer strikt beachtet. Jürgen Straub (1998) hat herausgearbeitet, wie eine klare narrative Struktur berichteten individuelle Erinnerungen Sinn gibt. Orale Tradition stellen erinnerbare und narrativ befriedigende Abfolgen her, sie sind aber wenig geeignet, Zeitdauer zu registrieren. „*Die Erinnerung haftet eben nicht an der Zeit selbst, sondern an den Ereignissen.*“ (Hartmann 1950: 207).

11 „...the Coras view time as marching uphill: the present time is at the foot of the hill looking upwards while the remote past is at the foot of the hill as seen from up on top. Finally, the relation of one completed event to a prior one is seen as taking place somewhere along the slope up the hill.“ (Casal 1977: 227).

12 Die Beurteilung solcher Ereignisse kann sich durchaus durch die Zeit ändern, und die Erinnerung an bestimmte Ereignisse unterdrücken beziehungsweise wiederbeleben, vgl. z.B. Dolff-Bonekämper 2011.

Wie Maurice Halbwachs (1985 [1939]) betonte, ist persönliche Erinnerung grundsätzlich in einen sozialen Kontext eingebunden. Erinnerung wird mit einer Gruppe geteilt, in einer Gruppe erzählt und verändert, die Gruppe stellt die ‚Rahmen‘ der Erinnerung zur Verfügung, von Sprache (Kategorien) über Denk- und Erzählmuster bis zur Sinnggebung. „... sobald ein Mitglied einer Gruppe einen Gegenstand wahrnimmt, gibt er ihm einen Namen und ordnet ihn in eine Kategorie ein, d.h., er unterwirft sich den Konventionen der Gruppe, die sein Denken wie das der anderen ausfüllen.“ (Halbwachs 1985 [1939]: 363). Verschiedene Gruppen wie Familien, Religionen oder Klassen stellen unterschiedliche Rahmen zur Verfügung; jedes Individuum ist aber gleichzeitig Mitglied mehrerer Gruppen, und damit auch Teil verschiedener „kollektiver Erinnerungen“ (Halbwachs 1985 [1939]: 81). Kollektive Erinnerung ist also gruppenspezifisch, kontextabhängig, multipel und veränderlich, obwohl der Begriff „kollektive Erinnerung“ manchmal als reifiziertes „Gruppenbewußtsein“ (Forty 1999: 2) mißverstanden oder gar mit dem Nationalbewußtsein auf der Grundlage kohärenter Symbole und eines kanonischen Ursprungsmythos oder einer Nationalgeschichte gleichgesetzt wird. Entscheidende Ereignisse – Henri Bergson (1964) nennt sie „dominante Erinnerungen“, Halbwachs „Anhaltspunkte“ (1985 [1939]: 372) – liefern den Rahmen, in dem Individuen ihre Erinnerungen zusammenführen können (vgl. Birth 2006 für eine empirische Untersuchung). Gleichzeitig liefern sie aber auch eine Deutung der Ereignisse, „...eine Kette von Urteilen...“ (Halbwachs 1985 [1939]: 372).

Für Erinnerungen, die mündlich innerhalb einer Gruppe weitergegeben werden, unterscheidet Vansina (1985: 12f.; 147) „orale Geschichte“, persönliche Erinnerung bzw. aus anderen Quellen geschöpfte Kenntnisse über Ereignisse während der eigenen Lebenszeit, von „oraler Tradition“, die über viele Generationen reicht. Beide sind Teil der kollektiven Erinnerung.

Auch in der kollektiven Erinnerung nehmen wichtige Ereignisse einen großen Raum ein, während die ereignislose Zeit zunehmend zusammengeschoben wird. Zwischen den Ereignissen, die aus eigener Erfahrung und der Erzählung von Augenzeugen bzw. den Berichten von Zeitgenossen bekannt sind, und der mythischen Vergangenheit des jeweiligen Ursprungsmythos entsteht eine Lücke („floating gap“, Vansina 1985: 24), ein Zeitabschnitt, aus dem meist nur Genealogien und einzelne wichtige Ereignisse ohne weitere Details überliefert sind. Wenn Erinnerungskapazität und Interesse erschöpft sind, wer-

den hier Namen ausgelassen oder an Handlungsträger_innen des Ursprungsmythos beziehungsweise an Personen aus der „Zwischenzeit“ assimiliert („telescoping“). Ebenso kann ‚kanonischen‘ Namensträger_innen, deren Geschichte vergessen wurde, im Zuge politischer Umwälzungen eine neue Geschichte zugewiesen werden. Erinnerung, auch institutionalisierte Erinnerung, ist also immer plastisch. Solche Genealogien dienen der Rechtfertigung jeweils gegenwärtiger Herrschaftsansprüche von Einzelpersonen, Familien oder Stammesgruppen (vgl. Miller 1979: 82–88). Seniorität oder im Gegenteil die Gründe, warum diese Seniorität keine Bedeutung hat/haben sollte, wie etwa die Geschichte von Jakob und Esau (Genesis 25), bestimmen die Stellung dieser Gruppen innerhalb der Gesellschaft und erklären die seitherige politische Geschichte – in diesem Fall das Verhältnis von Israeliten und Edomitern. Assmann (1992: 85) spricht hier von „verdichtete[r] Vergangenheit“, während für Jack Goody (1968: 39) die Vergangenheit so unvermeidlich von der Gegenwart ‚aufgefressen‘ wird: „it represents a mythical projection of contemporary values and social relationships“ (Bailey 1983: 179).

In manchen nicht-schriftlichen Gesellschaften gibt es Erinnerungsspezialist_innen, die erstaunlich lange Genealogien und komplexe Gedichte überliefern können, z. B. im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Irland (Nagy 1986; Ross 1998), in Westafrika (Miller 1979; Vansina 1985), in Australien oder im archaischen Griechenland (Rhapsoden). Diese stehen meist im Dienste politischer Machthaber_innen und überliefern – extrem selektiv – die wechselnden Genealogien und Geschichten der Oberschicht.

Für Assmann (1992: 98) sind solche mündlich überlieferten Berichte über die Vergangenheit – er spricht von Mythen – weitgehend unveränderlich und innovationsresistent. Dies ändere sich mit dem Übergang zur Schriftlichkeit. Texte geben nach Assmann die Möglichkeit, der überlieferten Vergangenheit kritisch gegenüber zu treten und neue Formen der Erzählung zu erproben. Erst mit der Schrift ergebe sich so ein Gegensatz zwischen alt und neu (Assmann 1992: 100). Dabei übersieht Assmann, dass auch viele in feste Form gebrachte Überlieferungen in zahlreichen Fassungen vorliegen, beispielsweise der epische Zyklus um den Fall Trojas, aber auch andere griechische Mythenzyklen. Vermutlich wurde nur ein geringer Bruchteil dieser verschiedenen Fassungen überhaupt schriftlich fixiert und überliefert. Je nach politischer Situation und nach der Stellung des Akteurs/der Akteurin in der Genealogie – auch diese ist, wie Vansina (1985) gezeigt hat, keines-

wegs immer fixiert – können unterschiedliche Fassungen desselben Mythos‘ aktiviert werden und in Konkurrenz zu der bisher etablierten Fassung treten. Intertextualität, also die Einbeziehung von Elementen aus anderen Symbol- und Diskursystemen (Erll 2005: 67) und Intermedialität sind damit auch in der mündlichen Überlieferung möglich, genauso wie Re-Semiotisierung, das Aufladen überlieferter Inhalte mit neuer Bedeutung (Erll 2005: 65–74). Moderne Forschungen zur Oralität haben zum Beispiel gezeigt, dass verschiedene Kohorten, Personen mit gleichartigem Erfahrungshintergrund, sich in ihren Selbsterzählungen auf unterschiedliche kulturelle Hintergründe beziehen (Chandler 2005; Nelson 2003). Dies kann Teil einer bewußten Abgrenzung dieser Gruppen sein, die zusätzlich auch nach Außen sichtbare Elemente materieller Kultur wie Kleidung und Waffen nutzen können (z.B. Larick 1986).

Die Idee einer einzig gültigen, kanonischen Fassung schriftlicher Überlieferung scheint zudem, von religiösen Schriften wie der Bibel oder dem Koran abgesehen, erst in der Moderne entstanden zu sein. Zynisch gesprochen funktioniert Geschichte als die gelebte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit viel besser ohne Schrift, welche die veraltete Fassungen der Geschichte quasi fossilisiert. Letztere müssen dann den gegenwärtigen Verhältnissen entsprechend umgedeutet werden, statt einfach dem Vergessen anheimzufallen. Wie die berühmte „Konstantinische Fälschung“ und andere Dokumente zeigen, ist eine Anpassung der Geschichte an die zeitgenössische Realität aber auch im Mittelalter immer noch möglich und gängig – Urkunden, die es nach den Vorstellungen der Zeit eindeutig gegeben haben mußte, werden eben nachempfunden.

Die Regeln, die der Historismus seit dem frühen 19. Jahrhundert für den Umgang mit bzw. der Beschreibung von Geschichte entwickelte, machen eine solche Anpassung der ‚Geschichte‘ an die Bedürfnisse der Gegenwart deutlich schwieriger. Dass sich die Regeln wirklich geändert haben, wie die Vertreter des Historismus behaupten, darf jedoch füglich bezweifelt werden. Auch in der schriftlich überlieferten Geschichte können mehrere Fassungen gegeneinander stehen, und dasselbe Faktoid kann auf unterschiedlichste Weise in eine Erzählung eingebunden werden. Selbst heute haben Leser_innen keine Schwierigkeiten, mehrere, unter Umständen widersprüchliche Versionen eines Textes zu rezipieren, hingewiesen sei nur auf die endlosen Variationen des ‚Ursprungsmythos‘ von Comic-Helden wie Batman oder Spider-Man.

Sowohl Erinnerung als auch Geschichte sind also formbar und passen sich neuen Umständen an. Zeitliche Abfolgen wirken aber als Kitt, der eine Reihe von Ereignissen zusammenhält. Zwar werden manchmal Abfolgen umgedreht, das scheint aber insgesamt schwieriger, als Abschnitte wegzulassen (Cooper 2010) oder Ereignissen einen anderen Sinn zu geben.

Rituale

Wie besonders Paul Connerton (1989) hervorgehoben hat, bestehen kollektive Erinnerungen nicht nur aus Worten. Wissen im weitesten Sinne wird nicht nur (mit)geteilt, sondern auch inszeniert (Wulf und Zirfas 2004). Rituale gehören zu den wirksamsten Mechanismen, um Gemeinschaft herzustellen (Durkheim 1912). Sie stützen sich nicht nur auf erinnerte Berichte, sondern vor allem auf Körpertechniken. Durch habituelles Gedächtnis, die Erinnerung an körperliche Praktiken, wird die Vergangenheit in den Körper „einsedimentiert“ (Connerton 1989: 72). Connerton wählt als Beispiel Nationalsozialistische Rituale, in denen nicht Gedenken, sondern Performanz im Mittelpunkt steht. Die Teilnehmer_innen des Rituals werden zu Zeitgenoss_innen des mythischen Ereignisses, die normale Zeit wird ausgesetzt, der Zeitverlauf negiert (Connerton 1989: 44). Auch bei anderen jährlichen Ritualen verbinden sich die institutionalisierte kollektive Erinnerung an ein wichtiges Ereignis mit der persönlichen Erinnerung an die Teilnahme an diesem Ritual und damit dem Ereignis selbst; die scheinbar unveränderte Wiederholung und der Zeitpunkt im Jahresverlauf selber negieren das Verstreichen der Zeit und stellen eine scheinbar ewige, unveränderliche Gegenwart her.

Archäolog_innen sind mit Bewegungsabfolgen innerhalb von Herstellungstechniken vertraut (Leroi-Gourhan 1987 [1964/65]; Ingold 2001), aber auch die Erinnerung an bedeutsame Ereignisse, wie das Abendmahl in der christlichen Religion (Halbwachs 1985 [1939]) können durch Performanz Teil einer permanenten Gegenwart werden. Wie Halbwachs zeigt, sind solche Rituale jedoch durchaus plastisch und veränderbar – ihr Ablauf oder, häufiger, ihre Deutung können aktuellen Interessen angepaßt werden, wie zum Beispiel die häufigen Auseinandersetzungen um das Abendmahl und andere Teile des Ritus in den christlichen Kirchen zeigen. Gleichzeitig markiert das Ritual einen konkreten Zeitpunkt und dient damit als Zeitzähler. Auch die Erinnerungen an vergangene Rituale zeigen kann das Verstreichen der

Zeit anzeigen (Altern der Teilnehmer_innen, Veränderungen der Umgebung etc.). Rituale verbinden so persönliche und kollektive Erinnerung. Sie binden sie in eine gemessene Zeit ein, aber negieren gleichzeitig das lineare Verstreichen der Zeit.

Im Gegensatz zu ‚Zeit‘ hat das Thema Erinnerung Konjunktur in Archäologie und Vorgeschichtsforschung (etwa Edmonds 1999; Eckart/Williams 2003; van Dyke/Alcock 2003; Williams 2003; Williams 2006; Devlin 2007; Jones 2007; Yoffee 2007; Olivier 2008; Lillios 2008; Mills/Walker 2008; Themenband von *World Archaeology* 20/2, 2008; Barbiera u. a. 2009; Georgiadis/Gallou 2009; Borić 2010; Lillios/Tsamis 2010; Porr 2010). Im deutschsprachigen Bereich ist hier vor allem Ulrich Veit (2003) zu nennen, sowie zahlreiche Beiträge, die den Zusammenhang zwischen Bestattung und Erinnerung beleuchten (Jarnut und Wemhoff 2003; Brather 2009). Die archäologische Diskussion stützt sich dabei vor allem auf das grundlegende Werk von Halbwachs (1985 [1939]) über die „*mémoire collective*“. Im englischsprachigen Bereich wurde vor allem Paul Connerton (1989) und sein Konzept der ‚Körperpraktiken‘ rezipiert, in Deutschland dagegen hauptsächlich die Werke der ‚Heidelberger Schule‘ um Assmann (Assmann 1992; Assmann 1999; Assmann und Harth 1991).

Geschichte

Geschichte und Erinnerung

Was ist der Unterschied zwischen Geschichte und Erinnerung? Oft wird angenommen, dass Geschichte fixiert und in eine Form gebunden sei, Erinnerung dagegen nicht. Der/Die ErinnerungsspezialistIn sammelt Berichte über vergangene Ereignisse, also verschiedene Erzählungen über persönliche Erinnerungen, verbindet sie und bringt sie in eine feste Form, um sie einer spezifischen Gruppe zu berichten, mündlich oder in Schriftform. Der Übergang ist jedoch fließend: die Großmutter, die den Enkeln über die Familiengeschichte berichtet, wird oft ebenfalls feste Erzählformen ausgebildet haben, und wie jeder von Familienfeiern weiß, bleiben Berichte über familiäre Vorfälle („wie Tante Hilda die Kaffeetasse aus dem guten Service zerbrach“) über Jahrzehnte hinweg identisch, ausgelöst vom Anblick eben jenes guten Services mit der nun fehlenden Tasse.

Die erzählte Erinnerung bezweckt die Herstellung bzw. Bekräftigung der personalen Identität (wie ich

wurde, was ich bin), oder, als Teil der kollektiven Erinnerung, die Erhaltung der Gruppenidentität. Wie Halbwachs am Beispiel der Familie hervorhebt, ist es der „ständige Austausch von Meinungen und Eindrücken“ (Halbwachs 1985 [1939]: 203), der die Gruppe zusammenhält und eine Kommunikationsgemeinschaft herstellt. Deren Unterhaltungen können für Außenstehende fast unverständlich sein, weil sich die Mitglieder beständig auf bekannte Ereignisse, Phrasen etc. berufen, die nicht allgemein verständlich sind bzw. zum Verständnis eben die relationalen Abfolgen und Zusammenhänge des kollektiven Gedächtnisses als Vorwissen benötigen. Gleichzeitig sind familiäre Erinnerungen aber auch Modelle, Beispiele und Lehrstücke (Halbwachs 1985 [1939]: 209).

Auch moderne Geschichtsschreibung produziert allerdings Geschichte für ganz bestimmte Gruppen. Für den Historiker Ernst Bernheim beschäftigt sich die Geschichtswissenschaft mit dem „...*Werden und Wesen jener größeren sozialen Gemeinschaften und Gemeingüter, jener Gemeinschaften, zu denen die Menschen sich zusammenschließen, um auf der Erde existieren und sich menschlich ausbilden zu können, jener Gemeingüter, welche durch die Arbeit der Menschen errungen werden und die menschliche Kultur ausmachen.*“ (Bernheim 1903: 3f.). Der Betrachtungskreis kann dabei „*die Welt oder ein Volk oder eine Gemeinde bedeutenden Individuen*“ sein (Bernheim 1903: 4). Die Geschichtsschreiber_innen produzieren also Ursprungsmythen, den Bericht darüber, wie die jeweiligen Gruppen so geworden sind, wie sie jetzt sind, und Vorbilder für zukünftiges Handeln, unter der Auswahl der für diese spezielle Geschichte als relevant betrachteten Faktoren etwa als Meistererzählungen oder „Antworten auf Fragen nach kultureller Identität“ (Rüsen 1998: 23).

Sowohl erzählte Erinnerung als auch der Bericht der Erinnerungsspezialist_innen enthalten jedoch viel Material, das auf den ersten Blick wenig identitätsstiftend wirkt. Weder die Geschichte der zerbrochenen Kaffeetasse noch die zahlreichen „Haupt- und Staatsaktionen“ vergessener Herrscher des Mittelalters und der frühen Neuzeit beinhalten eine Lehre für die Zukunft oder sind besonders interessant. Sie sind reine Füllsel. „*What these sounds mean... is: I am alive and so are you*“ (Pratchett 1991: 134). Eine Kommunikationsgemeinschaft stellt damit jedoch Gruppenidentität her; zu dem Ritual der Familienfeier gehört neben dem gemeinsamen Essen eben auch die Erzählung uninteressanter Anekdoten aus der unmittelbaren Vergangenheit. Nicht alle leben über die Generationen hinweg, sie verbinden so auch Alters-

gruppen. Gleichzeitig stellen sie einen Fundus von Begebenheiten zur Verfügung, die mit Bedeutung aufgeladen werden können, wenn eine geeignete Situation eintritt. Sollte sich die Familie spalten, kann die zerbrochene Kaffeetasse als Bosheit, Ungeschick oder Mißachtung gedeutet werden.

Der überwiegenden Teil kollektiver Erinnerungen und kodifizierter Geschichte besteht aus solchem blind code. In der Geschichtsschreibung können Ereignisse über längere Zeit mitgeschleppt werden, bis ihnen ein narrativ befriedigender Sinn verliehen wird. In einer Untersuchung von Motiven in sächsischen Schulbüchern (Friedrich u. a. 2002) konnten die Autor_innen zeigen, wie aus der unverbundenen Abfolge – Teilung der Wettiner Ländereien zwischen Ernst und Albrecht von Sachsen 1485, Sturz Ernsts vom Pferde nahe Colditz 1486, Bestattung im Dom von Meißen – die anrührende Geschichte darüber wurde, wie Ernst von Sachsen an gebrochenem Herzen starb, weil er in der Leipziger Teilung Meißen verloren hatte, und im Dom von Meißen bestattet wurde, das er zu Lebzeiten nicht hatte besitzen können. Den Ereignissen wird aus der Sicht späterer Zeit eine Bedeutung zugewiesen, die sie für die Zeitgenoss_innen nicht hatten (Danto 1962: 154; 1965: 143–181).

Geschichte und Sinngebung

Erinnerung ist oft mit konkreten Orten und Gegenständen verbunden. Der Besuch dieser Orte kann die Aktivierung und Weitergabe von Erinnerungen auslösen und Teil eines Rituals werden (Wallfahrten, Gedenkfeiern, Initiationsriten). Der Verlust von Territorien kann so auch zum Verlust der entsprechenden Erinnerungen und des mit diesen Orten verbundenen Wissens führen (vgl. Anderson 2011: 241 für die Arapaho). Die kollektive Erinnerung ist weniger durch die zeitliche Abfolge von Ereignissen, als den zugrunde liegenden Ort geprägt (Anderson 2011; Myers 1986). Dieser kann, aber muß nicht besonders gekennzeichnet werden, etwa durch Steinsetzungen (Anderson 2011: 241), Petroglyphen, Inschriften oder Denkmale.

Dagegen wird nationale Geschichte zunehmend entortet, da durch die Größe des Territoriums und das vergrößerte Publikum (potentiell alle Bürger_innen oder Einwohner_innen) Gedenkrituale ortsunabhängig stattfinden müssen. Alternativ können entweder einige wenige zentrale Gedenkort e eingerichtet werden (Held_innen- und Krieger_innen-

denkmäler, Grab des unbekanntes Soldaten etc.) an denen Gedenken durch Repräsentant_innen der Regierung stattfindet („Kranzabwurfstellen“) oder jede größere Siedlung mit einem Denkmal ausgestattet werden. Sie schaffen Erinnerungsorte, die über Bilder, Inschriften und Rituale mit dem zu erinnernden Ereignis, nicht jedoch mit dessen Lokalisation verbunden sind. Institutionalisierte Erinnerung ersetzt persönliches Angedenken (vgl. Nora 1984–1992). Im Gegensatz dazu findet entortete Erinnerung über Rituale, Erzählung oder Abbildung statt, wobei Abbildungen Ereignisse oft zusätzlich entzeitigen, was hier jedoch nicht weiter verfolgt werden kann.

In einem Bericht über das, was geschehen ist, kann grundsätzlich jedes beliebige Ereignis mit einer anderen verbunden werden; Raum und zeitliche Abfolge liefern dabei sowohl Verbindung als auch Sinngebung; in der Geschichtsschreibung wie in der individuellen Erinnerung. Aus ‚erst... dann‘ wird so ‚weil‘ (vgl. Schmidt 2003: 86–88; Kasabova 2008: 350): *„The order of the narrated event is essentially a function of the narration and not of the order of the event itself, since narrations aim at constructing coherent stories which are accepted by the audience.“* (Schmidt 2008: 193).

Seit dem Linguistic turn in der Geschichtswissenschaft (White 1973) wird den narrativen Mitteln, mit denen Geschichtsschreibung arbeitet, verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. Hanisch 1996). Dies zerstörte den sorgsam aufgebauten historistischen Mythos einer objektiven Geschichtsschreibung sine ira et studio und stellt den Zusammenhang zu Erinnerung wieder her.

Es gibt also verschiedene Arten, Vergangenheit und Zukunft in die gemeinsame Gegenwart zu holen (vgl. Faubion 1993). Geschichtsschreibung oder die Weitergabe mündlicher narrativer Überlieferung durch Erinnerungsspezialist_innen wie westafrikanische Griots, irische Barden, skandinavische Skalden, balkanische Guslari oder griechische Rhapsoden ist nur einer dieser Mechanismen (vgl. Rösen 1998: 63). Diese sind, wie die Behauptung zahlreicher Autor_innen seit Hegel, diese oder jene Gruppe habe/kenne keine Geschichte, seien es die Inder (Hegel 1837, 84), die „asiatischen Reiche“, „die Völker des ewigen Stillstandes“ insgesamt (von Ranke 1886 I/1, v), Jäger und Sammler (Meillassoux 1973: 194; Bloch 1977: 288) oder Jäger_innen und Sammler_innen ohne Vorratshaltung (Woodburn 1980: 106), belegen, jedoch nicht universal verbreitet. Jede/r ist ein geschichtliches Subjekt, aber nicht jede/r begreift sein/ihr historisches Wesen als sein/ihr existentielles Wesen (Sartre

1980: 235). Den als Jäger_innen und Sammler_innen lebenden Nayaka in Süd-Indien begegnen Figuren aus ihrer Vergangenheit nicht in den Helden_innenliedern der Spielleute, den Erzählungen älterer Familienmitglieder, Historienschinken oder der Lektüre eines Geschichtsbuches, sondern innerhalb von Bessensritualen im persönlichen Gespräch (Bird-David 2004). Vergangenheit ist hier immer die Vergangenheit von Personen und von persönlichen Beziehungen.

Entsprechend kann die Zukunft entweder offen oder ganz oder teilweise in der Gegenwart angelegt sein. Mesopotamische Orakelpriester_innen oder römische Auguren konnten die Zukunft mit einem festen Regelsatz aus Beobachtungen in der Gegenwart (Leber des Opfertieres, Vogelflug etc.) bestimmen. Dagegen waren griechische Orakel bekanntlich eine sehr unzuverlässige Entscheidungshilfe. Auch die individuelle Zukunft kann als vorherbestimmt (Kalvinisten) oder als beeinflussbar (Katholiken) gelten.

Heiße und kalte Gesellschaften

Auf Claude Lévi-Strauss (1966 [1962]) geht die bekannte Unterscheidung zwischen heißen und kalten Gesellschaften zurück. Damit wollte er die „plumpe“ Unterscheidung zwischen Völkern mit und ohne Geschichte vermeiden (Lévi-Strauss 1966 [1962]: 233). „kalten“ Gesellschaften fehlt nicht unbedingt eine Erinnerung an die Vergangenheit und sie leben auch nicht in einer ereignislosen Gegenwart, aber sie versuchen aktiv, Veränderungen ihrer Institutionen zu vermeiden (Lévi-Strauss 1966 [1962]: 234). Sie mögen damit nicht immer erfolgreich sein, aber dies ist die Zielvorstellung. Assmann (1992: 68) konkretisiert hier: „Mit dem, was Lévi-Strauss ‚Kälte‘ nennt, ist nicht ein Fehlen von etwas gemeint, sondern eine positive Leistung... ‚Kälte‘ ist nicht der Nullzustand der Kultur, sie muß erzeugt werden.“

Dagegen glauben „heisse“ Gesellschaften angeblich an eine quasi autark wirkende Geschichte und eine konstante Veränderung, also die oben erwähnte Geschichte mit dem „großen H“. Dies manifestiert sich am plakativsten im 19. Jahrhundert im Glauben an die konstante Verbesserung des Menschengeschlechts, „...history [as] ... a moral success story“ (Wolf 1982: 5). Allerdings ist eine Gesellschaft, die sich als im Niedergang befindlich wahrnimmt, ebenso als „heiß“ zu klassifizieren. Der Begriff kennzeichnet den Glauben, dass Ereignisse und Veränderungen etwas bedeuten, Veränderungen bewirken,

seien sie positiv oder negativ. Dagegen leugnen „kalte“ Gesellschaften nicht, dass sich Dinge verändern, aber sie sprechen dem einen tieferen Sinn ab (Lévi-Strauss 1966 [1962]: 235). Lévi-Strauss bezeichnet „kalte“ Gesellschaften als primitiv. Aber auch bei weitem nicht alle „Zivilisationen“ – staatlich organisierte Gesellschaften mit schriftlich fixierter Geschichte – sind in diesem Sinne „heiß“. Assmann (1992: 69) führt hier das alte Ägypten und das mittelalterliche Judentum als Beispiele von Gesellschaften an, die aktiven Widerstand gegen das „Eindringen der Geschichte“ leisteten.

Auch für die altorientalischen Gesellschaften brachte die verstreichende Zeit Zerfall, der durch den konstanten Eingriff des Herrschers behoben werden musste. „When Ehursakurkurra – the temple of Assur my Lord, which Ushpiya, vice-regent of Assur, my forefather, had previously built – became dilapidated, Erishum my forefather, vice-regent of Assur rebuilt [it]. From the reign of Erishu 159 years passed and the temple [again] became dilapidated and Shamshi-Adad, vice-regent of Assur rebuilt [it]. 580 years passed and that temple which Shamshi-Adad, vice-regent of Assur, had rebuilt became extremely old. Fire broke out in it. The temple ... [and] all the property of the temple of Assur, my Lord, was consumed in the fire.“ (Grayson 1987: 185, 112). Šulmanu-ašaredu I. berichtet dann, wie er die Ruinen abräumte, die Gründungsinschriften seiner Vorgänger fand, ein Fundament legte, „...like the root of a mountain...“ und den Tempel besser denn zuvor wieder aufbaute (Grayson 1987: 185, 129). Diese in Aššur gefundene Inschrift Šulmanu-ašaredus belegt eindrucksvoll eine genaue und extrem lange historische Überlieferung – sie dient der modernen Geschichtswissenschaft immer noch als Quelle für die Chronologie des assyrischen Reiches. Gleichzeitig belegt sie aber auch den Glauben, dass sich die Effekte der verstreichenden Zeit aufhalten ließen, Gebäude ohne Veränderung wieder aufgebaut werden könnten. Die traditionellen altorientalischen Fluchformeln für den, der „meine ... Inschriften auslöscht und meinen eingeschriebenen Namen weg-wirft“ (oder gar mit seinem eigenen Namen ersetzt, Grayson 1987: 163), zeigen einerseits das Bewusstsein dafür, dass schriftliche Überlieferung und damit Geschichte manipulierbar sind, andererseits aber die Überzeugung, dass die Zukunft sein wird wie die Vergangenheit: dass es weiterhin Herrscher_innen geben wird, die Tempel wieder herstellen und so die Zeit zum Stillstand bringen.

Ähnlich kennt das antike Griechenland zwar Berichte über die Vergangenheit und ständigen Wechsel

in Regierungsformen und politischer Vorherrschaft, aber formulierte keine Erwartung von Veränderung. Wie im Fall der australischen Aranda bei Lévi-Strauss entspricht die Welt der Mythen der zeitgenössischen Welt. Die mythische Vorzeit, der Kampf um Troja, wiederholt sich in den Kriegen zwischen den griechischen Stadtstaaten. Die Ahnen können freilich von den heutigen Menschen nur nachgeahmt, ihre Größe aber nicht erreicht werden.

Im Gegensatz dazu steht das alte Israel, das sich seiner Geschichte stets bewusst ist, und dessen Propheten mit großer Sprachgewalt und sichtbarem Genuss Zerstörung und den Fall aller ihnen bekannten Großreiche vorhersagen. *„Alle deine feste Stedte / sind wie Feigenbewme mit reiffen Feigen / wenn man sie schüttelt / das sie dem ins maul fallen / der sie essen wil. Sihe dein Volck sol zu Weibern werden in dir / vnd die thor deines Landes sollen deinen Feinden geöffnet werden / vnd das Fewer sol deine Rigel verzehren.“* (Nahum 3, 12–13 in der Weissagung über Niniveh).

Lévi-Strauss' Begrifflichkeit wurde überwiegend als wertend verstanden, „kalte“ Gesellschaften mit Leopold von Ranke (1886: viii) „Völker[n] des ewigen Stillstandes“ gleichgesetzt. Eric Wolf (1982: 385) betont daher programmatisch, dass es keine „kalten“ Gesellschaften gebe. An der Bezeichnung ist aber vor allem problematisch, dass sie grob generalisiert. Ganze ‚Gesellschaften‘ werden mit einem Begriff gekennzeichnet, ohne auf Veränderungen durch die Zeit, unterschiedliche Sinnzusammenhänge (Bloch 1977: 284f.) oder innergesellschaftliche Unterschiede und Konflikte zu achten. Ethnologen der Kolonialzeit versuchten beispielsweise oft, Veränderungen oder das Streben nach Veränderungen zu ignorieren, da sie diese als ‚Verunreinigung‘ einer ‚ursprünglichen‘, von ihnen aus ‚Resten‘ erschlossenen Gesellschaftsstruktur verstanden. Alternativ wäre aber auch vorstellbar, dass angesichts der Bedrohung durch Kolonialismus, Imperialismus und Globalisierung als Gegenreaktion ein verstärkter Konservatismus entstanden ist.

Zudem ist das Verhältnis zur Vergangenheit und zur ‚Geschichte‘ immer eine Machtfrage. Die Unveränderlichkeit des status quo und idealerweise auch der Glaube an dessen Unveränderlichkeit liegt naturgemäß im Interesse der momentanen Machthaber_innen. Dass ‚primitive‘ Gesellschaften in sich stabil seien und Veränderungen nur von Außen bewirkt würden, entsprach damit den Ansichten und Interessen der Kolonialmächte des 19. Jahrhunderts. Innergesellschaftliche Widersprüche in akephalen Ge-

sellschaften (Terry 1972), die Veränderungen oder zumindest den Wunsch nach Veränderungen hervorrufen könnten, wurden nie besonders intensiv diskutiert, und viele Forscher_innen streiten ihre Existenz ab, vielleicht auch deshalb, weil die Informationen der kolonialen Ethnologen vorzugsweise von den Stammesältesten stammten und solche Konflikte daher unsichtbar bleiben. Vereinzelt zeigen Untersuchungen jedoch, dass z. B. Frauen (Hodder 1982) und junge Männer (Larick 1986) der herrschenden Ideologie zu widersprechen suchen, wenn auch nicht offen. Inwiefern sich dies in alternativen Erzählungen über die Vergangenheit widerspiegelt, wäre zu untersuchen.

Geschichte

Verspätet ist in diesem Kontext zu fragen, wie sich denn nun ‚Geschichte‘ von anderen Mechanismen der Vergangenheitsrezeption unterscheidet? Wie werden die Ereignisse ausgewählt, die in die überlieferte Geschichte eingehen, und wie werden sie berichtet? In seinem „Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart“ definiert Johann Christoph Adelung (1793) Geschichte als *„...eine jede ... von verschiedenen mit einander verbundenen Veränderungen, welche zusammen genommen ein gewisses Ganze (!) ausmachen...“*, eine Definition, die das narrative Element jeder historischen Darstellung betont. Auch Bernheim (1903: 2) definiert Geschichte als *„...das, was geschieht, bzw. geschehen ist ... Demnächst bedeutet es auch die Erzählung, bzw. Kunde von dem, was geschehen ist“*. Diese Definitionen zielen also auf der Form des Berichts ab.

Dagegen ist für Georg Friedrich Hegel Geschichtsschreibung der Bericht über nationale Vergangenheit, und kann nur durch selbstbewusste Individuen erfolgen. *„Die Geschichte ist aber immer für ein Volk von großer Wichtigkeit, denn dadurch kommt es zum Bewußtsein des Ganges seines Geistes, der sich in Gesetzen, Sitten und Taten ausspricht. ... die Geschichte gibt dem Volke sein Bild in einem Zustande, der ihm dadurch objektiv wird. Ohne Geschichte ist sein zeitliches Dasein nur in sich blind und ein sich wiederholendes Spiel der Willkür in mannigfaltigen Formen. Die Geschichte fixiert diese Zufälligkeit, sie macht sie stehend, gibt ihr die Form der Allgemeinheit und stellt eben damit die Regel für und gegen sie auf. Sie ist ein wesentliches Mittelglied in der Entwicklung und Bestimmung der Verfassung, d. h. eines vernünftigen, politischen Zustandes; denn sie ist die empirische Weise, das Allgemeine hervorzubringen, da sie*

ein Dauerndes für die Vorstellung aufstellt.“ (Hegel 1837: 203).

Mit anderen Worten, Geschichtsschreibung produziert Gruppenidentität, indem sie vergangene Ereignisse auswählt, die dem gegenwärtigen (oder antizipierten, gewollten) Zustand eines Volkes entsprechen. Hegels idealistische Darstellung läßt sich hier problemlos in eine konstruktivistische Analyse überführen. Auch für Jörn Rüsen ist Geschichte „... ein mit den Erfahrungstatbeständen der Vergangenheit konkretisierter Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.“ (Rüsen 1994: 8). Im Gegensatz zu Adelman und Bernheim verwendet er als Bezugsgröße also nicht die A, sondern die B-Serie McTaggarts: nicht die Abfolge im Block-Universum (Hofer 2011: 73f.), sondern ein vom Betrachter_innenstandpunkt aus definiertes absolutes Vorher und Nachher (Abb. 3). Beide Definitionen beziehen sich auf den Bericht über ausgewählte vergangene Ereignisse, also einen ‚emischen‘ Geschichtsbericht, und in diesem Sinne soll der Begriff auch im weiteren verwendet werden. ‚Ereignis‘ bezeichnet hier dagegen jede Aktion, die eine Veränderung bewirkt, gleich, ob sie beobachtet oder berichtet wurde oder nicht. Die Menge von Ereignissen ist potentiell unendlich, nur durch Beobachtung, Auswahl, Aufladung mit Bedeutung und Überlieferung werden diese zu Geschichte.

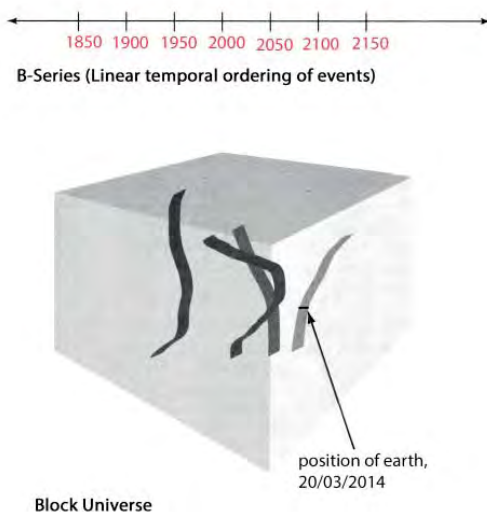


Abb. 3 A- und B-Serie (Hofer 2011, fig. 3.2).

Reifizierte Geschichte

Neben der Bedeutung von Geschichte als Bericht über ausgewählte vergangene Ereignisse wird Geschichte auch als reifizierte eigenständige Kraft verstanden (vgl. Shanks und Tilley 1987: 38); Bestimmung, Weltgeist, Fortschritt, eine autonome treibende Macht, die gerichtete Veränderungen bewirkt. Im Englischen wird diese reifizierte Sicht gerne als „History with a big ‚H‘“ bezeichnet. Im Deutschen ist es schwerer, beide zu unterscheiden, zu sehr sind wir von Hegels „Geschichte als Gang Gottes durch die Welt“ (Hegel 1820: §258, Zusatz), „Weltgeschichte als der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit“ (Hegel 1837: 21) und Friedrich Schillers „Weltgeschichte als Weltgericht“ geprägt.

Zeitverlaufsvorstellungen

Für die Historiker des Historismus war Geschichtsschreibung nur mit geschriebener Geschichte und dem modernen Staat verbunden. In einer weiter gefaßten Definition kann man Historik (um das präjudizierende Verb ‚schreiben‘ zu vermeiden) als formalen, narrativen Bericht über die Vergangenheit verstehen, der an eine spezifische Gruppe gerichtet ist. Auch dies ist jedoch, wie oben ausgeführt, nicht universell. Um die Wahrnehmung des Verstreichens der Zeit und eine wie auch immer geartete Auseinandersetzung mit vergangenen Ereignissen zu beschreiben, sind andere Termini nötig.

Jörn Rüsen verwendet die Begriffe „Zeiterfahrung“ und „Zeitverlaufsvorstellungen“ als „Knotenpunkt zwischen gegenwärtiger Lebenspraxis, Erfahrung der Vergangenheit und Erwartung der Zukunft“ (2009, 2003: 26). Mit dem sperrigen Begriff „Zeitverlaufsvorstellung“ beschreibt Rüsen (2003: 26f.) das teleologische Einpassen geschichtlicher Ereignisse in die gegenwärtige Lebenspraxis bzw. die Zukunftsperspektiven einer Gesellschaft. Rüsen's „historische Sinngebung“, als „... kulturelle Bewältigung von Zeit als Wandel der menschlichen Welt“ (Rüsen 2001b: 22) scheint ebenfalls verwandt. Abbildung 4 zeigt die traditionale, genetische, telische und organische Arten der Sinngebung nach Tobias Schröder (2008). In dieser Darstellung ist auf der x-Achse die Zeit und der y-Achse die Zukunftsantizipation abgetragen. Die Faktoren, mit denen die Zukunftsantizipation oder die Qualität der Zukunft gemessen werden, hängen von der ideologischen Ausrichtung des Autors ab, sie wurden (unter anderem) definiert als: Bevölkerung (Vere Gordon Childe), gute Sitten

Zeitverlaufsvorstellungen

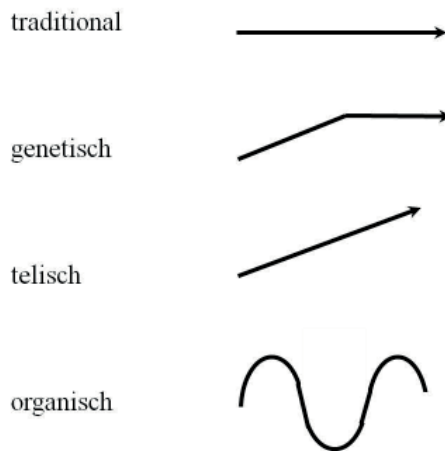


Abb. 4 Typen der historischen Sinnbildung nach Schröder (2008).

(Marcus Porcius Cato d.Ä.), ein gottgefälliges Leben, Achtung vor den Ahnen, Bildung, Glück und Zufriedenheit (Jeremy Bentham), oder das Brutto-sozialprodukt. Dies sind offensichtlich emische Kategorien, die durchaus unterschiedlich definiert und bewertet werden können und meist nicht objektiv zu messen sind.

Für die lineare Zeit geben Zukunftsantizipation bzw. die Bewertung von Vergangenheit und Zukunft eine Entwicklungsrichtung vor. So ergeben sich die Deutungsmuster von Evolution, Dekadenz und Stagnation (oder Stabilität). Selten werden diese Entwicklungen als geradlinig erfahren/antizipiert, wodurch Abweichungen von der geraden Linie entstehen. Sie können zyklisch sein, und in verschiedenen Zyklen können sich verschiedene Frequenzen und Amplituden überlagern (Abb. 5). Das Vorzeichen auf der y-Achse hängt vom Beobachtungsstandpunkt ab: schwindende Achtung vor den Ahnen z.B. kann aus der Sicht der Stammesältesten negativ, aus der Sicht eines/einer Missionars/Missionarin, Lehrers/Lehrerin oder Geschäftsmannes/Geschäftsfrau als sehr positiv („Fortschritt“) zu werten sein.

Geschichtsbewußtsein

Der Begriff Geschichtsbewußtsein wurde entwickelt, um die Bedeutung der Vergangenheit in der Gegenwart zu charakterisieren. Er stammt ursprünglich aus der Geschichtsdidaktik. Geschichtsbewußt-

sein generell oder bestimmte Arten des Geschichtsbewußtseins werden hier als per se erstrebenswert angesehen, da im Lehrplan gefordert und Teil der spezifisch deutschen Idee der Erziehung zum/zur ‚mündigen StaatsbürgerIn‘. Eine interkulturelle Anwendung des Begriffes ist zwar erfolgt (z. B. Rösen u. a. 1998), aber inhärent problematisch, da der Begriff oft, vielleicht unabsichtlich, wertend verwendet wird, für eine Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung, die von allen Gesellschaften notwendig zu erreichen ist. Geschichtsbewußtsein ist damit eine Eigenschaft, die eine bestimmte Gruppe in einem bestimmten Ausmaß aufweist und eine andere weniger, nicht ein Oberbegriff für verschiedene Ausprägungen von Geschichtsbewußtsein in allen Gruppen. Zudem wird oft mit einem engen Geschichtsbegriff (geschriebene, narrative Geschichte) gearbeitet. Rösen definiert daher Geschichtsbewußtsein als „Sinnbildung über Zeiterfahrung im Medium der Erinnerung ...“ (Rösen 1994: 8) und als „... Inbegriff der mentalen (emotionalen und kognitiven, unbewußten und bewußten) Operationen, durch die die Erfahrung von Zeit im Medium der Erinnerung zur Orientierung der Lebenspraxis verarbeitet wird“ (Rösen 1994: 6). „Geschichtsbewußtsein als Ort und Gestaltung des historischen Erzählens, seine Ausprägung, seine Dimensionierung, seine Funktionen und, in Ansätzen, seine Entwicklung“ (Rösen 2001: 1) kann offensichtlich auch den Umgang „kalter“ Gesellschaften im Sinne Lévi-Strauss‘ mit ihrer Vergangenheit einschließen. Rösen (1994) unterscheidet folgende Arten der „Sinnbildung“:

1. traditionale historische Sinnbildung

Die traditionale historische Sinnbildung erinnert an die Ursprünge der gegenwärtigen Lebensformen. Diese Ursprünge werden gleichzeitig als eine Verpflichtung für die Zukunft angesehen. Dies geht mit der Vorstellung langdauernder, unveränderter Zustände einher, „Zeit wird als Sinn verewigt“. Die traditionale Sinnbildung erzeugt Einverständnis über Normen und sorgt damit in der Praxis für die Bewahrung „überkommener Lebensordnungen“ und Identität durch „affirmative Anpassung und nachahmende Wiederholung“ (Rösen 1994: 17). Als Beispiele nennt er Ursprungsmythen, aber auch Festreden bei Jubiläen. Diese Definition erinnert an die zuvor genannten „kalten Gesellschaften“.

2. exemplarische historische Sinnbildung

Die exemplarische historische Sinnbildung sieht die Vergangenheit als einen Vorrat von Beispielen, die allgemeine Handlungsregeln demonstrieren, und sie behauptet die universelle Gültigkeit solcher Regeln in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Man beschäftigt sich mit der Geschichte, um aus dieser zu

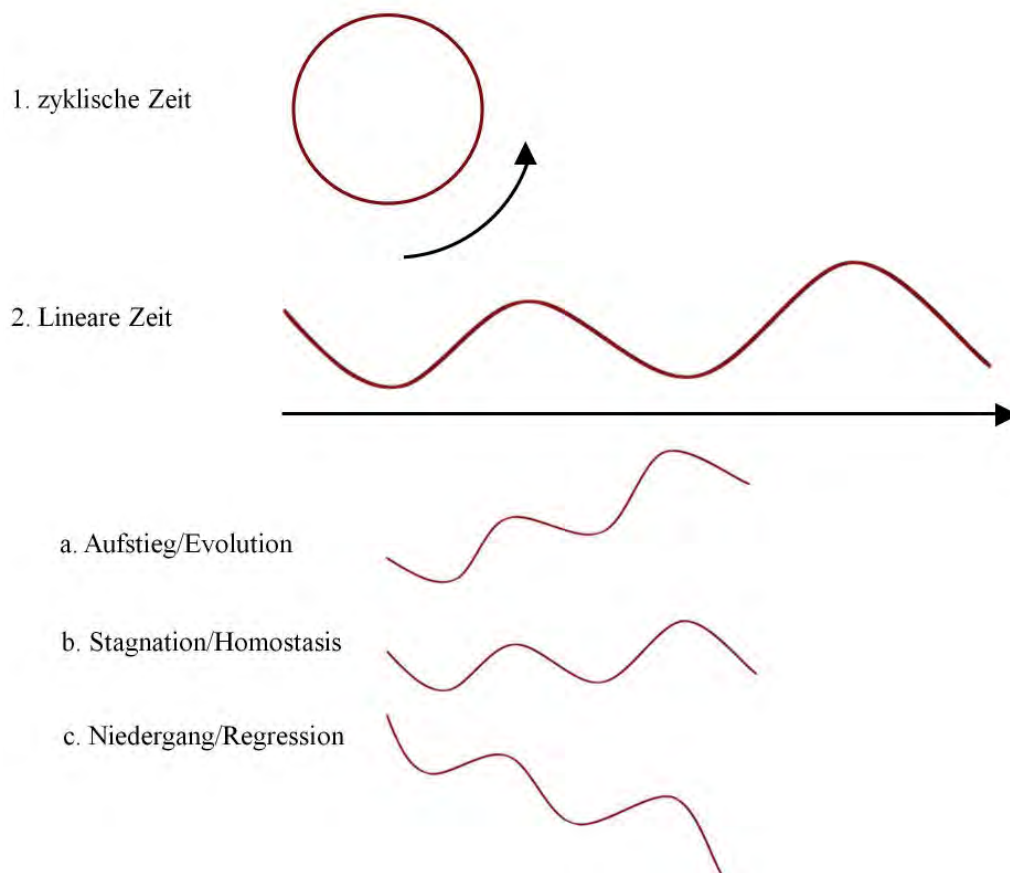


Abb. 5 Typen der Zukunftsantizipation.

lernen und Klugheitsregeln zu erarbeiten. Historische Identität wird dabei nach Rösen über Regelkompetenz erworben. Beispiele hierfür sind die antiken Griechen, die mittelalterliche arabische Geschichtsschreibung und die mitteleuropäische Geschichtsschreibung bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts.

3. kritische historische Sinnbildung

Die kritische Sinnbildung will die vorherrschenden historischen Deutungsmuster widerlegen und Platz für neue schaffen. Sie versteht Geschichte als Gegengeschichte und ist auf der Suche nach Brüchen und Umbrüchen. Identität erscheint als „Fähigkeit des Neinsagenkönnens“. Die feministische Geschichtsschreibung wird als Beispiel angeführt.

4. genetische historische Sinnbildung

Sie beschreibt Veränderung, Prozesse und Entwicklungen und beinhaltet die Anerkennung des Andersseins und die Idee der Bildung. Das Verstreichen von Zeit wird mit Wandel, Veränderung und Fortschritt assoziiert. Historische Identität bildet sich über die Fortdauer des eigenen Selbst durch Wandlung. Diese Konzeption kennzeichnet

für Rösen die westliche Geschichtsschreibung seit dem Historismus, also in klassisch „heißen“ Gesellschaften. Dieses genetische Geschichtsbewußtsein bezeichnet Rösen als „höchste Stufe“ des Geschichtsbewußtseins.

Während die Beispiele andeuten, dass bestimmte Formen des Geschichtsbewußtseins nicht unbedingt über die gesamte Gesellschaft verbreitet sind, und keine stereotypen Zuordnungen nicht-schriftlicher Gesellschaften vorgenommen wird, sind einige Zuordnungen doch sehr summarisch („antike Griechen“ etc.). Die Klassifizierung ist auf die neuzeitliche europäische Geschichtsschreibung abgestimmt und inhärent eurozentrisch¹³. Der Kriterienkatalog für die verschiedenen Kategorien ist relativ grob – Beschreibungskriterien, Zeitverlaufsvorstellungen, Grundlagen historischer Identität und gesellschaftliche Verortung – bietet aber eine mögliche Grundlage oder zumindest ein Vorbild für genauere Studien sowohl zeitgenössischer als auch historischer Gruppen und Gesellschaften.

¹³ Wesentlich differenzierter hier Rösen (1989).

Karl Ernst Jaisman (1985: 40) definierte Geschichtsbewußtsein neutraler als einen „innerer Zusammenhang von Vergangenheitsdeutung, Gegenwartsverständnis und Zukunftsperspektive“. Bodo von Borjes spricht von der Verknüpfung von Zeitebenen als Vergangenheitsdeutung, Gegenwartsverständnis und Zukunftserwartung (Rüsen 2001: 2).¹⁴ Damit läßt sich der Begriff des Geschichtsbewußtseins auf alle Gesellschaften anwenden, auch solche, die keine narrativen Berichte über die Gruppenvergangenheit kennen, wie zum Beispiel die Nayaka. Für die Erforschung prähistorischen (und ethnographischen) Geschichtsbewußtseins ist jedoch die Berücksichtigung von Ritualen, ortsgebundenen oder auf Artefakte fokussierten Erzählungen und episodischen/dialogischen, nicht unbedingt chronologisch gegliederten Berichten über die Vergangenheit notwendig. Die Erstellung von Kausalität über Chronologie ist ein narratives Konstrukt, und weder die einzige noch zwangsläufig die beste Art, um über Vergangenheit(en) zu berichten. Homogene, in sich logische Darstellungen sind modernen Vorstellungen über Individualität und Wissenschaftlichkeit geschuldet und nicht notwendigerweise die einzig gültige Art der Geschichtsdarstellung. Der Begriff ‚Geschichte‘ ist zwar so eng mit Schriftlichkeit, Herrschaft und dem Historismus und Evolutionismus des 19. Jahrhunderts verbunden, dass es schwierig ist, sich von den dahinter stehenden Paradigmen zu lösen. Aber er ist zu wichtig, um ihn den Historiker_innen zu überlassen.

Zeit in der Vorgeschichte

Prähistorische Zeitskalen

Bei der Untersuchung vorgeschichtlicher Zeit soll zunächst gefragt werden, welche Arten von Zeitabfolgen und Geschichte in der Prähistorie von Interesse sind. Verstehen wir uns als Anthropolog_innen, welche die Tätigkeit von Individuen verfolgen (Foxhall 2000), Historiker_innen, die Übersichten verfassen (Kent Flannerys (1976) „Great Synthesizer“), oder nähern wir uns anthropogenen Schichten auf einer geologischen Zeitskala?

Die Hoffnung auf ein Pompeii-Ereignis als Momentaufnahme der Vergangenheit, die uns quasi zum Augenzeugen der Vergangenheit macht – der versteinerte Moment, die Hoffnung, dass nichts wirklich verloren ist und dass sich letztlich alles, wie Sigmund Freuds Unterbewußtes, wieder ausgraben läßt (Olivier 2008) gehört zu den tiefen Faszinationen der Archäologie: Ausgrabung als Erlösung (Benjamin 1991; Sigmund Freud, vgl. Zintzen 2000), Zeugnis und Zeitmaschine. Die meisten Überreste von Siedlungen, wie auch Pompeii selbst, sind jedoch Mischungen und „Verschmierungen“ (Ascher 1960), die aus einer großen Zahl kurzfristiger Ereignisse resultieren. Childe war der Ansicht, dass gerade diese „Verschmierung“ das Untypische auslöscht und nur das Typische zurückläßt. Depositionsprozesse werden so zu einem statistisch ausgleichenden Vorgang: nur ausreichend oft wiederholte Aktivitäten schlagen sich archäologisch nieder. Das ist schlecht für Forscher_innen, die ‚Agency‘ beobachten wollen, aber es vereinfacht das Leben derer, die Strukturen suchen.

Francois Audouze und Boris Valentin (2010: fig. 2) haben versucht, das Modell der drei Zeitebenen des französischen Historikers Fernand Braudel (1958, s. a. Bintliff 1995) auf die Vorgeschichte, insbesondere das Paläolithikum zu übertragen. Es illustriert die Zeitskalen, mit denen Prähistoriker_innen agieren und die unterschiedlichen Methoden und Deutungsansätze, die sich aus der Wahl einer Zeitskala ergeben. Die Paläoethnographie untersucht danach Braudels „Ereignisse kurzer Dauer“ (Temps court), angelehnt an Leroi-Gourhans (1950) Konzept der „Ethnographischen Ausgrabung“ von Siedlungsflächen, die eine Momentaufnahme prähistorischer Aktivitäten liefern sollte. Paläoethnographie und Paläohistorik widmen sich Braudels „Konjunkturen“ (Conjuncture), Vorgänge mittlerer Dauer, während die Chronographie mit den „Zeiträumen langer Dauer“ (longue durée) befaßt ist.

Für die Untersuchung von Zeiträumen mittlerer Dauer, innerhalb der maximalen chronologischen Auflösung die unsere Methoden gemeinhin zulassen, hat die Archäologie bisher wenig Verfahren entwickelt. Mag auch die Dendrochronologie jahrgenaue oder manchmal sogar jahreszeitengenaue Datierungen ermöglichen, entsprechen dem meist keine ähnlich kurzfristigen Befunde. Das Haus mit einem exakt bestimmten Baujahr gehört zu einem Befund, der über Jahrzehnte in Nutzung und den entsprechenden „Verschmierungen“ unterworfen war. Die zu Tode gerittene Metapher der „Archäologischen Überlieferung als Palimpsest“ illustriert das sehr

14 Michael Bentley's von John Bender und David Wellbery (1989) übernommener Begriff „Chronotypen“, definiert als „a temporal regime that validates judgments about the relationship between past, present, and future“ (Bentley 2006: 350), scheint in etwa dasselbe zu bezeichnen, ist aber wesentlich feiner auf konkrete Epochen der (westlichen) Geschichtsdeutung des 19. und 20. Jahrhunderts bezogen.

gut: Prähistoriker_innen versuchen, die verwischten Schriftzüge einzelner Vorgänge wieder herzustellen und ihre Stratigraphie zu klären, haben aber kaum Methoden entwickelt, um das Artefakt „Manuskriptseite“ zu deuten: sein Rohmaterial, Tintenreste, Kratzspuren, Schimmel und Frasslöcher und all die anderen Zeitspuren, die sich darauf niedergeschlagen haben.

Neben vereinzelt Momentaufnahmen versucht die Prähistorische Archäologie also vor allem, Vorgänge „langer Dauer“ zu interpretieren. Veränderungen von Werkzeug- und Waffentypen oder von Keramikform und Verzierungen werden über große Zeiträume und große Entfernungen verfolgt.

Stilwechsel – Datierung und Deutung

Absolute Datierungsmethoden wie Dendrochronologie und radiometrische Methoden haben die Archäologie seit Beginn der 1960er Jahren grundlegend verändert, besonders die Kenntnis der Steinzeiten. Im Grabungs- und Museumsalltag ist die typologische Datierung von Artefakten und Befunden aber immer noch die wichtigste Methode. Naturwissenschaftliche Analysen sind langwierig und teuer, eine typologische Einordnung verlangt dagegen lediglich gute Materialkenntnis.

Die Faktoren, die hinter typologischen Abfolgen und Stilwechsel stehen, sind grundlegend für unser Verständnis von Zeit und von Veränderungen in der vorgeschichtlichen Vergangenheit und wurden seit der Entstehung des Faches diskutiert. Das Thema kann hier nur kurz angerissen werden, soweit es Zeitwahrnehmung und Geschichtsbewußtsein berührt.

Die Charakterisierung der Vorgeschichte als Geschichte mit Völkern als Handelnden anstelle großer Personen (u. a. Wahle 1932) oder „*Völkergeschichtsschreibung mit archäologischen Mitteln*“ (Gildhoff 2007) ist nach 1945 aus gutem Grund in Verruf geraten. Nachdem wandernde Völker im Stil Gustaf Kossinnas als die Ursachen von Stilwandel weitgehend ausfielen¹⁵ und die Gleichsetzung archäologischer Kulturen mit Völkern oder Stämmen insgesamt suspekt geworden war, tat sich das Fach schwer damit, die Verteilung und die Veränderungen unterschiedlicher Stile zu

erklären. Diese wurden oft als quasi naturgegeben hingenommen. Andreas Zimmermann (2007) erklärte die Herausbildung von Grenzen zwischen Gebieten verschiedenen keramischen Stils und verschiedener lithischer Rohmaterialspektren beispielsweise mit „Kommunikationsintensität“, dies verschiebt die Frage aber nur zu den Ursachen letzterer. Lediglich die evolutionary Archaeology untersucht systematisch Verlauf und Gründe von Stilwandel (z. B. Hurt und Rakita 2001; Shennan und Wilkinson 2001; Bentley und Shennan 2002; Tehrani und Collard 2002; Bentley u. a. 2004, Cochrane 2009, Cochrane und Gardner 2010). Sie hat aber eine so spezialisierte Sprache und Methodik entwickelt, dass sie für Außenstehende kaum verständlich ist; zudem sind ihre Grundannahmen umstritten.

Die klassische typologische Methode funktioniert nur, wenn in der Entwicklung eines Gerätetyps keine Sprünge stattfinden, also wenn die Entwicklung keine Lücken hat und keine völlig neuen Gegenstände eingeführt werden. Axt und Kettensäge lassen sich nicht in eine typologische Reihe bringen, auch wenn sie (teilweise) dem selben Zweck dienen. In der Methodik der Typologie ist eine allmähliche Evolution unvermeidlich angelegt.

Für Oscar Montelius (1903) hatte, im Gegensatz zu Hans Hildebrand (1866), eine typologische Reihe zudem keine vorgegebene oder notwendige Richtung. Nur typologische Relikte zeigten die Entwicklungsrichtung an, sowohl Weiterentwicklung als auch Dekadenz waren möglich. Damit hatte die Geschichtskonzeption eines/einer Archäologen/ Archäologin oder eines Historikers/einer Historikerin (Al-Azmeh 1999) einen entscheidenden Einfluß auf seine/ihre Deutungen. Kossinna (1935 [1912]) ließ das Neolithikum mit der Schnurkeramik beginnen, weil ihre Gefäße am primitivsten wirkten. Im Gegensatz dazu stellte Glyn Daniel (1963: 71–74), Stuart Piggott folgend, die ‚degenerierten‘ Stalled Cairns mit ihrem ‚einfachen‘ Grundriß an das Ende der Entwicklungsreihe der orkadischen Megalithgräber, die er mit dem perfekt symmetrischen kreuzförmigen Ganggrab von Maes Howe beginnen ließ. Entsprechend konnten die Keramikstile des Alt- und Mittelneolithikums in vielfältigen Varianten geordnet werden (Schliz 1901; Kossinna 1935 [1912]; Reinerth 1923), je nachdem, ob Evolution oder Dekadenz als Ordnungsprinzip herangezogen wurde. Die letzte Umkehr der Abfolge erfolgte erst 1979 (Zápotočká 1979; Meier-Arendt 1979).

Die Typologie von Montelius bzw. deren weitere Anwendungen folgte den Prinzipien der biologi-

15 Wenn sie auch inzwischen durch die scheinbar objektiven paläogenetischen Untersuchungen durch die Hintertür wieder weitgehend unreflektierten Eingang zu finden scheinen.

schen Evolution, wie sie Charles Darwin entwickelt hatte – weniger funktionale Geräte wurden von effizienteren Formen abgelöst (Åberg 1929). Dies ließ sich mit Beilen und Fibeln überzeugend demonstrieren, bei keramischen Gefäßen und deren Verzierung versagte das evolutionistische Prinzip jedoch weitgehend. Forscher wie Schuchhart (1909) argumentierten dahingegen mit ästhetischen Kriterien, in anderen Zusammenhängen wurde technische Kompetenz angeführt (Skibo u. a. 1989). In der mitteleuropäischen Vorgeschichte läßt sich jedoch vor der Einführung der Töpferscheibe weder eine durchgehende technologische noch eine wie auch immer definierte ästhetische Entwicklungsreihe der Keramik definieren. Generische Ähnlichkeiten in Form und Verzierung erlaubten eine Anordnung innerhalb von ‚Kulturkomplexen‘ wie z. B. dem Altneolithikum und dem Jungneolithikum oder der älteren und mittleren Bronzezeit. Dazwischen liegen jedoch Brüche, die typologisch nicht oder kaum zu überbrücken waren.¹⁶

Typologie arbeitet nach dem Prinzip der Entwicklung (auf- oder absteigend) durch die Zeit. Dem stand ein Paradigma entgegen, das von unveränderlichen mentalen Charakteristika ethnischer Gruppen ausging. Für Kossinna (1935 [1912]) war die Vorliebe für bestimmte Formen rassisch bedingt, Formprinzipien änderten sich nur, wenn ein Volk „unterging“ oder sich „vermischte“. Für ihn konnte der Germane gar nicht anders, als tektonische Töpfe herzustellen, in der Jungsteinzeit wie in der Eisenzeit. Ebenso sei ihm eine „Schöpferkraft“ angeboren, die zu beständigem Fortschritt führe, anderen „Rassen“ jedoch fehle. In diesem Gedankengebäude sind plötzliche Veränderungen innerhalb des Systems also ebenfalls unmöglich, sie müssen als Anzeichen von Invasionen/Migrationen gedeutet werden.

Brüche in der typologischen Reihe wurden somit bislang entweder durch Erfindungen und den generellen Fortschritt oder durch Migration und Eroberung erklärt. Prinzipiell ist es einfach, zwischen beiden zu unterscheiden: Bei einer Erfindung sollten die anderen Bestandteile der materiellen Kultur unverändert weiterlaufen, wurde eine Bevölkerungsgruppe durch eine andere verdrängt, ist dagegen der Wechsel aller Kulturelemente zu erwarten. In der Praxis erfolgt die chronologische Gliederung des Fundmaterials insgesamt allerdings meist nur über eine Fundgattung, und eine anhand von Metallgegenständen aus Gräbern und Horten definierte Kulturentwicklung läßt sich oft nicht

auf Siedlungsfunde und andere Fundgattungen übertragen. Eine Unterscheidung zwischen Innovation und Migration ist damit unmöglich. Zum anderen kann, wie Christian Strahm (1977: Abb. 2) gezeigt hat, der Eindruck eines Bruchs in der Stilentwicklung allein durch die Lückenhaftigkeit der Überlieferung entstehen. Da der Stilwechsel von unterschiedlichen Bestandteilen der materiellen Kultur mit unterschiedlichem Tempo stattfindet, was durch die Lebensdauer der entsprechenden Elemente, aber auch ihre soziale Bedeutung bedingt sein kann (Sommer 2001), und die Geschwindigkeit des Stilwechsels im Einzelnen nicht notwendigerweise gleichbleibt, kann sowohl der Eindruck eines ‚Kulturbruchs‘ wie der der Kontinuität irreführend sein.

Erst über absolute Datierung ist es möglich, Aussagen über die Geschwindigkeit von Stilwechsel in den jeweiligen Medien zu treffen. Mathematische Verfahren, die auf der typologischen Methode beruhen, wie Seriation, Kombinationsstatistik, Hauptkomponentenanalyse etc. arbeiten auf derselben Grundlage. Sie können daher genausowenig mit plötzlichen (und gezielten?) Veränderungen umgehen. Als Beispiel mögen die Schwierigkeit, die Keramik des Mittelneolithikums zu seriieren, und der ‚Knick‘ in der Seriations-Kurve (Spatz 1999; Eisenhauer 2002; Dammers 2003) dienen.

Die zeitliche Ordnung, die Methoden wie Typologie oder Seriation erzeugen, hat Ordinalskalenniveau. Es besteht also kein Grund anzunehmen, dass die Abstände zwischen verschiedenen, durch Archäolog_innen definierte Merkmalsausprägungen gleich sind, obwohl Alfred Kroeber (1944) eine Normalverteilung von Innovationen annahm (vgl. Lyman und Harpole 2002). Wie Laurent Olivier (2008) herausgestellt hat, muss das jedoch nicht unbedingt der Fall sein.

James Sackett (1977), Margaret Conkey (1978) und Ian Hodder (1982) haben darauf hingewiesen, dass materielle Kultur aktiv zu den verschiedensten Zwecken benutzt wird, etwa zur Abgrenzung von anderen ethnischen Gruppen, aber auch in innerkulturellen Konflikten. Laut Hodder (1982: 69) versuchen Njemps-Frauen in Kenia mit der Verzierung von Kalbassen der männlichen Vormacht insgeheim entgegenzutreten. Roy Larick (1986) hat herausgearbeitet, wie jede Altersklasse von Loikop-Kriegern andere Speerformen verwendet, um ihre Identität anzuzeigen und ihre Opposition gegenüber der jeweils älteren Altersklasse auszudrücken. Veränderung ist kann also nicht allein durch das Verstreichen von Zeit er-

¹⁶ Vgl. z. B. das Problem des Beginns des Michelsberger Komplexes (Lüning 1967).

klärt werden (vgl. Shanks und Tilley 1987: 33); ganz sicher besteht zwischen beiden keine einfache lineare Beziehung.

Materielle Kultur kann also Unterschiede zwischen wie auch immer gearteten Gruppen anzeigen. Handelt es sich um Kommunikationsräume, sind die Änderungen langwierig (chronographisch im Sinne von Audouze und Valentin 2010), quasi naturwüchsig und für die Beteiligten vermutlich weitgehend unsichtbar. Handelt es sich um Interessengruppen, werden Unterschiede bewußt eingesetzt und erzeugt, und entstehen extrem kurzfristig. Politische Gruppen, wie Rundköpfe und Kavaliere der Englischen Revolution oder Aristokraten und Sansculotten 150 Jahre später in Frankreich, unterschieden sich nicht nur durch Ideologie, sondern auch durch Frisur und Kleidung, wie die jeweiligen Benennungen andeuten. In der gescheiterten Grünen Revolution im Iran im Jahre 2009 zeigten grüne Kleidungsstücke den Protest gegen die Regierung, ähnlich wie die Red-Shirts in Thailand 2010. Diese Kleidungsstücke hatten einen spezifischen und komplexen Bedeutungsinhalt, der jedoch kontext- und zeitabhängig ist. Man kann ihn mit Rüsens Ultrakurzgeschichten vergleichen, sie *„dienen der schnellen Verständigung über historische Voraussetzungen, Hintergründe, Erklärungen und Implikationen einer Aussage. Sie sind in Sprache eingelagerte Geschichten, die nicht als solche erzählt werden, sondern als schon erzählte aufgerufen und kommunikativ verwendet werden.“* (Rüsens 1994: 10). Solche Gegenstände mit Signalwirkung verbreiten sich nicht langsam, wie bedeutungslose Gegenstände, über Kontakt und Nachahmung, und sie verändern sich während ihrer rapiden räumlichen Ausbreitung nicht, eben da sie Bedeutungsträger sind. Aus dem selben Grund werden sie nicht von der gesamten Population übernommen.

Während dies bei historischen Gruppen und ihren Symbolen offenkundig ist, verschleiert die geringe chronologische Auflösung prähistorischer Chronologien ein solches Phänomen weitgehend. Wird das Modell ungerichteten, stochastischen Wandels (‚Mode‘) auf die Verbreitung ideologisch aufgeladener Gegenstände oder Trachten übertragen, wird nicht nur der Grund, sondern auch die Dauer des Wandels völlig falsch beurteilt werden.

Da solche Bedeutungsträger im Alltag genutzt werden (im Gegensatz etwa zu einem Kultgegenstand oder einer Standarte), was einen Teil ihrer Wirksamkeit ausmacht, müssen sie nicht unter allen Umständen überall und immer die selbe Bedeutung haben. Ein Mensch kann rein zufällig grüne Klei-

dungsstücke tragen, und die spezielle Bedeutung einer bestimmten Farbe kann verschwinden oder vergessen werden, ohne dass deshalb die entsprechenden Kleidungsstücke verschwinden. Analog könnte eine prähistorische Keramikverzierung hochsignifikant und politisch aufgeladen, aber 100 Jahre später nur noch „traditionell“ sein. Die Verzierung auf hessischer Bauernkeramik ahmte im 18. Jahrhundert herrschaftliche Waren nach und deutet das Bemühen um sozialen Aufstieg an, im 20. Jahrhundert, mit zunehmender Reduzierung der Produktion hatten sich die Blumenmuster zu drei Punkten reduziert, deren Ableitung meist weder Hersteller_innen noch Nutzer_innen bekannt war.

Damit ist materielle Kultur weder grundsätzlich ein Bedeutungsträger gleichbleibender Relevanz, noch ein sicheres Indiz für ‚normale‘ chronologische Veränderung, sondern die Bedeutung eines Artefaktes oder einer Artefaktkategorie muß in jedem einzelnen Fall separat erschlossen und durch die Zeit verfolgt werden. Das ist nur möglich, wenn absolute Datierungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, mit denen die Geschwindigkeit des typologischen Wandels und dessen Verbreitung im Raum untersucht werden kann. Geschieht dies nicht, kommt es nicht nur zu falschen Datierungen, sondern die aktive ideologische Nutzung materieller Kultur wird ignoriert und fällt damit als Geschichtsquelle aus.

Geschichte in der Vorgeschichte

Archäolog_innen schreiben eine Geschichte der Vorgeschichte, auf welcher Zeitskala auch immer, aber gab es in der Vorgeschichte ein Geschichtsbewußtsein? Wurden Veränderungen in nicht-schriftlichen Gesellschaften als ‚Geschichte‘ wahrgenommen, und wenn ja, wie?

In Rüsens (1994, 1998) Typologie ist die einfachste Stufe des Geschichtsbewußtseins das traditionale. Ich nehme an, dass viele Forscher_innen vorgeschichtliche Gesellschaften, vielleicht auch traditionelle, nicht-industrielle Gesellschaften diesem traditionellen Geschichtsverständnis zuordnen. Dies würde jedoch die Unterscheidung zwischen primitiven „kalten“ und zivilisierten „heißen“ Gesellschaften, also zwischen ahistorischen oralen und historisch bewußten schriftlichen Gesellschaften fortsetzen, die ich weiter oben zu kritisieren suchte.

Wie neuere 14C-Daten zeigen, gibt es durchaus Abschnitte der Vorgeschichte, in denen sehr rasche

Veränderungen stattfanden, die auch für die Zeitgenoss_innen deutlich sichtbar waren, bzw. von diesen gezielt herbeigeführt wurden. Dem stehen andere Perioden gegenüber, in denen so wenig (archäologisch sichtbare) Veränderung stattfand, dass man Mechanismen annehmen kann, die Wandel sanktionieren und weitgehend unterbinden, wie Hexereianklagen, soziale Isolation (Reina 1953) und innerfamiliärer Druck (Kerig 2008). Wie wurden Veränderungen definiert und wahrgenommen, und wie wurde dementsprechend persönliche Erinnerung in ‚Vergangenheit‘ oder gar ‚Geschichte‘ verwandelt? Weitergehend gefragt, wie wurden Veränderungen begründet und legitimiert? Um Lévi-Strauss‘ Konzept zu überwinden und zu historisieren, ist eine Untersuchung prähistorischen Geschichtsbewußtseins notwendig, die nicht unreflektiert evolutionistische Typologien übernimmt. Rüsens Typologie muß hier deutlich erweitert und vor allem verfeinert werden.

Als Quelle steht hier vor allem der Umgang mit ‚langlebigen‘ Funden und Befunden – meist monumentaler Art – die über einen längeren Zeitraum oder mit Unterbrechungen mehrfach verwendet wurden und der Umgang mit Altstücken zur Verfügung. Dabei erfolgt die Bezeichnung als ‚langlebig‘ natürlich ex-post. Ein Mahlstein wird als langlebig antizipiert, kann aber schon am nächsten Tag mit seinem/seiner toten BesitzerIn begraben werden. Töpfe sind eher kurzlebig, eine kleine Auswahl ‚überlebender‘ Exemplare kann aber zu Erbstücken werden. Wie Michael Thompson (1979) betont, kann es gerade diese Auslese sein, die Stücken besonderen Wert verleiht. Andererseits ist nicht auszuschließen, dass Gegenstände, die an besondere Vorgänge erinnern, bewußt aufbewahrt werden. Die vielfachen Flickungen der Gefäße aus den bandkeramischen Brunnen des Leipziger Landes (Smolnik 2010) warnen zudem davor, die Lebensdauer (und den Wert) keramischer Gefäße zu unterschätzen. Der Gebrauchs-Charakter von Gegenständen kann ebenfalls dazu verleiten, ihre Bedeutung als Erinnerungsträger_innen zu ignorieren. Alice Choyke (2009) hat auf die Knochenlöffel der ungarischen Körös-Kultur hingewiesen – aus dem harten Stirnbein von Rindern gefertigt und oft bis auf den Griff abgenutzt. Die Lebensdauer dieser Gegenstände dürfte die der entsprechenden Siedlungen deutlich übertroffen haben, und den unscheinbaren Löffel so zu einem generationenübergreifenden Erinnerungsobjekt gemacht haben. Andrew Gardner (2012) hat versucht, die Geschwindigkeit historischer Veränderungen anhand der Anzahl von Artefakttypen nachzuvollziehen.

Körpergedächtnis kann über Lernen durch Nachahmung (vgl. Ingold 2011) extrem lange Zeiträume und sogar den Wechsel der Wirtschaftsweise überdauern. Das beste Beispiel ist immer noch Hartwig Löhrs (1994) Untersuchung der Lateralisierung Mesolithischer und Bandkeramischer Pfeilspitzen.

Altsachen, hier verstanden als Gegenstände aus einer Zeit, die nicht mehr der eigenen zugerechnet wird (jenseits der oralen Geschichten), finden sich hin und wieder im archäologischen Befund, wie eine bronzezeitliche Nadel in einem Merowingischen Grab (Kubach 1977) und die vielfältige Nutzung römischer Fibeln im angelsächsischen England (Eckart und Williams 2003). Aus schriftlichen Quellen ist bekannt, dass die Griech_innen Fossilien als die Knochen von Heroen interpretierten (Mayor 2000). Der durchbohrte Breitkeil aus dem Grab von Leubingen wurde für Strahm (2010: 175), der auf weitere Funde aus reichen Aunjetitzer Gräbern verweist, wegen seines Alters ausgewählt; „...man hat ihnen meines Erachtens die Bedeutung eines uralten Herrschaftszeichens gegeben, um zu zeigen, dass die neue Institution der Verfügungsgewalt ihren Anspruch von alten Urahnern ableiten kann, d. h. man hat damit seine Position legitimiert.“ Es zeigt sich hier also eine große Spannweite der Interpretationen, von Kuriosa über Recycling zur symbolischen Nutzung. Nur der Kontext kann hier bei der Deutung weiterhelfen.

Für die Vorgeschichte wurde die bewußte Nutzung materieller Kultur als Erinnerungsträger bisher wenig untersucht, da die Typologie immer noch die Krücke ist, über die Chronologie hergestellt wird (s. o.). Solche Studien wären vor allem anhand dendrodatierter Befunde wie Brunnen und Siedlungen möglich. Aber auch mit einem engen Netz von 14C-Daten lassen sich unterschiedliche Entwicklungsgeschwindigkeiten aufzeigen, wie etwa in der Linearbandkeramik. Nicht nur stilistische Änderungen, sondern auch ‚technischer Wandel‘ kann aktiv ideologisch eingesetzt worden sein, auch bei letzterem müssen nicht, oder nicht immer, Nützlichkeits-erwägungen und Fortschritt im modernen Sinne im Vordergrund stehen.

Alastair Whittle und seine Koautor_innen (2008, 2011) betonen, dass 14C-Daten allein durch ihren statistischen Charakter eine zu lange Nutzungsdauer von Befunden (und analog Laufzeit von Artefakten) vorspiegeln können. Sie fordern daher eine Korrektur aller Daten über die Bayes‘che Statistik, die Informationen wie die Stratigraphie eines Befundes mit einbezieht. Allerdings sind genügend stratigraphisch exakt zuzuweisende 14C-Daten nur selten vor-

handen und im Siedlungskontext auch kaum zu erwarten. Eine verkürzte Nutzungsdauer, wie etwa für einige britische Langbetten nachgewiesen (Whittle u. a. 2008, 2011; Bayliss u. a. 2007) verändert jedoch unsere Perspektive auf die Stilentwicklung. Langsamer Stilwechsel kann durch Übertragungsfehler und weitgehend zufällige Auswahlprozesse bedingt sein und wird von den Zeitgenoss_innen nicht als solcher wahrgenommen, im Gegensatz zu schnellem Stilwechsel, bei dem vermutlich eine Absicht zu unterstellen ist, die vielleicht eine „heiße“ Entwicklungsphase kennzeichnet.

Auch ist die Umnutzung von Befunden häufiger und komplexer als oft vermutet. Gräber gelten gewöhnlich als geschlossene Funde, dies ist jedoch nicht immer der Fall. Die Ertebölle-Gräber von Skateholm etwa wurden nachträglich geöffnet, um einzelne Knochen zu entnehmen (Sturtz 2003). Der Umgang mit Knochen und Schädeln im Präkeramischen Neolithikum B der südlichen Levante (Kujit 2008) zeigt ebenfalls, wie langwierig und vielstufig der Bestattungsprozeß sein kann, in dessen Verlauf der/die Tote vermutlich zum/zur Ahnen/Ahnin wurde, um schließlich der Vergessenheit anheim zu fallen.

Grabhügel und Großsteingräber wurden häufig weiter- und wiedergenutzt. Hügelgräberbronzezeitliche Hügel sind oft um eine Zentralbestattung angelegt, weitere konzentrisch angeordnete Gräber können zu später verstorbenen Familienangehörigen gehören (Weber 1992: Abb. 96). Viele Bestattete waren also vermutlich in der kollektiven Erinnerung der Familie oder der Siedlung präsent. Für die Archäolog_innen gehören sie gewöhnlich zur selben ‚Kultur‘.

Reichen die Bestattungen über zwei aufeinanderfolgende Kulturen, wird manchmal für eine ideologische Kontinuität argumentiert. Der Aunjetitzer Grabhügel von Helmsdorf mit seinen reichen Beigaben überlagert einen schnurkeramischen Hügel. Strahm (2010: 168) und andere halten dies für eine bewusste Anknüpfung an schnurkeramische Traditionen, und in der Tat weist die Aunjetitzer Kultur zahlreiche Anknüpfungspunkte zum Endneolithikum auf. Eine Weiternutzung muss jedoch nicht immer eine pietätvolle Aneignung der Vergangenheit bedeuten, sie kann auch deren Überwindung anzeigen, wie im Falle der christlichen Kirchen auf/in heidnischen Tempeln. Dies wird zum Beispiel für die angelsächsische Nachnutzung prähistorischer bzw. romano-britischer Grabhügel diskutiert. Stellten die Eroberer_innen eine Verbindung zum Land und dessen vorherigen Bewohner_innen her (Williams 1998, 2006), zeigten sie im Gegenteil die Unterwerfung nicht nur der Lebenden,

sondern auch der Toten, oder nutzten sie einfach nur vorhandene Erhebungen, ohne deren anthropogenen Charakter zu bemerken oder für wichtig zu halten? Das Verhältnis kann noch komplexer sein: der angelsächsische Heilige Guthlac richtete seine Wohnstatt in einem *beorgsepel*, einem Grabhügel (unbekannter Zeitstellung) ein (Colgrave 1956). Hier waren Dämonen wohnhaft, deren Austreibung zu den klassischen Aufgaben von Heiligen gehört.

Auch Megalithgräber können sehr lange genutzt werden. Das Cotswold-Severn-Grab von West Kennet in Wiltshire enthält frühneolithische Bestattungen mit Keramik von Typ Western Carinated, die Füllung Scherben vom britischen Frühneolithikum über verschiedene Stile der Peterborough Ware, Grooved Ware und Glockenbecherscherben (Piggott 1958; Thomas und Whittle 1986). Damit ergibt sich eine Nutzung über mindestens 500 Jahre, ob diese aber kontinuierlich war, läßt sich nicht sagen. Die Art der Nutzung scheint sich jedoch geändert zu haben (Bestattung vs. Deponierung von ‚Siedlungsmaterial‘). Bedeutet eine solche Nutzung eines Bauwerkes über mehrere keramische Phasen nun aber einen bewußten Bezug zur Vergangenheit oder ist diese Interpretation lediglich ein Produkt unserer Klassifikation bzw. des archäologischen Kulturbegriffs (Lüning 1972; Sommer 2007)?

Alain Gally (1979) brachte die Ausräumung und Neubelegung der Gräber von Sion Petit Chasseur mit dem – gewaltsamen – Kulturwandel von Schnurkeramik zu Glockenbecherkultur in Verbindung. Ausräumungen und die Einbringung von Füllmaterial bzw. die Blockierung der Eingänge von Megalithgräbern finden sich jedoch auch innerhalb der selben keramischen Tradition (vgl. z. B. Lynch 1969 für die walisischen Cotswold-Severn-Gräber). Manche dieser Gräber, zum Beispiel Hazleton North (Saville 1990; Whittle u. a. 2011) oder Ascott-under-Wychwood (Benson and Whittle 2007) wurden dagegen bald nach ihrem Bau, innerhalb derselben keramischen Tradition, verschlossen.

Zusammenfassung

Sind verschiedene Formen prähistorischen Geschichtsbewußtseins, ungeachtet des Oxymorons, das diese Frage zu beinhalten scheint, also archäologisch faßbar? Ich denke ja. Prinzipiell stehen uns die methodischen Werkzeuge – detaillierte Ausgrabung und detaillierte Datierung – auch zur Verfügung. Dem stehen allerdings unsere fachlichen Traditionen und Begrifflichkeiten entgegen. Solange

nur Komplexe, aber nicht Einzelfunde datiert werden, und ein Befund damit als Momentaufnahme wahrgenommen wird, fällt es schwer, den Lebensgeschichten von Artefakten (Kopytoff 1986) zu folgen. Die unkritische Gleichsetzung von Stilentwicklung und Datierung verhindert, dass der aktive Gebrauch materieller Kultur sichtbar wird oder werden kann. Der archäologische Kulturbegriff schließlich führt zu der Erwartung gleichlaufender Entwicklungen für verschiedene Artefaktkategorien, und Lebensbereiche, wie z. B. Funerärpraktiken. Außerdem werden Befunde als ‚Klasse‘ oder Typ wahrgenommen (Cotswold-Severn Tombs, Stader Kammer etc.), was von der individuellen Geschichte einzelner Bauwerke ablenkt. Bauwerke mögen ursprünglich zum gleichen Zweck und mit ähnlichem Plan errichtet worden sein, das heißt aber nicht, dass sie die gleiche Geschichte teilen müssen. ‚Kulturgebiete‘ können sich ändern, und vor allem können sich starke lokale oder örtliche Traditionen ausbilden, die an einem einzelnen Bauwerk ansetzen. Damit sind insgesamt auch sehr verschiedene Arten des prähistorischen Geschichtsbewußtseins zu erwarten. Der Erfolg von Forschungen zu diesem Thema hängt weniger von den Methoden ab, diese sind weitgehend bereits entwickelt, sondern eher von geeigneten Fragestellungen.

Bibliographie

- Åberg, Niels. 1929. Lemma „Typologische Methode“. *Eberts Reallexikon der Vorgeschichte* 13, S. 508. Berlin: de Gruyter.
- Adelung, Johann Christoph. 1793. Stichwort Geschichte. *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart*. Faksimile-Edition nach der Ausgabe letzter Hand. Leipzig, Breitkopf und Co. 1793–1801. <http://www.zeno.org/Adelung-1793>. Zuletzt geöffnet am 10.03.2014.
- Al-Azmeh, Aziz. 1999. Genealogie, Typologie und Organismus: Islamische und andere Geschichtsverläufe. In Evelyn Schulz und Wolfgang Sonne, Hrsg. in.: *Kontinuität und Wandel: Geschichtsbilder in verschiedenen Fächern und Kulturen*, S. 453–478. Zürich: Hochschul-Verlag an der ETH Zürich.
- Allen, Danielle. 1996. A Schedule of Boundaries: An Exploration, launched from the Water-Clock, of Athenian Time. *Greece & Rome, Second Series* 43(2): 157–168.
- Althusser, Louis. 1968. Les défauts de l'économie classique. Esquisse du concept de temps historique. In Louis Althusser und Etienne Balibar, Hrsg.: *Lire Le Capital*. Paris: Maspero. <http://multitudes.samizdat.net/Temp-et-concept-chez-Louis>. Zuletzt geöffnet am 10.03.2014.
- Anderson, Jeffrey D. 2011. The History of Time in the Northern Arapaho Tribe. *Ethnohistory* 58(2): 229–261.
- Armstrong, Joe E. und John McK. Camp II. 1977. Notes on a Water Clock in the Athenian Agora. *Hesperia: Journal American School Classical Studies Athens* 46(2): 147–161.
- Ascher, Robert. 1986. Time's Arrow and the Archaeology of a contemporary Community. In Kwang-chih Chang, Hrsg.: *Settlement Archaeology*, S.43–52. Palo Alto: National Press.
- Assmann, Aleida. 1999. *Erinnerungsräume, Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: Beck.
- Assmann, Aleida und Dietrich Harth. 1991. *Formen und Funktion der kulturellen Erinnerung*. Frankfurt: Fischer.
- Assmann, Jan. 1992. *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck.
- Assmann, Jan. 1998. Die Erzählbarkeit der Welt. Bedingungen für die Entstehung von Geschichte im Alten Orien. In Jörn Rüsen, Michael Gottlob und Achim Mittag, Hrsg.: *Die Vielfalt der Kulturen. Erinnerung, Geschichte, Identität* 4, S. 379–398. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Audouze, Françoise und Boris Valentin. 2010. Archaeologies: New Approaches to social Transformation. In Douglas J. Bolender, Hrsg.: *Eventful Archaeologies: New Approaches to social Transformation in the archaeological Record*, S. 29–47. Albany: SUNY Press.

- Barber, Karin. 2005. Text and Performance in Africa. *Oral Tradition* 20(2): 264–277.
- Barbiera, Irene, Alice M. Choyke und Judith A. Rasson, Hrsgin. 2009. *Materializing Memory: archaeological material Culture and the Semantics of the Past*. BAR International Series 1977. Oxford: Archaeopress.
- Bailey, Geoff N. 1983. Concepts of Time in Quaternary Prehistory. *Annual Review Anthropology* 12: 165–192.
- Bailey, Geoff N. 1987. Breaking the Time Barrier. *Cambridge Archaeological Journal* 6(1): 5–20.
- Bayliss, Alex, Alastair Whittle und Michael Wysocki. 2007. Talking about my Generation: the Date of the West Kennet Long Barrow. *Cambridge Archaeological Journal* 17(1) Suppl.: 85–101.
- Bender, John und David E. Wellbery. 1989. *Chronotypes: The Construction of Time*. Stanford: Stanford University Press.
- Benjamin, Walter. 1940. Geschichtsthesen – über den Begriff der Geschichte. In Tillmann Rexroth, Hrsg.: *Walter Benjamin, Gesammelte Schriften* I. 2, S. 691–704. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Benson, Don und Whittle, Alastair, Hrsg. 2007. *Building memories. The Neolithic Cotswold Long Barrow at Ascott–Under–Wychwood, Oxfordshire*. Oxford: Oxbow.
- Bentham; Jeremy. 1789. *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation*. London: T. Payne & Son. <http://www.econlib.org/library/Bentham/bnthPML.html>. (10.03.2014)
- Benjamin, Walter. 1991. Ausgraben und Erinnern. In Tillmann Rexroth, Hrsg.: *Walter Benjamin, Gesammelte Schriften* IV.1, S. 400–401. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991.
- Bentley, R. Alexander und Stephen J. Shennan. 2003. *Cultural Transmission and stochastic Network Growth*. *American Antiquity* 68(3): 459–485.
- Bentley, R. Alexander, Matthew W. Hahn und Stephen J. Shennan. 2004. Random Drift and Culture Change. *Proceedings Royal Society London B* 271(1547): 1443–1450.
- Bentley, Michael. 2006. Past and 'Presence': Revisiting historical Ontology. *History and Theory* 45: 349–361.
- Bergson, Henry. 1964. *Materie und Gedächtnis, eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Körper und Geist*. Frankfurt a.M.: S. Fischer. [Erstveröff.: *Matière et Mémoire, Essai sur la relation du corps à l'esprit*. Paris: F. Alcan 1896].
- Bernheim, Ernst. 1903. *Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie mit Nachweis der wichtigsten Quellen und Hilfsmittel zum Studium der Geschichte*. Leipzig³⁻⁴: Duncker & Humblot 1903.
- Beuthner, Michael. 1999. *Euphorion: Chronokratie & Technokratie im Bitzeitalter; sozioethische und technikphilosophische Überlegungen zur Informatisierung und Computerisierung der Gesellschaft*. Münster: LIT Verlag.
- Bintliff, John L. 1995. *The Annales School and Archaeology*. London: Leicester University Press.
- Bird-David, Nurit. 2004. No Past no Present: A critical Nayaka Perspective on cultural Remembering. *American Ethnologist* 31(3): 406–421.
- Birth, Kevin. 2006. Past Times: Temporal Structuring of History and Memory. *Ethos* 34(2) 192–210.
- Bloch, Ernst. 1935. *Erbschaft dieser Zeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bloch, Maurice. 1977. *The Past and the Present in the Present*. *Man* NS 12(2): 278–292.
- Bohannon, Paul. 1953. Concepts of Time among the Tiv of Nigeria. *Southwestern Journal Anthropology* 9(3): 251–262.
- Borić, Dušan, Hrsg. 2010. *Archaeology and Memory*. Oxford: Oxbow Books.

- Bowden, Mark. 1991. *Pitt Rivers, the life and archaeological work of Lieutenant-General Augustus Henry Lane Fox Pitt Rivers, DCL, FRS, FSA*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bradley, Richard. 1991. Ritual, Time and History. *World Archaeology* 23(2): 209–219.
- Bradley, Richard. 2002. *The Past in prehistoric Societies*. London: Routledge.
- Brather, Sebastian. 2009. Memoria und Repräsentation, frühmittelalterliche Bestattungen zwischen Erinnerung und Erwartung. In Sebastian Brather, Dieter Geuenich und Christoph Huth, Hrsg.: *Historia archaeologica. Festschrift für Heiko Steuer zum 70. Geburtstag*, S. 247–284. *Ergänzungsbände Reallexikon germanische Altertumskunde* 70. Berlin: de Gruyter.
- Braudel, Fernand. 1958. *La longue durée*. *Annales* 1958: 725–753.
- Buchner, Edmund. 1982. *Die Sonnenuhr des Augustus*. Mainz: Zabern.
- Buck, Caitlin E., James B. Kenworthy, Cliff D. Litton und Adrian Frederick Melhuish Smith. 1991. Combining Archaeological and Radiocarbon Information: a Bayesian Approach to Calibration. *Antiquity* 65(249): 808–821.
- Casad, Eugene H. 1977. Location and Direction in Cora Discourse. *Anthropological Linguistics* 19(5): 216–241.
- Childe, Vere Gordon. 1936. *Man makes himself*. London: Watts.
- Chandler, Sally. 2005. Oral History across Generations: Age, generational Identity and oral Testimony. *Oral History* 33(2): 48–56.
- Choyke, Alice M. 2009. Grandmothers's awl: Individual and collective memory through material culture. In Irene Barbiera, Alice M. Choyke und Judith A. Rasson, Hrsgin.: *Materializing memory: Archaeological material Culture and the Semantics of the Past*, S. 21–40. *BAR International Series* 1977. Oxford: Archaeopress.
- Colgrave, Bertram, Hrsg. 1956. *Felix's Life of Saint Guthlac*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Conkey, Margaret W. 1978. Style and Information in cultural Evolution: towards a predictive Model for the Palaeolithic. In Charles L. Redman u. a., Hrsg.: *Social Archaeology: Beyond Subsistence and Dating*, S. 61–85. New York: Academic Press.
- Connerton, Paul. 1989. *How Societies remember*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cochrane, Ethan. 2009. *The evolutionary Archaeology of ceramic Diversity in ancient Fiji*. Oxford: Archaeopress.
- Cochrane, Ethan und Andrew Gardener, Hrsg. 2011. *Evolutionary and interpretive Archaeologies: a Dialogue*. Walnut Creek: Left Coast Press.
- Coolidge, Frederick L. und Karenleigh A. Overmann. 2012. Numerosity, Abstraction, and the Emergence of symbolic Thinking. *Current Anthropology* 53(2): 204–225.
- Cooper, Jerrold. 2010. "I have forgotten my Burden of former Days!" Forgetting the Sumerians in Ancient Iraq. *Journal American Oriental Society* 130(3): 327–335.
- Dammers, Barbara. 2005. *Die Keramik der Rössener Kultur in Rheinhessen*. Mainz: Archimed.
- Daniel, Glyn. 1963. *The Megalith Builders of Western Europe*. London: Hutchinson.
- Danto, Arthur C. 1962. Narrative Sentences. *History and Theory* 2(2): 146–179.
- Danto, Arthur C. 1965. *Analytical Philosophy of History*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Danto Arthur C. 1985. *Narrative and Knowledge*. New York: Columbia University Press.
- Devlin, Zoe. 2007. *Remembering the Dead in Anglo-Saxon England: Memory Theory in Archaeology and History*. *BAR British Series* 446. Oxford: Archaeopress.

- Dietler, Michael und Ingrid Herbich. 1993. Living on Luo time: Reckoning Sequence, Duration, History and Biography in a rural African Society. *World Archaeology* 25(2): 248–260.
- Dolff-Bonekämper, Gabi. 2011. Memorable Moments – chosen cultural Affiliations. In Muriel Blaive, Christian Gerbel und Thomas Lindenberger, Hrsg. in.: *Clashes in European Memory, the Case of communist Repression and the Holocaust*, S. 143–153. *Studies in European History and public Spheres* 2. Innsbruck, Brunswik: Studien Verlag, Transaction Publishers.
- Dohrn-van Rossum, Gerhard. 1992. *Die Geschichte der Stunde: Uhren und moderne Zeitordnung*. München: Hanser.
- Droysen, Johann Gustav. 1882. *Grundriß der Historik*. Leipzig: Veil & Co.
- Drozdek, Adam. 2002. Infinity in Chrysippus. *Hermes* 130(4): 404–415.
- Durkheim, Emile. 1912. *Les formes élémentaires de la vie religieuse*. Paris 1912.
- Eckart, Helle und Howard Williams. 2003. Objects without a Past? The Use of Roman Objects in early Anglo-Saxon Graves. In Howard Williams, Hrsg.: *Archaeology of Death, Memory and material Culture*, S. 141–170. London: Kluwer.
- Edmonds, Mark R. 1999. *Ancestral Geographies of the Neolithic: Landscapes, Monuments and Memory*. London: Routledge.
- Eisenhauer, Ursula. 2002. *Untersuchungen zur Siedlungs- und Kulturgeschichte des Mittelneolithikums in der Wetterau*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 89. Bonn: Habelt.
- Elias, Norbert. 1976. *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1976. [Erstveröff.: 1939].
- Engels, Friedrich. 1845. Die Lage der arbeitenden Klasse in England, S. 225–506. *MEW* 2. Berlin: Dietz.
- Erll, Atrid. 2005. *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, eine Einführung*. Stuttgart: Metzler.
- Evans-Pritchard, Edward Evan. 1939. Nuer Time-Reckoning. *Africa, Journal of the International African Institute* 12(2): 189–216.
- Faubion, James D. 1993. History in Anthropology. *Annual Review Anthropology* 22: 35–54.
- Feeney, Denis. 2007. *Caesar's Calendar: Ancient Time and the Beginnings of History*. Berkeley: University of California Press.
- Flaherty, Michael G., Betina Freidin und Ruth Sautu. 2005. Variation in the perceived Passage of Time: A Cross-National Study. *Social Psychology Quarterly* 68(4): 400–410.
- Flannery, Kent. 1976. *The early Mesoamerican Village*. New York: Academic Press.
- Forty, Adrian. 1999. Introduction. In Adrian Forty und Susanne Küchler, Hrsg. in.: *The Art of Forgetting*, S. 1–18. Oxford: Berg.
- Foxhall, Lin. 2000. The running Sands of Time: Archaeology and the Short-Term. *World Archaeology* 31(3): 484–498.
- Foucault, Michel. 1994. *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. [Erstveröff.: *Surveiller et punir – la naissance de la prison*. Paris: Gallimard 1975].
- Frazer, James. 1907–1915. *The Golden Bough*. London³: Macmillan & Co.
- Friedrich, Cathrin, Matthias Middell und Ulrike Sommer. 2002. Der prachtliebende Kurfürst und sein ränkevoller Rat auf dem falschen Weg für das vielgeliebte Sachsen – Geschichtsbilder in sächsischen Lehrbüchern im 19. und 20. Jahrhundert. In Hans-Werner Wollersheim, Martin Moderow und Cathrin Friedrich, Hrsg. in.: *Die Rolle von Schulbüchern für Identifikationsprozesse in historischer Perspektive*, S. 161–213. Leipziger Studien zur Erforschung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen 5. Leipzig: Akademie.

- Frirdich, Christiane. 1994. Kulturgeschichtliche Betrachtungen zur Bandkeramik im Merzbachtal. In Jens Lüning und Petar Stehli, Hrsg.: *Die Bandkeramik im Merzbachtal auf der Aldenhovener Platte*. Rheinische Ausgrabungen 36, S. 207–393. Köln: Böhlau.
- Gallay, Allain. 1979. Le phénomène campaniforme: une nouvelle hypothèse historique. In Roland Menk und Allain Gallay, Hrsg.: *Anthropologie et archéologie: le cas des premiers âges des métaux*, S. 231–258. Actes de Symposium Sils–Maria, 25.–30. Septembre 1978. *Archives suisse d'Anthrop. générale* 43(2).
- Gardner, Andrew. 2012. Time and empire in the Roman world. *Journal of Social Archaeology* 12/2, 145–166.
- Gell, Alfred. 1992. *The Anthropology of Time: cultural Constructions of temporal Maps and Images*. Oxford: Berg.
- Georgiadis, Mercourios und Chrysanthi Gallou. 2009. The Past in the Past: *the Significance of Memory and Tradition in the Transmission of Culture*. BAR International Series 1925. Oxford: Archaeopress.
- Gildhoff, Christian. 2007. Ernst Wahle (1889–1981), Prähistorie und Politik. *Propylaeum – Virtuelle Fachbibliothek Altertumswissenschaften*. <http://www.propylaeum.de/vor-und-fruehgeschichte/themenportale/ernstwahle/praehistorie-und-politik/>. Zuletzt geöffnet am 09.03.2014.
- Ginzel, Friedrich. 1906–1914. *Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie*. Leipzig: Hinrichs.
- Gold, Thomas. 1965. The Arrow of Time. In Stuart Thomas Butler, Harry Messel, Hrsg.: *Time*, S. 143–165. London: Pergamon.
- Gosden, Chris. 1994. *Social Being and Time*. Oxford: Blackwell.
- Goody, John Rankine. 1968. Time II, social Organization. In David L. Sills, Hrsg.: *International Encyclopedia of the social Sciences* 16, S. 30–42. New York: Macmillan.
- Grayson, Albert Kirk. 1987. *Assyrian Rulers of the third and second Millennia BC (to 1115 BC)*. The royal Inscriptions of Mesopotamia, Assyrian periods 1. Toronto: University of Toronto Press.
- Greenhouse, Carol J. 1996. *A Moment's Notice: Time Politics across Cultures*. Ithaca: Cornell University Press.
- Halbwachs, Maurice. 1985. *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt a. M.: Fischer. [Erstveröff.: *La mémoire collective*. Paris: Presses Universitaires de France 1939].
- Hanisch, Ernst. 1996. Die linguistische Wende, Geschichtswissenschaft und Literatur. In Wolfgang Hardtwig und Hans-Ulrich Wehler, Hrsg.: *Kulturgeschichte Heute*, S. 212–230. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hannah, Robert. 2009. *Time in Antiquity*. London: Routledge.
- Hartmann, Nicolai. 1950. *Philosophie der Natur: Abriß der speziellen Kategorienlehre*. Berlin: de Gruyter.
- Hegel, Georg Friedrich. 1820 [1989]. Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. In Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Hrsg. in: *Georg Wilhelm Friedrich Hegel Werke 12, auf der Grundlage der Werke von 1832–1845 neu edierte Ausgabe* Frankfurt a.M.?: Suhrkamp.
- Hegel, Georg Friedrich. 1837. Friedrich Gans, Hrsg.: *Friedrich Wilhelm Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Berlin: Duncker und Humblot. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/1657/1>. Zuletzt geöffnet am 10.03.2014.
- Hildebrand, Hanns. 1866. *Svenska folket under hednatiden*. Stockholm: Haeggströms.
- Hofer, Carl. 2011. Time and chance propensities. In Craig Callender, Hrsg.: *The Oxford Handbook of Philosophy of Time*, S. 68–90. Oxford: Oxford University Press.
- Holdaway, Simon und LuAnn Wandsnider, Hrsg. in. 2008. *Time in archaeology: Time perspectivism revisited*. Salt Lake City: University of Utah Press.

- Horsnell, Malcolm J. A. 2004. *The Year-Names of the First Dynasty of Babylon*. Hamilton: McMaster University Press.
- Howe, Leopold E. A. 1981. The social Determination of Knowledge: Maurice Bloch and Balinese Time. *Man NS* 16(2): 220–234.
- Hudson, Michael. 2000. How Interest Rates were set, 2500 BC–1000 AD: Máš, tokos and foenus as Metaphors for Interest Accruals. *Journal Economic and Social History Orient* 43(2): 132–161.
- Hurt, Teresa D. und Gordon F. M. Rakita. 2001. *Style and Function: Conceptual Issues in evolutionary Archaeology*. Westport: Bergen & Garvey.
- Ingold, Tim. 2001. Of string Bags and Birds' Nests: Skill and the Construction of Artefacts. In Tim Ingold, *The Perception of the Environment: Essays in Livelihood, Dwelling and Skill*, S. 349–361. London: Routledge.
- Isler, Martin. 1991. The Gnomon in Egyptian Antiquity. *Journal American Research Center Egypt* 28: 155–185.
- Jarnut, Jörg und Matthias Wemhoff. 2003. *Erinnerungskultur im Bestattungsritual*. *Archäologisch-historisches Forum*. Mittelalter-Studien 3. München: Wilhelm Fink.
- Jeismann, Karl Ernst. 1985. Geschichtsbewußtsein – Theorie. In Klaus Bergmann, Klaus Fröhlich, Annette Kuhn, Jörn Rüsen und Gerhard Schneider, Hrsg. in.: *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, S. 42–45. Düsseldorf: Schwann.
- Jenzen, Igor A., Hrsg. 1989. *Uhrzeiten: Die Geschichte der Uhr und ihres Gebrauches*. Kleine Schriften Historischen Museums Frankfurt 42. Marburg: Jonas.
- Johnson, Van L. 1963. The prehistoric Roman Calendar. *American Journal Philology* 84(1): 28–35.
- Jones, Andrew. 2007. *Memory and material Culture*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kant, Immanuel. 1781. *Critik der reinen Vernunft*. Riga: Hartknoch. http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/kant_rvernunft_1781. Zuletzt geöffnet am 10.03.2014.
- Karlsson, Håkan. 2001. *It's about Time: the Concept of Time in Archaeology*. Göteborg: Bricoleur.
- Kasabova, Anita. 2008. Memory, Memorials, and Commemoration. *History and Theory* 47: 331–350.
- Kerig, Tim. 2008. *Hanau-Mittelbuchen. Siedlung und Erdwerk der bandkeramischen Kultur. Materialvorlage – Chronologie – Versuch einer handlungstheoretischen Interpretation*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 156. Bonn: Habelt.
- Kerig, Tim und Stephen J. Shennan. 2010. Zur kulturellen Evolution Europas im Neolithikum – Begriffsbestimmung und Aufgabenstellung. In Ralf Gleser und Valeska Becker, Hrsg. in.: *Mitteleuropa im 5. Jahrtausend vor Christus*, S. 105–114. Beiträge zur Internationalen Konferenz in Münster 2010. Münster: Lit.
- Kneipp, Jürgen. 1998. *Bandkeramik zwischen Rhein, Weser und Main, Studien zu Stil und Chronologie der Keramik*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 47. Bonn: Habelt.
- Kohsaka, M., N. Fukuda, K. Honma, S. Honma und N. Morita. 1992. Seasonality in human Sleep. *Experientia* 48: 231–233.
- Kopytoff, Igor. 1986. The cultural Biography of Things: Commoditization as Process. In Arun Appadurai, Hrsg.: *The social Life of Things: Commodities in cultural Perspective*, S. 64–91. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kossinna, Gustaf. 1935. *Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft*. Leipzig6: C. Kabitzsch. [Erstveröff.: 1912].
- Kroeber, Alfred Louis. 1944. *Configurations of Culture Growth*. Berkeley: University of California Press.

- Kubach, Wolf. 1977. *Die Nadeln in Hessen und Rheinhessen*. Prähistorische Bronzefunde Abt. 13, Bd. 3. München: Beck.
- Kubler, Georg. 1962. *The shape of time, Remarks on the History of Things*. New Haven: Yale University Press.
- Kujit, Ian. 2008. The Regeneration of Life. Neolithic Structures of symbolic Remembering and Forgetting. *Current Anthropology* 49(2): 71–197.
- Larick, Roy. 1986. Age grading and Ethnicity in the Style of Loikop (Samburu) Spears. *World Archaeology* 18: 269–283.
- Latour, Bruno. 1997. *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt, Suhrkamp [Erstveröff.: *Nous n'avons jamais été modernes. Essai d'anthropologie symétrique*. Paris: Editions La Découverte & Syros 1991]
- Le Goff, Jacques. 1999. *Geschichte und Gedächtnis*. Berlin: Propyläen 1999. [Erstveröff.: *Storia et memoria*. Turin: Einaudi 1977].
- Leach, Edmund. 1961. Two Essays concerning the symbolic Representation of Time. In Edmund Leach, *Rethinking Anthropology*, S. 124–136. London: University of London Athlone Press.
- Leone, Mark P. 1978. Time in American Archaeology. In Charles Redman, Mary Jane Berman, Edwin Curtin, William Langhorne Jr., Nina Versaggi und Jefferey Wanser, Hrsg_in.: *Social Archaeology: Beyond Subsistence and Dating*, S. 25–36. New York: Academic Press.
- Leroi-Gourhan, André. 1950. *Les fouilles préhistoriques, techniques et méthodes*. Paris: Picard.
- Leroi-Gourhan, André. 1987. *Hand und Wort – Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. [Erstveröff.: *Le geste et la parole*. Paris: Albin Michel 1964/65].
- Lévi-Strauss, Claude. 1955. *Tristes tropiques*. Lonrai: Plon.
- Lévi-Strauss, Claude. 1966. *The Savage mind*. London: Weidenfeld and Nicolson. [Erstveröff.: *La Pensée Sauvage*. Paris: Plon 1962].
- Lillios, Katarina T. 2008: *Heraldry for the Dead: Memory, Identity, and the engraved Stone Plaques of Neolithic Iberia*. Austin: University of Texas Press.
- Lillios, Katarina T. und Vasileios Tsamis, Hrsg_in. 2010. *Material Mnemonics. Every Day Memory in prehistoric Europe*. Oxford: Oxbow Books.
- Löhr, Hartmut. 1994. Linksflügler und Rechtsflügler in Mittel- und Westeuropa, der Fortbestand der Verbreitungsgebiete asymmetrischer Pfeilspitzenformen als Kontinuitätsbeleg zwischen Meso- und Neolithikum. *Trierer Zeitschrift* 57: 9–127.
- McLure, Roger. 2005. *The Philosophy of Time: Time before times*. London: Routledge.
- Lukas, Gavin. 2005. *The Archaeology of Time*. London: Routledge.
- Lüning, Jens. 1967. Die Michelsberger Kultur. Ihre Funde in zeitlicher und räumlicher Gliederung. *Berichte Römisch-Germanische Kommission* 48: 1–350.
- Lüning, Jens. 1972. Zum Kulturbegriff im Neolithikum. *Prähistorische Zeitschrift* 47: 145–173.
- Lyman, R. Lee und Judith L. Harpole. 2002. Alfred L. Kroeber and the Measurement of Time's Arrow and Time's Cycle. *Journal of Anthropological Research* 58(3): 313–338.
- Lynch, Frances. 1969. The Megalithic Tombs of North Wales. In Thomas George Eyre Powell, Hrsg.: *Megalithic Enquiries in the West of Britain*, S. 107–174. Liverpool: Liverpool University Press.
- Marshak, Alexander. 1972. *The Roots of Civilization. The cognitive Beginnings of Man's first Art, Symbol and Notation*. Weidenfeld & Nicolson: London.
- Marx, Karl. 1859. Zur Kritik der politischen Ökonomie, S. 7–160. *MEW* 13. Berlin: Dietz.

- Mattheußer, Elke. 1994. *Eine Entwicklungsgeschichte der Bandkeramik zwischen Rhein und Maas*. Unpubl. Diss. Frankfurt a.M.
- Mayor, Adrienne. 2000. The Monster of Troy: the earliest artistic Record of a vertebrate Fossil Discovery. *Oxford Journal Archeology* 19(1): 57–63.
- McTaggart, J. Ellis. 1908. The Unreality of time. *Mind* 17: 457–474. Wiederabdruck in: L. Nathan Oaklander, Hrsg. (2008): *The philosophy of time*, S. 21–35. London: Routledge.
- Meier-Arendt, Walter. 1975. *Die Hinkelstein-Gruppe*. Römisch-Germanische Forschungen 35. Berlin: de Gruyter.
- Meillassoux, Claude. 1967. Recherche d'un niveau de détermination dans la société cynégétique. *L'Homme et la Société* 6(4): 95–106.
- Menghin, Winfried. 2008. Zahlensymbolik und digitales Rechnersystem in der Ornamentik der bronzezeitlichen Goldhüte. *Acta Praehistoria et Archaeologia* 40: 157–170.
- Millard, Alan. 1994. *The Eponyms of the Assyrian Empire 910–612 BC*. State Archives of Assyria Studies II. Helsinki: Neo-Assyrian Text Corpus Project.
- Miller, Joseph C. 1979. Lists, and History in Kasanje. *History Africa* 6: 51–96.
- Mondragón, Carlos. 1994. Of Winds, Worms and Mana: The traditional Calendar of the Torres Islands, Vanuatu. *Oceania* 74(4): 289–308.
- Montelius, Oscar. 1903. *Die Methode. Die älteren Kulturperioden im Orient und in Europa I*. Stockholm: Eigenverlag.
- Morley, Neville. 2004. Decadence as a Theory of History. *New Literary History* 35(4): 573–585.
- Mosshammer, Alden A. 2008. *The Easter Computus and the Origins of the Christian Era*. Oxford: Oxford University Press.
- Munn, Nancy D. 1992. The cultural Anthropology of Time: A critical Essay. *Annual Review Anthropology* 21: 93–123.
- Murray, Tim, Hrsg. 1999. *Time and archaeology*. London: Routledge.
- Myers, Fred. 1986. *Pintupi Country, Pintupi Self: Sentiment, Place, and Politics among Western Desert Aborigines*. Washington DC, Canberra: Smithsonian Institution Press und Australian Institute of Aboriginal Studies.
- Nagy, Joseph Falaky. 1986. Orality in Medieval Irish Narrative, an Overview. *Oral Tradition* 1(2): 272–301.
- Nelson, Katherine. 2003. Self and Social Functions: Individual autobiographical Memory and collective Narrative. *Memory* 11(2): 125–136.
- Noble, Joseph V. und Derek J. de Solla Price. 1968. The Water Clock in the Tower of the Winds. *American Journal of Archaeology* 72/4: 345–355.
- Nora, Pierre. 1984–1992. *Les Lieux de mémoire*. Paris: Gallimard.
- Ohnuki-Tierney, Emiko. 1973. Sakhalin Ainu Time Reckoning. *Man NS* 8(2): 1285–1299.
- Overmann, Karenleigh A. 2013. Material Scaffolds in Numbers and Time. *Cambridge Archaeological Journal* 23(1): 19–39.
- Olivier, Laurent. 2008. *Le sombre abîme du temps. Mémoire et archéologie*. Paris: Seuil.
- Pickering, Kathleen. 2004. Decolonizing Time Regimes: Lakota Conceptions of Work, Economy and Society. *American Anthropologist NS* 106/1: 85–97.
- Piggott, Stuart. 1958. The Excavation of the West Kennet Long Barrow 1955–6. *Antiquity* 32: 235–242.
- Porr, Martin. 2010. Palaeolithic Art as cultural Memory: a Case Study of the Aurignacian Art of Southwest Germany. *Cambridge Archaeological Journal* 20(1): 87–108.
- Prang, Erwin. 1975. Die Jahresdaten des Königs Damiq-ilišu von Isin. *Journal Cuneiform Studies* 27(3): 152–162.
- Pratchett, Terry. 1991. *Wings*. London: Doubleday.

- Price, Huw. 2011. The Flow of Time. In Craig Calender, Hrsg.: *The Oxford Handbook of Philosophy of Time*, S. 276–311. Oxford: Oxford University Press.
- Reinerth, Hans. 1923. *Chronologie der jüngeren Steinzeit in Süddeutschland*. Leipzig: Kabitzsch.
- Rivière, Claude. 1995. Le temps en Afrique noire. Conception, comput et gestion. *Anthropos* 90: 365–376.
- Robson, Eleanor. 2004. Scholarly Conceptions and Quantifications of Time in Babylonia and Assyria. In Ralph M. Rosen, Hrsg.: *Time and Temporality in the ancient World*, S. 45–90. Philadelphia: University of Pennsylvania Museum of Archaeology and Anthropology.
- Ross, Bianca. 1998. *Britannia et Hibernia. Nationale und kulturelle Identitäten im Irland des 17. Jahrhunderts*. Heidelberg: Winter.
- Rüsen, Jörn. 1994. *Historische Orientierung; über die Arbeit des Geschichtsbewußtseins, sich in der Zeit zurechtzufinden*. Köln: Böhlau.
- Rüsen, Jörn. 1998. Theoretische Zugänge zum interkulturellen Vergleich historischen Denkens. In Jörn Rüsen, Michael Gottlob und Achim Mittag, Hrsg.: *Die Vielfalt der Kulturen. Erinnerung, Geschichte, Identität 4*, S. 37–73. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Jörn Rüsen, Michael Gottlob und Achim Mittag, Hrsg. 1998. *Die Vielfalt der Kulturen. Erinnerung, Geschichte, Identität 4*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rüsen, Jörn. 2001. *Zerbrechende Zeit*. Köln: Böhlau.
- Rüsen, Jörn. 2003. *Kann gestern besser werden? Essays zum Bedenken der Zeit*. Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Rüsen, Jörn. 2009. *Historie und Historik*. Köln: Böhlau.
- Rüsen, Jörn und Jürgen Straub. 1998. *Die dunkle Spur der Vergangenheit: psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewußtsein*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sackett, James R. 1977. The Meaning of Style in Archaeology: A general Model. *American Archaeology* 42(3): 369–380.
- Sackett, James R. 1982. Approaches to Style in lithic Archaeology. *Journal Anthropological Archaeology* 1(1): 59–112.
- Salt, Alun und Efrosyni Boutsikas. 2005. Knowing when to consult the Oracle at Delphi. *Antiquity* 79: 564–572.
- Sartre, Jean-Paul. 1980. *Kritik der dialektischen Vernunft, 1. Band: Theorie der gesellschaftlichen Praxis*. Reinbek: Rowohlt.
- Sauter, Michael J. 2007. Clockwatchers and Stargazers: Time Discipline in Early Modern Berlin. *American Historical Review* 112(3): 685–709.
- Saville, Allen A. 1990. *Hazleton North, Gloucestershire, 1979–82: The Excavation of a Neolithic long Cairn of the Cotswold-Severn Group*. English Heritage Archaeological Report 13. London: Historic Buildings & Monuments Commission England.
- Schieffelin, Bambi B. 2002. Marking Time: The dichotomizing Discourse of multiple Temporalities. *Current Anthropology* 43 Supplement [Benjamin S. Orlove, Hrsg.: *Repertoires of Timekeeping in Anthropology*]: S. 5–17.
- Schiller, Friedrich. 1784. *Resignation*. <http://freiburger-anthologie.ub.uni-freiburg.de/fa/fa.pl?cmd=gedichte&sub=show&noheader=1&add=&id=933>. Zuletzt geöffnet am 12.03.2014.
- Schliz, Alfred. 1901. *Das steinzeitliche Dorf Großgartach, seine Kultur und die spätere vorgeschichtliche Besiedlung der Gegend*. Stuttgart: Enke.
- Schmandt-Besserat, Denise. 1992. *Before Writing: From Counting to Cuneiform*. Austin: University of Texas Press.
- Schmidt-Kaler, Theodor. 2008. Die Entwicklung des Kalender-Denkens in Mitteleuropa vom Paläolithikum bis zur Eisenzeit. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 40: 11–36.

- Schmidt, Siegfried J. 2003. *Geschichte & Diskurse, Abschied vom Konstruktivismus*. Reinbeck: Rowohlt
- Schmidtke, Friedrich. 1952. *Der Aufbau der babylonischen Chronologie*. Orbis Antiquus 7. Münster: Aschendorff.
- Schröder, Tobias. 2008. *Historisches Erzählen*. <http://www.geschichte.studienseminar-koblenz.de/.../Narrativität%5B1%5D.ppt>. Zuletzt geöffnet am 03.05.2012.
- Schuchhardt, Carl. 1909. Das technische Ornament in den Anfängen der Kunst. *Prähistorische Zeitschrift* 1: 37–54.
- Shanks, Michael und Chris Tilley. 1987. Abstract and substantial Time. *Archaeological Review Cambridge* 6(1): 32–41.
- Shennan, Stephen J. und J. R. Wilkinson. 2001. Ceramic Style Change and neutral Evolution: A Case Study from Neolithic Europe. *American Antiquity* 66(4): 577–593.
- Skibo, James M., Michael B. Schiffer und Kenneth C. Reid. 1989. Organic-tempered Pottery: an experimental Study. *American Antiquity* 54(1): 122–146.
- Smolnik, Regina, Hrsgin. 2010. *Brunnen-Funde, die es nicht geben dürfte. Brunnen der Jungsteinzeit in Sachsen. Führungsblatt Ausstellung Leipzig 2010*. https://www.academia.edu/1215026/Brunnen_-_Funde_die_es_nicht_geben_durfte_Brunnen_der_Jungsteinzeit_in_Sachsen. Zuletzt geöffnet am 20.3.2014.
- Sommer, Ulrike. 2001. "Hear the Instruction of thy Father, and forsake not the Law of thy Mother": Change and Persistence in the European Early Neolithic. *Journal Social Archaeology* 1 (2): 244–270.
- Sommer, Ulrike. 2007. Archäologische Kulturen als imaginäre Gemeinschaften. In Sabine Rieckhoff und Ulrike Sommer, Hrsgin.: *Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos*, S. 59–78. Internationale Tagung Leipzig 8.–9.12. 2000 des Sonderforschungsbereiches 417. BAR International series 1705. Oxford: Archaeopress.
- Spatz, Helmut. 1999. *Beiträge zum Kulturenkomplex Hinkelstein – Großgartach – Rössen. Der keramische Fundstoff des Mittelneolithikums aus dem mittleren Neckarland und seine zeitliche Gliederung*. Materialhefte Archäologie Baden-Württemberg 37. Stuttgart: Theiß.
- Steinkeller, Pjotr. 1981. The renting of Fields in Early Mesopotamia and the Development of the Concept of "Interest" in Sumerian. *Journal Economic and Social History Orient* 24(2): 113–145.
- Strahm, Christian. 1977. Kontinuität und Kulturwandel im Neolithikum der Westschweiz. *Fundberichte Baden-Württemberg* 3: 115–143.
- Strahm, Christian. 2010. Die ökonomischen und ideellen Bedingungen der Formation frühbronzezeitlicher Eliten. In Harald Meller und François Bertemes, Hrsg. 2010: *Der Griff nach den Sternen: wie Europas Eliten zu Macht und Reichtum kamen; Internationales Symposium in Halle (Saale) 16.–21. Februar 2005*, S. 163–175. Halle (Saale): Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie in Sachsen-Anhalt, Landesmuseum für Vorgeschichte.
- Straub, Jürgen. 1998. *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein: die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Stroh, Achim. 1938. Die Rössener Kultur in Südwestdeutschland. *Bericht Römisch-Germanischen Kommission* 28: 8–179.
- Sturtz, Liv. N. 2003. *Embodied Rituals & ritualized Bodies: tracing ritual Practices in late Mesolithic Burials*. Acta Archaeologica Lundensia, Ser. in 8°, No. 46. Lund: Wallin & Dahlholm.
- Jamshid Tehrani und Mark Collard. 2002. Investigating cultural Evolution through biological phylogenetic Analyses of Turkmen Textiles. *Journal Anthropological Archaeology* 21: 443–463.
- Terray, Emile. 1972. *La Marxisme devant les sociétés "primitives"*. Paris: Maspéro.

- Thom, Archibald S., John M. D. Ker und T. R. Burrows. 1988. The Bush Barrow gold Lozenge: is it a solar and lunar Calendar for Stonehenge? *Antiquity* 62(236): 492–502.
- Thomas, Julian and Alasdair Whittle. 1986. Anatomy of a Tomb—West Kennet revisited. *Oxford Journal Archaeology* 5(3): 129–156.
- Thompson, Edward Palmer. 1967. *Time, Work—Discipline, and industrial Capitalism*. Past & Present 38: 56–97.
- Thompson, Michael 1979. *Rubbish Theory: The Creation and Destruction of Value*. Oxford: Oxford University Press.
- Thomson, Michael Welman. 1977. *General Pitt-Rivers: Evolution and Archaeology in the nineteenth Century*. Bradford-on-Avon: Moonraker Press.
- Van Dyke, Ruth und Susan E. Alcock, Hrsgin. 2003. *Archaeologies of Memory*. Malden: Blackwell.
- Vansina, Jan. 1985. *Oral Tradition as History*. Madison: University of Wisconsin Press.
- Veit, Ulrich. 2003. Kulturelles Gedächtnis und materielle Kultur in schriftlosen Gesellschaften: Anthropologische Grundlagen und Perspektiven für die Urgeschichtsforschung. In Tobias L. Kienlin, Hrsg.: *Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, 3. – 5. April 2003*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 127, S. 23–40. Bonn: Habelt.
- von Ranke, Leopold. 1886. *Weltgeschichte* Bd. I, 1. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Wahle, Ernst. 1932. *Deutsche Vorzeit*. Leipzig: Kabitzsch.
- Waldenfels, Bernhard. 2004. *Phänomenologie der Aufmerksamkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Weber, Gesine. 1992. *Händler, Krieger, Bronzegießer, Bronzezeit in Nordhessen*. Vor- und Frühgeschichte im Hessischen Landesmuseum in Kassel, Heft 3. Kassel: Hessisches Landesmuseum.
- White, Hayden. 1973. *Metahistory: The historical Imagination in Nineteenth Century Europe*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Whittle, Alastair, Alex Bayliss und Frances Healy. 2008. The Timing and Tempo of Change: Examples from the Fourth Millennium cal. bc in Southern England. *Cambridge Archaeological Journal* 18(1): 65–70.
- Whittle, Alastair, Frances Healy und Alex Bayliss. 2011. *Gathering Time: dating the Early Neolithic Enclosures of Southern Britain and Ireland*. Oxford: Oxbow.
- Williams, Howard. 1998. The ancient Monument in Romano-British ritual Practices. In Colin Forcey, John Hawthorne and Robert Witcher, Hrsg.: *TRAC 97, Proceedings of the 7th Annual Theoretical Roman Arch. Conference*, S. 71–87. Oxford: Oxbow.
- Williams, Howard. 2003. *Archaeologies of Remembrance: Death and Memory in past Societies*. London: Kluwer.
- Williams, Howard. 2006. *Death and Memory in Early Medieval Britain*. Cambridge Studies Archaeology. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wobst, H. Martin. 1977. Stylistic Behaviour and information Exchange. In Charles Cleland, Hrsg.: *Papers for the Director: Research Essays in Honor of James B. Griffin*, S. 317–342. Anthropological Papers 61. Ann Arbor: University of Michigan, Museum of Anthropology.
- Wolf, Eric R. 1982. *Europe and the People without History*. Berkeley: University of California Press.
- Woodburn, James. 1980. Egalitarian Societies. *Man* NS 17(3): 431–451.
- Wulf, Christoph und Jörg Zirfas. 2004. *Die Kultur des Rituals: Inszenierungen, Praktiken, Symbole*. München: Wilhelm Fink.
- Yoffee, Norman. 2007, Hrsg. *Negotiating the Past in the Past: Identity, Memory, and Landscape in archaeological Research*. Tucson: University of Arizona Press.

- Zápotocká, Maria. 1970. *Die Stichbandkeramik in Böhmen und Mitteleuropa*, S. 1–66. *Fundamenta A3, II*. Köln: Böhlau.
- Zerubavel, Eviatar. 1977. The French Republican Calendar: A Case Study in the Sociology of Time. *American Sociological Review* 42: 868–877.
- Zerubavel, Eviatar. 1982. Easter and Passover: On Calendars and Group Identity. *American Sociological Review* 47: 284–289.
- Zimmermann, Andreas. 2007. Bandkeramische Stämme? Versuche zur Messung von Kommunikationsintensität. In Sabine Rieckhoff und Ulrike Sommer, Hrsgin.: *Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos. Internationale Tagung Leipzig 8.–9.12.2000 des Sonderforschungsbereiches 417*. BAR International series 1705, S. 91–94. Oxford: Archaeopress.
- Zintzen, Christiane. 2000. Polymorphes Begehren: Seelische und andere Altertümer Sigmund Freuds. *Römische Historische Mitteilungen* 42: 46–471.

Gleichzeitiges und Ungleichzeitiges, Lebensrhythmen und Eigenzeiten in Vergangenheit und Gegenwart – Bemerkungen zur Unbestimmtheitsrelation von archäologischen Zeitbeobachtungen

Ulf Ickerodt

Zitiervorschlag

Ulf Ickerodt. 2014. Gleichzeitiges und Ungleichzeitiges, Lebensrhythmen und Eigenzeiten in Vergangenheit und Gegenwart – Bemerkungen zur Unbestimmtheitsrelation von archäologischen Zeitbeobachtungen. In Sabine Reinhold und Kerstin P. Hofmann, Hrsgin.: Zeichen der Zeit. Archäologische Perspektiven auf Zeiterfahrung, Zeitpraktiken und Zeitkonzepte (Themenheft). Forum Kritische Archäologie 3: 60–89.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2014_3_7_Ickerodt.pdf

DOI 10.6105/journal.fka.2014.3.7

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

Gleichzeitiges und Ungleichzeitiges, Lebensrhythmen und Eigenzeiten in Vergangenheit und Gegenwart – Bemerkungen zur Unbestimmtheitsrelation von archäologischen Zeitbeobachtungen

Ulf Ickerodt

Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein, Schleswig, Brockdorff-Rantzau-Straße 70, 24837 Schleswig.
Ulf.Ickerodt[AT]alsh.landsh.de

Zusammenfassung

Die chronologische Bewertung des archäologischen Untersuchungsmaterials sowie dessen Deutung gehen eine enge Symbiose ein. Ihr Bindeglied ist das europäische Entwicklungsdenken. Dessen verbreitete Akzeptanz macht archäologische Forschung in seiner heutigen Ausprägung erst möglich. Wegbereiter dieser Form des Zeitverstehens waren geologische, paläontologische und ethnografische Feldbeobachtungen. Insbesondere das ethnografische Präsenz wurde auf die menschliche Vor- und Frühgeschichte ausgedehnt. So entstand das Bild der kulturellen Statik der Steinzeit und der sich zur Gegenwart hin beschleunigenden Geschichte. Dieser Gegensatz resultiert letztlich aus der Verschmelzung der Plausibilitäten ‚unserer‘ kulturellen Eigenzeit mit der wissenschaftlichen Beobachtungssituation. Die eigenen Zeitkonventionen wirken sich auf den fachlichen Umgang mit kultur- und naturwissenschaftlichen Datierungen und Chronologiesystemen aus. Sie führen zu der hier untersuchten inhaltlichen Unbestimmtheit des archäologischen Deutens.

Vergleichbares gilt auch für den Umgang mit dem archäologischen Quellenmaterial. Hier ist auf zwei Ebenen eine wissenschaftliche Unbestimmtheit zu konstatieren. Einerseits ist es die chronologische Unschärfe, andererseits beinhaltet das Untersuchungsobjekt (Befunde und Funde) selbst in sich verschiedene Zeitdimensionen. Diese werden im Rahmen der archäologischen Forschung als objektcharakterisierende Eigenschaften erfasst. Hinzu kommen noch weitere Einflussfaktoren, die ebenfalls zur Unbestimmtheit wissenschaftlicher Aussagen beitragen. Im Rahmen dieses Beitrags werden die Auswirkungen dieser Einflussfaktoren auf den archäologischen Umgang mit Zeit hinterfragt.

Abstract

The chronological assessment of archaeological material as well as its cultural and historical interpretation incurs a close symbiosis. Their tie is the European development thinking, whose widespread scientific and social acceptance made archaeological research in its contemporaneous shape possible. Trailblazers of this form of time comprehension were geological, paleontological and ethnographic field observations. Especially the so-called ethnographic present was generalised in terms of stages of human pre- and proto-history and created pictures of phases of long-term cultural stasis: The past was perceived as static and unprogressively. It was opposed antithetically to an accelerating modernity. This opposition was an out-put the fusion of “our” proper time with the scientific situation of watching. Our commonly agreed time conventions have an effect on the scientific handling of cultural and scientific age determination and chronological systems. They cause in respect of content indeterminacy in archaeological interpretation.

A comparable indeterminacy can be stated while dealing with archaeological source material itself. On the one hand archaeological research has to deal with chronological blur or lack of definition. On the other hand the archaeological source material incorporates different time dimensions. These have to be detected in the realm of archaeological research as object characterizing attribute or quality. Further influencing factors contribute to the indeterminacy of scientific conclusion. This contribution questions the effects of these mentioned influencing factors on archaeological practice and its relation to “time” and “time observations”.

Schlüsselwörter

Zeitgeist, Reaktivität, metaphysische Deduktion, wissenschaftliche Gebundenheit, Lückenphänomen, Unvollendetheit archäologischer Beobachtungen, Zeitbeobachtung, Zeitbestimmung, Zeitrechnung, Zeitangabe, Zeitkontrolle, Zeiterfassung, Zeitnahme

Keywords

Spirit of times, reactivity, metaphysical deduction, scientific fixedness, gap phenomena, incompleteness of archaeological observations, time reckoning, time keeping

„Aber welche Veränderungen auch der Mensch verursachen mag, stets bleibt doch der ewige Wechsel der Jahreszeiten gleich Sommer und Winter, die Zeit der Saat und Ernte kehren in ihrer bestimmten Ordnung wider.“

James F. Cooper 1841

Wie die Paläontologie der Biologie die eigentlich kaum fassbare zeitliche Dimension irdischen Lebens vermittelt hat, so verdeutlicht insbesondere die archäologische Forschung den historischen Wissenschaften den ebenfalls kaum vorstellbaren Zeitraum der menschlichen kulturellen und biologischen Evolution (z. B. Gould 1992; Cartier 2010). Sie hat unsere Vorstellung von Zeit und Dauer des Menschseins in nicht einmal 150 Jahren grundlegend geändert. Dabei greift die archäologische Forschung im Kern auf Befunde und Funde als Quellenmaterial zurück. Dieses sucht sie einerseits zeitlich zu verorten, andererseits kulturhistorisch zu deuten. Dieses Deuten umfasst auch die Auseinandersetzung mit den Zeitkonzepten der untersuchten Kulturen vornehmlich aus einer wirtschaftlich-systemaren oder einer kultisch-rituellen Perspektive.

Hierzu wurden ausgehend von der stratigrafischen und später von der typologischen Methode chronologische Konzepte entwickelt, die zunächst über das zunehmende Verständnis historischer Kalendersysteme und Genealogien, dann über unterschiedliche archäometrische Datierungs- und Analysemethoden verfeinert wurden. Indes handelt es sich hierbei um keinen rein wissenschaftlichen Prozess. Vielmehr ist diese Entwicklung durch die Wechselbeziehung von Wissenschaft und ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Umfeld geprägt¹ (z. B. Bailey 2008: 17–21).

Der dieser Untersuchung zur Bedeutung von *Zeit* für die archäologische Forschung zu Grunde gelegte Ansatz beinhaltet zwei über die Fragestellung der Aporie von Gesellschaft und Wissenschaft hinausgehende Aspekte. Da Zeitwahrnehmung immer ein kulturelles Produkt ist, das mit sozialem Verhalten verbunden ist, kommt es zu einem unauflöselichen Widerspruch von Forscher und Forschungsobjekt. Das Verständnis dieses Bezugssystems ist aber notwendig, um die Qualität und Reichweite archäologischer Deutungen und Rekonstruktionen bemessen zu können. Im Mittelpunkt steht dabei die inhaltliche

Auseinandersetzung mit der historisch-anthropologischen Fragestellung nach den biologisch-kulturellen Grundlagen des menschlichen Verstehens von Raum-Zeit-Zusammenhängen. Ihr untergeordnet ist die Analyse der kulturellen Wurzeln unseres eigenen, europäischen Zeitverstehens (Hohn 1984; s. a. Gebser 1973a [1949]: 106; Cramer 1996: 15–65).

Beides sind Teile eines sich aus *Bio-* und *Traditionsgene* zusammensetzenden *evolutionären Prozesses* (z. B. Vogel 1986). Der Soziologe Norbert Elias (1988: 191) nutzt für diese homologe Entwicklung alternativ den Begriff des *Wandlungskontinuums* (1.4, 1.5). Bereits daraus ergibt sich auf einer inhaltlichen Ebene eine das archäologische Erkenntnisstreben charakterisierende Unschärferelation²: Die archäologische Forschung versucht als gegenwärtiges Produkt eines evolutionären Prozesses in Rückkopplung mit und aus dem eigenen Zeitverständnis heraus ein anderes als das eigene Verstehen von Raum-Zeit-Zusammenhängen zu (re)konstruieren, welches seinerseits ein früheres Ergebnis desselben evolutionären Prozesses ist.

Beide Verständnissysteme sind jeweils durch Kontinuitäten und Diskontinuitäten, Gleichzeitiges und Ungleichzeitiges, durch Lebensrhythmen und Eigenzeiten geprägt. Sie besitzen ein darauf abgestimmtes Wirtschaftsverhalten in Wechselbeziehung zu den unterschiedlichen kulturellen, biologischen oder naturräumlichen, z. T. miteinander interagierenden oder gar widerstreitenden Umwelten. Dennoch oder gerade deswegen sollten sie als getrennte Verständnissphären bewertet werden.

In diese Richtung hat bereits der deutsche Philosoph und Hermeneutiker Wilhelm Dilthey (1923: 278) argumentiert und diese Interferenz als *Lebensbezug* von Forschung bezeichnet. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu (1976) konkretisiert diese Dichotomie in seinem Beitrag *Ökonomische Praxis und Zeitdisposition* auf den Gegensatz der Zukunftsgerichtetheit kapitalistischer zur zyklischen Erwartungshaltung vor-kapitalistischer Gesellschaften innerhalb eines Produktionszeitraums: „Die ökonomische Entscheidung wird dabei nicht durch die Berücksichtigung eines explizit als Zukünftiges gesetzten Ziels [...] bestimmt; das ökonomische Handeln

1 Diese Analyse knüpft an meine mentalitätsgeschichtliche Untersuchungen zur Geschichte der Archäologie (Ickerodt 2004) sowie an die Frage nach der Kanonisierung von archäologischem Wissen in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Umfeld (Ickerodt 2008) sowie zur archäologischen Erkenntnisfähigkeit (Ickerodt 2010, 2011, 2013) an.

2 Der Begriff der Unschärferelation oder Unbestimmtheitsrelation entstammt der Quantenphysik und wurde 1927 von Werner Heisenberg im Rahmen der Quantenmechanik formuliert. Er beschreibt den Umstand, dass zwei komplementäre Eigenschaften eines Teilchens nicht gleichzeitig beliebig genau messbar sind. Diese Eigenschaft resultiert nicht aus der Begrenztheit des Messvorgangs selbst, sondern sie ist systemimmanent.

orientiert sich vielmehr an einem in der Erfahrung direkt fassbaren oder durch die eine Tradition ausmachenden akkumulierten Erfahrungen begründeten ‚Zukünftigen‘“ (Bourdieu 1976: 378). Dabei stellt diese Aussage nicht die grundsätzliche Notwendigkeit des vorausschauenden menschlichen Handelns infrage, sondern sie fokussiert auf den Gegensatz der prospektiven Zielsetzungen vor-kapitalistischer Gesellschaften zum ökonomisch-rationalen Kalkül kapitalistischer Gesellschaften, der im ersten Fall unabhängig von und im zweiten Fall nach bewusst quantifizierbaren Rentabilitäts Gesichtspunkten funktioniert (s. a. Hohn 1984).

Zeitwahrnehmung und Zeitverstehen als durch die Unschärferelation gekoppeltes Problem der archäologischen Forschung

Den von Bourdieu herausgearbeiteten Gegensatz von prospektiven Zielsetzungen vor-kapitalistischer Gesellschaften und ökonomisch-rationalem Kalkül kapitalistischer Gesellschaften stellen die beiden britischen Archäologen Michael Shanks und Christopher Tilley (1987) in ihrem seinerzeit sehr stark rezipierten Werk *Social Theory and Archaeology* als einen aus ihrer Sicht grundlegenden Aspekt des archäologischen Umgangs mit Zeit heraus. Ihre Thesen, die hier nicht in ganzer Breite zu diskutieren sind, können wie folgt zusammengefasst werden: Vergangenheit wird durch archäologisches Arbeiten³ in der Gegenwart erschlossen. Dieser Vorgang ist nicht wertfrei. Er ist vielmehr an die eigene kulturelle Praxis, d. h. die heute vorherrschende ‚kapitalistische Zeitkonzeption‘ bzw. an eine ‚kapitalistische Form der Zeitgliederung‘ gekoppelt (Shanks und Tilley 1987: 13f., 118–136, 211f.).

Ihre Analyse bleibt inhaltlich in ihrem Verhältnis zur archäologischen Praxis jedoch recht vage, fand aber dennoch Ende der 1990er Jahre Eingang in die deutsche Theoriedebatte (Wolfram und Sommer 1996) und führte zu einer Diskussion insbesondere zwischen Heinrich Härke (1996: 3), Ulrike Sommer (1996: 13) und Frank Fetten (1996: 19). Auch wenn damals viele Themen andiskutiert wurden, so blieben auch viele Fragen seinerzeit offen. Auf welche

3 Shanks und Tilley (1987) heben hier besonders auf Ausgrabungen ab, zu nennen wären allerdings auch alle anderen Formen der archäologischen primären Datenerhebung und sekundären Datenverarbeitung; vgl. z. B. Murray 1999. Mit Hilfe des Sonderheftes *Time and Change in Archaeological Interpretation* (Robb 2008) kann die weitergehende Literatur erschlossen werden.

Weise muss sich die archäologische Forschung mit dem Thema Zeit beschäftigen? Benötigt die tägliche Praxis der archäologischen Forschung überhaupt eine wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung mit dieser Thematik? Ist archäologisches Arbeiten nicht selbstevident? Welchen Einfluss hat die Vermittlung archäologischer Inhalte auf das jeweilige gesellschaftliche Umfeld? Welche ethische Verantwortung resultiert daraus?

Um diese und vergleichbare Fragen beantworten zu können, müssen die in einer Wechselbeziehung zueinander stehenden Untersuchungs- und wissenschaftstheoretischen Erkenntnisebenen des Themas Zeit und ihre Relevanz für die archäologische Forschung herausgearbeitet werden.

Analyse der archäologischen Erkenntnisfähigkeit in Bezug auf menschliche Zeitkonzepte

In dieser Studie bilden vier Untersuchungsfelder den inhaltlichen Bezugsrahmen dieser historisch-anthropologisch ausgerichteten Untersuchung zur menschlichen Zeitwahrnehmung und deren Bedeutung für die archäologische Praxis. Ausgangspunkt ist die Frage nach dem (1) Sein in der Zeit und dem Messen von Zeit als Grundlage wissenschaftlicher und damit auch archäologischer Ordnungssysteme. Dieses umfasst die archäologische Analyse von kladistischen Einheiten, Kulturtechniken als Ausdruck eines Wandlungskontinuums, Zeiterfahrung als Produkt menschlicher Kulturfähigkeit sowie mögliche Fehlerquellen bei der Untersuchung menschlicher Zeitkonzepte. Daran schließt sich (2) die narrative Gebundenheit von empirisch-archäologischer Forschung an. Im Mittelpunkt dieser Betrachtung stehen der ungerichtete Zeitpfeil als Grundlage einer teleonomen und der gerichtete Zeitpfeil als Grundlage einer teleologen Geschichtskonzeption. Das dritte Untersuchungsfeld (3) beinhaltet die Auseinandersetzung mit den wissenstheoretischen Eigenschaften von archäologischen Zeitbeobachtungen. Abschließend wird (4) das Aktualismusprinzip in der archäologischen Forschung untersucht. Da es einige inhaltliche Unschärfen in sich birgt, werden die (4.1) methodischen und die (4.2) inhaltlichen Grundlagen sowie die (4.3) mentalitätsbildenden Eigenschaften jeweils für sich betrachtet. Da diese vier Untersuchungsfelder interdependent und zudem das Produkt ein und desselben evolutionären, d. h. historischen Prozesses sind, wurde die hier genutzte Einteilung lediglich aus analytischen Gründen gewählt.

1 Sein und Zeit

Wie jedes Dinghafte besitzt alles Lebendige bereits aufgrund seiner Körperlichkeit eine spezifische Zeitstelle. Es unterscheidet sich von der toten Materie durch die Zeithaftigkeit der eigenen Existenz als Werden und Vergehen. Das bedeutet nicht, dass tote Materie nicht Teil der Zeit ist, sondern dass sich beide hinsichtlich ihrer Beziehung zum Jetzt und ihrer zukünftigen Möglichkeiten auf Basis eines Damals unterscheiden (Plessner 1975: 178f.). Die Verlaufsrichtung wird vom thermodynamischen Zeitpfeil (2.1) als Form des Nacheinanders in nicht umkehrbarer Reihe vorgegeben (Plessner 1975: 175), wobei die Vergangenheit des Lebendigen als Gewesen-sein jeweils die Gegenwart determiniert und über ein vorhandenes Möglichkeitsfeld die Zukunft prägt. Dabei unterscheidet sich gemäß Helmuth Plessner (1975: 174f.) die tote Materie vom Lebendigen durch, wie er schreibt, den erfüllten Bezug der toten Materie zur Gegenwart, die wiederum im Gegensatz zum Möglichkeitsfeld des Lebendigen steht. Dabei haben beide zwar das gleiche Verhältnis zur Zukunft. Die tote Materie weist aber bereits einen erfüllten Bezug zum Gegenwarts- und Zukunftsmodus auf, während Plessner (1975: 173f.) das Lebendige mit dem aporischen Bezug des „im Jetzt stehendem Nochnicht“ und des „im Nochnicht stehendem Jetzt“ charakterisiert (2.1). Mit dieser etwas sperrigen Ausdrucksweise beschreibt Plessner die Möglichkeit des Lebendigen mit Verhaltensprädispositionen auf Veränderungen in Raum und Zeit zu reagieren, die wissenschaftlich gemessen werden können (1.1).

Dieses hat als historisch-anthropologische und historische Fragestellung zweierlei Konsequenzen für die archäologische Auseinandersetzung mit dem Thema Zeit. Sie betreffen jeweils die bio- und tradigenetische Ebene und sind Teil einer kontinuierlichen Entwicklung, deren Spuren über die Paläontologie, Paläoanthropologie und die Archäologie gemessen werden können.

1.1 Das Messen von Zeit als Grundlage wissenschaftlicher Ordnungssysteme

Das Messen von Aktivitäten oder Ereignissen pro Zeit ist die Grundlage des wissenschaftlichen und damit auch des archäologischen Arbeitens. Hierzu werden die relative Lage im Raum (Koordinate), die Höhe (Ordinate) und die Datierung (Zeitpunkt/Zeitraum) innerhalb eines vierdimensionalen Kontinuums ermittelt (Einstein und Infeld 1956: 140). Nach

Friedrich Cramer (1996: 24–29) beinhaltet diese Fähigkeit mehrere historische Emanzipationsprozesse. Ausgangspunkt ist eine kosmische Zeit, an der sich die irdischen Kalendersysteme als verbindliche Systemzeiten orientieren. Dieses führte seit der klassischen Antike zu Abkopplung von einer *ewigen Zeit*. Ein zweiter Aspekt ist die Anerkennung der Irreversibilität von Ereignissen und die *Zweckbestimmung* innerhalb von Selbstorganisationsprozessen sowie von systemimmanenten *Eigenzeiten* (1.4.1).

Die chronologische Zuweisung erfolgt über die Synchronisation einzelner Daten oder Zeiträume über die Skala eines progressiv-linear fortschreitenden Zeitpfeils (innerhalb eines Raum-Zeit-Kontinuums) (s. a. Einstein und Infeld 1956: 135). Dieser Bezugsrahmen findet seine Wurzel neben der Astronomie insbesondere in der Newtonschen Physik und deren Umsetzung in der Pendeluhr (Cramer 1996: 38–40) und erweist sich seit der Entdeckung der Entropie als obsolet (Cramer 1996: 42–51).

Da sich die irdischen, historischen und derzeit gültigen Kalendersystem an einer kosmischen, d. h. circannual-circadianischen Zeit (= irdisches Jahr mit Tag und Nacht) orientieren, spielt für die archäologische Praxis die Relativierung der physikalischen Zeit in Bezug auf andere, extraterrestrische Bezugssysteme allerdings derzeit keine Rolle, zumal weder das räumliche noch zeitliche naturwissenschaftliche oder kalendarische Bezugssystem gewechselt wird (Einstein und Infeld 1956: 140; s. a. Gebser 1973b [1949]: 474f.).

1.1.1 Zeitbezeichnungen des archäologischen Bezugssystems

Den wissenschaftstheoretischen Hintergrund bildet als relativer Bezugsrahmen der (irdische) *thermodynamische Zeitpfeil* (2.1). Damit entspricht das archäologische Zeitkonzept grundsätzlich den in physikalischen und anderen naturwissenschaftlichen Ordnungssystemen wie Astronomie, Biologie, Chemie, Geologie usw. gebräuchlichen Messskalen (s. a. Störig 1965; Cramer 1996) und orientiert sich an den jeweils gültigen DIN ISO-Normierungen.

Das archäologische Bezugssystem basiert im Kern auf dem am 15. Oktober 1582 eingeführten gregorianischen Kalender und sieht die Zeit zwischen dem ersten vor- und nach-christlichen Jahr als Nullpunkt an. Im Allgemeinen erfolgt daher eine Trennung in *vor-* (v. Chr.) und *nach Christus* (n. Chr.). Im Zuge

Bezeichnung	unkalibriert		kalibriert
	deutsch	englisch	
Naturwissenschaftlich	vor heute	before present (BP)	calBC/AD
Historisch	v. Chr./n. Chr. oder v. d. Z./n. d. Z.	before Christ (bc)/anno domini (ad)	BC/AD

Tab. 1: In der Archäologie zur chronologischen Verortung genutztes Bezeichnungssystem.

der Säkularisierung wurde im deutschen Sprachraum die Abkürzungen *vor unserer Zeit* (v. u. Z.) und *unsere Zeit* (u. Z.) sowie *vor der Zeit* (v. d. Z.) oder *nach der Zeit* (n. d. Z.) eingeführt, um die deutliche Trennung von wissenschaftlichen und religiösen Zeitrechnungen zu betonen. Mit der Einführung der 14-C-Methode ist eine weitere Ebene mit den Bezeichnungen *vor Heute* bzw. *before present* (BP) mit dem Jahr 1950 als Bezugspunkt hinzugekommen, wobei diese naturwissenschaftliche Datierung die Schwierigkeit der Umrechnung in historische Kalenderzeitpunkte oder -räume mit sich bringt (Tab. 1).

1.1.2 Sprachliche Erschließung der Vor- und Frühgeschichte und fachliche Ausdifferenzierung

Auf einer sprachlichen Ebene wurde der Zeitraum vor den schriftlichen Überlieferungen als Bezeichnung epochaler Anfangszustände zunächst über Begriffe wie *Vorzeit*, *Vorwelt*, *Urzeit*, *vor der Sintflut* oder *Antediluvial* erschlossen (Cartier 2010; Hakelberg und Wiwjorra 2010), bevor die *ante diluvialen Reliquien* im Sog der entstehenden Nationalstaaten im 19. Jahrhundert politisch instrumentalisiert zu *vaterländischen Altertümer* wurden und sich die gegenwärtige verwaltungstechnisch-juristische Nomenklatur des *archäologischen Denkmals* oder des *Bodendenkmals* sowie die Ergänzung der Altertumswissenschaften um die Untersuchungsfelder *Vor-/Ur- und Frühgeschichte* etablierten (Behrens 1997; Müller-Karpe 1981). Inzwischen ist eine Abwendung von der chronologischen mit dem Begriff des *archäologischen Erbes* hin zur methodischen Ansprache zu verzeichnen, die zeitstufenübergreifend die Vorgeschichte mit der Archäologie der Gegenwart verbindet.

1.2 Relative und absolute Chronologie als Grundlage archäologischer Ordnungssysteme

Die archäologische Forschung kennt zwei unterschiedliche Ordnungssysteme zur Untergliederung der Vor- und Frühgeschichte (1.1.1). Es sind die *relative* und die *absolute Chronologie*. Bis zu Einführung von naturwissenschaftlichen Datierungsverfahren war die relative Chronologie der alleinige, verbindliche Bezugsrahmen (Eggers 1986 [1959]: 53–121). Methodische Grundlage sind ausgehend von der Geologie (Charles Lyell [1797–1875]) die Entwicklung der archäologisch-bodenkundlichen Feldmethoden⁴. Neben der der Geologie entlehnten *stratigrafischen Methode* (z. B. durch Jacques Boucher de Perthes [1788–1868], Édouard Armand Lartet [1801–1871]) und deren methodischen Ableger der *Belegungschronologie* (= horizontal Stratigrafie) (z. B. durch Emil Vedel [1824–1909]) sind insbesondere der *geschlossenen Fund* als Wegbereiter der *Befundarchäologie* sowie die *typologischen Methode* (durch Oscar Montelius [1843–1921]) zu nennen. Sie ermöglichten die Etablierung des *Drei-Perioden-Systems* (durch Christian Jürgensen Thomsen [1788–1865]) sowie dessen weitere Ausdifferenzierung zu einem einheitlichen, aber relativen Ordnungssystem auf Basis des gregorianischen Kalenders (1.1.1). Die Binnenstruktur wurde durch die Entwicklung der *Archäozoologie* sowie der *Paläobotanik* zunehmend erweitert und immer wieder von wissenschaftlichen Fehldeutungen bereinigt. Ein Prozess, der bis heute fortgeführt wird.

Parallel hierzu wird insbesondere seit dem 19. Jahrhundert versucht, die relative Chronologie zunächst über die astronomisch begründeten Kalendersysteme der klassischen Antike, später über die der asiatischen Hochkulturen oder Altamerikas mit

4 Z. B. durch Heinrich Schliemann (1822–1890), General Augustus Henry Lane Fox Pitt-Rivers (1827–1900), Sir William Matthew Flinders Petrie (1853–1942), Carl Schuchhardt (1859–1943), Sir Mortimer Wheeler (1890–1976).

absoluten Kalenderdaten zu versehen, um die relative Chronologie der europäischen Vor- und Frühgeschichte oder der Menschheitsgeschichte mit der absoluten Chronologie des gregorianischen Kalenders zu verbinden (Eggers 1986 [1959]: 122–198). Basis sind hier u. a. Münzfunde oder Importbeziehungen. Später kamen die archäometrischen Datierungsverfahren (^{14}C -Datierung, Dendrochronologie usw.) hinzu.

Der Vorgang der diesem Bezugssystem zugrundeliegenden Primärdatenerhebung wird zunächst einmal als grundsätzlich wertfrei angesehen, da er sich im Bereich des methodenorientierten Wissens bewegt. Der jeweilige Stand der Technik begrenzt allerdings diese Erkenntnisfähigkeit und damit die Genauigkeit sowie Qualität der erhobenen Daten.

Da es sich bei der relativen Chronologie als wissenschaftlichem Ordnungssystem um das Produkt eines simplen kladistischen Prozesses handelt, der auch ohne eine wissenstheoretische Fundierung als einfaches Zuordnen auf Basis von Vergleichen von geschlossenen Befundeinheiten funktioniert (s. a. Ziegert 1991; Stahl 1993), kann die chronologische Zuordnung aus reinem Selbstzweck heraus durchgeführt werden. Daher hat der britische Archäologe Sir Mortimer Wheeler (1960: 45) diese Form archäologischer Forschung am Beispiel der Analyse von Keramik einmal als eine der Philatelie nahestehende Beschäftigung charakterisiert. Dieser Aussage ist nach wie vor zuzustimmen. Archäologische Forschung produziert dann auf Basis der genannten Methoden einerseits immer feinere chronologische Aussagen. Andererseits sind aber unter Umständen auch die getroffenen kulturhistorischen Aussagen von einer geringen Reichweite.

1.3 Untersuchungsziele innerhalb einer kladistischen Einheit

Innerhalb von kladistischen Einheiten, seien es Kulturen, Kulturstufen, Regionalgruppen usw., wissen archäologische Studien immer dort gut zu überzeugen, wo sie auf einer konkreten technologischen oder ergologischen Ebene arbeiten. Dabei konzentriert sich die Forschung gerne auf den Aspekt des Werkzeugs als technischem Artefakt und untersucht beispielsweise deren Konstruktionsprinzipien, Funktionsfähigkeit/-weise oder Wirksamkeit. Derartige Untersuchungen bewegen sich hauptsächlich im Bereich einer empirischen Überprüfbarkeit und damit innerhalb des methodenorientierten Wissens.

In methodischer Hinsicht schwieriger sind dann solche Aspekte vor- und frühgeschichtlichen Kulturschaffens, die über materielle Kultur als Inbegriff der jeweils kulturspezifischen Mittel erschlossen werden sollen. Dieses umfasst Themen wie Machbarkeit und die dazu nötigen Ressourcen, um Realitätsbezug/-erfahrung als Bestandteile einer kulturellen Eigenperspektive wissenschaftlich erschließen zu können. Hier werden schnell die z. T. engen Grenzen des methodenorientierten Wissens überschritten und es kommt aus der Beobachtungssituation heraus zu der bereits erwähnten Interferenz des eigenen kulturellen „Ichs“ mit dem Untersuchungsobjekt.

Daneben steht die Gestaltung der materiellen Kultur selbst. Fragestellungen sind hier Wirtschaftlichkeit, Funktionalität oder beispielsweise die Auswahl der zur Verfügung stehenden Kulturtechniken. Materielle Kultur wird hier zum Denkmittel und erfordert beispielsweise die Beschäftigung mit Stichworten wie Kreativität, Optimierung oder Anpassung (Tab. 2).

Noch abstrakter und methodisch schwieriger zu fassen ist die Ebene der materiellen Kultur als spezifischem Mittel der Welterschließung. Untersuchungsbereiche sind hier etwa Erwartungsräume/-horizonte (1.5.2), das Verstehen von Kausalzusammenhängen (z. B. von biotischen und abiotischen Umweltrhythmen), Entwicklungslogiken und Umweltqualitäten. Diese Untersuchungsebenen zielen auf das Verständnis der Raum-Zeit-Zusammenhänge der zu untersuchenden Einheit ab. Sie basieren auf der Überlegung, dass menschliche Kultur auf Umwelt bestehend aus Habitat und Biom mit ihren Rhythmen abgestimmt sein muss. Dieses kann mit archäologischen Methoden erschlossen werden. Damit zielt die archäologische Forschung auf die Ermittlung einer kulturellen Eigenperspektive. Da solche Betrachtungen inhaltlich ebenfalls mit einem Wechsel des Bezugssystems verbunden sind, ist auch hier mit der Überschreitung der besagten engen Grenzen des methodenorientierten Wissens zu rechnen (Tab. 2).

Dieses gilt auch für den Aspekt der Umweltbeeinflussung. Archäologie relevante Themen sind hier Anpassungsprozesse, Technikfolgen, Rückkopplungseffekte auf die eigene Kultur, andere Kulturen und die jeweilige Umwelt (Biom, Habitat). Diese Teilaspekte lassen sich als Kontinuitäten/Konstanz oder Diskontinuitäten/Wandel am Untersuchungsmaterial fassen und stehen einerseits für Phasen eines kulturell-naturräumlichen Gleichgewichts (1.4.2). Dieser Stasesituation stehen andererseits Veränderung in den unterschiedlichen Ebenen der untersuch-

	Technikgeschichte	← →	Technikphilosophie
↑	Technik als Operation und Handlung (Leibesnähe, Sensorik usw.)	Technik als Inbegriff spezifischer Mittel (Realitätsbezug, -erfahrung, Machbarkeit, Natur und natürliche Ressourcen usw.)	Technik als Mittel der Welterschließung (Erwartungsraum, -horizont, Kausalzusammenhänge, Entwicklungslogik, Umweltqualität usw.)
		Werkzeug als Denkmittel (Kreativität, Optimierung, Anpassung, Sicherheit usw.)	Technik als Mittel der Umweltbeeinflussung (Anpassung, Technikfolgen, Rückkopplungseffekte, Gleichgewicht/Stase, Veränderung usw.)
↓	Werkzeug als technisches Artefakt (Konstruktionsprinzipien, Funktionsfähigkeit, Funktionsweisen, Wirksamkeit, Brauchbarkeit usw.)	Gestaltung des Technischen (Wirtschaftlichkeit, Funktionalität, Auswahl der zur Verfügung stehenden Methoden usw.)	Werkzeug als Symbol (kulturelle Identität, Verhältnis zur Außenwelt, Auswirkung auf Gesamtkultur und Umwelt, soziale Anerkennung, Ordnung, Stabilität usw.)

Tab. 2: Verortung der archäologischen Erkenntnisfähigkeit zwischen technikgeschichtlichen und technikphilosophischen/historisch-anthropologischen Fragestellungen ergänzt nach Peter Fischer (2004).

ten Kultur, deren benachbarten Kulturen sowie der biotischen und abiotischen Umwelt gegenüber.

Der mit archäologischen Methoden am schwierigsten zu erfassende Bereich ist der der symbolischen Ebene der materiellen Kultur. Wie kann eine spezifische, implizit vorausgesetzte kulturelle Identität ermittelt werden? Ist sie über Bilderwelten zu erschließen? Welche Bedeutung haben ggf. nachzuweisende Rituale, Sitten und Bräuche? Wie sind sie auf die damaligen Umweltrhythmen abgestimmt? Finden diese Eingang in die materielle Kultur? In welchem Verhältnis steht die implizit vorausgesetzte kulturelle Identität zur Außenwelt? Welche (Aus-)wirkung(en) haben einzelne Objekte, Orte oder Regionen auf die Gesamtkultur und deren Umwelt? Können Reliquien, Erinnerungsorte und Landschaften in ihrer mythischen Bedeutung erschlossen werden? Wie spiegelt materielle Kultur beispielsweise soziale Anerkennung, Ordnung oder Stabilität wider? Und nicht zuletzt, welche Bedeutung kommt der Kulturtechnik „Zeit“ als Raum-Zeit-Zusammenhänge gliedernder Bezugspunkt zu?

Diese und vergleichbare Fragestellungen sind in einem Forschungsfeld zu verorten, das zwischen Technikgeschichte und Technikphilosophie als Teil der historischen Anthropologie schwankt (Tab. 2). Werkzeuge bilden hier – ähnlich wie die Sprache und vielleicht noch vor der Sprache – Erkenntnis- und Denkprozesse ab. Als materialisierte Form

kognitiver Prozesse wird materielle Kultur aus der situativen Funktionalität gelöst und erhält eine diachrone Perspektive. Peter Fischer (2004: 84) betont in diesem Zusammenhang, dass über die Aufbewahrung, den Gebrauch, die Instandhaltung und die wiederholte Herstellung Wissen objektiviert und tradiert wird. Denken und Erkennen, Wissen und Können werden über ihre kulturelle Vergesellschaftung stabilisiert. Materielle Kultur wird zum Denkmittel und Kontinuitätsanker oder Innovationswerkzeug.

1.4 Kladistische Einheiten als Abschnitte eines Wandlungskontinuums

In der archäologischen Praxis können kladistische Einheiten nur aus analytischen Gründen als Zeitscheiben betrachtet werden: Jede dieser Einheiten hat ein Davor und ein Danach und ist Produkt und Teil eines Anpassungsprozesses. Gemäß des hier gewählten Bezugssystems sind diese kladistischen Einheiten daher per se Ergebnis und Bestandteil eines Wandlungskontinuums, das von Raum-Zeit-spezifischen kulturellen Praktiken getragen wird und Bestandteil eines historischen Prozesses ist, dessen Wurzeln im Mensch-Tier-Übergangsfeld zu suchen sind und der gemeinhin als *evolutionär* bezeichnet wird.

Die zu erforschenden Kulturpraktiken spiegeln daher jeweils eine immanente Handlungsfähigkeit wieder, die sich aus Erfahrungen – Plessners Gewesensein – und Erwartungen – Plessners Potenzialität des Noch-nicht – zusammensetzt, deren funktionaler Maßstab wiederum Realitätsbezug und -erfahrung sowie praktische Klugheit und erfolgreiches Problemlösen (Fried und Süßmann 2001: 8f.) in ihrer historischen Dimension sind. Die hier inhärente Unschärferelation wird später noch einmal aufzugreifen sein.

Das Konzept des Wandlungskontinuums steht hier also für die diachrone Perspektive der archäologischen Forschung und zielt dabei auf zwei jeweils homologe Bezugssysteme ab. Auf der einen Seite steht die Geschichte des Menschen selbst. Auf der anderen Seite umschreibt der Term Wandlungskontinuum die genannten, mit archäologischen Methoden zu untersuchenden Raum-Zeit-spezifischen Anpassungsprozesse menschlicher Kulturen an ihre jeweiligen naturräumlichen und gesellschaftlichen Umwelten mit ihren Rhythmen und Eigenzeiten, deren Gesamtheit wiederum erst zur Geschichte der Menschheit wird. Diese aufeinanderfolgenden kladistischen Einheiten bilden in Form von mehr oder weniger abgeschlossenen Phasen oder Epochen die menschliche Kulturgeschichte. Diese wird wiederum aufgrund der technologisch-ergologischen Aspekte des archäologischen Untersuchungsmaterials retrospektiv mehrheitlich als zunehmender Grad der menschlichen Umweltbeherrschung und des technischen Fortschritts bei gleichzeitiger Zunahme von gesellschaftlicher Komplexität verstanden (Ickerodt 2008). Dieses Verständnis basiert auf dem zu untersuchenden Geschichtsverständnis (2).

1.4.1 Eigenzeit

Mit Eigenzeit werden in der biologischen Rhythmusforschung die durch die abiotischen und biotischen Prozesse miteinander kausal verbundenen Wechselbeziehungen eines instantanen, zukunftsgerichteten Bezugssystems bezeichnet. Diese Ganzheit kann auch als Systemzeit verstanden werden. Dabei sind die kosmischen Rhythmen als exogene Zeitgeber der übergeordneten Bezugsrahmen für endogene Anpassungsprozesse auf der Erde. Diese exogenen Zeitgeber bieten mit ihren circannualen (Jahreszeiten, Saisonalität) und circadianischen (Tag und Nacht, Ebbe und Flut usw.) Rhythmen allem Lebendigen Orientierungspunkte im Fluss der Zeit. Die sich daran orientierenden endogenen Rhythmen der

biotischen Welt können sich mit ihrem Variantenrepertoire daran ausrichten. Auf Basis dieser Spielräume kann das Lebendige eine rhythmisch gestaltete Systemzeit etablieren. Das Gesamtsystem muss als wiederholtes Durchlaufen von Ähnlichem aber nicht von Gleichem verstanden werden. Das heißt, dass das Durchlaufen von Wiederholungen immer durch Varianten gekennzeichnet sein muss und individuelle Unterschiede immer an die Wiederkehr des Ähnlichen gebunden sind (Held und Geißler 1995; Geißler 1995).

Beim Menschen wird diese Fähigkeit einerseits als Ausdruck von Individualität und Subjektivität verstanden. Andererseits bieten Umweltrhythmen Orientierungspunkte im Fluss der Zeit, auf die die jeweiligen gesellschaftlichen Rhythmen abgestellt sind und so soziale Kohäsion erzeugen. Allerdings sind die in einem Bezugssystem vorhandenen individuellen und gesellschaftlichen temporalen Freiheitsgrade beschränkt und eine Missachtung führt zur Destabilisierung von Teilsystemen oder des Gesamtsystems (Held und Geißler 1995; Geißler 1995: 9). Aus archäologischer Sicht können daher Teil- oder Gesamtsysteme als kladistische Einheiten mit stabilen Regelkreisläufen verstanden werden, die eine temporäre Gleichgewichtssituation darstellen (1.4.2).

1.4.2 Zustand eines eingeschränkten Gleichgewichts

Der Paläontologe Niles Eldredge (1997: 159f.) hat dieses als „Zustand eines eingeschränkten Gleichgewichts“ verstanden. Mit Blick auf den archäologischen Forschungsgegenstand müssten daher innerhalb kladistischer Einheiten die einzelnen Komponenten Mensch – Gesellschaft – biotische und abiotische Umwelt untersucht werden, da sie in einem Wirkungsverhältnis zueinanderstehen und miteinander rückgekoppelt sind. Eine Rückkopplung beinhaltet die Wirkung einer variablen Größe auf sich selbst. In der Kybernetik wird diese als positiv bezeichnet, wenn die Wirkung die eigene Ursache verstärkt und als negativ, wenn sie die eigene Ursache schwächt bzw. dämpft und sich in der Folge ein stationärer Zustand einstellt. Ein solcher stationärer Zustand wird auch als *Homöostase* bezeichnet.

Die abiotische Umwelt determiniert mit ihren Rhythmen die biotische Umwelt und damit auch den Menschen. Über das historische Umweltverstehen wird das menschliche Verhalten strukturiert und über

dieses Verhalten wirkt der Mensch auf seine biotische und abiotische Umwelt zurück. Die Triebfeder hierbei ist jeweils die individuelle Auseinandersetzung mit den Herausforderungen des täglichen Lebens auf Basis der in der Sozialisation erworbenen Fähigkeiten und deren jeweiligen kulturellen Einbettung. Diese individuelle Auseinandersetzung ist allerdings situations- und wahrnehmungsgebunden und damit immer auch durch die Relativität des psychologischen Moments gekennzeichnet (1.3). Diese unterschiedlichen Facetten, der die menschliche Handlung steuernden Impulse werden in einer konkreten Tätigkeit gebündelt. Deren Resultate können einerseits durch die archäologische Forschung untersucht werden. Andererseits ist die archäologische Forschung als Produkt der menschlichen Kulturfähigkeit selbst auch durch diese Aspekte charakterisiert.

1.4.3 Homolog, Homoloig und Analog als analytische Werkzeuge zur Beschreibung historischer Bezüge

In der archäologischen Forschung ist eine Vielzahl an Begriffen geprägt worden, um das Verhältnis kladistischer Einheiten zueinander zu bezeichnen. An anderer Stelle wurden von mir, um dieses sich ausdifferenzierende Begriffsfeld wieder zu konkretisieren (Tab. 6), die aus der Biologie entlehnten Begriffe *Homolog*, *Homoloig* und *Analog* vorgeschlagen (Ickerodt 2010).

Der Begriff der *Homologie* bezeichnet historische Abstammungslinien. Wie in der Biologie wird der Begriff für diachrone Strukturähnlichkeiten genutzt, von denen ausgegangen wird, dass sie sich im Sinne einer gemeinsamen Abstammung aus einem gemeinsamen Ursprung heraus entwickelt haben. Ein wichtiges Kriterium für den Nachweis von Verwandtschaft sind Übergangsformen. Der *Homologie*-Begriff kann antonymisch zum Begriff der *Analogie* genutzt werden.

Als *Analog* können Strukturen bezeichnet werden, die historisch nicht miteinander verbunden sind. Insgesamt bezeichnet der Begriff der Analogie den Vergleich von Teilen, Aspekten, Zusammenhängen des menschlichen Kulturschaffens von zumindest zwei räumlich-zeitlich getrennten kulturhistorischen Entwicklungskontinua.

Der historische Moment einer kulturellen Bifurkation kann als *Homoloig* bezeichnet werden. Die-

ses ist die biologische Bezeichnung für Analogien auf homologer Basis. Auf den archäologischen Vergleich bezogen, können so regionale Innovationslinien bezeichnet werden, die aus einem gemeinsamen Ursprung heraus zu lokalen Anpassungsprozessen führen. Kulturhistorische Zäsuren, die als Homoloig bezeichnet werden können und die zur Ausbildung analoger Strukturen führten, sind zumeist Einwanderung in neue Habitate bei folgender Abtrennung der kulturellen Beziehungen. Beispiele hierfür sind die Einwanderung des Menschen in Nordamerika, Australien oder Tasmanien.

1.5 Das archäologische Erfassen von Kulturtechniken als Ausdruck eines Wandlungskontinuums

Geht man davon aus, dass archäologische Zeitscheiben einen temporären eingeschränkten Gleichgewichtszustand darstellen (1.4.2), der auf kanonisierten Verhaltensrepertoires (1.4) basiert, so können mit aller Vorsicht die untergeordneten Analyseeinheiten je nach gewähltem Ansatz und bei aller terminologischen Schwierigkeit als Kultur, Gruppe, Technokomplex usw. bezeichnet werden. Eine grundlegende Interpretationsstruktur bietet hier das bewusst artikulierte oder unterschwellig genutzte Typ-Konzept und die darauf aufbauenden Untersuchungsmethoden. Diese reichen von der Auswertung von Befund-/Fund-Gruppen, Fundvergesellschaftungen oder Befunden mittels Verbreitungskarten oder Kombinationsstatistik und führen zu übergeordneten Analyseeinheiten. Dabei geht die archäologische Forschung nach wie vor davon aus, dass bestimmte *Leittypen* (Eggers 1986 [1959]: 54) für bestimmte Zeitstellungen und Nutzungsphasen stehen. Einen weitergehenden Interpretationsansatz stellt die sog. *chaîne opératoire* (Karlin u. a. 1986; Pelegrin u. a. 1988) dar, mittels derer die komplexen Handlungsabfolgen der Werkzeugherstellung als Produkt einer spezifischen kulturellen Praxis in vor- und frühgeschichtlicher Zeit herausgestellt werden. Im Rahmen dieses Ansatzes werden Handlungsabläufe als Ganzes zu chronologischen Markern und divergierende oder konvergente Merkmale bei der chronologischen Zuordnung als Indizien für kulturelle Entfernung oder Nähe gedeutet.

Beide, *Leittyp* und *chaîne opératoire*, wären demnach Produkt einer spezifischen historischen Entwicklung und damit je nach wissenschaftstheoretischer Perspektive Teil einer chronologischen Einheit, d. h. einer kladistische Einheit innerhalb eines

Wandlungskontinuums, und würden eine evolutionäre Reihe repräsentieren. Jeder einzelne Befund oder Fund in einer solchen Reihe ist in diesem Kontinuum als Übergangsform anzusehen und weist daher progressive (Innovation) oder regressive (Tradition, Kontinuität) bzw. Kombinationen dieser Merkmale sowie Brüche (Diskontinuität) auf. Dahinter stehen Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte als Stabilisatoren eines Anpassungsprozesses, die einerseits einen homöostatischen Zustand anstreben, andererseits durch technisch-wirtschaftlich-gesellschaftliche Innovationen die anderen Eigenzeiten eines Bezugssystems zur Veränderung, d. h. zur Anpassung zwingen, an deren Folgen sie sich wiederum selber anpassen müssen.

1.6 Zeiterfahrung als Produkt menschlicher Kulturfähigkeit

Jean Gebser (1973b [1949]: 379) stellt in seiner kulturhistorischen Studie *Ursprung und Gegenwart* ein explizites Zeitverständnis, sei es bewusst wahrgenommen oder unterbewusst erfahren, als Grundbedingung für ein effektives Handeln heraus. Dies gilt nicht nur für die Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften, sondern für alle menschlichen Kulturen und wird seit langem untersucht (z. B. Nilsson 1920; Fortes 1970; Bourdieu 1976; Kramer 1978, 1987, 2005 [1998]; Elias 1988; Dux 1989; Müller 1997, 1999). Denn erst die differenzierte Wahrnehmung räumlicher und zeitlicher Strukturen und der sie verbindenden Kausalitäten erlaubt es dem Menschen, sich in dem multiinteragierenden System ‚Umwelt‘ zurechtzufinden. Gemeint sind hier Eigenzeiten (1.4.1) als organisatorische Bezugspunkte für wirtschaftliche, soziale/politische oder religiöse Handlungen und deren Interaktionen in den menschlichen Lebenswelten der Vergangenheit und Gegenwart. In diesem Zusammenhang betont Barbara Adam (1995: 20) die Mannigfaltigkeit von Zeit innerhalb von Gesellschaften als quantitative Größe und qualitative Erfahrung (Tab. 3). Damit versucht die archäologische Forschung den Bereich einer kulturellen Eigenperspektive zu erschließen, der von Rolf Peter Sieferle (1990) unter dem Begriff der *oeconomia naturae* subsummiert wird. Er bezeichnet damit ein symbolisches Feld, das über den Paradigma-Begriff hinausgeht und in modernen Gesellschaften einen Wissensgebiete übergreifenden *vagen Verdichtungsraum von Grundplausibilitäten* zur Funktionsweise der Natur bildet. Dieser Verdichtungsraum bildet die Grundlage für zu fällende Entscheidungen und die damit ausgelösten Handlungen. Damit fasst er die

von Claude Lévi-Strauss (1967: 313) entwickelten, analytischen Begriffe des *sozialen Raums* und der *sozialen Zeit* zusammen.

1.6.1 Der psychologische Zeitpfeil

Der *psychologische Zeitpfeil* steht für die menschliche Alltagserfahrung und entspricht unserem subjektiven Empfinden: Das menschliche Gehirn muss sich in der Reihenfolge an Ereignisse erinnern, in der diese tatsächlich stattgefunden haben (Mainzer 1995: 73–79; s. a. Davies 2003). Der psychologische wird vom thermodynamischen Zeitpfeil (2.1) determiniert und steht prinzipiell für die Irreversibilität der linear fortschreitenden Zeit (Einstein und Infeld 1956: 194, Hawking 1991: 186). Dabei geht die Gegenwart auf Basis der Vergangenheit eine enge Symbiose mit der Zukunft ein. Plessner (1975: 176) umschreibt dies mit, dass sich „im Können des Seins [...] letztlich nichts anderes als ein Vorwegverhältnis statuiert [wird/U. I.], in welchem die Abhängigkeitsrichtung von der Zukunft zur Gegenwart läuft.“

Dies hat für das menschliche Zeitverstehen zwei Konsequenzen. Auf einer konkreten Ebene gehen vergangene Erfahrungen – Plessners Gewesensein – und prospektive Erwartungen – Plessners Potenzialität des Noch-nicht – in Form von *Erfahrungen* oder *Erwartungen* (1.5.2) eine enge Verbindung ein und werden in zyklische oder linear-progressive Zeitkonzepte und Geschichtsmodelle eingebunden.

Die kulturhistorisch und gegenwärtig weltweit dominierende Form der Zeitwahrnehmung basiert naturgemäß nach Mircea Eliade (1966) auf den sich an den Umweltrhythmen orientierenden zyklischen Weltbildern. Diese lassen, abgestimmt auf ihre jeweiligen systemischen Eigenzeiten, die Zukunft im Strom einer immerwährenden Wiederkehr vorhersagbarer erscheinen und bilden wohl einen eingeschränkten Gleichgewichtszustand ab (1.4.2). Bourdieu (1976: 378) hatte hier, wie angeführt, auf die Fremdheit dieser Zeitwahrnehmungsform verwiesen. Nach Meinung des Paläontologen Stephen J. Gould (1992 [1987]: 29) soll die zyklische Zeit nicht so furchteinflößend wie der progressive Zeitpfeil sein, den Eliade (1966: 114ff.) wiederum sogar als „Schrecken der Geschichte“ bezeichnet.

Zeitebene	Rhythmen	kulturelle Eigenzeit	quantitative Größe	qualitative Erfahrung
kosmische Rhythmen	Sonne, Mond, Tag und Nacht, Sternenhimmel usw.	Erwartungs-horizont (Zukunft) ↓ Erfahrungsraum (Vergangenheit)	Zeitmessung, -nahme ↓ Zeitbestimmung/-kontrolle ↓ Zeitbeobachtung/-erfassung	- Dauer - Geschwindigkeit - Intensität - Kontinuität - Diskontinuität - Tradition - Innovation - usw.
irdische Rhythmen	Jahreszeiten, Saisonalität, Ebbe und Flut usw.			
tierische und pflanzliche Rhythmen	saisonale Migration, Reproduktionszyklen, usw.			
soziale Rhythmen	Feste, Rituale, Wirtschaftszyklen usw.			
somatische Rhythmen	Schlafen, Wachen u. a. circadianische Zyklen des Körpers			

Tab. 3: Die menschliche Zeiterfahrung führt auf Basis des psychologischen Zeitpfeils (1.5.1) die beiden Richtungen Zukunft und Vergangenheit zusammen. Dies geschieht in der Gegenwart, die vor dem Hintergrund der jeweils spezifischen kulturhistorischen Tradition durchaus anders erlebt wird.

1.6.2 Zeitbeobachtung, Zeitbestimmung und Zeitangabe

Der menschliche Umgang mit Zeit kann über die Aspekte *Zeitbeobachtung*, *Zeitbestimmung* und *Zeitangabe* erfasst werden. Diese Fähigkeit wird in der angelsächsischen Literatur zumeist unter den Begriffen *time reckoning* (z. B. Nilsson 1920: Zeitbestimmung, Zeitrechnung) oder *time keeping* (z. B. Gingrich u. a. 2002: Zeitkontrolle, Zeitnahme, Zeiterfassung) zusammengefasst (Tab. 3). Als Kulturtechnik spiegelt der Mensch damit *Erfahrungsräume* oder *Erwartungshorizonten*. Die Termini wurden von Reinhard Koselleck (1979: 349–375 zitiert nach Bernbeck 1996: 82–83) im Rahmen seiner begriffsgeschichtlichen Untersuchungen entwickelt. Sie spiegeln die menschliche Fähigkeit, Erfahrung zu tradieren sowie daraus Verhaltensprädispositionen auszulösen. Beides vollzieht sich im Jetzt, in dem Vergangenheit und Zukunft zusammenlaufen. Sie sind, wie Reinhard Bernbeck (1996: 82f.) schreibt, von sprachlichen Konventionen und Kulturspezifika unabhängig. Sie implizieren per se vorhandenes Wissen. Als hoch abstrahierende Termini helfen sie, das Problem der wissenschaftlichen Gebundenheit zu überwinden und die unterschiedlichen, im Rahmen der menschlichen Tradigenese entstandenen Zeitkonzepte als jeweils kulturspezifische Konstrukte herauszustellen.

1.6.3 Die Aporie von kulturellen Eigenzeiten und sozialen Zeiten

Um die Aporie von wissenschaftlicher Beobachtung und zu untersuchendem Zeitverständnis aufzulösen, wurde ausgehend von der naturwissenschaftlichen Diskussion insbesondere in der Ökologie an anderer Stelle der Begriff der *kulturellen Eigenzeit*⁵ umrissen (Ickerodt 2004: 75f.). Implizit spiegelt dieser Terminus den Systemwechsel wider, der stattfindet, wenn eine *soziale Zeit* im Sinne Hans Süssmuths (1980: 150) eine andere prähistorische, historische oder zeitgenössische *soziale Zeit* erforscht und bewertet. Taktgeber einer *kulturellen Eigenzeit/sozialen Zeit* für ein mit archäologischen Methoden zu untersuchendes kulturspezifisches Verhalten sind die in der Folge ausführlich anzugebenden, in einem hierarchischen Verhältnis stehenden Umweltrhythmen und deren Rückkopplungsmöglichkeiten. Von besonderer Relevanz für das menschliche Zeitbeobachten sind wiederkehrende Himmels- oder Naturereignisse (Tab. 3). Sie bilden in den Zeiträumen vor der Erfindung der mechanischen Uhr in den unproduktiven Gesellschaften (zur Definition: Bargatzky 1997) bis heute den Maßstab für Realitätsbezug und -erfahrung. Solche Zeitbeobachtungen, sowie

5 Dieser Ansatz der kulturellen Eigenzeit findet eine annähernde Entsprechung in dem von Bailey (1983: 186; 2008: 15) entwickelten Konzept der *subjective definition of time perspectivism*.

die sich darauf beziehenden Zeitbestimmungen und Zeitangaben, können mit Bezug auf die beobachteten Himmels- oder Naturereignisse über Erzählungen, Lieder, Sagen, Mythen oder Legenden tradiert werden und aus diesem Prozess heraus ihren Niederschlag in der materiellen Kultur einer jeweiligen Gesellschaft finden. Auf diese Weise kann eine ehemals vorhandene Zeitbeobachtung in Form von Befunden und Funden archäologisch erschlossen werden (siehe Beitrag Rosenstock in diesem Band). Dabei ist hinsichtlich der erkenntnistheoretischen Möglichkeiten der archäologischen Forschung mit einer massiven Reduktion zwischen der ursprünglichen kulturellen Praxis als theoretisch zu erfassender Gesamtheit und dem archäologischen Untersuchungsgegenstand auszugehen (Brather 2011).

1.6.4 Kulturelle Eigenzeiten/soziale Zeiten als archäologische Forschungsfelder

Zeitbeobachtung als allgemeine und Zeitrechnung als spezielle Form der Umweltbeobachtung sind nötig, um das jeweilige soziale, religiöse und wirtschaftliche Verhalten in Form von Festen, Riten, Zusammenkünften, Aussaat/Ernte, saisonalen Wanderbewegungen usw. auf die unterschiedlichen Umwelten abzustimmen (z. B. Nilsson 1920: 355–362). Ein wichtiger, die prähistorisch-archäologische Forschung (z. B. Meldgaard 1995: 364, 367 Abb. 4, 9; Uthmeier 2006: 271) bis heute prägender Grundstein ist die Studie zur *sozialen Morphologie* der Inuit-Gesellschaften des französischen Ethnologen und Soziologen Marcel Mauss (1989 [1904]). Er versteht die sich in Rhythmus der Jahreszeiten verändernde Struktur der Inuit-Gesellschaften als Perioden hoher sozialer Kohäsion und gezielter Individualisation. Taktgeber sind die auszubeutenden Ressourcen und die sich daraus ergebenden Zwänge zur Kooperation in größeren, Familien übergreifenden Verbänden bzw. zur Auflösung in kleinere familiäre Einheiten. Taktgeber dieser kulturellen Eigenzeiten sind die Zeitbeobachtungen und das Verständnis der kosmischen, irdischen, tierischen und pflanzlichen Rhythmen.

Ein sehr gutes Beispiel stellt in dieser Hinsicht die Arbeit der US-amerikanischen Anthropologin Jean Aigner (1989: 27) dar. Sie untersucht u. a. exemplarisch das winterliche Subsistenzsystem der vor ca. 1600 n. Chr. auslaufenden sog. Thule-Kultur, einer Proto-Inuit-Kultur, im Hinblick auf die eingesetzte Widerhakenspitzen-technologien. Dabei korreliert sie

naturräumliche Eigenschaften mit Tätigkeit und eingesetzter Technologie (Tab. 4).

Während die archäologische Forschung die Auseinandersetzung der wildbeutenden Gesellschaften mit den Umwelt rhythmischen sicherlich zumeist nur indirekt anhand der nachweisbaren Spuren und manchmal anhand der hinterlassenen Bilder erschließen kann⁶, versucht die sog. Paläoastronomie den sich an astronomischen Beobachtungen manifestierenden Bestandteil der Zeitkonzepte komplexerer Gesellschaftsformen zu erschließen (z. B. Müller 1970; Michell 1977, 1982). Diese Beobachtungen werden als kulturhistorische Vorformen oder Vorläufer der eigenen astronomisch-mathematischen Fähigkeiten angesehen. Beispiele für diese sog. vorgeschichtlichen Kalender sind insbesondere Stonehenge oder Avebury. Im deutschsprachigen Raum rückten in den letzten Jahren insbesondere die jungsteinzeitlichen Kreisgrabenanlagen, die Sternenscheibe von Nebra oder die bronzezeitlichen Goldkegelhelme in das öffentliche Interesse (siehe Beitrag Rosenstock in diesem Band).

Den nächsten Zwischenschritt auf dem Weg zur Astrophysik bilden dann die mathematisch-astronomischen Fähigkeiten der klassischen Hochkulturen Afrikas, Asiens und Amerikas. Dieser sich im archäologischen Befund manifestierende, zunehmende Grad der Umweltbeherrschung, der auch als vorwissenschaftliche Kompetenz zu verstehen ist, kann als Fähigkeit zur *Zeitrechnung* bezeichnet werden. Diese basiert ganz offensichtlich auf einer astronomisch-mathematisch quantifizierten Umweltbeobachtung, die mittels heutiger Methoden nachvollzogen werden kann, und diente der Erschließung und Präzisierung komplexer Zeithorizonte. Im Gegensatz zu den unscharfen Zeithorizonten der unproduktiven Gesellschaften wird bei zunehmend komplexeren Gesellschaften eine gleichermaßen zunehmende Synchronisations- und Sequenzierungsleistung erforderlich, um die kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen und naturräumlichen Interdependenzketten zu steuern (Hohn 1984: 83 [mit Blick auf Europa]): „Historisch wird die zeitliche Dimension erst dann

6 Einen solchen Versuch unternimmt die französische Ethnologin und Astronomin Chantal Jégues-Wolkiewicz (s. a. 2011) in der Dokumentation *Die Astronomen von Lascaux* (Frankreich 2007) von St. Bégoïn, V. Tardieu und P. Lima (Regie), die am 03.11.2007 um 20.45 Uhr auf ARTE F gezeigt wurde. Hier stellte sie ihre Theorie zu den Malereien von Lascaux vor. Sie sieht in den Bildern einen Beleg dafür, dass sich die Menschen des Magdalénien mit Astronomie beschäftigten und die Bewegungen von Sonne, Mond und wichtigen Gestirnen als Tierdarstellungen dokumentiert haben.

Habitat	Eigenschaft	Tätigkeit	Beute	Technologie	Nahrung	Rohmaterial
Meer	Eisdecke	Robbenjagd am Eisloch	Ringelrobbe, Bartrobbe	<i>Winterharpune</i> , Sonde, Atemanzeiger, Schneemesser, Halterungen, Wundpflöcke, Nadelstecker, Zuggriff, Knebel, Leine, Messer	Fleisch, Speck, Blut	Haut, Speck, Knochen, Elfenbein, Öl, Innereien
Meer	Eisrand	Jagd auf Meeressäuger am Eisrand	Robben, Walross, Weißwal	<i>Winterharpune</i> , Speer, Kajak	Fleisch, Speck, Unterhautfett, Blut	Haut, Speck, Knochen, Elfenbein, Öl, Innereien
Flüsse/ Seen	Eisschicht auf Seen	Fischen	Saibling	<i>Fischspeer</i> , Haken, Leine, Blinker, Pfosten, Netz, Eispickel	Fleisch	Haut
Tundra	Küste / Binnenland	Karibujagd	Karibu	Pfeil, Bogen, Köcher, Speer, Schneegrubenfalle	Fleisch, Blut, Knochenmark, Fett	Haut, Knochen, Sehnen, Geweih

Tab. 4: Eingesetztes Widerhakenspitzen-technologie im winterlichen Subsistenzsystem der Thule-Kultur nach Aigner (1989: 27).

sozialstrukturell ausdifferenziert, thematisiert und zum Selektionsinstrument, wenn im Hinblick auf die Steigerung von Interdependenzen, zunehmende Arbeitsteilung und der dominanten Orientierung an der Ökonomie höhere Ordnungsleistungen notwendig werden.“

1.6.5 Die Gefahr der Überinterpretation von vor- und frühgeschichtlicher Zeiterfahrung

Aus archäologischer Perspektive sind Realitätsbezug/-erfahrung als allgemein anthropologische Grundlage bzw. *menschliche Universalie* die Basis für das Aktualismusprinzip (4). Erfahrungsräume oder Erwartungshorizonte (1.5.2) determinieren das spezifische Verhalten, also die kulturelle Eigenzeit (1.5.4) einer mit archäologischen Methoden zu untersuchenden Gesellschaft und können anhand des benutzbaren Quellenmaterials auf Basis einer *etischen* (wissenschaftlichen Außensicht) oder einer *emischen Perspektive* (kulturelle Eigensicht) untersucht werden. Hier kann es zur Aporie der verwendeten Perspektiven kommen (1.5.3).

Diese postulierte Polarität unterstellt aus analytischen Gründen zwei voneinander getrennte Positionen, wobei bereits die Trennung zwischen wissenschaftlicher und kultureller Außensicht nicht immer

eindeutig ist, da beide zum Zeitpunkt der Beobachtung durch eine Unschärferelation verbunden sind (Tab. 5).

Dem Gegenüber steht die implizit oder explizit vorausgesetzte kulturelle Eigensicht. Sie kann mit archäologischen Methoden untersucht werden und bildet den inhaltlichen Bezugspunkt einer emischen Perspektive (Tab. 4). Ihre innere Logik, die als subjektiv-funktionale Realitätserfahrung charakterisiert werden kann, motiviert innerhalb einer Zeitscheibe spezifische Entscheidungsprozesse. Sie löst Handlungen als konkreten Ausdruck eines kulturellen Potenzials aus. Dieses führt dann zur Entstehung von Fundstellen mit ihren spezifischen Befund- und Fundstrukturen. Aus einer analytischen Sicht setzt sich diese Gesamtstruktur aus immateriellen Dispositionen und ihrem Ausdruck in der materiellen Kultur sowie spezifischen Nutzungsstrukturen zusammen, deren Kausalität wiederum zwischen Determinierung und Kontingenz anzusiedeln ist (s. a. 1.3; s. a. Brather 2011: 210 Abb. 2).

Den anderen Pol bildet die archäologische Außensicht mit ihren Untersuchungsebenen vom Fund und Befund (Schlafplatz, Wohnstelle, Haus, Weiler, Siedlung usw.). Sie ist ebenfalls Ausdruck eines Wandlungskontinuums und strebt danach, mit archäologischen Methoden quantifizierbare Aussagen zu vor- und frühgeschichtlichen bzw. historischen

Perspektive	wissenschaftliche Außensicht	kulturelle Außensicht	kulturelle Eigensicht
Bezeichnung	etische Perspektive	emische Perspektive	emische Perspektive
Zeitebene	Gegenwart	Gegenwart oder Vergangenheit	Vergangenheit
Qualität	objektivierend-verstehend	subjektiv-vergleichend	subjektiv-funktional
Bindeglied	Realitätsbezug/-erfahrung		

Tab. 5: Schematische Zusammenstellung der Betrachtungsmöglichkeiten von Zeitkonzepten.

Zeitkonzepten bzw. kulturellen Eigenzeiten und den darauf beruhenden sozio-kulturellen Epiphänomenen zu erarbeiten. Dieser Interpretationsvorgang wird gerne – weil wissenschaftlich – als objektiv wahrgenommen. Ungeachtet dieser Selbstwahrnehmung schwankt er tatsächlich zwischen wissenschaftlich quantifizierbaren Aussagen und der Möglichkeit der Überinterpretation. Diese droht immer dann, wenn die wissenschaftliche Außensicht den Bereich des methodenorientierten Wissens verlässt und mit der emischen Perspektive des Untersuchenden verschmilzt. Von archäologischer Seite aus kann dann nicht mehr genau bestimmt werden, was anhand des Untersuchungsmaterials gemessen wurde. Diese Interferenz von wissenschaftlicher Beobachtungssituation und dem eigenen kulturellen Verstehen wird gemeinhin als Zeitgeist bezeichnet, kann aber besser über die Begriffe der Reaktivität oder der metaphysischen Deduktion verstanden werden. Sie soll an einem Beispiel verdeutlicht werden.

1.6.6 Zwischen Paläoastronomie und Zahlenmystik

Gemäß einer These von Benjamin S. Orlove u. a. (2000) beobachten die quechua- und aymarasprachigen heutigen Nachfahren der Inka offenbar schon seit mindestens 400 Jahren im Juni den Sternenhimmel, um zu erfahren, wie das Wetter einige Monate später zur Zeit der Kartoffelpflanzung sein wird. Dabei scheinen sie sich auf die Plejaden zu konzentrieren, die dann zwei Stunden vor der Morgendämmerung am nordöstlichen Horizont zu sehen sind. In manchen Jahren ist dieses nicht der Fall, dann verschieben sie die Aussaat der Kartoffeln auf einen späteren Zeitpunkt.

Eine Analyse von Wetteraufzeichnungen und Satellitendaten ergab ungeachtet der Ausgangshypo-

these, dass weniger die beobachteten Plejaden selbst die Indikatoren sind, sondern dass Zirkuswolken ein El-Niño-Phänomen ankündigen: Wenn also im Juni eines Jahres Zirkuswolken über den Anden aufziehen, dann trüben sie den Blick auf die Plejaden und deuten den Ausfall der Regenfälle im Oktober an. Das Verständnis dieses natürlichen Zyklus beruht auf einer einfachen Beobachtung der naturräumlichen Zusammenhänge, ohne die dahinter stehenden Kausalitäten verstehen zu können, und weniger auf einer einfachen Form der „Paläoastronomie“ wie in der Ausgangshypothese von den Autoren angenommen wurde.

Eine gewisse Triebfeder für eine Überinterpretation wie in dem hier gewählten ethnohistorisch ausgerichtetem Beispiel ist das *aitiologische* Potenzial der archäologischen Forschung, das sich aus zwei interagierenden Motiven zusammensetzt. Zum einen ist es die gezielte Suche nach Vorformen der eigenen wissenschaftlichen in diesem Fall astronomisch-mathematischen Fähigkeiten. Zum anderen ist es die Hierarchisierung des menschlichen Kulturschaffens in aufsteigende Entwicklungslinien (2.2), die die einfache Fähigkeit der Himmelsbeobachtung schlechter als die astronomische Erforschung des Weltalls taxiert.

1.6.7 Zwischen Koinzidenz und Korrelation

Der Versuch des Nachweises von paläoastronomischen Eigenschaften an archäologischen Fundstellen beruht immer auf einer aus heutiger Sicht logischen und rationalen, d. h. mathematisch-astronomischen Begründung. Er unterschlägt dabei die gesellschaftliche Logik und Ratio der zu untersuchenden vor- und frühgeschichtlichen Gesellschaft. Auch wird häufig der Umstand vertuscht, dass die betrachteten Befunde nicht zwangsläufig die Kenntnisse oder Fä-

higkeiten als Stand der Technik der zu untersuchenden Gesellschaften widerspiegeln, sondern lediglich mit eigenen, bevorzugten Annahmen und Daten, die zunehmend mathematisch quantifiziert und damit scheinbar besser überprüfbar werden, sozusagen „spielt“. Diese Vorgehensweise ermöglicht per se eine in sich schlüssige und lückenlose „Beweisführung“. Eine fehlende oder mangelhafte archäologische Datenbasis kann bequem durch das eigene, vermeintlich höherrangige Vorwissen ersetzt werden und von den weniger mathematisch-astronomisch gebildeten Leserinnen/Lesern als ausreichend akzeptiert werden. Allerdings begeht eine solche Vorgehensweise den Fehler, *Korrelation* mit *Koinzidenz* zu verwechseln.

Die Herausforderung für alle Forscherinnen/Forscher ist dabei das Problem der Aporie von Kausalität und Handlung. Diesem Problem stellt sich der niederländische Astrophysiker Cornelis de Jager (1994: 25) in seinem Beitrag „*Was ist Radosophie?*“. Hier korreliert er auf amüsante Weise die mathematisch-astronomischen Besonderheiten der Cheops-Pyramide mit den Größen- und Längenverhältnissen seines Hollandrades. Mit einem vergleichbaren Beispiel wartete der italienische Semiotiker und Literat Umberto Eco (1989: 335–339) in seinem Roman „Das Foucaultsche Pendel“ auf.

Hier exerziert er die ägyptische Zahlenmystik an einem Lotteriekiosk durch. Diese Form der Überinterpretation von (zufälligen) Koinzidenzen bezieht seit der Renaissance ihren Reiz aus der Verbindung von Hermetik und Naturwissenschaften sowie aus dem späteren Gegensatz von hermetischen Theorien und dem modernen wissenschaftlichen Rationalismus (Eco 1995: 66f.). Sie belegt den Spagat zwischen Wissenschaft und Fortschrittsgläubigkeit bei gleichzeitiger Überbetonung der Überwindung von rückständigen Welterklärungsmodellen wie Aberglaube, Mythen oder Alchemie.

2 Die narrative Gebundenheit empirischer Forschung

Die archäologische Praxis ist als historische Wissenschaft in gesellschaftliche Sinnsuche eingebunden. Es sind die großen Fragen des Werdens und Vergehens oder des Gewordenseins. Aus den Relikten der Vorzeit werden die vaterländischen Altertümer und dann das archäologische Erbe (1.1.2). Um die damit verbundenen Fragen zu beantworten, wurden die genannten archäologischen Methoden ent-

wickelt. Das forschungsgeschichtlich zusammengetragene methodenorientierte Wissen muss allerdings, um kommuniziert und verstanden werden zu können, in präexistente Narrative eingebettet werden. Diese Narrative dienen unabhängig ihrer wissenschaftlichen Richtigkeit in Form von Erfahrungsräumen oder Erwartungshorizonten (1.5.2) der sinnbildenden Orientierung, der gesellschaftlichen Integration und der Legitimation von Gesellschaftsstrukturen. In dieser Hinsicht sind sie in ihrem Funktionsspektrum mit Ursprungsmythen gleichzusetzen und haben als Erkenntnisziel das Verstehen der natürlichen und kulturellen Zusammenhänge als Teil einer systemaren Eigenzeit (1.3.1) sowie die Vermittlung dieser Erkenntnisse zum Ziel. Dieses Verstehen muss in einer Wechselbeziehung zu den jeweils vorherrschenden sozialen, religiösen, politischen und/oder wirtschaftlichen Strukturen stehen, deren Funktionalität Wir-Gruppen abhängig und jeweils über den Realitätsbezug gewährleistet ist oder an sich verändernde Umweltbedingungen angepasst werden kann (4.3). Daher können solche Narrative wie im Dritten Reich oder im Marxismus zur gesellschaftlichen Manipulation auch bewusst instrumentalisiert werden. Im Mittelpunkt dieser Instrumentalisierung stehen teleologische Geschichtskonzepte, die in einem inhaltlichen Widerspruch zur Teleonomie des Natürlichen stehen.

2.1 Der ungerichtete Zeitpfeil als Grundlage einer teleonomen Geschichtskonzeption

Alle historischen, also evolutionären Prozesse sind Bestandteil eines sich auf eine Anfangskausalität reflexiv beziehenden, in einem zur Umwelt in einem Rückkopplungsverhältnis stehenden dissipativen Systems. Dieses ist von Natur aus ungerichtet. Hierfür wurde von dem US-amerikanischen Biologen Colin S. Pittendrigh (1958) mit Blick auf zelluläre Regelmechanismen der Term der *Teleonomie* geprägt, der sich bereits kurze Zeit nach seiner Einführung einer hohen wissenschaftlichen Akzeptanz erfreute, auch wenn er sich insbesondere in der Philosophie nicht durchgesetzt hat (Mahner und Bunge 2000: 350). Die Richtung *teleonomer* Prozesse entspricht der der *Entropie* (1.1.1). Diese Erkenntnis hat direkte Auswirkung auf die archäologische Praxis. Sie legt auf einer Handlungsebene die Irreversibilität von Prozessen und damit deren Einmaligkeit nahe.

Bei der Messung der sich im archäologischen Befund manifestierenden Handlung (1.1) wird allerdings die sich aus einer nicht weiter spezifizierbaren Wechselbeziehung der kulturspezifischen

Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte (1.6.2) ergebende Unschärferelation zumeist unterschlagen, d. h. das wissenstheoretische Problem der Kontingenz (1.6.5) wird übersehen. Hinzu kommen auch noch Einflussmöglichkeiten der unterschiedlichen ehemaligen Umwelten, die als externe Faktoren ebenfalls zur prinzipiellen Ungerichtetheit kulturellen Handelns beitragen, auch wenn sie potenziell in den jeweiligen Erfahrungsräumen und Erwartungshorizonten erschlossen sind.

Mit Blick auf das menschliche Handeln an sich geht es dabei nicht um die Fähigkeit zum zielorientierten oder zweckrationalen Handeln. Es geht vielmehr um die – langfristig gesehen – tagtäglichen Unwägbarkeiten des Lebens und den daraus resultierenden Ungewissheiten hinsichtlich des Erfolges von Handlungen in Wechselwirkung zu allen Ebenen der *abiotischen* und *biotischen* wie der kulturellen Umwelten. Gesellschaften können die Zukunft zwar nicht vorhersehen, sie lässt sich jedoch aufgrund der Erfahrungen der Vergangenheit in Teilen planen (1.4.2) und damit auch gestalten. Archäologische Befunde und Funde sind das Ergebnis dieses Prozesses und stellen unseren Versuch dar, sich der Entropie entgegen zu stemmen.

2.2 Der gerichtete Zeitpfeil als Grundlage einer teleologen Geschichtskonzeption

Im Gegensatz zu dem postulierten ungerichteten thermodynamischen Zeitpfeil (2.1) ist die Vorstellung eines gerichteten Zeitpfeils eine weithin akzeptierte Geschichtskonzeption, die als *Teleologie* bezeichnet werden kann. Der Begriff stammt aus der Scholastik und steht vereinfacht für die Lehre von der Zielgerichtetheit des Seins, des menschlichen Handelns und damit des Geschichtsverlaufs im Sinne einer *causa finalis*.

Sie basiert auf der Annahme der Vervollkommnung der materiellen Welt auf dem Weg zum Heil sowie auf der Auffassung, einer von Gott für den Menschen geschaffenen Umwelt. Ein solches *teleologisches* Geschichtsverständnis basiert auf der Annahme eines zu erreichenden Ziels. Damit ermöglicht es die Einordnung von Ereignissen und Ursachen, die im Hinblick auf das zu erreichende Ziel als ‚sinnvoll‘ klassifiziert werden können (Blumenberg 1965: 67–76). Diese Klassifizierung wird auch auf menschliche Gesellschaften ausgedehnt und unter Verweis auf eine gottgewollte Ordnung so die Legitimierung sozialer Normen im Sinne einer kulturellen

Über- oder Unterordnung möglich. Mit Beginn der Aufklärung wird diese *theistische* Sicht durch wissenschaftlichen Positivismus und Fortschrittsdenken ersetzt und bildet so die geschichtsphilosophische Grundlage des Evolutionismus, der wiederum selbst sukzessive seit dem 2. Weltkrieg kritisch hinterfragt wird.

Dessen ungeachtet bleiben in der außerwissenschaftlichen Wahrnehmung jedoch die in der Zeit davor entwickelten Deutungen zur Genese des Menschen wirksam. In formaler Hinsicht ist die bereits in (1.1.2) angeführte Nutzung des archäologischen Untersuchungsmaterials als Bestätigung des gesellschaftlich-technischen Fortschritts mit dem Ziel, eine gesellschaftlich-technische Vervollkommnung zu bestätigen, nicht allzu weit von der *teleologen* Eschatologie entfernt. Als Adaption an die Säkulargesellschaft ist dies nicht ohne Auswirkungen auf das archäologische Deuten geblieben (These 3.3; siehe Beitrag Sommer in diesem Band).

3 Wissenstheoretische Eigenschaften archäologischer Zeitbeobachtungen

Das archäologische Erfassen und Messen von Zeit sowie das Verstehen von historischen Kalendersystemen und anderen absoluten und relativen Zeitkonzepten sind nicht absolut, sondern mit Unschärfen verbunden. Dieses hat Auswirkungen auf die archäologische Praxis. Zu nennen sind hier neben den genannten Unschärferelationen insbesondere die Unbestimmtheit von Beobachtungssituationen und die Begrenztheit von Forschungsmethoden. Daraus ergibt sich die Kontingenz von Geschichtsforschung in einem wissenschaftstheoretischen Sinne, d. h. nicht jede Erkenntnis oder Aussage kann archäologisch belegt (Tautologie) oder widerlegt (Kontradiktion) werden.

Hinzu kommt die narrative Gebundenheit von Geschichtsforschung, die die Probleme der Reaktivität und der metaphysischen Deduktion beinhaltet. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass die Bindung des Geschichtsverstehens nicht als zu einem Zeitpunkt abgeschlossen, sondern als Bestandteil eines individuellen und gesellschaftlichen Wandlungskontinuums zu verstehen ist. Sie ist als Teil der Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte also nicht statisch, sondern dynamisch an individuellen und gesellschaftlichen Wandel gekoppelt. Der Zeitraum dieses Verständnisprozesses entspricht im Grunde dem des von Geoff Bailey (2007: 216; 2008: 16) als *durational*

present bezeichneten Konzeptes und kann darüber hinaus auch dazu genutzt werden – wie am Beispiel der zeitlichen Mehrdimensionalität von Befunden und Funden zu zeigen sein wird –, menschliches Verhalten im Allgemeinen zu charakterisieren.

4 Das Aktualismusprinzip in der archäologischen Forschung

Das Aktualismus- oder Uniformitätsprinzip ist sowohl in der archäologischen als auch in der geologischen Forschung ein unscharfes Konzept, das einerseits methodische (4.1) und andererseits inhaltliche (4.2) Aussagen umfasst (Gould 1992; Fettes 1993), die aporisch mit mentalitätsbildenden Eigenschaften der archäologischen Zeitkonzeption (4.3) verbunden sind.

4.1 Methodischen Grundlagen des Aktualismusprinzips

Ausgangspunkt des *Aktualismusprinzips* ist auf Basis einer *teleonomen* Geschichtskonzeption (2.2) die Prämisse der Gleichförmigkeit der Naturgesetze, der natürlichen und damit auch der historischen Prozesse für die Gesamtheit der Menschen aller Räume und Zeiten. Die sich hieraus ergebende Invarianz ist ein notwendiger Ausgangspunkt, um das wissenschaftliche Erschließen der Vergangenheit überhaupt zu ermöglichen und gilt für alle historischen Wissenschaften. Sie zielt auf die biologischen Grundlagen des Menschseins mit seinem Realitätsbezug und seiner Realitätserfahrung sowie auf die gesetzmäßige Strukturierung der Wahrnehmung (1.6) ab.

Diesen Ansatz bricht Lewis Binford (1984: 14f.) in seinem *Die Vorzeit war ganz anders* auf die Phrase herunter „Ich bin genauso ein Mensch, wie jene, die am Herd saßen!“ Damit nimmt er Bezug auf einen altbekannten Topos der Geschichtsforschung (Dilthey 1923: 278): „Die erste Bedingung für die Möglichkeit der Geschichtswissenschaft liegt darin zu erkennen, dass ich selbst ein geschichtliches Wesen bin, dass der, welcher Geschichte erforscht, derselbe ist, der die Geschichte macht“. Über die inhaltliche Ausdeutung dieser Prämisse wird in der archäologischen Forschung in Form eines grundsätzlichen Richtungsstreits hinsichtlich einer *nomothetischen*⁷, quasi naturwissenschaftlichen,

⁷ ‚Nomothetisch‘, das sich vom griechischen *nomos* ‚Gesetz‘ und *thesis* ‚aufbauen‘ ableitet, bezeichnet

und einer *idiographischen*⁸, also ureigenen geisteswissenschaftlichen Ausrichtung debattiert (z. B. Bailey 2008: 17–21). Allerdings sind solche Debatten fruchtlos, da hier über unterschiedliche, sich größtenteils ausschließende Erkenntnisformen und nicht über Erkenntnisgegenstand oder -inhalt gestritten wird. In diesem Sinn kann konstatiert werden, dass die Bruchlinie dieses Diskurses im außerwissenschaftlichen Bereich liegt und durch unterschiedliche Ausgangsprämissen geprägt wird.

4.2 Inhaltliche Grundlagen des Aktualismusprinzips

Die inhaltlichen Grundlagen des Aktualismusprinzips, die Uniformität des Tempos oder des Gradualismus, wurden im 19. Jahrhundert als Prinzipien des Kulturwandels auf Basis einer *teleologen* Geschichtskonzeption (2.2) entwickelt und spiegeln in diesem Sinne die gesellschaftliche Gebundenheit der archäologischen Forschung (1.2.2 und 2) wider. Auch wenn sie durch die ethnologische und die archäologische Forschung im Zuge von Selbstreflexion und Revision als gesellschaftspolitisch instrumentalisierte Selbstlegitimierungsversuche entlarvt wurden, so prägen sie auch heute noch auf Basis ihrer mentalitätsbildenden Eigenschaften (4.3) die Konzeptualisierung von gesellschaftlichen Seinzuständen: Homöostase/Innovation, Kontinuität/Diskontinuität, Entwicklung/kulturelle Regression, Evolution/Devolution, Aufbau/Zerfall oder linear progressiv/linear zyklisch/zyklisch.

4.3 Die mentalitätsbildenden Eigenschaften des Aktualismusprinzips

Die in (2.2) angeführte Zeitkonzeption auf Basis eines gerichteten, linear-progressiven Zeitpfeils ist das Produkt einer kulturhistorischen Entwicklung, die letztendlich zur gesellschaftlichen Akzeptanz des hohen geologischen Alters der Erde und damit auch

eine Forschungsrichtung, deren Ziel die Aufdeckung allgemeingültiger Gesetze ist, die wiederum auf einer gewissen Abstraktion beruhen. Die hier gewählten Methoden umfassen Experimente und Feldbeobachtungen. Die erhobenen Daten werden quantitativ erfasst.

⁸ ‚Idiographisch‘, das sich aus dem griechischen *idios* ‚eigen‘ und *graphein* ‚beschreiben‘ zusammensetzt, umschreibt einen Forschungsansatz, der auf eine umfassende Analyse konkreter, also zeitlich und räumlich einzigartiger Gegenstände abzielt.

der Tier- und Pflanzenwelt, sowie 1859 zu der des Urmenschen geführt hat. Der Paläontologe Steven Jay Gould (1992) greift für diese Entdeckung den Begriff der *Tiefenzeit* auf. Sie ist der Motor für einen Ikonoklasmus, in dessen Zuge die damals in Europa vorherrschende biblisch-historischen Zeitkonzeption von einer wissenschaftlich begründeten Zeitkonzeption abgelöst wurde. Dieser Prozess ist vor dem Hintergrund der sich parallel zur archäologischen Forschung entwickelnden wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zeitstrukturen zu sehen (Hohn 1984).

4.3.1 Die Stratigraphie als gesellschaftswirksames Leitbild

Kristallisationspunkt dieser Veränderung ist die Schlüsselerfahrung der Stratigraphie als erkanntes Resultat einer historischen Entwicklung⁹. Sie wird im 19. Jahrhundert zu einem übergeordneten geisteswissenschaftlichen Modell. Es prägt sprachlich und inhaltlich nicht nur die archäologisch-ethnologische Forschung (siehe Beitrag Stabrey in diesem Band): Die Stratigraphie als Methode der Geologie, Paläontologie und Archäologie findet sich auch in dem ethnologischen Konzept der Kulturschichten z. B. bei Bernhard Ankermann (1859–1943), Fritz Graebner (1877–1934), dem soziologischen Ansatz der sozialen Schichtung z. B. bei Theodor Julius Geiger (1891–1952) und dem psychologischen Konzept der Bewusstseinschichten bei Sigmund Freud (1856–1939). Die Stratigraphie als Metapher für Geschichte und damit für technischen Fortschritt und die Zunahme von gesellschaftlicher Komplexität wird ebenfalls als Modell für den Prozess der Zivilisation von Elias genutzt und findet seine wissenschaftstheoretische Umsetzung im 19. und frühen 20. Jahrhundert im Evolutionismus (z. B. bei Sir James Georg Frazer [1854–1941], Pitt Rivers, John Lubbock, 1st Baron Avebury [1834–1913], Sir Henry James Summer Maine [1822–1888]) mit der als aufstrebender Entwicklungsreihe konzipierten Trias von Wildheit – Barbarei – Zivilisation. Sozialdarwinismus (z. B. Francis Galton [1822–1911], Ludwig Gumplowicz [1838–1909], Ernst Haeckel [1834–1940], Thomas

Henry Huxley [1825–1895]) und Marxismus (Karl Marx [1818–1883]) stellen wohl die konsequenteste gesellschaftspolitische Umsetzung der darwinschen Theorien zur Evolution dar.

In der Archäologie wird das Konzept der (vertikalen) Stratigraphie auf eine sich räumlich abzeichnende chronologische Entwicklung übertragen und unter der Bezeichnung *horizontal Stratigraphie* benutzt. In der Ethnologie entstehen auf Basis eines vergleichbaren Konzeptes der Diffusionismus (Vertreten z. B. durch Franz Boas [1858–1942], Robert Baron von Heine-Geldern [1885–1965], Alfred Louis Kroeber [1876–1960]) sowie die Kulturkreislehre (vertreten z. B. durch Ankermann, Willy Foy [1873–1929], Graebner, Wilhelm Koppers [1886–1961]) als Bezeichnung für eine sich räumlich abzeichnende chronologische Entwicklung.

4.3.2 Das Konzept der ungleichzeitigen Gleichzeitigkeit

Dahinter steht das Konzept der *ungleichzeitigen Gleichzeitigkeit* des französischen Aufklärers Anne Robert Jacques Turgot (gen. Turgot, 1727–1781). Es basiert ebenfalls auf dem Entwicklungsdenken und steht für ein Nebeneinander unterschiedlicher zivilisatorischer Entwicklungsstadien in den unterschiedlichen Erdräumen und für deren hierarchische Gliederungen. Sein Konzept führte – verkürzt gesagt – zur Ausgrenzung anderer Gesellschaften auf Basis der genannten Antonyme ‚zivilisiert/fortschrittlich‘ und ‚primitiv/rückständig‘ (Fabian 1983; s. a. Ickerodt 2004). Damit spiegelt es das sich aus dem Über- und Unterordnungsverhältnis der Stratigraphie (4.3.1) ergebende historische Bild eines technischen und gesellschaftlichen Fortschritts auf Basis eines gerichteten Zeitpfeils (2.2).

Auf einer formalen Ebene wird in einem gesamtgesellschaftlichen, die unterschiedlichen genannten Konzepte und Denkmodelle vereinigenden Prozess ein der christlichen Teleologie vergleichbares unilinear-progressives Zeitkonzept entwickelt, das die angestrebte Heilserwartung lediglich durch Fortschrittsdenken oder -gläubigkeit ersetzt und gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und technischen Fortschritt propagiert. Gesellschaftspolitische Beispiele sind hier die politische Religiosität der faschistischen oder die der marxistischen Regime. Die Wirkung dieser Zeit- und Geschichtskonzeptionen auf das archäologische Deuten im Sinne der narrativen Gebundenheit von Forschung (2.2; s. a. Engler

⁹ Eine weitergehende Untersuchung wurde im Rahmen des am Winckelmann-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin angesiedelten, transdisziplinären Projektes „Archive der Vergangenheit. Wissenstransfers zwischen Archäologie, Philosophie und Künste“ durchgeführt (http://www.archive-der-vergangenheit.de/index_ie_1024.html (Stand 06.04.2012)).

2010) wurde an anderer Stelle ausführlich untersucht (s. a. Fußnote 1). Erst die Verfeinerung der archäologischen Datierungsmöglichkeiten sowie die Veränderungen der ethnologischen wissenstheoretischen Grundlage und Feldpraxis führten zu einem Aufbrechen der bis dahin gültigen unilinearen Geschichtskonzeption und zu einem zunehmenden Erkennen des ungerichteten Zeitpfeils (2.1).

4.3.3 Lost Worlds

Das literarische Motiv der sog. ‚Lost Worlds‘ (Ickerodt 2004: 65–69) spiegelt insbesondere im viktorianischen England die hierarchische Verortung anderer Gesellschaften auf Basis einer in Entwicklungsstufen (4.3.1) verlaufenden Kulturgeschichte (2.2) wider. Die dahinter stehende wissenschaftliche Logik ist das Turgot’sche Konzept der ungleichzeitigen Gleichzeitigkeit (4.3.2). Die ‚Lost Worlds‘ werden von historischen und prähistorischen Gesellschaften bevölkert, die isoliert und von der westlichen Ökumene unerkannt außerhalb und manchmal auch innerhalb derselben ihr verborgenes Leben leben. Die Analyse dieses literarischen Topos ergibt, dass neben fiktiven Gruppen, zumeist frühe Hochkulturen sowie mittelalterliche und neuzeitliche europäische Gemeinschaften in abgeschieden Orten, in einer Art Raum-Zeit-Kapseln eingefroren, in einem ursprünglichen Entwicklungsstadium beharren, bevor sie jeweils durch Forscherinnen/Forscher und Entdeckerinnen/Entdecker in die Gegenwart geholt werden.

Ein besonderer Ausdruck des europäischen Rassismus und der dahinter stehenden Hegemonialbestrebungen sind die eher unspezifisch als ‚weiße Rasse‘ bezeichneten Gruppen. Sie kamen in 2/5 der untersuchten Texte vor. Die Bewohnerinnen/Bewohner der ‚Lost Worlds‘ transportieren als literarisches Motiv das Bild des westlichen Fortschritts. Sie stehen allerdings auch für die Anwendung des Entwicklungsgedankens (2.2) und des Turgot’schen Konzeptes (4.3.2) auf einen innergesellschaftlichen Wettbewerb. Die in den ‚Lost Worlds‘ angetroffenen Gruppen bestätigen als historische Anschauungsstücke die menschliche biologische und kulturelle Evolution. Sie haben ihre Entsprechung in dem Konzept des *lebenden Fossils*. Modellhaft verdeutlichen sie ein Nebeneinander von Fortschritt und Rückständigkeit und stehen so explizit für die Unterteilung in Gewinner und Verlierer eines außer- und innergesellschaftlichen Wettbewerbs. Soziale Ungerechtigkeit wird zur wissenschaftlich erforschbaren Tatsache

und erklärt so den Über- als auch den Unterlegenen das Zustandekommen des jeweiligen Status quo.

4.3.4 Das ethnografische Präsens

Das ‚Lost Worlds‘-Motiv des späten 19. Jahrhunderts blieb nicht ohne Auswirkungen auf die ethnologische und archäologische Forschung insbesondere des frühen 20. Jahrhunderts. Ihr Effekt wurde später unter dem Begriff des *ethnografischen Präsens* bekannt und steht für die Detemporalisierung der unproduktiven Gesellschaften (Fortes 1970) sowie die Relativierung bzw. Negation der Bedeutung der Zeitkonzepte oder Zeitlogiken anderer Gesellschaften.

Die praktischen Konsequenzen dieses atemporalen Zeitbegriffs können beispielhaft an dem englischen Ethnologen Sir Edward E. Evans-Pritchard (1940: 103 zitiert nach Kramer 1978: 23) verdeutlicht werden. Als Vertreter des Strukturfunktionalismus und der ethnografischen Empirie unterstellte er den ostafrikanischen Nuer, dass diese kein Wort für Zeit kennen würden, das einem im englischen Sprachgebrauch befindlichen entspräche. Daraus hat die frühe ethnologische Forschung auf den naiven, kindlichen oder primitiven, immer als prälogisch verstandenen Charakter der außereuropäischen Gesellschaften geschlossen.

Ein vergleichbares Grundverständnis wird von prähistorisch-archäologischer Seite auch heute noch – wenn auch im geringeren Maße als noch im späten 19./frühen 20. Jahrhundert – kolportiert. Dabei unterschlägt dieser Ansatz bereits die Bedeutung der Aussage Plessners zum Verhältnis des Jetzt zu zukünftigen Möglichkeiten auf Basis des Damals, bzw. Kosellecks Konzept der Erfahrungsräume oder Erwartungshorizonte (1.5.2) als Teil kultureller Eigenzeiten (1.5.4) und deren Auswirkungen auf spezifisches Verhalten. Vielmehr erfolgt hier eine semantische Kategorisierung von Zeit in Form verbaler Ausdrücke. Daher bemerkt Fritz Kramer (1978: 11) im Falle von Evans-Pritchard und den Nuer zurecht, dass „sich unser Interesse gerade auf das Ausbleiben von Zählungen und Verdinglichung der Zeit“ richtete. Linear-progressive Kalenderstrukturen (1.1) bilden zwar den thermodynamischen Zeitpfeil (1.6.1) besser ab, bleiben dessen ungeachtet immer auch nur das, was sie sind: Maßstab einer gesellschaftlichen Organisationsstruktur bzw. einer kulturellen Eigenzeit. Auch unterschlägt der Ansatz das apogetische Verhalten zweier verschiedener Zeitkonstitutionen,

die miteinander interferieren (Tab. 5). Vielmehr kann hier, wie Bourdieu (1976: 378) richtig bemerkt hat, der Gegensatz von prospektiven Zielsetzungen nicht-kapitalistischer Gesellschaften zum ökonomisch-rationalen Kalkül kapitalistischer Gesellschaften beobachtet werden.

Ursächlich verantwortlich war die Überinterpretation von Einmalbeobachtungen im Rahmen von ethnografischen Feldbeobachtungen, die in der Gründungsphase der modernen ethnologischen Forschung zunächst im Evolutionismus Eingang fanden und in dem sich anschließenden Funktionalismus und Strukturalismus tradiert wurden. Erst ethnologische Langzeitstudien, die sog. *restudies* sowie die Erfahrung des Kolonialalltags führten zur sog. Revisionismusdebatte. In deren Zentrum stand die Erkenntnis, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse in urproduktiven Gesellschaften nicht stabil sind und sich ebenfalls durch die Zeit verändern. Diese Erkenntnis half den anti-historischen Pathos des Strukturalismus zu durchbrechen (Kramer 1978: 20), der als theoretisches Konzept seinerzeit auch die archäologische Forschung stark beeinflusst hatte, und erlaubten eine Verzeitlichung des Strukturbegriffs (z. B. Fortes 1970). Dieses fasst Kramer (1987: 261) in einem lexikalischen Beitrag wie folgt zusammen: „Jede kulturelle Überlieferung vermittelt ein Wissen von der vergangenen Zeit; jede Arbeit setzt Planung voraus, so rudimentär sie sein mag, und damit Verfügung über zukünftige Zeit, und oft erfordert sie eine Koordinierung räumlich getrennter Personen und Handlungen, wie sie nur unter Bedingungen einer sozial akzeptierten Messung von Zeit möglich ist“.

4.3.5 Detemporalisierung und das Paradox der scheinbaren Zeitlosigkeit

Im Gegensatz zu modernen urbanen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften haben urproduktive Gesellschaften nicht zwangsläufig das Bedürfnis, den thermodynamischen Zeitpfeil (2.1) metrisch zu erfassen. Ihre Kultur orientiert sich an den unterschiedlichen Ebenen der natürlichen Rhythmen und ihre darauf hin abgestimmten jahreszeitlichen Feste oder Produktionszyklen reichen durchaus aus, um Zeit qualitativ erfahrbar zu machen (Tab. 4). Dennoch sind alle Gesellschaften dem Diktum der natürlichen Teleonomie unterworfen und schwanken bei der Verarbeitung dieses Diktums zwischen der Unwiderruflichkeit des Vergangenen und der Ungewissheit der Zukunft, die beide vor dem Hintergrund des eigenen Alterns zu sehen sind. Diese Erfahrung

pointiert Elias (1988: 191) in seinem bereits mehrfach angeführten Konzept des *Wandlungskontinuums*, das sowohl auf die Ebene der Entwicklung von Gesellschaften als auch auf die Ebene des individuellen Alterns abhebt. Lévi-Strauss (1967: 87) zufolge wird dieses Wandlungskontinuum, das von ihm als *genealogisches Kontinuum*¹⁰ bezeichnet wird, trotz einer möglichen andersgearteten z. B. zyklischen Zeitkonzeption entsprechend dem thermodynamisch-psychologischen Zeitpfeil als chronologisch, progressiv und kontinuierlich erlebt. Dieses Zeitbewusstsein, sei es nun zyklisch, zyklisch-progressiv oder linear-progressiv, unterscheidet sich allerdings grundlegend vom historischen Bewusstsein von Gesellschaften mit Staaten und erst recht von modernen Industriegesellschaften und man wird ihm nicht gerecht, wenn es als immer gleichbleibender Zustand der Zeitlosigkeit gedeutet wird (Kramer 1987: 10).

Zeitwahrnehmung und Zeitverstehen als historisch-anthropologische Fragestellung

Auch nach nahezu 200 Jahren Forschungsgeschichte stellt sich die hier behandelte Thematik des archäologischen Umgangs mit Zeit als ein schwer zu verstehendes „Gestrüpp von Unklarheiten“ (Pöppel 1998: 67) dar. Gerade aus diesem Grund erweist sich die Frage nach dem fachlichen Umgang mit *Zeit* als ein nach wie vor spannendes Betätigungsfeld. Es weist unterschiedliche Analyseebenen auf, die von der Zeitmessung (Tab. 2, 3) bis hin zur Auswirkungen der Archäologie auf unser eigenes Zeitverstehen reichen. In der archäologischen Praxis verschwimmen diese Analyseebenen allerdings oftmals miteinander. Daher wurde hier die Fragestellung in den Fokus gerückt, inwieweit die archäologische Praxis in ein intersubjektives Beziehungsgeflecht eingebunden ist, das sich aus subjektiven Wahrnehmungen, gesellschaftlichen Wertvorstellungen und der eigenen kulturellen bzw. wissenschaftlichen Praxis sowie aus den methodischen Grenzen der zu bearbeitenden Fragestellungen zusammensetzt.

Zeitverstehen, Kausalitätsdenken und Spurensuche

Im Verlauf seiner Phylogenese hat der Mensch die ihn auszeichnende Fähigkeit des Verstehens

¹⁰ In diese Richtung argumentierte auch Kramer (1978: 25), wenn er Evan-Pritchards Begriff der ‚*structural time*‘ durch ‚genealogische Zeit‘ übersetzt.

von Raum-Zeit-Zusammenhängen hervorgebracht. Sie kann in Form einer Allegorie am Beispiel des sog. Spurensuche-Paradigmas verdeutlicht werden (Ginzburg 1988). Irgendwann, vielleicht bereits im Mensch-Tier-Übergangsfeld, entwickelten sich unsere Vorfahren zu Wildbeutern, deren Erfolg bei der Subsistenzsicherung vor allem auf ihren kognitiven Fähigkeiten beruht. Konkret bietet das Lesen von Tierfährten die Gelegenheit, bewusst in Vergangenheit und Zukunft zu unterscheiden. Das Feld zukünftiger Möglichkeiten kann auf Basis des Erkennens von Ereignissen und Kausalitäten in Verbindung mit dem Verständnis von Raumstrukturen auf zielorientierte Handlungen herunter gebrochen werden (Müller 1997, 1999). In Erweiterung dieser Fähigkeit des Tierspurenlesens lernte der Mensch auch die Spuren der Umwelt zu verstehen und in Deutungssysteme einzupassen, die über Realitätsbezug und -erfahrung als Erwartungshorizonte und -räume der Alltagsbewältigung dienen¹¹.

Das Erfassen von – abstrakt gesprochen – historischen Spuren bzw. Informationen der Vergangenheit in der Gegenwart erscheint als eine konsequente Weiterentwicklung dieser Fähigkeit des Spurenlesens. Es wird dazu genutzt, menschliches Verhalten auf Zukünftiges hin auszurichten. Diese Fähigkeit, die den Menschen als *homo historicus* charakterisiert, ist gemeint, wenn auf einer abstrakteren Ebene „der Historiker als rückwärts gekehrter Prophet“¹² bezeichnet wird. Andererseits ist auch die moderne archäologische Forschung ein Produkt dieser kulturhistorischen Entwicklung.

Im Kern steht also die als allgemein menschliche Eigenschaft zu konstatierende und kulturgeschichtlich erworbene Fähigkeit, in unterschiedliche Raum-Zeit-Kategorien planend zu unterscheiden. Diese als menschliche Universalie zu bezeichnende Anlage, ist auf regional-spezifische Systemzeiten hin ausgerichtet. Sie entspringt als historisches Verstehen wiederkehrender Umweltrhythmen der anthropogenen Fähigkeit zur kulturellen Anpassung an spezifische Biome und Habitate oder in urbanen Industrie- und

Dienstleistungsgesellschaften auch an unterschiedliche Stadtmilieus mit ihren sich jeweils ausdifferenzierenden Subkulturen.

Dabei ist die Raum-Zeit-Wahrnehmung das Produkt eines ungerichteten kulturhistorischen Prozesses (2.1), der auf einer individuellen und einer gesellschaftlichen Ebene als subjektive Sinnzuweisung einer täglichen Überprüfung hinsichtlich seiner Funktionalität, d. h. einem lebensweltlichen Praxistest unterworfen ist. Dieses gilt sowohl für das Erlernen von Raumstrukturen als auch für das Verstehen von Raum-Zeit-Zusammenhängen als *sozialer Raum* und *soziale Zeit* (Lévi-Strauss 1967: 313). Dieses ermöglicht dem Menschen, sich *zweckrational* in seiner Lebenswelt zu verhalten. Dabei ist konkrete Handlung immer auch situations- (psychischer Aspekt) und nutzungsgebunden (spezifischer Situationskontext) (s. a. 1.4.2). Diese situative und nutzungsorientierte Gebundenheit gilt auch für die archäologische Praxis und führt außerhalb des methodenorientierten Wissens zu den genannten Interessen.

Archäologische Beobachtungen von Eigenzeiten

Die archäologische Forschung versucht auf Basis der ihr zur Verfügung stehenden Methoden und Quellen das Zeitverstehen von Gesellschaften zu erfassen, die einen völlig anderen Erfahrungshintergrund aufweisen als unseren heutigen¹³. Die Kunst der Archäologinnen/ Archäologen ist es, die im Rahmen der Primär- und Sekundärdatenerhebung gesammelten Fakten zunächst in eine ‚richtige‘ oder ‚plausible‘ chronologische Abfolge und damit kulturhistorische Entwicklung zu bringen. Eine solche Rekonstruktion bezieht sich zumeist auf die Umschreibung eines kulturellen Umfelds der Vergangenheit in der Gegenwart und kann daher als *hermeneutisches Verfahren* bezeichnet werden.

Dem gegenüber steht die inhaltliche Auseinandersetzung mit den zu untersuchenden kulturellen Systemen oder Subsystemen der Vergangenheit als in sich geschlossene kladistische Einheiten mit ihren spezifischen Eigenzeiten. Sie haben keinen direkten Bezug zur Realität der/des jeweiligen Bearbeiterin/ Bearbeiters der Gegenwart. Vielmehr verschmelzen unterschiedliche Wahrnehmungsebenen miteinander (Tab. 5), die jeweils durch ein aporisches Verhältnis

11 Einen vergleichbaren aitiologischen Ansatz wählte Elias (1988: VIII–IX). Er verortet die Entwicklung des Zeitbestimmens anhand von naturräumlichen Rhythmen in den frühen Entwicklungsstufen (sic) des Menschen und betont deren Bedeutung für die Abstimmung menschlicher Aktivitäten, wie sie in unserer heutigen Massengesellschaft der Takt der Atomuhr übernommen hat.

12 Nach dem Zitat von Friedrich Schlegel aus dem Jahre 1798 betitelt Marion Marquardt (1991) die von ihr herausgegebene Sammlung von Vorlesungen und Aufsätzen Friedrich Schlegels.

13 Z. B. Bailey 1983, 2007, 2008; Ziegert 1991; Ickerodt 2004; Robb 2008.

zueinander gekennzeichnet sind. Daher birgt jeder Rekonstruktionsversuch die Gefahren einer *hermeneutischen Falle*. Die/Der jeweilige Bearbeiterin/Bearbeiter kann in eine interpretatorische Sackgasse geraten und muss daher die genannten Unschärfereaktionen (Zeitgeist, Reaktivität, metaphysische Deduktion) vor dem Hintergrund der mentalitätsbildenden Eigenschaften des Aktualismusprinzips (4.3) methodisch lösen. Dabei nimmt diese Gefahr ab, je näher man in den Bereich literater Gesellschaften kommt und der zu untersuchende Erfahrungshintergrund einer Gesellschaft der Vergangenheit oder Gegenwart über andere Quellen ergänzend erschlossen werden kann.

Um diesen Gefahren zu begegnen, ist es zunächst notwendig, sich im Hinblick auf die zu interpretierenden Fakten das dazugehörige Referenzsystem bewusst zumachen. Es ist eine emische Perspektive der Vergangenheit, die auf damalige Raum-Zeit-Zusammenhänge abgestimmt war, wobei das Gesamtsystem mit seinen unterschiedlichen Wech-

selbeziehungen als Zustand eines eingeschränkten Gleichgewichts verstanden werden kann (1.4.2), das über Erwartungsräume/-horizonte (1.5.2) gesteuert wird (Tab. 2, 3). Dieses System ist ungerichtet (2.2). Eine Richtung erhält es erst *a posteriori* im Zuge der wissenschaftlichen Bearbeitung, wobei die unterschiedlichen Bezugssysteme (1.4.3) forschungsgeschichtlich nicht immer eindeutig erkannt waren (Tab. 6). Dieses führt zum hegemonial-politischen Missbrauch der Archäologie, wie z. B. im späten 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (1.1.2, 4.3.1), als politische Legitimationswissenschaft im Sinne Niklas Luhmanns.

Aus einer wissenstheoretischen Perspektive ist es daher erforderlich, sich das Verhältnis zum untersuchten Kultursystem zu vergegenwärtigen (1.4.3). Das eigene Kultursystem wird zumeist als Referenzsystem genutzt und pauschal als etische Perspektive postuliert (Tab. 5). In der Realität ist aber mit einer Gemengelage aus objektiven Fakten und subjektiven präexistenten Narrativen zurechnen (1.6.5, 2,

	1) Homologie	2) Analogie	3) Funktionsanalogie
1. Gruppe	analogische innere Deutung, contrasting type-analogy, diachrone analogische innere Deutung, ethnische Analogie, genetische Analogie, grading type-analogy, historische Analogie, horizonizing type-analogy, Kontinuitätsanalogie, relationale Analogie, specific historical analogy, synchrone analogische innere Deutung	analogische äußere Deutung, analogisierende Parallelisierung, Ethno-Analogy/Ethno-Analogie, ethnographic analogy, ethnographische Analogie, ethnologische Analogie, freie Analogie, general analogy, general comparative analogy, historische Analogie, materielle (äußere) Analogie, new analogy, strukturelle Analogie	allgemein-strukturelle Analogie, allgemeine komparative Analogie, allgemeine-vergleichende Analogie, formale Analogie, komplexe Analogie, materielle (äußere) Analogie, phaseologischer Vergleich
2. Gruppe	direct historical approach, direkte innere Deutung, direkte Parallelisierung, direkter historischer Einstieg, ethnische Deutung, ethnologische Urgeschichtsforschung, Ferninterpretation, folk culture approach, folk usage, gebundene Parallelisierung, historical archaeology, historisch gebundene Parallelisierung, Methode der Regression, siedlungsarchäologische Methode	Ethnoarchäologie, ethnographische Parallele, ethnologisch-archäologischer Vergleich, ethnologisch-prähistorischer Vergleich, ethnologische Parallele, freie Parallelisierung, generalisierender historischer Vergleich, innere Deutung, komparative Methode, Parallele, Parallelerscheinungen, prähistorisch-ethnographische Parallele, vergleichend ethnologisch-archäologische Methode, völkerkundliche Analogie, völkerkundlichen Parallele	direkte innere Deutung, Ferninterpretation, funktional gebundene Parallelisierung, gebundene Parallelisierung, komparative Methode

Tab. 6: Von der archäologischen Forschung entwickelte Nomenklatur für die Richtungen des archäologischen Vergleichs (1.4.3); nach Ickerodt (2010a) in alphabetischer Reihe.

4.3). Die Auflösung dieser Aporie basiert auf dem Erkennen der unterschiedlichen, zugrunde liegenden Erfahrungen sowie der eigenen *kulturellen Eigenperspektive* (1.3).

Dieser Erfahrung steht das Erkennen und Anerkennen anderer kultureller Eigenperspektive gegenüber. Dieser *native's point of view* der Ethnologie strukturiert im Hinblick auf Werte, Normen und Handlung das Sozialverhalten und ist ein eigenständiges Wertesystem. Beide Perspektiven stellen folglich historisch von einander getrennte emische Perspektiven dar, wobei die wissenschaftliche Perspektive über methodenorientiertes Wissen zu objektivieren sucht (Tab. 5).

Als archäologisches Untersuchungsfeld beinhalten derartige Analysen von Zeit die Identifikation der unterschiedlichen Taktgeber und Rückkopplungsebenen. Außerhalb des menschlichen Einflusses stehen dabei extraterrestrische Rhythmen, die die terrestrischen Rhythmen der abiotischen und der biotischen Welt einschließlich der physiologischen Rhythmen determinieren (Tab. 3). Betrachtet man die Rhythmen der biotischen Welt, so stehen aus Sicht eines kulturellen Systems insbesondere drei Einflussfaktoren in einem Rückkopplungsverhältnis: Taktgeber sind hier die Rhythmen des spezifischen Bioms, die auf das jeweilige Habitat abgestimmt sind. Diese Rhythmen werden in der *oeconomia naturae* (1.6) im Sinne einer zu erforschenden emischen Perspektive gesellschaftlich erfasst und verarbeitet. Die konkrete Verarbeitung erfolgt letztendlich auf der Individualebene, d. h., jedes Mitglied einer Gesellschaft muss im Sinne des Wandlungskontinuums die erlernten Erfahrungen der Vergangenheit prüfen und an ggf. auftretende Veränderungen anpassen. Die materielle Kultur bildet daher Tradition und Erwartungen zugleich ab, die in der Unschärferelation des Miteinanders von Erwartungsräumen/-horizonten (1.5.2) verbunden sind und dabei immer auch die gesamte Bandbreite des damals kulturell Möglichen umfassen (1.4) und als Kontingenz verstanden werden müssen (1.6.5). Dieses Analyseschema gilt auch für die Akteurinnen/Akteure und ihr jeweiliges soziales Umfeld innerhalb von komplexen Gesellschaften sowie für inter- oder transkulturelle Wirkungsgefüge.

Kulturelle Eigenzeiten in Vergangenheit und Gegenwart und das archäologische Zeitverstehen

Die kulturelle Eigenzeit bildet ein *a priori* vorhandenes symbolisches Konzept. Es wurde im Rahmen der menschlichen zu gewissen Teilen biologischen und sicher kulturellen Evolution als Bezugsrahmen für Handlung immer weiter differenziert. Als Teil einer *oeconomia naturae* (1.6) muss es in der individuellen Sozialisation erlernt, angewendet und angepasst werden. Diese menschliche Fähigkeit muss also einerseits als homologe Struktur, d. h. als Homologie verstanden werden (1.4.3). Andererseits ist sie im Sinne ihrer Eigenschaft als Wandlungskontinuum auch als Veränderungsprozess zu begreifen, der zu kulturhistorischen Zäsuren führen kann. Eine solche Phase ist als *Homoloig* zu bezeichnen. Die Triebfeder der stetig weiteren Anpassung an die jeweiligen naturräumlichen und kulturräumlichen Gegebenheiten kann dann zu ähnlichen Strukturen führen, deren Verhältnis zueinander als Analog zu bezeichnen ist. Dieses gilt im Prinzip auch für solche Phasen der menschlichen Kulturgeschichte, die anhand des archäologischen Befundes als stabil und nahezu unverändert erscheinen. Von archäologischer Seite ist davon auszugehen, dass die Bewertung solcher vor- und frühgeschichtlichen Phasen mangels auswertbarer Informationsquellen zu weiten Teilen außerhalb der Grenzen des methodenorientierten Wissens liegt, also mit dem archäologischen Quellenmaterial selbst nicht eindeutig beantwortet werden kann.

Der Grund hierfür ist die Reduktion der immateriellen Kultur (Tab. 2) mit ihren Raumnutzungskonzepten (Tab. 4) und kulturellen Eigenzeiten (Tab. 3) auf materialisierte Spuren in Form von Befunden, Funden und anderen archäologischen Informationsträgern, die dann auch noch taphonomischen Prozessen unterliegen. Die Schwierigkeit für die archäologische Forschung ist es, Gesetzmäßigkeiten im Sinne einer allgemeinen anthropologischen und speziellen kulturspezifischen *Nomothetik* zu suchen, wobei dies in einem dissipativen, selbstreferenziellen System geschehen muss (2.1).

Dabei unterteilt die archäologische Forschung diesen historischen Anpassungsprozess anhand seiner ‚fossilierten Relikte‘ in Phasen kultureller Stase oder Innovation. Die frühe archäologische Forschung konzipiert die unterschiedlichen Wandlungskontinua im Sinne der ethnischen Deutung (z. B. durch Montelius, Gustaf Kossinna [1858–1931]). Eingeschränkte Gleichgewichtsphasen werden als geschlossene kulturelle Einheit aufgefasst (1.4). Sie spiegeln die nationalstaatlichen Erfahrungen des 19. Jahrhunderts hinsichtlich einer sprachlich-kulturellen und im Sozialdarwinismus dann auch noch einer

genetischen Einheit wider. Diese eingeschränkten Gleichgewichtsphasen wurden – je nach Perspektive – wiederum über Kontinuitäten zusammengefasst oder Diskontinuitäten getrennt. Dieser Vorgang wurde als technischer ‚Fortschritt‘ im Sinne einer Verbesserung der technologischen Fähigkeiten und einer Zunahme von gesellschaftlicher Komplexität verstanden, wobei a posteriori Beobachtung mit a priori Deutung verwechselt wurde. Die archäologische Kladistik, gemeint ist hier der Prozess der Organisation archäologischer ‚Kulturen‘ in Chronologietabellen (4.3.1), orientiert sich dabei formal am Schichtenmodell der stratigrafischen Methode und bildet daher per se eine kulturhistorische Entwicklung ab, ohne der angeführten massiven Reduktion der ursprünglichen kulturellen Praktiken der unterschiedlichen Kulturen und Zeiten gerecht werden zu können. Hinzu kommen archäologisch schwer fassbare Aspekte wie kulturelle Variabilität, Mehrfachbefunde, Kulturwandel, Kulturkontakt usw. sowie wissenschaftstheoretische Unschärfen, wie Lückenphänomen oder die Unvollendetheit archäologischer Beobachtungen, die ebenfalls zur Unbestimmtheit wissenschaftlich-archäologischer Aussagen beitragen (3).

Im Gegenzug entwickelt eine sich inter- oder transdisziplinär orientierende archäologische Forschung insbesondere im archäometrischen Bereich einschließlich der Paläozoologie, Paläobotanik, Paläogenetik usw. immer neue Methoden, um einem solchen Reduktionismus entgegenzuwirken.

Aus einer wissenschaftstheoretischen Sicht muss dieser Punkt um einen Aspekt ergänzt werden, auf den bereits an anderer Stelle hingewiesen wurde (Ickerodt 2011) und der mit dem Prozess der Umwandlung von wissenschaftlichen Fakten in historisches Verstehen, bzw. mit der Polarität von denotativen und konnotativen Bewertungsebenen des archäologischen Untersuchungsmaterials zusammenhängt, denn der konnotative Bewertungsrahmen wirkt sich genauso auf die archäologische Feldpraxis, wie auf die archäometrische Datenerhebung sowie auf darauf aufbauende sekundäre Datenauswertung aus.

Die denotative Ebene umfasst die archäologisch messbaren Raum-Zeit-Ereignisse wie Herstellungs-ort und -zeitpunkt bzw. -zeitraum (1.1). Sie steht in einem Spannungsverhältnis zur konnotativen Ebene, dem historischen Verstehen bzw. der oder den a priori vorhandenen Geschichtskonzeption(en) (2.1 vs. 2.2). Auf die sich hieraus ergebende Diskrepanz für die archäologische Erkenntnisfähigkeit wurde unter Hinweis auf die Dichotomie von Geschichts-

forschung zur Geschichtsschreibung bereits an anderer Stelle verwiesen (Ickerodt 2011: 272). Darüber hinaus ist bei der Untersuchung von kulturellen Eigenzeiten noch ein weiterer Aspekt zu berücksichtigen: Innerhalb einer Kultur und hier insbesondere bei stratifizierten oder komplexen Gesellschaften, den sog. Hochkulturen oder Zivilisationen, können durchaus unterschiedliche kulturelle Eigenzeiten nebeneinander vorkommen, da sie auf unterschiedliche Verhaltensdispositionen hin ausgerichtet sind. Der Grund hierfür ist, dass nebeneinander existierende kulturelle Eigenzeiten wiederum in Relation zu spezifischen Subsistenzsystemen stehen und damit als parallele und/oder interagierende Wirtschaftsstruktur funktionieren (z. B. Hohn 1984: 69–144). Diese Erweiterung bewirkt insgesamt gesehen ebenfalls eine Unschärfe sowie eine Vielzahl an sich gleichsam daraus ergebenden wissenschaftstheoretischen Fallstricken.

Bibliographie

- Adam, Barbara. 1995. Von Urzeiten und Uhrzeiten. Eine Symphonie der Rhythmen des täglichen Lebens. In Martin Held und Karlheinz A. Geißler, Hrsg.: *Von Rhythmen und Eigenzeiten. Perspektiven einer Ökologie der Zeit*, S. 19–29. Stuttgart: Hirzel.
- Aigner, Jean S. 1986. Frühe Siedlungen im arktischen Nordamerika. *Spektrum der Wissenschaft* 1986(1): 112–125.
- Bailey, Geoff N. 1983. Concepts of Time in Quaternary Prehistory. *Annual Review of Anthropology* 12: 165–192.
- Bailey, Geoff N. 2007. Time perspectives, palimpsests and the archaeology of time. *Journal of Anthropological Archaeology* 26(2): 198–223.
- Bailey, Geoff N. 2008. Time perspectivism: Origins and consequences. In: Simon Holdaway and Lu Ann Wandsnider, Hrsg. in.: *Time in archaeology: Time perspectivism revisited*, S. 13–30. Salt Lake City: University of Utah Press.
- Bargatzky, Thomas. 1997. *Ethnologie. Eine Wissenschaft von den unproduktiven Gesellschaften*. Hamburg: Buske.

- Behrens, Hermann. 1997. Brauchen wir in Deutschland mehr als 100 Archäologien. *Archäologisches Nachrichtenblatt* 2(1): 22–23.
- Bernbeck, Reinhard. 1996. Ton, Steine, Permanenz. Erfahrungsraum und Erwartungshorizont in archäologischen Hinterlassenschaften des Alten Orients. In Hans-Joachim Gehrke und Astrid Möller, Hrsg. in.: *Vergangenheit und Lebenswelt: Soziale Kommunikation. Traditionsbildung und historisches Bewusstsein* 90, S. 79–107. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Binford, Lewis R. 1984. *Die Vorzeit war ganz anders. Methoden und Ergebnisse der Neuen Archäologie*. München: Harnack.
- Blumenberg, Hans. 1965. *Die kopernikanische Wende*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1976. Ökonomische Praxis und Zeitdisposition. In Pierre Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*, S. 378–388. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Brather, Sebastian. 2011. Archäologische Kulturen und historische Interpretation(en). In Stefan Burmeister und Nils Müller-Scheeßel, Hrsg.: *Fluchtpunkt Geschichte - Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog*. Tübinger Archäologische Taschenbücher 9, S. 233–260. Münster/New York: Waxmann.
- Cartier, Stephan. 2010. Wie die Zeit vergeht. Archäologie und Prähistorik im Spannungsfeld naturwissenschaftlicher und historiographischer Zeithorizonte des 17. und 18. Jahrhunderts. In Hakelberg, Dietrich, Wiwjorra und Ingo, Hrsg.: *Vorwelten und Vorzeiten. Archäologie als Spiegel historischen Bewusstseins in der Frühen Neuzeit*. Wolfenbüttler Forschungen 124, S. 105–121. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Cooper, James Fenimore. 1841. *The Deerslayer. A Tale*. London: Richard Bentley Online: <http://www.gutenberg.org/files/3285/3285-h/3285-h.htm#link2HCH0001>. Zuletzt geöffnet am 04.02.2014.
- Cramer, Friedrich. 1996. *Der Zeitbaum. Grundlegung einer allgemeinen Zeittheorie*. Frankfurt a. M., Leipzig: Insel.
- Davies, Paul 2003. Der rätselhafte Fluss der Zeit. In Klaus-Dieter Linsmeier, Hrsg.: *Phänomen Zeit. Spektrum der Wissenschaft Spezial* 1: 10–15.
- De Jager, Cornelis. 1994. Was ist Radosophie? In: Gero von Randow, Hrsg.: *Mein Paranormales Fahrrad und andere Anlässe zur Skepsis, entdeckt im „Skeptical Inquirer*, S. 23–33. Reinbek: Rohwolt.
- Dilthey, Wilhelm. 1923. *Gesammelte Schriften 7. Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*. Leipzig, Berlin: Teubner.
- Dux, Günter 1989. *Die Zeit in der Geschichte. Ihre Entwicklungslogik vom Mythos zur Weltzeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Eco, Umberto. 1989. *Das Foucaultsche Pendel*. München: Hanser.
- Eco, Umberto. 1995. *Die Grenzen der Interpretation*. München: DTV.
- Eggers, Hans Jürgen. 1986 [1959]. *Einführung in die Vorgeschichte*. München: Piper. [Erstveröff.: 1959].
- Einstein, Albert und Infeld, Leopold. 1956. *Die Evolution der Physik - von Newton bis zur Quantentheorie*. Reinbek: Rohwolt.
- Eldredge, Niles. 1997. *Wendezeiten des Lebens. Katastrophen in Erdgeschichte und Evolution*. Frankfurt a. M., Leipzig: Insel.
- Eliade, Mircea. 1966. *Kosmos und Geschichte. Der Mythos der ewigen Wiederkehr*. Reinbek: Rohwolt.
- Elias, Norbert. 1988. *Über die Zeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Engler, Balz. 2010. *Erzählen in den Wissenschaften. Positionen, Probleme, Perspektiven*. Fribourg: Acad. Press.

- Evans-Pritchard, Edward E. 1940. *The Nuer. A description of the modes of livelihood and political institutions of a Nilotic people*. Oxford: At the Clarendon Press.
- Fabian, Johannes. 1983. *Time and the other: How anthropology makes its object*. New York: Columbia University Press.
- Fetten, Frank. 1996. Kommentar zu U. Sommer „Der ruhmreiche Krieg der Geschichte gegen die Zeit“. In: Sabine Wolfram und Ulrike Sommer, Hrsgin.: *Macht der Vergangenheit – Wer macht Vergangenheit. Archäologie und Politik*. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 3, S. 19–29. Weissbach: Beier & Beran.
- Fetten, Frank. 1993. Kulturgeschichtlicher Aktualismus und Ethnoarchäologie. Thesen zu einer aktualistischen Archäologie. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 34(2): 317–339.
- Fischer, Peter. 2004. *Philosophie der Technik*. München: UTB.
- Fortes, Meyer. 1970. *Time and social structure and other essays*. London: Athlone Press.
- Fried, Johannes und Johannes Süßmann. 2001. Revolutionen des Wissens. Eine Einführung. In Johannes Fried, Johannes Süßmann: *Revolutionen des Wissens. Von der Steinzeit bis zur Moderne*, S. 7–20. München: C. H. Beck.
- Gebser, Jean. 1973a [1949]. *Ursprung und Gegenwart 1. Teil: Die Fundamente der aperspektivischen Welt*. Stuttgart: DTV. [Erstveröff.: 1949].
- Gebser, Jean. 1973b [1949]. *Ursprung und Gegenwart 2. Teil. Die Manifestation der aperspektivischen Welt*. Stuttgart: DTV. [Erstveröff.: 1949].
- Geißler, Karlheinz A. 1995. Das pulsierende Leben. Ein Plädoyer für die Orientierung am Rhythmus. In Martin Held, Karlheinz A. Geißler, Hrsg.: *Von Rhythmen und Eigenzeiten. Perspektiven einer Ökologie der Zeit*, S. 9–18. Stuttgart: Hirzel.
- Gingrich, Andre, Elinor Ochs, und Alan Swedlund. 2002. Repertoires of Timekeeping in Anthropology. *Current Anthropology* 43 (Supplement): 3–4.
- Ginzburg, Carlo. 1988. Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst. In Carlo Ginzburg: *Spurensicherung. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis*, S. 78–125. München: DTV.
- Gould, Stephen Jay. 1992. *Die Entdeckung der Tiefenzeit. Zeitpfeil und Zeitzyklus in der Geschichte unserer Erde*. München: Hanser. [Erstveröff.: 1987. *Time's arrow, time's cycle: Myth and metaphor in the discovery of geological time*. Cambridge/Mass.: Harvard University Press.].
- Hakelberg, Dietrich und Ingo Wiwjorra. 2010. Vorwelten, Vorzeiten und die „Archäologie“ in der Frühen Neuzeit. In Dietrich Hakelberg und Ingo Wiwjorra, Hrsg.: *Vorwelten und Vorzeiten. Archäologie als Spiegel historischen Bewußtseins in der Frühen Neuzeit*. Wolfenbüttler Forschungen 124, S. 15–40. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Härke, Heinrich. 1996. Vergangenheit und Gegenwart. In: Sabine Wolfram und Ulrike Sommer, Hrsgin.: *Macht der Vergangenheit – Wer macht Vergangenheit. Archäologie und Politik*. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 3, S. 3–11. Weissbach: Beier & Beran.
- Hawking, Stephen W. 1992. *Eine kurze Geschichte der Zeit. Die Suche nach der Urkraft des Universums*. Reinbek: Rowohlt.
- Held, Martin und Geißler, Karlheinz A. 1995. Editorial. In Martin Held, Karlheinz A. Geißler, Hrsg.: *Von Rhythmen und Eigenzeiten. Perspektiven einer Ökologie der Zeit*, S. 7–8. Stuttgart: Hirzel.
- Hohn, Hans Willy. 1984. *Die Zerstörung der Zeit: Wie aus einem göttlichen Gut eine Handelsware wurde*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Ickerodt, Ulf. 2004. *Bilder von Archäologen, Bilder von Urmenschen*. Dissertation Universität Halle. Bonn 2004: Online: <http://>

- sundoc.bibliothek.uni-halle.de/diss-online/05/06H070. Zuletzt geöffnet am 29.06.2014.
- Ickerodt, Ulf. 2008. The spatial dimension of history: Propagation of historical knowledge via open-air museums, leisure parks and motion pictures. *Public Journal of Semiotics* II(2): 73–102. Online: <http://www.semiotics.ca/issues/pjos-2-2.pdf>. Zuletzt geöffnet am 24.4.2009.
- Ickerodt, Ulf. 2010. *Einführung in das Grundproblem des archäologisch-kulturhistorischen Vergleichens und Deutens. Publikation der Ergebnisse des Seminars „Analogien-Bildung in der Archäologie“*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Ickerodt, Ulf. 2011. Der ganze Mensch – Archäologie und Geschichte als historische Anthropologie. In Stefan Burmeister, und Nils Müller-Scheeßel, Hrsg.: *Fluchtpunkt Geschichte - Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog*. Tübinger Archäologische Taschenbücher 9, S. 233–260. Münster/New York: Waxmann.
- Ickerodt, Ulf. 2013. Barbed points through time – A hunting weapon between ethnoarchaeological argumentation and functional analysis. In Oliver Grimm und Ulrich Schmölcke, Hrsg.: *Hunting in northern Europe until 1500 AD. Old traditions and regional developments, continental sources and continental influences*. Papers presented at a workshop organized by the Centre for Baltic and Scandinavian Archaeology (ZBSA). Schleswig, June 16th and 17th, 2011, S. 110–145. Neumünster: Wachholtz.
- Jègues-Wolkiewiez, Chantal. 2011. *Sur les chemins étoilés de Lascaux*. Éditions la Pierre philosophale.
- Karlin, Claudine, Jacques Pelegrin und Pierre Bodu. 1986. Processus techniques et chaînes opératoires: Un outil pour le Préhistorien. *Bulletin de la Société Préhistorique Française* 83(3): 66–67.
- Koselleck, Reinhart. 1979. *Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlichen Zeiten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kramer, Fritz. 1978. Über Zeit, Genealogie und solidarische Beziehung. In Fritz Kramer, Christian Sigrist, Hrsg.: *Gesellschaften ohne Staat II. Genealogie und Solidarität*, S. 9–27. Frankfurt a. M.: Syndikat 1978.
- Kramer, Fritz. 1987. Zeit. In Bernhard Streck, Hrsg.: *Wörterbuch der Ethnologie*, S. 261–264. Köln: Dumont.
- Kramer, Fritz. W. 2005 [1998]. *Schriften zur Ethnologie*, S. 290–301. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. [Erstveröff. Fritz Kramer. 1998. Zeit, Ritual und Rhythmus in Dimodonk. In Jörn Rüsen, Michael Gottlob, Achim Mittag, Hrsg.: *Die Vielfalt der Kulturen*. Erinnerung, Geschichte, Identität 4, S. 296–307. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lévi-Strauss, Claude. 1967. *Strukturelle Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mainzer, Klaus. 1995. *Zeit. Von der Urzeit zur Computerzeit*. München: C. H. Beck.
- Mahner, Martin und Mario Bunge. 2000. *Philosophische Grundlagen der Biologie*. Berlin/Heidelberg/New York: Springer.
- Marquardt, Marion, Hrsgin. 1991. *Der Historiker als rückwärts gekehrter Prophet: Aufsätze und Vorlesungen zur Literatur*. Leipzig: Reclam.
- Mauss, Marcel. 1989 [1904]. Über den jahreszeitlichen Wandel in Eskimogesellschaften. Eine Studie zur sozialen Morphologie (1904). In Marcel Mauss: *Soziologie und Anthropologie 1*. Theorie der Magie, soziale Morphologie, S. 183–276. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Meldgaard, Morten. 1995. Resource pulses in a marine environment: A case study from Disko Bugt, West Greenland. In Andreas Fischer, Hrsg.: *Man and sea in the mesolithic. Coastal settlement above and below present sea level*. Oxbow Monograph 53, S. 361–370. Oxford: Oxbow Books.
- Michell, John. 1977. *A little history of astro-archaeology. Stages in the Transformation of a Heresy*. London: Thames & Hudson.
- Michell, John. 1982. *Megalolithomania. Artist, Antiquarians and Archeologists at the Old Stone Monuments*. London: Thames & Hudson.

- Müller, Klaus E. 1997. Zeitkonzepte in traditionellen Kulturen. In Klaus E. Müller und Jörn Rüsen, Hrsg.: *Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien*, S. 221–239. Reinbek: Rowohlt.
- Müller, Klaus E. 1999. *Die fünfte Dimension. Soziale Raumzeit und Geschichtsverständnis in primordialen Kulturen*. Göttingen: Wallstein.
- Müller, Rolf. 1970. *Der Himmel über den Menschen der Steinzeit. Astronomie und Mathematik in den Bauten der Megalithkulturen*. Berlin: Springer.
- Müller-Karpe, Hermann. 1981. Allgemeine Archäologie, Vor- und Frühgeschichte - Altertumsforschung. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 11: 281–284.
- Murray, Tim, Hrsg. 1999. Time and Archaeology. *One World Archaeology* 37. London: Routledge.
- Nilsson, Martin Persson 1920: *Primitive time-reckoning. A study in the origins and first development of the art of counting time among the primitive and early culture peoples*. Skrifter utgivna av humoristiska vetenskapssamfundet i Lund 1. Lund: C. W. K. Gleerup. <http://ia700404.us.archive.org/4/items/primitivetimerec00nilsrich/primitivetimerec00nilsrich.pdf>. Zuletzt geöffnet am 28.01.2012.
- Orlove, Benjamin S., John C. H. Chiang und Mark A. Cane. 2000. Forecasting Andean rainfall and crop yield from the influence of El Niño on Pleiades visibility. *Nature* 403: 68–71.
- Pelegriin, Jacques, Claudine Karlin und Pierre Bodu. 1988. „Chaînes opératoires“: Un outil pour le préhistorien. In Jacques Tixier, Hrsg.: *Technologie préhistorique. Note et monographies techniques* 25, S. 55–62. Paris: Editions du CNRS.
- Pittendrigh, Collin S. 1958. Adaptation, natural selection and behavior. In Anna Roe and George Gaylord Simpson, Hrsg.: *Behavior and Evolution*, S. 390–419. New Haven: Yale University Press.
- Plessner, Helmuth. 1975. *Die Stufen Des Organischen Und Der Mensch: Einleitung in Die Philosophische Anthropologie*. Sammlung Götschen. Berlin, New York: Walter de Gruyter GmbH.
- Pöppel, Ernst 1998. Zeitlose Zeiten: Das Gehirn als paradoxe Zeitmaschine. In Gerald M. Edelmaier und Heinrich Meier, Hrsg.: *Der Mensch und sein Gehirn. Die Folgen der Evolution*. Veröffentlichungen der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung 7, S. 67–97. München: Piper.
- Robb, John, Hrsg. 2008. Time and Change in Archaeological Interpretation *Cambridge Archaeological Journal* 18(1). Cambridge: The McDonald Institute for Archaeological Research.
- Shanks, Michael und Christopher Y. Tilley. 1987. *Social Theory and Archaeology*. Cambridge: Polity Press.
- Sieferle, Rolf Peter. 1990. *Bevölkerungswachstum und Naturhaushalt. Studien zur Naturtheorie der klassischen Ökonomie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sommer, Ulrike. 1996. Der ruhmreiche Krieg der Geschichte gegen die Zeit. In Sabine Wolfgram und Ulrike Sommer, Hrsgin.: *Macht der Vergangenheit – Wer macht Vergangenheit. Archäologie und Politik*. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 3, S. 13–18. Weissbach: Beier & Beran.
- Stahl, Ann Brower. 1993. Concepts of Time and Approaches to Analogical Reasoning in Historical Perspective. *American Antiquity* 58(2): 235–260.
- Störig, Hans Joachim. 1965. *Kleine Weltgeschichte der Wissenschaft*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Süssmuth, Hans. 1980. *Geschichtsdidaktik. Eine Einführung in Aufgaben und Arbeitsfelder*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Uthmeier, Thorsten. 2006. Am Ufer lauert der Tod. Jagdplätze des Neandertalers in der nieder-rheinischen Bucht. In Gabriele Uelsberg, Hrsgin.: *Roots/Wurzeln des Menschen*, S. 269–288. Mainz: Philipp von Zabern.

- Vogel, Christian. 1986. Von der Natur des Menschen in der Kultur. In Hans Rössner, Hrsg.: *Der ganze Mensch. Aspekte einer pragmatischen Anthropologie*, S. 47–66. München: DTV.
- Wheeler, Mortimer. 1960. *Moderne Archäologie: Methoden und Technik der Ausgrabung*. Reinbek: Rowohlt.
- Wolfram, Ulrike und Sommer, Ulrike, Hrsgin. 1993. *Macht der Vergangenheit – Wer macht Vergangenheit. Archäologie und Politik*. Weissbach (2. unver. Auflage 1996): Beier & Beran.
- Ziegert, Helmut. 1991. Keramik und Zeit – Zur Sicherheit chronologischer Aussagen aufgrund des Vergleichs der Keramik aus archäologischen Befunden. In Wolfgang Jürries, Hrsg.: *Beiträge zur Archäologie und Geschichte Nordost-Niedersachsens*. B. Wachter zum 70. Geburtstag, S. 37–49. Lüchow: Heimatkundlicher Arbeitskreis Lüchow-Dannenberg.

Archäologie als Zeitmaschine: Zur Temporalisierung von Dingen

Undine Stabrey

Zitiervorschlag

Undine Stabrey. 2014. Archäologie als Zeitmaschine: Zur Temporalisierung von Dingen. In Sabine Reinhold und Kerstin P. Hofmann, Hrsgin.: Zeichen der Zeit. Archäologische Perspektiven auf Zeiterfahrung, Zeitpraktiken und Zeitkonzepte (Themenheft). Forum Kritische Archäologie 3: 90–109.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2014_3_8_Stabrey.pdf

DOI [10.6105/journal.fka.2014.3.8](https://doi.org/10.6105/journal.fka.2014.3.8)

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

Archäologie als Zeitmaschine: Zur Temporalisierung von Dingen

Undine Stabrey

Universität Bern, Center for Global Studies, Antike Kulturen und Antikekonstruktionen, Länggassstrasse 49, 3000 Bern 9 Schweiz und Pädagogische Hochschule, Benzburgweg 30, 4410 Liestal, Schweiz.
popellabrian[AT]yahoo.com

Zusammenfassung

Wissenschaftlich Neues und gesellschaftlicher Wandel wechselwirken. Die Gegenwart um 1800 verändert Temporalstrukturen ebenso spezifisch wie sie als neue Zeitstruktur selbst die Bildung wissenschaftlicher Erkenntnis erst hervorbringt. Die Zeitgestaltung der sich industrialisierenden Jahrzehnte um 1800 verzeitlicht alle Daseinsbereiche auf neue Weise. Gerade mehr Materialität, die Vervielfältigung und Beschleunigung von Dingen, bringt dabei neue Zeitstrukturen hervor. Das hat auch Auswirkungen auf die archäologische Forschung: Denn in diesen temporalen Konstellationen bildet die Archäologie methodologische Grundmuster, mit denen sie fortan ihre Logik systemisch formen sollte, ausgehend von ihrem nun zeitorientierten Gegenstand, dem Materialien – der dinglichen Welt vergangener Kulturen.

Der vorliegende Essay untersucht genau diese zeitgeistbedingte Archäologisierung. Denn gerade die allgemeine temporale Spezifik dieses neuen, stets wachsenden Mehr an Dingen markiert eine der massivsten (im Wortsinne) Veränderungen der Archäologie überhaupt, indem sie die Herausbildung einer ihrer ersten kanonischen Methoden bewirkte, welche systemisch die Archäologie verfachlichte. Dabei entstanden Vorstellungen wie ‚die Bronzezeit‘, die als Imaginationen die älteste Geschichte rationalisierten, denn: Der neue Umgang mit den rasant mehr werdenden Objekten des Altertums bedingt nach 1800 die Zeitlichkeit des neuen dingorientierten Arguments und die Anfänge Archäologischer Zeit in dieser weltbildwandelnden Gegenwart – auch sie wechselwirken. Das zeige ich entlang des Konzeptes Steinzeit–Bronzezeit–Eisenzeit auf, einem Resultat der archäologischen Verzeitlichung der neuen temporalen Möglichkeiten der Jahrzehnte um 1800 und dinglicher Ausdruck neuen Denkens gleichwie Fundierung der ‚Archäologik‘.

Abstract

Advances in science as well as changes in society interact by internal and external dynamics: The presence of temporal structure changed in 1800 as specific as it produced a new temporal structure acting as an impetus for the formation of scientific knowledge. The design of time of the industrializing decades around 1800 temporalized all realms in a new way, especially with and by the duplication and acceleration. This has an impact on archaeological

research. These new temporal constellations are the commencement of methodological basic pattern by which archaeology would henceforth shape their systemic logic, based on their now time-oriented subject matter, the materials – the object world of ancient cultures.

The very general temporal specificity of a new, ever increasing “more of material” marks one of the most massive (literally) changes in archaeology and brought about the emergence of one of the first methods that would define archaeology as a discipline. It emerged notions such as “the Bronze Age”, rationalized as imaginations of the deep human history.

The new way of dealing with the increasing number of ancient objects caused the temporality of the new object-oriented argument(ation) after 1800 and the beginnings of Archaeological Time in this world view changing present – and also here again: both interact. Its causes and forms of presentation I will unfold along the concept of Stone Age – Bronze Age – Iron Age, a result of the archaeological temporalization of the new temporal possibilities in the zeitgeist of the decades around 1800, material expression of the new way of thinking and a foundation of archaeological logic.

Schlüsselwörter

Wissensphilosophie und -geschichte, Zeitlichkeit, Dreiperiodensystem, Materialität, Althertümer, Jahrzehnte um 1800

Keywords

philosophy of knowledge, history of science, temporality, three-age system, materiality, antiquities, decades around 1800

„Alle Menschen sind Praktiker und Theoretiker der Zeit“

Nowotny 1989, 7

Archäologische Ermöglichungsbedingungen – Zeit sehen und anfassen: Eine Einleitung¹

Zeit und Archäologie² eint der schöne Satz, den ich dieser Untersuchung als Zitat voranstelle. Denn er verbindet als ‚metaphorische Zeitmaschine‘ alle

- 1 Mein großer Dank, die teils steilen Thesen in diesem überarbeiteten Essay von 2011 kritisch und produktiv diskutieren zu können, gilt vielen, insbesondere: den beiden Herausgeberinnen und drei anonymen Gutachter_innen, Alain Schnapp, Thomas Späth, Hans-Jörg Rheinberger und gerade nicht zuletzt Luise Menzi und Christian Lau. Das zeitgemäße Gendering haben die Herausgeberinnen übernommen.
- 2 Um das Wesen der Archäologie *phänomenologisch* besser zu verstehen, wird ein weiter Archäologiebegriff verwendet, der vom Tätigkeitsbereich des zu Bezeichnenden ausgeht. Archäologie ist damit als Erforschung vergangener Kulturen aus deren dinglichen Überresten definiert, gerade ohne topographische Räume, Schriftlichkeit etc. einzufassen, die innerarchäologische Subdisziplinen definitorisch charakterisieren. Doch auch generell scheint ein Archäologiebegriff sinnvoll, der prioritär grundsätzliche archäologische Praktiken fasst: Er wäre stabiler gegen zeitgebundene Konnotationen, die bisweilen begriffliche Grauzonen bilden: So ist es quasi in der gesamten Archäologiegeschichte möglich, dass etwa Gelehrte archäologische Funde machen, Antiquare archäologische Ausgrabungen und die Altertumskunde archäologisch ist – während die nominale Form ‚Archäologie‘ oft die disziplinäre Archäologie meint und also im Rahmen der modernen Wissenschaften eingrenzt. Der themenübergreifende Ansatz des Tagungsbandes verleitet bestimmt Forschende diverser Wissenschaften zur Lektüre; daher plädiert noch ein weiterer Grund für eine tätigkeitsbezogene Konnotation von Archäologie. Er hängt direkt mit dem ersten zusammen: Die von der Archäologie betriebene Archäologiegeschichte, die der Wissenschaftsgeschichte, Germanistik, Philosophie, Neuzeitgeschichte, Kulturwissenschaften etc. hätten bei aller Verschiedenheit in Voraussetzungen, Ansatz, Fragen und Wissenschaftsprosa einen grundlegenden gemeinsamen Nenner, der folgendes Beispiel für einen stabilen Archäologiebegriff unnötig machte: Die häufige Trennung der Rezeption nord- und südalpiner Forschungen, die bis zu den universitären Archäologien so nicht existierte, seitens der Ur- und Frühgeschichte und der Klassischen Archäologie aber häufig gezogen wird, könnte ein weit gefasster Archäologiebegriff aufheben. Damit würde auch fach- und ansatzbedingten Verwirrungen vorgebeugt, da die Forschung zeitlich nach hinten inhaltlich nicht durch die Brille institutioneller Horizonte orientiert wäre. Siehe auch Hakelberg und Wiwiorra 2010. Zur Archäologie der Archäologie von der Antike bis Jetzt v.a.: Schnapp (2009, 2010 [1993]).

Menschen: Jahrtausende entfernte Menschen mit denjenigen, die deren Geschichte zu erforschen begannen und wieder denjenigen, die diese Forschungen untersuchen. Die Vielfalt an Temporalstrukturen, die in einer solchen ‚imaginären uchronischen cloud‘ Jahrtausende von Subjekten und Objekten des Lebens und der Forschung zusammenzubringen vermag, durchkreuzt in der nichtvirtuellen Realität die Nachträglichkeit archäologischer Forschung: Zeitkonzepte strukturieren in der Archäologie das Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart, indem sie methodologisch vergangene Kulturen in der Gegenwart der Archäologie erschließbar machen. In jedem Moment, in dem eine Gegenwart Vergangenheit zu Geschichte macht, wandelt sich Gegenwart und Vergangenheit um das neugewonnene Bild der Zeit. Das Wissen der Gegenwart strukturiert die künftige Forschung und die Gegenwart der Zukunft formiert nachträglich ihr Bild der Vergangenheit in neue Geschichte – Vergangenheit und Zukunft spielen sich immer in *einer* Gegenwart ab. Jede Zeit sucht sich dabei eine jeweilige Zeit als Maßstab und lotet für diese und mit dieser, die Beziehungen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für sich jeweils neu aus – zumindest kann man das verallgemeinernd für das westliche und nicht vormoderne Denken sagen.³

Archäologie ist nicht Philosophie; Archäologie macht Geschichte und damit Gegenwart und Zukunft durch Dinge. Als Teile vergangener Kulturen sind die materialen Überreste Zeitkonserven. Aus diesem Blickwinkel möchte ich meine Überlegungen zu Zeit und Archäologie vor den Hintergrund einer *Bedingung der Möglichkeit* stellen, überhaupt archäologische Forschung betreiben zu können; nämlich dass Archäologie sehr weit entfernte Zeiten sinnlich wahrnimmt. So betrachtet veranschaulicht die Astronomie diese archäologische Voraussetzung besonders eindrücklich, wenn auch viele Wissenschaften ähnlich funktionieren – etwa die damalige Naturgeschichte mit Geologie, Botanik und Zoo-

- 3 Solche Vorstellungen der Beziehungen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beruhen auf linearen Zeitvorstellungen und zwar auf derartigen, die insbesondere die Moderne durch die Rationalisierung des Himmels kennzeichnen. Ganz anders etwa als die Gleichzeitigkeitsvorstellungen („Traumzeit“) der Aborigines oder das altägyptische transpersonale Zeitkontinuum („Ewigkeit“). Beiden ist bei extremer Unterschiedlichkeit gemeinsam, dass sie Zeit, durch das, was wir als mythisch und schöpfungsgeschichtlich auffassen, dimensionieren. Siehe u.a. Assmann 1993; Havecker 2003. Zur Entstehung der Rationalisierung des Himmels, siehe Blumenberg 1975 und Kittsteiner 1991 mit je weiterführender Literatur.

logie. Sie alle arbeiten mit Materialem⁴; sie alle schaffen Zeitvorstellungen durch Objekturelationen in der jeweiligen Gegenwart ihrer Forschung, das ist klar. Doch diese Voraussetzung ist es nicht immer: die enorme Distanz des Blickes in den Himmel verdeutlicht vielleicht am besten, worauf der Blick in und auf die Erde abzielt, da die Astronomie mit größtmöglicher zeitlicher Distanz zur sinnlich wahrnehmbarer Vergangenheit arbeitet: und doch *schaut* man in die Vergangenheit – die Archäologie hat das Glück, sie zudem noch anfassen zu können. Denn die archäologisch interessante Zeit ist konkret haptisch und visuell vorhanden, indem sie in der Materialität steckt bzw. sie durch sie *erfahrbar* wird. Für Archäolog_innen ist das heute ebenso selbstverständlich wie der konstruktive Charakter zeitlicher Vorstellungen, doch (auch) archäologische Zeitkonzeptionen und ihr Umgang damit zeigen, dass das mitnichten selbstverständlich ist. Hans Blumenberg trifft es nicht nur für die Astronomie auf den Punkt:

„*Es ist eine erstaunliche Unwahrscheinlichkeit, daß wir auf der Erde leben und Sterne sehen können, daß die Bedingungen des Lebens nicht die des Sehens ausschließen und umgekehrt. Denn dieses Medium, in dem wir leben, ist einerseits gerade dicht genug, um uns Atem holen zu lassen und nicht in Strahlung aus dem All verbrennen zu lassen. Andererseits ist dieses Medium nicht so trübe, dass das Licht der Sterne vollends verschluckt und jeder Ausblick auf das Universum versperrt wäre*“

Blumenberg 1975: 5

Die Archäologie hat verschiedene Wege gefunden, mit der erstaunlichen Unwahrscheinlichkeit umzugehen, dass Fragmente Jahrtausende entfernter Lebenswelten in unserer Gegenwart präsent und mit einem selbstredenden zeitgenössischen Ausdruck des 19. Jahrhunderts ‚versinnlicht‘ sind (u. a. Unger 1858). Mit den materialen Zeitzeugen machte und macht Archäologie auf ganz unterschiedliche Weise Geschichte, wobei z. B. Ausgrabung und Ausstellung gerade auf das Machen archäologischen Wissens verweisen. Die Archäologieforschung⁵ wieder-

um versucht solche und andere Wege zum Wissen zu verstehen. Nur einen einzigen davon will ich vor dem Hintergrund des noch aufzuspannenden Rahmens archäologischer Ermöglichungsbedingungen skizzieren. Dabei mündet diese Stoßrichtung trotz ihres archäologiehistorischen Gegenstandes – das Thomsen’sche Dreiperiodensystem – weniger in eine Historisierung der Archäologie, sondern kommt vielmehr den Bedingungen der *Zeitgeistverwirklichung in der archäologischen Zeitlogik* phänomenologisch auf die Schliche: Denn, welche temporalen Strukturen werden überhaupt methodologisch in der Archäologie aufgegriffen? Wie überhaupt werden sie zunächst möglich oder anders gefragt, worauf basieren denn archäologische Zeitstrukturen? Und dann: Wie kann Zeit überhaupt *systemisch* in Dingen gesehen werden?

Zu diesen Fragen führt zunächst ein Panorama des allgemeinen Zeitgeistes hin, welches überblickshalber die Zeitstrukturen um 1800 beschreibt und somit das Umfeld der Ermöglichungsbedingungen der Archäologik in Ansätzen ausleuchtet (I.). Anschließend wird erst die Voraussetzung zur Bestimmung von Zeit im genannten Dreiperiodensystem analysiert (II.), das konstitutiv für das Wesen archäologischer Zeitlogik war, dann das System selbst (III.): Denn archäologische Forschung und ihr Verständnis von Zeit formuliert als System⁶, als übergreifend anwendbare Methode also, kennzeichnet insbesondere das Dreiperiodensystem in der *„Kurzgefaßten Übersicht über Denkmäler und Alterthümer der nordischen Vorzeit“* – im Folgenden: *Kurzgefaßte Übersicht* – des dänischen Archäologen Christian J. Thomsen (1836 dänisch, 1837 deutsch, 1848 englisch). Darin ist eine Zeitfolge der Zeitalter Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit dargelegt, die Thomsen im Kopenhagen der 1810er bis 1830er Jahren entwickelte. Da innerhalb der Archäologie einzig der Text Thema ist, schließen

schungsgeschichte und Wissenschaftsgeschichte der Archäologie bezeichnet, wobei letztere meist Disziplinengeschichte bedeutet. Es scheint sinnvoll, die Erforschung der Archäologie begrifflich zu öffnen, weshalb ich den Begriff *Archäologieforschung* vorschlage. Gerade die Frage nach der Zeit, die historische Dimensionen durchbricht, ist hierfür ein wunderbares Beispiel. Archäologieforschung fasst epistemologische/philosophische Forschungen ebenso wie historische, statistische, bildwissenschaftliche etc., um Strukturen, Repräsentationen, Funktionsweisen, Soziologien etc. der Archäologie zu untersuchen.

4 In der deutschsprachigen Archäologie wird gerne von „materieller Kultur“ gesprochen, wenn auf das Dingliche abgezielt wird – aber auch, wenn Dingliches als solches benannt ist. Dabei verschwindet die Differenz zwischen Sichtweise auf und Bezeichnung des Gegenstandes. Materiell heißt immer *in Bezug auf* etwas Materiales. Anders gesagt: es geht hier mehr um das Reale als um das Reelle. Daher auch das später einzu-führende ‚Materiale Mehr‘.

5 Archäologie wird oft in historischer Perspektive erforscht und daher als Archäologiegeschichte, For-

6 System ist hier im damaligen wie im heutigen Sinne gemeint. Thomsen schreibt: *„Nach dieser Ansicht ist unser System eingerichtet ... unsere heidnischen Sachen fallen in drei Haupt-Epochen oder Abteilungen.“* Thomsen an Büsching am 23.11.1824, zitiert aus: Seger 1930: 3. Alle markierten Hervorhebung in Zitaten sind von mir.

einige Überlegungen über die bildlichen Argumente (IV.) in der *Kurzgefaßten Übersicht* diesen Essay ab.

I. Aktualität und Neues: Von der Verzeitlichung der Zeit zur temporalen Spezifik der Archäologie

„Teile einer fernen Vergangenheit tauchen zuweilen auf und werden überraschend aktuell.“

Gould 1995: 93

In der Konstellation, und man kann besser sagen, in der Realisierung von Zeit um 1800 und ihrer konzeptuellen Fassung als archäologisches System liegen wichtige Entstehungsbedingungen temporaler Archäologik, so meine These. Die in der *Kurzgefaßten Übersicht* begründeten archäologischen Zeitstrukturen sind ein Schlüssel dazu, das Verhältnis von Archäologie und Zeit besser zu verstehen. Um diese Temporalstrukturen und vor allem die damit zusammenhängenden Verschränkungen von Zeitgeist und Zeitkonzept in der Archäologie und als Archäologie aufzeigen, gilt es nun einen Sprung zurück zu machen zu Zeitgeist und Zeitkonzept der Jahrzehnte um 1800. Darüber wird deutlich wie die Vorstellung vom Alter der Zeit (nicht der Dinge) entstehen konnte und wodurch die Argumentation Thomsens diejenige Temporalstruktur archäologischer Forschung etablierte, die eine archäologische Tiefenzeit ermöglichte und auf diese Weise die Voraussetzungen der Vorstellung beispielsweise einer Bronzezeit schuf.

Die temporalstrukturellen markanten Neuerungen um 1800, oft als Verzeitlichung⁷ begriffen, wirkten ebenso massiv in die Archäologie wie in alle Wissensbereiche. Denn die Zeitrealisierungen in den Jahrzehnten um 1800 änderten sich in den erdenk-

7 Die Verzeitlichungen um 1800 sind sehr unterschiedlich beleuchtet worden, wichtige übergreifende Studien sind: Koselleck 1989, Toulmin und Goodfield 1970, Foucault 2008 [1966], Lepenies 1976, siehe auch Rosa 2005. Für Foucault und Lepenies ist diese Verzeitlichung zwischen 1775–1825 besonders augenscheinlich. Gar nicht und wenn überhaupt früher, ist diese Verzeitlichung für Seifert (1983) zu fassen: In kongenialer Kritik argumentiert er die wissenschaftstheoretischen Grundlagen von Auswertungen ‚falsch gewählter Beobachtungen‘ zur Verzeitlichung weg, besonders die von Lepenies und Koselleck. Im Ansatz hat Seifert recht, nur klammert er die konkreten Erscheinungen um 1800 aus, z. B. das ‚Materiale Mehr‘ und vor allem anderen: die Selbstzeugnisse der Zeitgenossen. In ihnen zeigen sich als *Resultat* eben gerade die Zeitstrukturen, die sich während mindestens anderthalb Jahrhunderten herausbildeten als *verzeitlicht*.

lichsten Formen und damit einhergehend wandelte sich das wissenschaftliche Weltbild ebenso deutlich wie die Alltagsstrukturen des Lebens. Doch zunächst zur Archäologie, danach allgemeiner zur Zeitgestaltung um 1800⁸ und dann wieder zurück zur Archäologie.

Besonders die Aktualität zeitorientierter Forschung zeigte um 1800, wie stark wissenschaftlich Neues und gesellschaftlicher Wandel sich bedingen: Man wollte die Zeit vor der Zeit, die ‚Vorzeit‘ entnebeln und „das besondere Talent des 19. Jahrhunderts, alles sehen zu wollen“ (Flaig 1987: 188) wollte Nebel und ‚düstere‘ oder ‚unermessliche Zeiten oder die Trübe der Zeitentiefe‘, so geläufige Metaphern damals, klären und sichtbar machen (Cartier 2000; Safranski 2009). Dabei bedingten sich die Verschränkung von Verzeitlichung als gesellschaftlicher Wandel und Archäologie als zeitorientierte Methodologisierung in spezifischer Weise während sich das Weltbild änderte: „Mit der Erschließung des Globus traten räumlich die unterschiedlichsten, nebeneinander lebenden Kulturstufen in den Blick, die durch den synchronen Vergleich diachron geordnet wurden.“ (Koselleck 1989: 323). Mit dieser Neuvermessung der Welt ist ein Phänomen formuliert, das ich von anderer Seite in Augenschein nehme: nämlich als Prozess, der in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts den neuen Umgang mit Zeit in der Archäologie und vor allem als Archäologie charakterisierte. In der Archäologie traten die unterschiedlichsten nicht mehr existierenden Kulturen nebeneinander in den Blick, die durch synchrone Vergleiche diachron geordnet wurden. In dieser Zeit wird ein Modell für Erklärungen von Verschiedenheiten „in den ältesten Zeitaltern und bei den wildesten Völkern“ (Thomsen 1837: 27) entwickelt, das lange aktuell bleiben sollte. Darin wird ein kultureller ‚Entwicklungsstand‘ einem anderen bewertend und erklärend gegenübergestellt: „Blickt man vom zivilen Europa auf das barbarische Amerika, so war das auch ein Blick zurück ...“ (Koselleck 1989: 323). Dieser Vergleich von gleichzeitigen Kulturen – hier Amerika, dort Europa – ordnet durch die ihm zu Grunde liegende Idee von prozessual gedachter Geschichtlichkeit zeitlich. Zugleich führt das sich darin abzeichnende Muster der Ungleichzeitigkeit zeitgleich lebender Kulturen dazu, auch vergangene Kulturen mit Leben zu füllen. Sie stellen den Beginn einer Entwicklung von Imaginationen dar, in der die ‚Wilden‘ Amerikas illustrieren, wie es ‚anfangs‘, in der Zeit vor der Zeit, aussah. Der Philosoph Joseph-Marie Degérando (1989 [1970]: 221) stellt im Jahr

8 Wunderschön in einem anderem Kontext dazu: Serres 1994 [1989].

1800 fest: „*Der philosophische Reisende, der ans äußerste Ende der Erde fährt, durchläuft nämlich die Folge der Menschenalter, er reist in die Vergangenheit; mit jedem Schritt lässt er ein Jahrhundert hinter sich.*“

Hinzu kam eine weitere gänzlich anders gelagerte Veränderung der Temporalstrukturen, die die Gegenwart und damit auch die Wissensbereiche im Übergang vom 18. zum 19. Jh. dynamisierte und neu definierte: Eine bisher völlig unbekannte Masse an Dingen, die ich ‚Materiales Mehr‘⁹ nenne, um die bisher unbekannt gewesene Dimension von Dingen durch die Neuvermessung der Welt zu erfassen als eine enorme Masse von mehr Dingen durch die neuen, maschinenbedingten, Vielfältigkeiten und Produktionen. Bereits nur schon die *Möglichkeit zur Erfindung* von ‚Beschleunigungsmaschinen‘ und in Folge ihre Erfindungen selbst, wie die der Eisenbahn, der Dampfmaschine oder der Elektrizität beispielsweise, ließen die Welt schneller werden, denn Menschen und Dinge wurden schneller als jemals zuvor bewegt. Künstliches Licht verlängerte den Tag, Zeitabstände zwischen zu erledigenden Dingen, Arbeitsorten etc. wurden kürzer, Nachrichten schneller übermittelbar, Handlungen und Informationen (dadurch) schneller möglich. Das Wissen vermehrte und verteilte sich rasant. Zwischen 1600 und 1700 wurden 250 000 Bücher gedruckt, um 1800 waren es 2 Millionen; 1740 kannte man in der Zoologie 600 Tierarten, knapp 100 Jahre später waren es bereits viermal so viele Schlupfwespen: durch die „*Verzeitlichung komplexer Informationsbestände*“ traten neue Wissensordnungen an die Stelle zuvor räumlich konzipierter Klassifikationssysteme (Lepenes 1976: 17, Zitat: 18).

Ob ihres *a priori* zeitorientierten Gegenstandes verzeitlichte auch die Archäologie wechselwirkend mit den temporalen Neuformierungen der damaligen Gegenwart das Materiale, dessen exzessive Erscheinung den Zeitgeist auf jeder Ebene prägte, da Beschleunigung und Materiales Mehr sich bedingten und, wie auszuführen ist, präfigurierten sie (auch) die Argumentationsstrukturen in der archäologischen Forschung, die sich mit mehr und mehr ‚vorzeitlichen‘ Funden auseinandersetzen musste. Massierte Museumsgründungen waren eine Folge davon und auch Thomsens Untersuchungsgegenstand folgte diesem Zeitgeist, wir werden es sehen. Denn die genannten Informationsträger, ob Buch, Gebäude, Eisenbahn oder andere, die auf neue Weise und eben in neuer Quantität produziert wurden, machten Bewegung und damit die Verbreitung von

Dingen und Wissen schneller. Kommunikation, Mobilität und Materialität wechselwirken dabei und in Folge gibt es nicht nur neue, sondern auch weit mehr antike Dinge: die Beschleunigung von Transport, der Ausbau des Nachrichtenwesens und der physischen Welt – beispielsweise durch Land- und Meeresstraßen, Städtebau, Rohstoffabbau etc. – führten zu mehr und mehr alten Objekten durch die *Industrialisierung des Bodens*. Die neue Mobilität dehnt also nicht nur die Welt in die Ferne aus, sondern auch die unter den Füßen. Zusammen mit der bis dato unbekannt materialen Explosion, bildeten sich in Folge von Mobilität und Transport jene neuen Zeitstrukturen, die äußerst nachhaltig (auch) die Grundstrukturen archäotemporaler Logik präfigurierten. Das ist zentral und wird deshalb im Kern dieses Essays untersucht, denn: in diesen Präfigurationen temporaler Argumentationsstrukturen archäologischer Forschung sind – und das ist das Entscheidende – die Erklärungsmuster für die expliziten Interpretationen angelegt. Besonders evident zeigt dies m. E. die publizierte, also die schriftliche und bildliche, Darlegung des Dreiperiodensystems. Doch so wenig einfach heute eine temporaltheoretische Freilegung zeitlicher Grundstrukturen ist, so wenig war es auch damals:

Die temporalen Argumentationsstrukturen bedingt ‚die Zeit‘ um 1800 selbst als eine der großen Lebenswirklichkeiten, die als wissenschaftliche Thematik ihre Gegenwartsgestaltung ausmachte und stark mitbestimmte. Immanuel Kants Himmelskörper und des Comte de Buffon’s Naturgeschichte sind vielleicht die bekanntesten Beispiele dafür, aber die Geologie demonstriert ein spezifisches Merkmal dieses Zeitgeistes besonders eindrücklich: die Zerrissenheit im Wandel der Weltzeit durch das Aufbrechen der biblischen Chronologie. Während die Wissenswelten auf der Suche nach der Tiefe der Zeit *unglaubliche* Entdeckungen machen (vgl. Gould 1990 [1987]), müssen sie die neue Tiefe der Zeit zugleich zurückhalten, denn das Alter der Welt und darin insbesondere das des Menschen ist durch Gott festgelegt. Wissenschaftliche Jahrtausende und biblische Schöpfungschronologie gerieten zart oder zäh aneinander, je nachdem was oder wen man in der Geschichte der Wissenschaften heranzieht, oder man brachte beide mittels eleganter Argumentation zusammen, wie der Geologe William Buckland es tat. Er nahm ein weit älteres Erdalter an, als es bis kurz vor seiner Zeit denkbar war – im Einklang mit der biblischen Chronologie: „[Denn] *es wird nirgends gesagt, daß Gott Himmel und Erde am ersten Tag schuf, sondern im Anfang. Dieser Anfang kann ein Zeitpunkt in einer unermesslichen Entfernung sein,*

9 Ausführlich dazu Stabrey 2013.

auf den die Zeitperioden von unbestimmter Dauer folgten, während welchen alle von der Geologie physisch beleuchteten Ereignisse sich zutragen“ (Buckland 1838 [1823]: 20). Kurz gesagt: „Millionen Jahre können diesen unbestimmten Zeitraum ausgefüllt haben, zwischen dem Anfang, in welchem Gott Himmel und Erde schuf, und dem Abend oder Anfang des ersten Tags der mosaïschen Erzählung [also der Beginn der Geschichte des Menschen]“ (Buckland 1838 [1823]: 22).

In diese temporalen Strömungen eingebettet, verzeitlichte die Archäologie ihre Argumentationsstruktur und, nachträglich betrachtet, methodologisierte das Dingliche längst verschwundener Kulturen im Dreiperiodensystem, mit dem Ziel herauszufinden, „was man [...] zu einem gewissen Zeitraume wird hinführen können“ (Thomsen 1837: 62). Das große Problem hierbei war, dass man es dabei mit der ältesten Geschichte der Menschen zu tun hatte und die war in den 1820er und 30er Jahren (noch) im biblischen Bann – kein Wunder, dieses Buch war auf Menschen, nicht auf Gesteine und Pflanzen angelegt, Bereiche in denen man einfacher argumentieren konnte, wie Buckland exemplarisch zeigt. Das ist wichtig hervorzuheben, denn auch aus dieser Konstellation heraus wurde die Menschheitsgeschichte a priori *langsamer* in ihrer zeitlichen Ausdehnung verzeitlicht als die Naturgeschichte.

Der allgemeinen Beschleunigung der Zeit in Wechselwirkung mit dem ‚Materialen Mehr‘ entkam also auch die Archäologie nicht. Wahrscheinlich tat sie auch deshalb gut daran, ihre ersten Zeitkonzepte nicht mit menschlichen Knochen zu begründen, sondern mit Artefakten – verursacht durch dem zeitgeistgeleiteten Blick auf artifizielle Objekte und der Unmöglichkeit die Schöpfungsgeschichte außen vor zu lassen.

Gegen Ende des 19. Jh. blickte Werner von Siemens auf die allgemeinen Entwicklungen seiner Zeit zurück und schloss aus der Serie der bisherigen Erfindungen auf ein dahinter liegendes Gesetz: „Dies klar erkennbare Gesetz ist das der stetigen Beschleunigung unserer jetzigen Kulturentwicklung. Entwicklungspe-rioden, die in früheren Zeiten erst in Jahrhunderten durchlaufen wurden, die im Beginne unserer Zeitperiode noch der Jahrzehnte bedurften, vollenden sich heute in Jahren und treten häufig schon in voller Ausbildung ins Dasein. Es ist dies einerseits die natürliche Folge einer Erscheinungsform unseres Kulturfortschritts (...) selbst, andererseits die Wirkung

des sich selbst verjüngenden wissenschaftlich-technischen Fortschritts.“¹⁰

Es lag in der Luft, dass die Neuentdeckung der Zeit auch die Archäologie entdeckte und die Archäologie wiederum die Zeit, indem Zeit nun als Maßstab und Auslöser von Veränderungen angesehen werden konnte. Unter den spezifischen Bedingungen des Weltzeitalterwandels bedeutete dies die enorme Veränderung der Archäologie hin zu derjenigen Wissenschaft, die, wie alle Wissenschaften in den Jahrzehnten um 1800, in das neue Weltbild hinein verzeitlicht wurden, mit dem wir jetzt gerade noch in einer¹¹ Zeit sind.

Mit dem ‚In-der-Luft-Liegen‘ zeitlichen Denkens in der Archäologie gingen allerdings eine Menge Dreiperiodenideen einher; auch sie lagen in der Luft, wurden en passant in Handbüchern verbreitet, waren aktuell: Johan Gustav Büsching (1824: 11), um nur ein Beispiel zu nennen, findet, man müsse schauen, welche Zeichen noch für das eine oder andere Zeitalter der Funde sprächen, „als die nur allzu oft trüglichen sind, welche **wir jetzt immer** ausstellen, nämlich die Folge von Stein, Kupfer und Eisen ...“.¹² Mit dieser Latenz befürchtet denn auch Thomsen, dass man denken könne, er habe abgeschrieben.¹³

Vor dem geschilderten Panorama allgemeiner temporaler Konstellationen der Jahrzehnte um 1800 seien zwei Aspekte genauer betrachtet: das ‚Materiale Mehr‘ in der Archäologie und als Archäologie. Denn die Charakteristika der archäologischen Eigenzeit und ihrer Logik, mit der das Dreiperiodensystem archäologische Forschung massiv prägte, können über diese temporalen Grundstrukturen herauspräpariert werden.

10 Werner von Siemens Vortrag *Das Naturwissenschaftliche Zeitalter*, wurde an der 59. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte AM 18.9.1886 gehalten, zitiert nach Koselleck, 2003: 178.

11 ‚Eine Zeit‘ im Sinne eines profunden Weltbildes. ‚Grade noch‘, weil wir uns derzeit in einem Weltbildwandel durch das Internet und den damit einhergehenden Veränderungen auf allen Ebenen befinden. Auch der aktuelle Wissenschaftswandel in seiner die Grundstrukturen der Forschung radikal ändernden Form ist vergleichbar mit dem um 1800.

12 Zu Thomsen und der Aktualität verschiedener Dreiperiodenideen bemerkt Paul Hans Stemmermann (1943: 123): „Wie bei vielen Entdeckungen, so war es auch hier. Längst bekannte, aber kaum beachtete Dinge werden plötzlich in ihrer grundlegenden Bedeutung herausgestellt und hierdurch eine völlig veränderte Lage geschaffen.“

13 Thomsen 1825 nach: Seger 1930: 4.

II. Zeitstrukturen und ‚Materiales Mehr‘

„So wie der wissenschaftliche Geist nicht immer schon fertig dasteht, so sind auch die Gegenstände des Wissens nicht unmittelbar gegeben oder direkt anzufassen. Beide nehmen in einem langen mühsamen historischen Prozess allmählich erst und vorzugsweise kontraevidentäre Gestalt an.“

Rheinberger nach Bachelard,
in: Rheinberger 2005b: 76

Einhergehend mit der Verzeitlichung ist am Ende des 18. Jh. eine der Hauptaufgaben der Wissenschaften, das neue Mehr an Dingen aus Natur und Kultur über Beobachtungsdaten zu ordnen. Charles Darwins Reisen (1831–1835) und seine Forschungen beispielsweise, die in den 1830er Jahren allgemein bekannt waren, zeigen eine strukturelle Ähnlichkeit zwischen Geschichte der Natur und Archäologie: Darwin, auf der *Beagle* unterwegs, füllte diese mit Finken, Pflanzen, Steinen, Knochen, kurz mit allem Erdenklichen und Unerdenklichem – alles war interessant. Aber was geschah dabei? Forscher und Schiff bewegten sich mitreisend durch Raum und Zeit; Darwin und seine Gefährten sammelten evolutionsperspektivisch und führten Reisetagebuch. Die wissenschaftliche Bearbeitung, die Ordnung des Sammelsuriums, die synoptische Erkenntnis fand Großteils nach der Reise statt – zu Hause. So entstand die These der geographischen Isolation, Stichwort Darwin-Finken, nicht *während* der Fahrt von einer zur anderen Galapagos-Insel, sondern später theoriegeleitet durch Merkmalsanalyse: Kontinuierliche Veränderungen im Verlauf der Zeit wurden zunächst räumlich erfasst.¹⁴

Hier, bei Darwin, geschah dies durch die mitgebrachten Lebewesen und Dinge der sich etablierenden Forschungsreisen, aus denen eine immer größere Menge an zu erforschendem Material resultierte. Dort, in der Archäologie, kam eine immer größere Anzahl an Dingen und Orten nicht nur durch die oben anskizzierte Industrialisierung des Bodens zu Tage, sondern damit einhergehend durch vermehrte Ausgrabungen aller Art zu Tage – etwa Pompeji und Herculaneum, die seit den 1740er Jahren in Großgrabungen erkundet wurden. Ein Beispiel für die damals größten Produzentinnen archäologischer Dinge sind die Untersuchungen von Gräbern (siehe Schnapp 2009 in archäologiehistorischer Perspektive). Bei

14 Auf die Ähnlichkeit zwischen damaliger archäologischer und evolutionstheoretischer Forschungspraxis kam ich durch die Ausführungen von Philipp Sarasin zu Darwin, „Darwin, historisch“, Vortrag Basel, 23.02.2009.

der Erforschung des Gräberfeldes von Birka blickte man z. B. in den 1820ern nicht nur auf Untersuchungen der 1680er Jahre zurück, sondern auch auf mehrere tausend Funde: Es galt nun, Vorhandenes zeitgemäß aufzuarbeiten. So wurden Kuriositätenkabinette zu systematisierten Sammlungen, Großmuseen entstanden und Sammlungen ordneten ihre stetig anwachsenden Bestände neu. Archäolog_innen passten sich dem ‚Materialen Mehr‘ an, so auch Thomsen: Umfasste beispielsweise der Bestand ‚nordischer Altertümer‘ im königlichen Museum Kopenhagen um 1816 geschätzte 1.000 Inventarnummern (u.a. Hansen 2001: 11), waren es 20 Jahre später bereits rund 5.000 Inventarnummern¹⁵, wobei eine Nummer auch mehrere Stücke umfassen konnte. War diese Sammlung 1819 noch auf einem Dachboden unterzubringen, so war sie 1832 bereits zu groß und der Umzug wiederholte sich keine zwanzig Jahre später, dann in den großen Bau des jetzigen Dänischen Nationalmuseums.

Die Merkmale solcher Entwürfe der Forschung um 1800 sind strukturell gesehen überall ähnlich: ungekannt große und damit komplexe Materialbestände werden verzeitlicht (ausführlich: Lepenies 1976), indem sich die Ordnungssysteme in ihren Strukturen dadurch auszeichnen, dass sie, wie eingangs dargestellt, musterhaft ein Nebeneinander in ein Nacheinander verzahnen (Koselleck 1989, 2003). In der Archäologie lenkt die Idee des Nacheinander den Blick auf Dinge, die hauptsächlich aus Grabungen und Sammlungen kommen oder auf abgegebene Fundstücke, die massenhaft u. a. von den zahlreichen Erst- oder Neubebauungen der industrialisierenden Zeit stammen. Dabei ist der Blick auf die Dinge von Beobachtungen¹⁶ geleitet, basierend auf den geschilderten zeitstrukturierenden Ansätzen des verzeitlichenden Zeitgeistes der Jahrzehnte um 1800. Demzufolge enthält das ‚Materiale Mehr‘ den Ansatz *und* das Interpretament dessen, was diese Veränderungen in der Archäologie kennzeichnen, die als Beginn ihrer Disziplinierung durch die Methodologisierung der Arbeitsweisen gelten können: ein neuer Umgang mit ihrem genuinen Leitinteresse, den stets mehr werdenden Objekten des Altertums. Schon so betrachtet, liegt es nahe, dass *Archäologische Zeit*, wie sie in den 1810er bis 1830er Jahren konzeptualisiert wurde, eine Objektzeit ist. Der star-

15 Morten Axboe, Nationalmuseum Kopenhagen, Mailkorrespondenz, 22.1.2010.

16 Beobachtung als Kennzeichen neuzeitlicher Denkformation in deren Ableitungen der Moderne als Theorie, die sie sich vor den (archäologischen) Gegenstand stellt und ihn rationalisiert ersetzt: siehe Stabrey 2013; ferner übergreifend: Blumenberg 1975 und Einstein 1986 [1918]: 79.

ke Fokus auf Objekte, auch bei der Erforschung der Bodenkontexte, macht *im Resultat*, wie nachfolgend gezeigt wird, die Zeitlogik des Dreiperiodensystem in der *Kurzgefaßten Übersicht* aus.

Nachträglich betrachtet, hatte diese Zeitlogik eine enorme Rezeptionskapazität festgelegt, die schließlich auch gut zweihundert Jahre später das materialbasierte Grundkonzept einer *Steinzeit*, *Bronzezeit* und *Eisenzeit* als Vorstellung vergangener Zeiten begrifflich weiterträgt. Die bisher dargestellten Zeitvorstellungen präfigurieren die Argumentationsstruktur dieses Zeitkonzeptes, und diese wiederum die Erklärungsmuster. Wie sieht das genauer aus?

III. Überlegungen zur Logik Archäologischer Zeit ausgehend von C.J. Thomsen's schriftlicher Darlegung des Dreiperiodensystems

„Forschung beruht auf wildem Denken, und wildes Denken setzt stummes Wissen voraus.“
Rheinberger, 2005a: 62

Die archäologische 'Entnebelung der Vorzeit' durch die Beschäftigung mit Materialität und Zeit als solche ist keine Idee des 19. Jahrhunderts. Von einer langen Entwicklung sind Stationen aus dem Altertum bis in die Neuzeit bekannt (siehe Schnapp 2009). So sprach der Comte de Caylus¹⁷ Mitte des 18. Jahrhunderts vom Fortschreiten des Geschmacks und den Veränderungen der Dinge im Laufe der Jahrhunderte (dazu Schnapp 2009 [1993]: 263), und Caylus ist bei weitem keine Ausnahme. Die archäologische ‚Entnebelung der Vorzeit‘ durch die Verbindung von Materialität und Zeit in Form *eines Systems* hingegen ist eine Idee des 19. Jahrhunderts und die systemische Begründung entfaltet maßgeblich Thomsens *Kurzgefaßte Übersicht* mit derjenigen archäologischen Zeitlogik, die Stein-, Bronze- und Eisenzeit als archäologische Zeitvorstellung etablieren sollte und damit den Vorstellungsraum für die älteste europäische Kulturgeschichte rationalisierte.

Thomsen war zugleich auch derjenige, der sich – äußerst erfolgreich – mit der oben knapp geschilder-

17 Mit Schnapp war Caylus Vorbote „einer neuen Ära der Archäologie“, indem er Grundlagen für eine deskriptive Typologie schuf (Schnapp 2009 [1993]: 265). Caylus beobachtete Mitte des 18. Jh. den Fortschritt des Geschmacks in den Veränderungen der Dinge. Indem er alle Objekte zeichnete, entwickelte er eine Theorie der Typen, die visuell den Fortschritt der Zeit als Veränderung des Geschmacks formulierte.

ten Sammlung in Kopenhagen befasste, die schnell wuchs und zweimal umzog. Das stumme Wissen von Thomsen war groß: Er schrieb wenig und zitierte nie in der Darlegung seines Systems. Sein Grundgedanke war nicht neu: er basierte auf der „*alte[n] Idee* von „erst Stein, dann Kupfer und endlich Eisen“ (Thomsen, zitiert nach: Seger 1930: 4), die seit der Antike immer wieder aufgegriffen wurde und deren Geschichte fast jedes archäologische Handbuch in Variationen schmückt.¹⁸ Die Jahrtausende alte Idee markiert aber mit Thomsen etwas Neues, denn: „Wie bei vielen Entdeckungen, so war es auch hier. Längst bekannte, aber kaum beachtete Dinge werden plötzlich in ihrer grundlegenden Bedeutung herausgestellt und hierdurch eine völlig veränderte Lage geschaffen“ – so Paul Hans Stemmermann zu Thomsens System in seiner Geistesgeschichte der Dreiperiodenideen (Stemmermann 1934: 128).

Vor dem Hintergrund des Panoramas zeitgeistlenkender Grundstrukturen möchte ich nun von Thomsens Essay ausgehend danach fragen, was archäologische Zeitlogik, nach dem wie sie in der frühen Methodik sichtbar wird und Zeitkonzepte fortan deutlich kennzeichnet, eigentlich sein kann. Wie machten die gerade geschilderten Zeitrealisierungen um 1800 Archäologie? Welche gingen in die archäologische Methodik ein und welche nicht? Welchen Zeitvorstellungen zufolge schrieb man den alten Dingen eine bestimmte Zeit in der Vergangenheit zu?

In der *Kurzgefaßten Übersicht* tragen zwei Herangehensweisen die darauf aufbauende Argumentation des verzeitlichenden Konzeptes Steinzeit – Bronzezeit – Eisenzeit maßgeblich: die von Thomsen vertretene Geschichtstheorie und die methodologische Unterscheidung zwischen Denkmälern und Alterthümern.

Vor seiner Darlegung der Systematisierung der Zeit durch Denkmäler und Alterthümer lotete Thomsen in einer Art Einleitung die Denkmäler und Alterthümer und die schriftlichen Quellen bezüglich

18 Siehe die interessante Darlegung der Dreiperiodengeschichte: Stemmermann 1934: 123. Ebenda zu verschiedenen Dreiperiodenideen und ihrer Rezeption. Dazu sind besonders lesenswert die Gedanken von Hans-Georg Bandi (1994). Wichtige Studien zum Dreiperiodensystem sind m. E. Hansen 2001 – zu ‚Zeit, Verzeitlichung und Thomsen‘ einige der interessantesten Arbeiten sind: Eggert 2001; Gräslund 1974, 1981, 1987; Jakobsen 2004, 2007; Jensen 1987; Klindt-Jensen 1975; Street-Jensen 1985, Rodden 1981; siehe insbesondere die Literaturliste bei Hansen 2001.

ihrer jeweiligen spezifischen Aussagemöglichkeiten aus. In einer Gegenüberstellung textlicher und dinglicher Quellen diskutiert er das Erkenntnisinteresse und -potential beider Kategorien. Damit sind jene Grundansätze zur Altertumswissenschaft ausgeführt, die das Dreiperiodensystem und mit ihm die archäologische Argumentation prägen und formen sollten. Aufschlussreich ist die Gegenüberstellung bezüglich des jeweiligen Erkenntnispotentials der antiken Zeitzeugen, denn in dieser Kontrastierung wird zugleich die Erkenntnismöglichkeit der damaligen Archäologie verdeutlicht. Die Abhandlung beginnt so: „So ausgemacht es ißt, daß eines Volkes oder Landes Geschichte, das ist eine zusammenhängende, nach der **Zeitenfolge** geordnete Erzählung von Begebenheiten und Personen, nicht wohl bedacht werden kann, ohne auf geschriebenen historischen Hilfsmitteln, oder wie sie genannt werden, auf unmittelbaren Quellen gegründet sein kann, so gewiß ist es **zugleich**, daß auch Denkmäler und Alterthümer aus der Vorzeit, sowohl stumme als auch redende, mit Fug Anspruch machen können für **mittelbare geschichtliche Quellen** angesehen zu werden“ (Thomsen 1837: 24).

Demnach ist Geschichte eine solche Erzählung, die nach der Folge von Zeiten geordnet ist; eine Erzählung die auf mittelbaren wie unmittelbaren Quellen aufbaut, auf archäologischen und schriftlichen Überlieferungen. Anschließend wird die Aussagekraft beider Kategorien diskutiert: „... sind **sie** [die Denkmäler und Alterthümer] **doch, gesammelt und zusammengehalten, im Stande, uns eine anschaulichere Vorstellung von der Stammväter Religion, Kultur, äußerem Leben und Anderem zu geben, als die schriftlichen Quellen, denen nie ein solch hohes Alter beigelegt werden kann, in denen alte Sagen mit neueren Überlieferungen vermischt sind und von denen man, da sie in späterer Zeit niedergeschrieben sind, annehmen muß, daß sie oft bedeutende Entstellungen erlitten haben**“ (Thomsen 1837: 25). Diese ältesten, geschichtlichen und mittelbaren Quellen sind immer Denkmäler und Alterthümer aus Zeitaltern der Vorzeit, niemals aber der Vorgeschichte. Vorgeschichte oder Prähistorie, „*jener Terminus, der eo ipso außerhalb des epistemologischen Feldes steht, das als Geschichte bezeichnet wird*“ (Cartier 2000: 148), wird ab den 1830er Jahren in Skandinavien geläufig (siehe Rowley-Conwy 2006) und ironischerweise später zum Disziplinbegriff. Als Einschub ist hier eine Reflexion dazu interessant: Hans Gummel schreibt, meiner Meinung nach sehr treffend in Bezug auf diese nicht ganz unwesentliche Auslegungsfrage: „*Schon 1886 wandte sich K. Jansen gegen das unlogische ‚gangbar gewordene, halb aus Barbarenlatein, halb dem Griechischen zusammengesetzte*

Fremdwort prähistorisch‘ und trat für ‚urgeschichtlich‘ ein, jedoch ohne Erfolg.“ Gummels These zu dieser früh bemerkten Paradoxie ist: „*daß damals die beiden Begriffe nicht nur gleichzeitig nebeneinander verwendet wurden sondern außerdem auch noch in verschiedener zeitlicher Bedeutung. Dabei wurde die Vernunft noch weiter vergewaltigt, indem nicht etwa im Sinne der Geschichtsschreiber während der Romantik die unmittelbar der eigentlichen Geschichte vorausgehende Zeit als Urgeschichte und eine noch ‚grauere Vorzeit‘ als Vorgeschichte bezeichnet, sondern gerade umgekehrt verfahren, also die Urgeschichte vor die Vorgeschichte gesetzt wurde*“ (siehe Gummel 1938: 214f.). Dieser Disziplinbegriff zeigte das allgemeine Verhältnis von Zeitverständnis und Geschichte durch archäologische Forschung an. Thomsen verwendet ihn nicht.

Zugleich können Denkmäler und Alterthümer als „mittelbare geschichtliche“ Quellen in ihrer neuen, temporalen Entgrenzung des historischen Blickes, dadurch dass sie nun als älteste Zeitzeugen menschlicher Kultur angesehen werden, keine „*chronologischen Bestimmungen fest[zu]setzen*“ (Thomsen 1837: 25), denn sie sind älter als die für die Geschichtsschreibung grundlegende Schrift. Und darin besteht kein Widerspruch, ganz im Gegenteil. Genau dieser Umstand beschreibt die Eigenzeit¹⁹ zu Beginn der Archäologie: Erstens sind Denkmäler und Alterthümer die ältesten Zeitzeugen menschlichen Lebens in der Vergangenheit und zweitens sind sie eben so alt, dass ihnen keine Zahl im chronologischen Sinne zugewiesen wird. Denn diese Frage war für die Vorzeit nicht grundlegend präsent, da sie ihre Antwort in einem archäologischen Zeithorizont fand, der im Großen und Ganzen und gerade noch in die biblische Weltzeit eingepasst wurde.

Das Neue in Thomsen Ausführungen liegt also auch darin, dingliche Funde als die ältesten Zeitzeugen der Geschichte des Menschen anzusehen und vor diesem Hintergrund eine Methode zu entwickeln, die älteste menschliche Geschichte durch ein übergreifend anwendbares System erschließbar macht – durch die Ordnung der Zeit. Die Entstellung, wie Thomsen die Veränderungen der schriftlicher Funde nennt, der ohnehin späteren Texte durch noch spätere Abschriften entspricht der Herangehensweise Thomsens, mit der er Denkmäler und Alterthümer als „mittelbare geschichtliche Quellen“ auffasst.

¹⁹ Der hier gebrauchte Begriff ‚Eigenzeit‘ ist nicht kongruent zur ‚kulturellen Eigenzeit‘ im Beitrag Ickerodt in diesem Band. Die ‚archäologischen Eigenzeiten‘ wären allerdings durchaus ‚kulturelle Eigenzeiten‘, jedoch in epistemologischer Hinsicht. Anm. d. Herausgeberinnen.

Das Wahrnehmen, dass Alterthümer und Denkmäler der Vorzeit die ältesten Informanten für eine Geschichte des Menschen überhaupt sind, gepaart mit der Ansicht, dass sie „eine **anschaulichere** Vorstellung von der Stammväter Religion, Kultur, äußerem Leben und Anderem“ (Thomsen 1837: 25) geben können, charakterisieren die neue Möglichkeit im Umgang mit der archäologisch erkundbaren Alten Welt: nämlich, dass die „Überbleibsel der Vorzeit“ dazu beitragen, „die schriftlichen Quellen zu ergänzen, **die Gränze unsrer Kenntniß über die Periode auszudehnen**, wo jene erst anfangen Glauben zu verdienen ...“ (Thomsen 1837: 25).

Dieser Ansatz bildet das Grundverständnis von Geschichte, auf dem die Dreiperiodensystematik aufbaut: Die Dinge vermögen die Grenze dessen auszudehnen, bis wohin Geschichte zu Thomsens Zeit reichte, da sie von allem Erhaltenen aus der Vergangenheit das Älteste sind. Getragen durch diese Erkenntnis erweitern sie den archäologischen Blick in eine neue „Tiefenzeit“ (Gould 1995) als Geschichte der Menschen. Damit sind die Erkenntnismöglichkeiten der darauf folgenden Darlegung der Zeitalter klar präfiguriert. Die Zeit ohne Zahl birgt einen großen, unermesslichen Raum. Durch die zeitliche Offenheit ist die Argumentation in diesem neuen Erkenntnisfeld weitmaschig. Der Verlauf der Argumentation von Thomsen zeigt, auf welche Weise Denkmäler und Alterthümer aus der Vorzeit den Zeithorizont ausdehnen konnten.

So sehr die gerade geschilderte Problematik durch die dinglichen Quellen radikal einschränkend scheint „Vermögen solche [Denkmäler und Alterthümer] nicht, uns mit neuen Thatsachen bekannt zu machen“ (Thomsen 1837: 25), so sehr wird damit Neues gedacht, nämlich: dass die ältesten „Überbleibsel[n] einer verschwundenen Zeit“ (Thomsen 1837: 26) den Zeithorizont der Geschichte mit der Vorgeschichte mit „mittelbaren geschichtlichen Quellen“ deutlich ausdehnen. Die implizite Gleichwertigkeit dinglicher und schriftlicher Alterthümer als historische Quellen, die jeweils verschiedene Aussagen ermöglichen, fundiert die Argumentation der drei Zeitalter zum System und steht zugleich nicht im Widerspruch mit der Vorstellung, dass über archäologische Erkenntnisse keine neuen historischen Tatsachen geschaffen werden können: Solche sind zu Thomsens Zeit immer lesbar – im wörtlichsten Sinne.

Mit dem gerade skizzierten Interpretationsraum steckte Thomsen Erkenntnismöglichkeiten ‚archäologischer Zeit-Forschung‘ ab und betonte ihre Bedeutung für die Geschichte „unseres Nordens“

(Thomsen 1837: 25). Denn: „Ein Grabhügel, ..., ein metallener Schmuck, aus der verdeckten Grabkammer ausgegraben, gibt uns ein **lebendigeres Bild von dem Alterthume** als Saro oder Snorre ...“ (Thomsen 1837: 25). Die Gegenüberstellung der mittelbaren und unmittelbaren historischen Quellen argumentiert, dass archäologische Objekte „ein lebendigeres Bild von dem Alterthume“ geben und bilanziert gleichermaßen die damals gegenwärtige Situation, die für die Neuformulierung der im wissenschaftlichen Zeitgeist um 1800 aktuellen Idee von Stein–Bronze–Eisen und anschließend für die Etablierung der Dreiperiodenargumentation ausschlaggebend war: Denn, zum einen wäre es bedauernd, dass die Denkmäler oft „auf geschmacklose unwissenschaftliche Art“ (Thomsen 1837: 26) behandelt worden seien und das Wissen der letzten zweihundert Jahre, selbst das der großen skandinavischen Archäologen wie „Olof Rudbecks und Ole Worms“ (Thomsen 1837: 26), verloren gegangen bzw. in den Forschungen zum Altertum nicht präsent gewesen sei, zum anderen konstatiert Thomsen das neue zeitgenössische Interesse am archäologischen Altertum: „Kaum ist zu irgendeiner Zeit das Interesse für das Studium der Nordischen Vorzeit ... mehr verbreitet und wirksamer gewesen, als in der gegenwärtigen.“ (Thomsen 1837: 26). Erneutes Interesse der Wissenschaft und „allgemeine Theilnahme“ (Thomsen 1837: 26) bei archäologischen Entdeckungen charakterisieren auch den gegenwärtigen Stand der Altertumforschung in ihrer Neutemporalisierung, die nun Materialität und Zeit systemisch ineinander binden kann. Nichts konnte in der industrialisierenden Gegenwart des ‚Materialen Mehr‘ aktueller werden als die materialbasierte Temporalidee von Stein, Bronze und Eisen.

In dieser *neuen* und folglich unvorwegnehmbaren Weltzeitbildung war die Verwirklichung der Zeitalter Stein-, Bronze-, Eisenzeitalter als System eingebettet. Diese neuen Zeitrealisierungen legen den Fokus auf die Materialität, deren Deutung aus Beobachtung und – damals gängig – ‚Vergleichung‘ (heute: Analogie) hergeleitet wird. Von diesen beiden Zeitermöglichkeiten, die mir geeignet scheinen, Grundprinzipien der temporalen Logik des Dreiperiodensystems und der Archäologie zu veranschaulichen, möchte ich einige Aspekte genauer besprechen: In ihrer Zeithaltigkeit unterscheidet Thomsen Denkmäler und Alterthümer. Beiden werden völlig verschiedene Zeitstrukturen zugeschrieben, welche wiederum über Denkmäler festgestellt werden. Diese behandeln die Abteilungen „Grabhügel und Grabstelen“ und „Steinsetzungen“ (Thomsen 1837: 27–35). Darin basiert die Konstitution der Zeitalter nicht nur, doch hauptsächlich auf Gräberanalysen, zumeist

Gräber und Grabfunde Skandinaviens, insbesondere Dänemarks. Thomsen konstatiert: „*Etwas Bestimmtes über die innere Einrichtung der Grabhügel zu sagen, ist sehr schwierig, weil das verschiedene Zeitalter und verschiedene Bestimmungen, die sich nicht von außen unterscheiden lassen, eine bedeutende Veränderung in der Einrichtung bewirkt haben*“ (Thomsen 1837: 30).

Thomsen (er)kannte einerseits den Wandel der **“von Zeit zu Zeit veränderten Begräbnisart”** (Thomsen 1837: 27), insbesondere im Umgang mit den Leichen (also im Grab), und differenzierte die Architektur des Äußeren der Grabanlagen typologisierend, ohne ihnen dabei Zeithaltigkeit zuzuweisen. In diesem Kontext ist wichtig zu betonen, dass viele der Megalithgräber zugänglich und zahlreich in Land- und Küstenregionen stehen; oft sind Steingänge und Kammern gut begehbar, oft fehlt zudem ein Hügel. Das war in Thomsens Gegenwart prinzipiell ebenso wie es heute ist: einige Megalithgräber sind sichtbar und zugänglich, andere mussten ausgegraben werden. Thomsen kannte beide Möglichkeiten, weshalb seine methodologisch wichtige Aussage folgende zwei Lesarten ermöglicht. Die eine besagt, dass die verschiedenen Zeitalter und Bestimmungen, hier sind es die Bestattungsbräuche, nicht über Grabform, Grabgröße und Struktur der Anlage erkennbar sind. Denn äußerlich sichtbare Unterschiede können nicht verschiedene Zeitalter bezeichnen. Es sind die Einrichtungen der Gräber, d. h. die Grabbeigaben oder in Thomsens Worten eben die Alterthümer, die zeitbestimmend und daher erkenntnistragend sind. Sie aber fehlen meistens. Der Hügel und die Steinstrukturen, also das sichtbare Monument mit unterscheidbarer, sich in Variationen wiederholender Architektur, sind allein gesehen nicht aussagekräftig für eine zeitliche Bestimmung.

Es ist folglich zu fragen: Was also kann mit Zeit aufgeladen werden? Die Grabstruktur als solche kann es nicht, die Einrichtung der Gräber ist leichter zeitlich zu verstehen.

Die andere Lesart wäre: Die verschiedenen Zeitalter mit ihren spezifischen, jeweils zeitgemäßen „Bestimmungen“ (heute: Bestattungsbräuche, Thomsen 1837, vielfach u. a.: 33) lassen sich manchmal von außen (Grabbau und -form), aber oft ausschließlich anhand der inneren Grabausstattung, der Beisetzung in Form von Brand- oder Körperbestattung erkennen. Denn die Form des Grabes, der Hügel oder die hügellose Steinanordnung bleibt unverändert, während sich die Bestattungsart darin, also das Innere des Grabes, wandelt.

Thomsen relativiert seine Aussage entscheidend und präzisiert sie dabei, wie die gleich zitierte Stelle verdeutlichen wird. Doch die temporalen Deutungsmöglichkeiten für das Innen und das Außen einer Grabanlage als verschiedene zeitliche Zuweisungen verweisen bereits darauf, woran zur Zeit der Entwicklung der ersten archäologischen Methodik, Zeitalter ‚abzulesen‘ möglich sein können – an den Alterthümern. Das Deutungsdilemma des Innen und Außen, ganz gleich wie man hier interpretiert, zeigt schon an dieser Stelle in der *Kurzgefaßten Übersicht* die Denkrichtungen aus den temporalen Möglichkeiten an, die in Vorstellungen von Materialzeiten resultieren werden.

Thomsen präzisiert also seine Beobachtung an runden (!) Hügeln wie folgt: „*daß man in den runden Hügeln die meisten steinernen Grabkammern gefunden hat, daß der Gang (die Steinröhre), welcher nach denselben hineinführt, gewöhnlich in gleicher Ebene mit dem umlegenden Lande, gegen Osten, zuweilen gegen Süden sich angelegt findet, und daß dieser zuweilen auch zum begraben benutzt worden ist; ferner, daß man in einem Hügel mehrere Grabkammern nebeneinander gefunden hat. Die Erfahrung hat überdieß gelehrt, daß in den steinernen Grabkammern die Leichen, oft unverbrannt, sind entweder in den Sand gelegt oder auf Steine gesetzt, und daß in dieser Art Grabkammern, welche zu den ältesten Zeiträumen gehören, die meisten Sachen von Stein gefunden werden, selten etwas von Bronze und Gold, noch weniger von Eisen und Silber*“ (Thomsen 1837: 30).

Während also die einleitenden Worte Möglichkeiten und Grenzen der Erforschung der Vorzeit ausloten und mit der Entgrenzung des historischen Blickes die Erkenntnis stark machen, dass Denkmäler und Alterthümer die ältesten Zeitzeugen sind, werden mit den Abteilungen „*Grabhügel und Grabstelen*“ und „*Steinsetzungen*“, Beobachtungen und Erfahrungen mit den Gräbern und „*Dingstätten*“ (Versammlungsplätze, Thomsen 1837: 31f.) verschiedener „*Zeiträume*“ behandelt. Diese Zeiträume oder Zeiten – Thomsen benutzt beide Begriffe oft synonym – bleiben dabei unspezifisch: fern(est)e, ältere, verschiedene, verschwundene, längst verschwundene, spätere, etc. Zeiten oder Zeiträume, weil verschiedene Zeitalter nicht von außen am Denkmal erkennbar sind. Sie sind es an der vorgefundenen Verbindung verschiedener Alterthümer zueinander. Dabei steht weniger bis gar nicht die Beobachtung des Bodens selbst, also des Fundortes, im Vordergrund als vielmehr die Beobachtung, welche Dinge zusammen an einem Ort gefunden wurden. Damit wird der Blick mehr

und mehr auf die Objekte geleitet. Sie sind es, die Zeiträume in Zeitalter zu präzisieren vermögen. Die Beobachtung dessen, was oft zusammen, manchmal zusammen oder nie zusammen in einem Grab anzutreffen ist, sollte später u.a. als ‚Fundkombination‘ oder ‚Fundvergesellschaftung‘ eines der Hauptkriterien temporaler Ordnung in der Archäologie werden. Thomsen schuf mit der wiederholten Herausstellung dieser Beobachtungsstrukturen, wie in den zitierten Passagen, die methodologische Grundlage für einen solchen Objektkontext.

Auf die so zusammengeführten Bestandteile für eine Theorie „**was man zu einem gewissen Zeitraume wird hinführen können**“ (Thomsen 1837: 62), über die Beobachtung an Denkmälern vor Ort, folgt die Abteilung zu „**Sachen aus der heidnischen Zeit**“ (Thomsen 1837: 35–57). Sie verweist auf eine deutlich anders gelagerte Temporalität durch die Sachen (Alterthümer), als diejenige, die über Denkmäler möglich ist. Beide zusammen, Orte und Sachen oder Denkmäler und Alterthümer, sind der Schlüssel zur Konstitution archäotemporaler Logik. Die Sachen, in Abteilungen untergegliedert, sind nach Arten eingeteilt. Auf die „**Steinsachen**“ folgen „**Urnen und andere Grabgefäße**“; sie „**gehören einem bei Weitem längeren Zeitraume an, als die Steinsachen, und sind von den ältesten Zeiten des Heidenthums an bis zu dessen allerletzten, ..., gebraucht worden.**“ (Thomsen 1837: 39).

Zeitangaben wie diese – die Zugehörigkeit zu einem Zeitraum bestimmter Länge und die Reihenfolge der Zeiten z.B. die allerletzten etc. Zeiten – beziehen sich in der gesamten Untersuchung der Sachen nie auf ein Wann. Nicht wann ein Zeitraum war, sondern wie die Folge und Länge von Zeiträumen durch die Materialität der Dinge bestimmt ist, das ist es, was die archäologische Tiefenzeit schafft – hier, ganz im Sinne der Zeitrealisierung durch Urnen. Die zeitliche Dauer archäologischer Tiefenzeit steht und entsteht immer in temporalen Relationen, die durch andere Dinge anderer Materialität vorgegeben sind. Hier sind die Urnen in einem längeren Zeitraum eingebettet, der durch die Steinsachen bestimmt ist. Die Dauer eines Zeitraumes ist also durch Materialrelationen begrenzt. Aus dem Wie, dem dinglichem Aussehen der Zeiträume – Wie ist ein Zeitraum beschaffen? Welche Kombinationen von Sachen gibt es in einem Denkmal, an einem Ort? – sollte die Logik Archäologischer Zeit resultieren.

Beobachtet man diesen Aspekt, fällt auf, dass er auch bei allen folgenden Zeitüberlegungen in der *Kurzgefaßten Übersicht* hervortritt. Genau auf

dieser Zeitvorstellung – man könnte auch sagen, die Zeiträume sind die temporalen Grundlagen der Ausformulierung archäologischer Zeit – baut in einem zweiten Schritt die zeitliche Spezifizierung der Zeiträume durch Althertümer auf. Sie spezifizieren die temporalen Argumente: durch die Zeitlichkeit(szuschreibungen), die durch die Dinge ermöglicht werden, entstehen Zeitalter, die für das System Stein-, Bronze-, Eisenzeit stehen.

Diese Form der Zeitvorstellung tritt erneut hervor, jetzt bei den „**Urnen und andere Grabgefäße: Kein Material wurde so allgemein und so lange Zeit hindurch angewandt; man findet daher diese von den rohesten und einfachsten bis zu den aufs Vollkommenste ausgearbeiteten, mit wenigen Ausnahmen alle aus freier Hand ohne Töpferscheibe verfertigt ...**“ (Thomsen 1837: 39). Es ist die lange Zeit, in der Keramik genutzt wurde, die erneut betont wird: obwohl man Urnen aus Keramik zwar von den ältesten Zeiten an benutzte (Thomsen 1837: 39), wurden sie durch einen viel längeren Zeitraum als Steinsachen gebraucht. Eine andere zeitliche Differenzierung findet an dieser Stelle nicht statt. Aber, kein Material wurde auch *so allgemein* und *so lange* verwendet wie Keramik. Folglich beginnt die Gliederung mit den Steinsachen – „**1. Stein, 2. Von gebranntem Thon**“ (Thomsen 1837: 39). Zum einen dienen Steinsachen also als zeitlicher Marker für einen langen, vor allem aber begrenzten, Zeitraum. Dieser wird von Ton nicht erfasst, denn Keramik geht durch die verschiedenen Zeitalter bis jetzt hindurch. Zum anderen sind es „**die steinernen Sachen, ..., welche dem fernsten Zeitalter angehören**“ (Thomsen 1837: 35). Das ist wichtig, denn die *Kurzgefaßte Übersicht* hat zum Ziel, „**das ungefähre Alter von Alterthümern zu bestimmen**“ oder, so fährt Thomsen fort, „**wenigstens [zu bestimmen] zu welchem Zeitraume sie gehören**“ (Thomsen 1837: 62).

Das Alter der Dinge ist das Alter der Zeit: die Zeitalter, charakterisiert als „**Stein=Zeitalter**“, „**Bronze=Zeitalter**“ und „**Eisen=Zeitalter**“ (Thomsen 1837: 58–62), werden grundsätzlich durch Materialien festgelegt. Sie werden in ein Davor und ein Danach geschieden: die ältesten, die spätesten, fernsten, kürzeren oder längeren Zeitalter, die immer spezifischer bleiben als die ähnlich angelegten Zeiträume. Dies zeigt etwa die argumentative Gegenüberstellung von Bronze und Eisen: „**Äxte, entweder von Kupfer oder von Kupfer mit eiserner Schärfe, welche wahrscheinlich nur der Zeit angehören können, da das Eisen theurer als das Kupfer war, oder auch von Eisen, welche die jüngsten sind.**“ (Thomsen 1837: 45).

Zeitalter werden damit in eine Zeitfolge gesetzt, die dazu angelegt ist, einen größtmöglichen (und zudem einen verschwundenen, längst verschwundenen, fernsten etc.) Zeitraum, wie die ‚heidnische Zeit‘, in seiner zeitlichen Folge als Zeitalter mit ihren verschiedenen „Culturschritten“ zu erfassen (Thomsen 1837: 59). Diese Zeitalter beschreibt Thomsen im Kapitel „Die verschiedenen Perioden, in welche die heidnischen Alterthümer gesetzt werden können“ (Thomsen 1837: 57–64) am Ende seines konzisen Essays, dessen Schluss eine weitere Methode vorstellt: „**Um das ungefähre Alter von Alterthümern zu bestimmen, oder wenigstens, zu welchem Zeiträume sie gehören, giebt es noch eine Anleitung, welche bis jetzt noch wenig mit Rücksicht auf die nordischen angewandt worden ist, nämlich diese, die angewandten Formen und Zierarten zu untersuchen, um durch Vergleichung und Bemerkung, welche Arten in Verbindung gefunden werden, dahinter zu kommen, in welcher Ordnung hiemit Veränderungen vor sich gegangen sind, und was man, schon den Zierarten nach, zu einem gewissen Zeiträume wird hinführen können**“ (Thomsen 1837: 62). Das funktioniert in den Grundzügen so: „Alles, was künstlicher und zusammengesetzter ist, kommt unserer Zeit näher. Nach dieser Ansicht ist unser System eingerichtet ... unsere heidnischen Sachen fallen in drei Haupt-Epochen oder Abteilungen“ (Thomsen brieflich, 1824, aus: Seger 1930: 3).

Thomsen entwickelte die zwei spezifischen Zeiterkennungen, die Zeiträume und die Zeitalter, die er dann miteinander verzahnte. Denn die Zeithaltigkeit der Dinge und der Gräber ist grundverschieden. Voraussetzung dafür ist die Beobachtung an den Denkmälern *in situ*. Daneben „*giebt es noch eine Anleitung*“ (Thomsen 1837: 62): Das Erkennen der Zeit an der Form der Dinge, an ihren „Zierarten“. Diese Methode baut Thomsen auf die vorgefundene Verbindung der Dinge (heute: Fundkontext; bisweilen auch: Befund), also einer Verbindung mit ihrem topographischen Ort im Altertum, auf, um damit den Verlauf der Zeit zu präzisieren: „... *die angewandten Formen und Zierarten zu untersuchen, um durch Vergleichung und durch Bemerkung, welche Arten in Verbindung gefunden werden, dahinter zu kommen, in welcher Ordnung hiemit Veränderungen vorgegangen sind, und was man, schon den Zierarten nach, zu einem gewissen Zeiträume wird hinführen können.*“ (Thomsen 1837: 62)

Halten wir fest: Thomsen spricht oft von Zeitaltern und Zeiträumen. Der Unterschied zwischen beiden ist bereits im Wortsinne greifbar: das Zeitalter ist das Alter der Zeit, eine doppelte Temporalität, denn die Zeit ist

zwar angegeben durch das Material, gesucht wird aber das *Alter der Zeit*, das Alter der ‚Vorzeit‘ und nicht das der Dinge oder der Denkmäler; dies halte ich für entscheidend. Der Zeitraum strukturiert die Vergangenheit in weitmaschige Räume der Zeit, meistens eines Davor und Danach: entferntere, spätere, älteste, allererste etc. Zeiträume oder Zeiten. Durch die Zeiträume der Denkmäler werden die Zeitalter möglich, in denen *die Dinge das Alter einer bestimmten Zeit* (Stein-, Bronze-, Eisenzeit) oder eines unbestimmteren Zeitraumes (z. B. der späteste Zeitraum oder die späteste Zeit) haben. Die Zeiträume werden durch die Funktion oder die Bestimmung der Denkmäler (*wie war die Zeit?*) erkannt. Erst die Zeiträume ermöglichen also die darin stattfindenden Zeitalter: Zeitalter sind die Alter der Zeit. So ist die Übergangsperiode, markiert durch die Quantität des Gebrauchs von Bronze und Eisen, die „*allerersten Zeiten*“ des „Eisen=Zeitalters“ (Thomsen 1837: 61), ein Zeitraum also, der klar in einem Zeitalter stattfindet. Das Eisenzeitalter insgesamt ist die letzte Periode (also eine genaue Zuweisung) der heidnischen Zeit (der gesamte Zeitraum der Vorzeit). Diese Zuweisungen zeigen die Möglichkeit dessen an, was zur damaligen Zeit eine weiter gefasste Zeitangabe und was eine genaue Zeitangabe war. Die Möglichkeiten der Zeithaltigkeit werden methodologisch auf diese Art differenziert.

In der *Kurzgefaßten Übersicht* liegt das Hauptaugenmerk der Argumentation auf dem „Denkmal“ Grab; in ihm liegt die Priorität für die Verbindung von Althertümern am selben Ort. Thomsens Augenmerk ist nicht verwunderlich, denn es waren Gräber, die sichtbar waren und das archäologische Interesse im Skandinavien von Thomsens Zeitgenossenschaft weckten. Das lag wiederum daran, dass archäologische Grabungen ins Nicht-sehbare des Bodeninneren kaum soweit etabliert waren – im Gegensatz zu den Dingen, die topographisch oder durch sichtbare Sammlungen hervortraten – als hätten sie in methodenbildender Weise forschungsleitend sein können. Und schließlich sind Gräber ihrem Wesen nach Zeittresore, die Assemblagen von Dingen zusammen konservieren, die *in einer* Zeitgenossenschaft *präsent* sind. Dies hat Thomsen temporalorientiert methodologisiert, oder anders gesagt: verzeitlicht.

Materialität als Zeit und Lebensform, und beides zusammen als evidente Gegebenheiten, spiegeln die Methodologisierung der Archäologie im Zeitgeist des ‚Materialen Mehr‘. Die Zeitlichkeit des dingorientierten Arguments ist präfiguriert durch die starken allgemeinen temporalen und materialtemporalen Veränderungen der damaligen Gegenwart, wie weiter oben geschildert. In seiner archäotemporalen Logik beinhaltet das dingorientierte Argument Thomsens ‚eine Zeit in Zwei‘, das die Erklärungsmuster für die explizite Interpretation der

Denkmäler und der Alterthümer anlegt. Thomsen etablierte auf diese Weise eine Archäologische Eigenzeit – eine Objektzeit –, die seine direkten Nachfolger und später auch Nachfolgerinnen verfeinern werden und deren Prägnanz doch besonders offensichtlich ist. Aber nicht nur auf diese Weise wird die Objektzeit evident.

IV. Forschungsformen und Archäologische Zeit: Die Unsichtbarmachung des Sehbaren

„Wir können niemals ein Bild verstehen, solange wir nicht erfassen, wie es zeigt, was nicht zu sehen ist.“

Mitchell 1990: 50

Mit seinem Ziel, zu untersuchen, was man zu einem gewissen Zeitraum hin führen können, begründete Thomsen sein System von dem verschiedenen Alter der Zeit zweistufig über Denkmäler und damit über Alterthümer. Dabei zeigt sich nun aber eine deutliche Diskrepanz: Während er über Beziehungen zwischen Boden und Objekt, über Ausgrabungen, Interpretationen von ‚Fundkontexten‘ etc. argumentierte und betonte, dass jemand der Alterthümer spürt (findet, U.S.), sich an einen Fachkundigen wenden solle, „*der die **Verbindung derselben beobachten; und aufzeichnen kann, was zu wissen wünschenswert ist***“ (Thomsen 1837: 93), argumentierten Thomsens Sichtbarkeiten ausschließlich über Funde. In der gesamten Publikation ist kein einziger Grabhügel, keine steinerne Grabkammer, kein Bild zusammengefundener Sachen zu sehen, keine Leichen oder Urnen in den oft beschriebenen Positionen. Bis auf eine Steinsetzung (Abb. 1), sind einzig und viele Alterthümer dargestellt (Abb. 2). Ausschließlich vereinzelte Dinge, keine „*Urnen und andre Alterthümer oben in dem Hügel, oder am Rande*“ ... werden gezeigt, auch „*bestimmtere und deutlichere Überbleibsel von Holz und Leder, ja selbst merkwürdige Leichen und Kleidungsstücke* ...“ etc. etc. werden nicht als Bild veranschaulicht (Thomsen 1837: 91).

Wir wissen: die Zeit steckt in den Dingen. Sie konservieren fragmenthaft Zeiträume und Zeitalter. Die Archäologie kann wie die Astronomie in die Vergangenheit, besser in die Zeit, schauen und zudem sie anfassen. Dass sie die erstaunliche Unwahrscheinlichkeit, dass wir auf der Erde leben und sehr weit entfernte Zeiten sinnlich als solche wahrnehmen können, zur Voraussetzung hat, erklärt die Strategien archäologischer Vergegenwärtigung: Archäologie schließt die Spuren Jahrtausende entfernter, gelebter Zeiten ins (jeweilige) Jetzt ein und erkundet mit



Abb. 1: ‚Schiffsetzung‘ aus Thomsen 1837: 34. Es handelt sich um das einzige Bild, das in Thomsens Terminologie keine ‚Sache‘, sondern ein Denkmal („Steinsetzungen“) zeigt.

diesem Einschluss immer auch das, was der Gegenwart erst einmal entzogen ist. Sei es, weil die Jahrtausende entfernte Zeit unsehbar im Boden schlummert oder fragmenthaft an Objekten – vereinzelt und verteilt über die Museen der Welt – haftet. Welche Reste sind zu welcher Zeit interessant, erforschbar, gegenwärtig? Jede Gegenwart sieht, indem sie sichtbar macht, was sie wissen will und kann. Das bedingt ihre Sehmöglichkeiten.

Die Bilder der *Kurzgefaßten Übersicht* zeigen einzig Alterthümer. Sie visualisieren damit ganz allgemein, dass die Zeit im Objekt und nicht etwa am/im Boden ist. Zeiträume sind kein Zeitbild, Zeitalter schon. Mir scheint dieser Bildbefund wichtig für die gesamte Zeitthematik der Archäologie, weshalb ich diesen Essay mit einigen Überlegungen zum archäologischen Bild abschließen möchte.

Archäologische Sichtbarkeiten²⁰ sind immer auch Verwirklichungen. Visualisierungen dieser Art – wie Thomsens Alterthümer – bilden ab, was nicht zugegen ist: (entfernte) Orte, Gebäude, Museumsstücke



Abb. 2 Stellvertretend für die Visualisierungen des Systems der Zeitalter ein Ausschnitt einer Seite aus Thomsen 1837: 44.

²⁰ Als derzeitig vielfaches Forschungsinteresse, wird Sichtbarmachung häufig in ihrem bildlichen Charakter gedacht; *pars pro toto*: Heßler 2006. Einleitend: Heinz und Huber 2001. Über Schriftbildlichkeit sehende Erkenntnis buchstäblich verstehen: Krämer 2001: 347–365.

etc. Dabei sind sie nicht ausschließlich unabdingbares Medium der Forschungskommunikation, sie sind auch immer Argument der Genese und Kommunikation von Fragen, Erkenntnis, Wissen und Nichtwissen; und vor allem sind archäologische Bilder immer ein Artefakt des Forschungsprozesses selbst. Dadurch sind diese Veranschaulichungen zugleich stets Interpretationen, sie geben eine bestimmte Sicht wieder – damit sind archäologische Bilder (auch) archäologische Argumente.

Sichtbarkeiten sind nicht mit Bildern gleich zu setzen, alles sinnlich Wahrnehmbare evoziert Bilder wie verbale Metaphern es beispielsweise tun – könnte man einwenden. Doch Archäologie ist durch ihren dinglichen Forschungsgegenstand *a priori* haptisch wie visuell angelegt. Diejenigen Sichtbarkeiten, die immer auch ersetzen, was nicht zugegen ist – ferne Topographien, Museumsstücke etc. – werden aus sehbar Vorhandenem erzeugt. Sie sind visuelle Stellvertreter eines Argumentes. Die Objektbilder Thomsens fassen Erkenntnisziel und Ergebnis in visueller Darstellung zusammen: weniger wird als Bild gezeigt, was (im Museum beispielsweise) an Funden vorhanden ist, vielmehr wird die archäologische Forschung und ihr Kerngegenstand abgebildet: Die Objektbilder zeigen nicht die alte Idee von drei Perioden; sie zeigen die Zeitalter in den Alterthümern, die sie darstellen. Dabei visualisiert das Objektbild die Idee, aus Dingen Geschichte zu machen. Es zeigt damit auch, was in der archäologischen Kommunikation *unsehbar* gemacht wurde: das Denkmal (die Steingräber), der Boden und die Begräbnisarten, die Dinge, die zusammen gefunden wurden bzw. die Verbindung der Alterthümer – Kernargumente in Thomsens Systemdarlegung.

Die sinnliche Wahrnehmung der Vergangenheit bedeutet konkret archäologisch also auch, dass erst die Unsichtbarmachung des Sehbaren archäologische Sichtbarkeiten *bilden*: nicht nur Archäolog_innen kennen das von der Ausgrabung. Jeder Blick auf und in die Erde ist Auswahl, und es bleibt das, was sichtbar sein soll und kann, alles andere verschwindet wieder ins Unsehbare der Erde und wird nicht dokumentiert. Für Thomsen sind sowohl Denkmäler als auch Altertümer sehbar vorhanden, sichtbar gemacht werden ausschließlich Altertümer. Folgt man einer bildlichen Argumentation, so sind die Denkmäler aus der visuellen Deutung gefallen.

Archäologische Sichtbarkeiten sind immer auch Resultate, sei es die visuelle Dokumentation auf Grabungen oder seien es die Objektbilder, die Forschungs- und Erkenntnisprozesse dokumentieren,

indem sie beispielsweise einen Erkenntnisstand – hier Thomsens Priorität der Alterthümer in seiner Zeitargumentation – veranschaulichen. Dabei macht das, was nicht zu sehen ist, die Bilder umso verständlicher: Denn die Möglichkeit der Gegenüberstellung von sehbar und sichtbar aus demselben materiell Vorhandenem, erhellt durch den nachträglichen Blick auf die Genese archäologischen Wissens, die Bedingungen unserer Vorstellung von der Alten Welt. Das *Sichtbargemachte* entspricht nicht dem sinnlich Wahrgenommenen. Es wird eine bestimmte *Sicht* wiedergegeben, wie die Diskrepanz der visuellen und textuellen Argumentation zum Dreiperiodensystem veranschaulicht oder wie beim Prinzip der Grabung ins Bodeninnere, bei dem auch erst aus der Unsichtbarmachung des sehbar Vorhandenen archäologische Sichtbarkeiten pro(ze)du(alisi)ziert werden. Bis zum Moment der Ausgrabung schlummert die menschliche Vergangenheit in der ‚Erdballhaut‘²¹, von der wir nur als solche wissen. Erst ab dem Moment der Geschichte, in dem wir in und auf die sogenannte Kulturschicht, die oberste, abschließende Erdschicht, schauen und *sehbar machen*, was *sichtbar sein soll*, zeigt sich, was Augenmerk oder Erkenntnis der Archäologie ist.

Die Archäologische Eigenzeit, gesehen über Denkmäler und Altertümer, *zeigt* sich im Objektbild – als ein *visuelles Resultat* der Thomsenschen Untersuchung, da die Zeit in den Dingen steckt und das sind die Alterthümer, die das Alter der Zeit zu bestimmen vermögen. Mit der Objektzeit schuf Thomsen zugleich ein *Leitbild* archäologischer Forschung: das quasi ‚schon immer‘ existierende archäologische Objektbild wird mit dem Dreiperiodensystem ebenso kanonisch, wie die darin begründeten Zeitalter; es wird auch *Sinnbild* für die später epocheanzeigenden ‚Leitfunde‘ – doch das ist ein eigenes Thema.

Die prognostischen Strukturen, die in der dargestellten Entwicklung früh angelegt sind wie die Erkenntnis der Jahrtausende von Erdgeschichte Mitte des 18. Jahrhunderts und die Verzeitlichung der Dingwelt etwas später, finden in der Archäologie als neue Form der Forschung relational Zeiterfahrung, Zeitgeist und Zeitkonzept als Logik ihrer Methodologie ineinander. Mit Thomsens System wurde dann eine Zeitstruktur stabilisiert, deren grundsätzliche Aktualität, Wissen über die Alte Welt zu schaffen, sich bis etwa Jetzt (um 2000) hält/hielt. In ihrem Weltbild verändernden Charakter ähneln die extremen temporalen Veränderungen der Jahrzehnte um 1800 den jetzigen durch das Internet sehr. Die in diesem angelegten Zeitstrukturen verkürzen (algo-

21 Dazu: Stabrey in Vorbereitung.

rhythmisch) die Zukunft in die Gegenwart – und präfigurieren (auch damit) neue nonlineare Zeitstrukturen für die Erklärungsmuster der ebenfalls immer präsenteren Vergangenheit.

Sie werden simulierbar gewesen sein werden oder von anderer Seite betrachtet: selbst vergangen, wenn Geschichte geworden, werden sie auch Teil einer vergangenen Zukunft sein, die jetzt noch gegenwärtige Zukunft ist.

Zusammengefasst

Im industrialisierenden ‚Zeitgeist‘ dieser zweiten Eisenzeit werden Metall und Stein neu verzeitlicht, indem Materialkombinationen und Oberflächengestaltungen von Dingen eine Archäologische Zeit im Dreiperiodensystem konstituieren, die bis heute die Grundstrukturen Archäologischer Zeit mitgestaltet. Diese Verzeitlichung um 1800 setzt sich vor allem durch das Dreiperiodensystem von Thomsen durch. Darin erfasst das neue Mehr an Dingen eine Tiefenzeit menschlicher Vergangenheit *systemisch* und macht damit erstmals ein Zeitkonzept für archäologische Untersuchungen übergreifend anwendbar. Die Analyse der Konstitution Archäologischer Zeit der Thomsen’schen Theorie in seiner *Kurzgefaßten Übersicht* ergibt:

Thomsen kartiert den Vorstellungsraum ältester Geschichte und spannt damit den temporalen Argumentationshorizont für das folgende Zeitsystem auf. Geschichte durch Dinge bedeutet ‘am weitesten entfernte’ menschliche Geschichte. Diese Geschichte ist durch schriftliche Quellen nicht erfassbar, da Dinge eben älter als Schrift sind. Das ist nicht neu um 1800, doch Thomsen gründet mit diesem Ansatz seine Forschung. Er will wissen, in welchen „Zeitraum“ die ältesten „Überbleibsel“ der Menschen gehören. Seine Antwort ist neu: Passend zum Titel seiner knappen Abhandlung „*Kurzgefaßte Übersicht über Denkmäler und Alterthümer aus der Vorzeit*“ legt Thomsen die Entwicklung des Zeitsystems über Denkmäler und Alterthümer dar. In diesen beiden archäologischen Quellen erkennt er eine je andere Zeitstruktur. Während Denkmäler einen weit gefassten Zeitraum angeben, präzisieren Alterthümer die Zeitangabe. Sie schaffen das Alter der Zeit.

Die temporale Differenz dieser unterschiedlich methodologisch erfassbaren archäologischen Quellen liegt darin, dass an der äußeren Struktur der Gräber keine genauere Zeit ablesbar ist. Hingegen lässt

sich über die innere Struktur, also über die Einrichtung der Gräber, die Zeit präzisieren.

Meine Untersuchungen hoffen zu zeigen, *dass* und *wie* Archäologische Zeit zu einer ‚Objektzeit‘ methodologisiert wurde – eine Zeit, die in den Dingen steckt; eine Zeit, die vor allem in den *einzelnen* archäologischen Objekten steckt, die das Alter der Zeit am Anfang einer Geschichte durch Dinge zu bestimmen vermögen.

Das Weltbild um 1800, durch den Wandel einer Weltzeit biblischer Schöpfung in Zeitgefügen rationaler Erkundungen charakterisiert, bildet neue temporale Relationen, die sich – wie in allen anderen Daseinsbereichen auch – als Bildwelt manifestieren. Auch im Dreiperiodensystem gibt es Bilder. Damit ist das Bild Archäologischer Zeit immer auch als Bildwelt des Weltbildes (im Wortbild) zu verstehen und in ihrer archäologischen Form im Dreiperiodensystem präsent – als Objektbild einer Objektzeit, entstanden in der ‘zweiten Eisenzeit’ der Jahrzehnte um 1800.

Bibliographie

- Assmann, Jan. 1993. Das Doppelgesicht der Zeit im altägyptischen Denken. In Heinz Gumin und Heinrich Meier, Hrsg.: *Die Zeit. Dauer und Augenblick*, S. 189–223. München: Oldenbourg.
- Bachelard, Gaston. 1987. *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zur Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. [Erstveröff.: *La formation de l'esprit scientifique*. Paris : Vrin 1938].
- Bandi, Hans-Georg. 1994. Vom Dreiperiodensystem in der prähistorischen Forschung über den „Topfknick“ zum Vierperiodensystem. Sonderdruck aus dem *Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins – Freunde der Landeskunde* [„Abtrittsvorlesung“]. Bregenz: Selbstverlag.
- Blumenberg, Hans. 1975. *Die Genesis der kopernikanischen Welt. Die Zweideutigkeit des Himmels. Eröffnung der Möglichkeit eines Kopernikus*, Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Buckland, William. 1838. *Geologie und Mineralogie in Beziehung zur natürlichen Geologie. Capitel II: Übereinstimmungen der geologischen Entdeckungen in der Heiligen Schrift I*, S. 8–58. Chur u.a.: J.F.J. Dalp. [Erstveröff.: *Geology and mineralogy considered with reference to natural theology*. Oxford 1823].
- Büsching, Johann Gustav Gottlieb. 1824. Abriß der deutschen Alterthumskunde. Zur Grundlage von Vorlesungen bestimmt. Weimar: Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs.
- Cartier, Stephan. 2000. *Licht ins Dunkel des Anfangs. Studien zur Rezeption der Prähistorik in der deutschen Welt- und Kulturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts*. Herdecke: GCA-Verlag.
- Degérando, Joseph-Marie. 1889. Erwägungen über die verschiedenen Methoden der Beobachtung der wilden Völker. In Sergio Moravia, Hrsg.: *Beobachtende Vernunft. Philosophie und Anthropologie in der Aufklärung*, S. 219–251. Frankfurt a. M.: Fischer Wissenschaft. [Erstveröff.: *La Scienza dell' Uomo nel Scettocento*. Bari: Editori Laterza 1970].
- Eggert, Manfred K. H. 2001. *Prähistorische Archäologie. Methoden und Konzepte*. Tübingen u.a.: Francke.
- Einstein, Albert. 1986. *Ausgewählte Texte herausgegeben von Hans Christian Meiser*. Motive des Forschens: Ansprache, gehalten am 26. April 1918 in der Deutschen Physikalischen Gesellschaft anlässlich des sechzigsten Geburtstages von Max Planck, S. 77–83. München: Goldmann.
- Flaig, Egon. 1987. *Angeschauter Geschichte: Zu Jacob Burckhardts „Griechische Kulturgeschichte“*. Rheinfelden: Schäuble Verlag.
- Foucault, Michel. 2008. *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. [Erstveröff.: *Les mots et les choses*. Paris: Gallimard 1966].
- Gould, Stephen Jay. 1990. *Die Entdeckung der Tiefenzeit. Zeitpfeil und Zeitzyklus in der Geschichte unserer Erde*. München: Carl Hanser. [Erstveröff.: *Time's Arrow – Time's Cycle*. Cambridge Mass.: Harvard University Press 1987].
- Gould, Stephen Jay. 1995. *Das Lächeln des Flamingos*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gräslund, Bo. 1974. *Relativ datering. Om kronologisk metod i nordisk arkeologi*. TOR 16. Uppsala: Almqvist & Wiksell.
- Gräslund, Bo. 1981. The Background to C. J. Thomsen's 'Three Age System'. In Glyn E. Daniel, Hrsg.: *Towards a History of Archaeology. Being the Papers Read at the First Conference on the History of Archaeology in Aarhus, 29.8–2.9.1978*, S. 45–51. London: Thames and Hudson.
- Gräslund, Bo. 1987. *The Birth of Prehistorical Chronology. Dating Methods and Dating Systems in Nineteenth Century Scandinavian Archaeology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gummel, Hans. 1938. *Forschungsgeschichte in Deutschland. Die Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde*. Berlin: de Gruyter.
- Hakelberg, Dietrich und Ingo Wiwjorra. 2010. Vorwelten, Vorzeiten und die 'Archäologie' in der Frühen Neuzeit. In Dietrich Hakelberg und Ingo Wiwjorra, Hrsg.: *Vorwelten und Vorzeiten. Archäologie als Spiegel historischen Bewußtseins in der Frühen Neuzeit*, S. 15–37. Wiesbaden: Harrasowitz.
- Hansen, Svend. 2001. Von den Anfängen der prähistorischen Archäologie: Christian Jürgensen Thomsen und das Dreiperiodensystem. *Prähistorische Zeitschrift* 76: 10–23.
- Havecker, Cyril. 2003. *Le temps du rêve. La mémoire du peuple aborigène australien*. Paris: Le Mail. Éditions du Rocher.
- Heßler, Martina. 2006. Hrsgin.: *Konstruierte Sichtbarkeiten. Wissenschafts- und Technikbilder seit der Frühen Neuzeit*. München: Fink.
- Jakobsen, Tove. 2004. The Museum of Nordic Antiquities 1807–91. Exhibition and Conservation. *Acta Archaeologica* 75(1): 95–128.
- Jakobsen, Tove. 2007. *Birth of a World Museum*. *Acta Archaeologica* 78(1): Supplementa 8. Oxford: Blackwell.

- Jensen, Jørgen. 1987. Christian Jürgensen Thomsen. An Appreciation in the Bicentennial of his Birth. *Acta Archaeologica* 58: 1–15.
- Kittsteiner, Heinz Dieter. 1991. *Die Entstehung des modernen Gewissens*. Frankfurt a. M.: Insel.
- Klindt-Jensen, Ole. 1975. *A History of Scandinavian Archaeology*. London: Thames and Hudson.
- Koselleck, Reinhart. 1989. *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Koselleck, Reinhart. 2003. *Zeitschichten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Krämer, Sybille. 2001. Kann das „geistige Auge“ sehen? Visualisierungen und die Konstitution epistemischer Gegenstände. In Bettina Heintz und Jörg Huber, Hrsg_innen.: *Mit dem Auge denken. Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und visuellen Welten*, S. 347–365. Zürich u.a.: Edition Voldemeer, Springer.
- Lepenies, Wolf. 1976. *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*. München u.a.: Hanser.
- Mitchell, William J. T. 1990. „Was ist ein Bild?“. In Volker Bohn, Hrsg.: *Bildlichkeit. Internationale Beiträge zur Poetik*, S. 17–68. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990.
- Nowotny, Helga. 1993. *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Raulff, Ulrich. 1999. *Der unsichtbare Augenblick. Zeitkonzepte in der Geschichte*. Göttingen: Wallstein.
- Rheinberger, Hans-Jörg. 2005a. *Iterationen*. Merve: Berlin.
- Rheinberger, Hans-Jörg. 2005b. Nichtverstehen und Forschen. In Juerg Albrecht, Jörg Huber, Kornelia Imesch, Karl Jost und Philipp Stollger, Hrsg_innen.: *Kultur Nicht Verstehen. Produktives Nichtverstehen und Verstehen als Gestaltung*, S. 75–83. Zürich: Edition Voldemeer.
- Rowley-Conwy, Peter. 2006. The Concept of Prehistory and the Invention of the Terms ‚Prehistoric‘ and ‚Prehistorian‘: The Scandinavian Origin, 1833–1850. *European Journal of Archaeology* 9(1): 103–109.
- Rosa, Hartmut. 2005. *Beschleunigung. Die Veränderungen der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rodden, Judith 1981. The Development of the Three Age System: Archaeology’s First Paradigm. In Glyn E. Daniel, Hrsg.: *Towards a History of Archaeology. Being the Papers Read at the First Conference on the History of Archaeology in Aarhus, 29.8–2.9.1978*, S. 51–68. London: Thames and Hudson.
- Sandbothe, Mike. 1998. *Die Verzeitlichung der Zeit. Grundtendenzen der modernen Zeitdebatte in Philosophie und Wissenschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Safranski, Rüdiger. 2009. *Romantik. Eine deutsche Affäre*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Schnapp, Alain. 2009. *Die Entdeckung der Vergangenheit. Ursprünge und Abenteuer der Archäologie*. Stuttgart: Klett-Cotta. [Erstveröff.: *La conquête du Passé. Aux origines de l’archéologie*. Paris: LGF 1993].
- Schnapp, Alain. 2010. L’antiquaire au péril de la collection. Egyptiens et Mésopotamiens à la recherche du Passé. In Lucas Burkart, Philippe Cordez, Pierre A. Mariaux und Yann Potin, Hrsg.: *Le trésor au Moyen Age. Discours, pratiques et objets*, S. 171–198. Florenz: Sismel. Edizioni del Galluzzo.
- Seeger, Hans. 1930. Die Anfänge des Dreiperiodensystems. In: Direktion des römisch-germanischen Zentralmuseums Mainz, Hrsg.: *Schumacher-Festschrift* [Festschrift zum 70. Geburtstag Karl Schumachers 14. Oktober 1930], S. 1–7. Mainz: Wilckens.
- Seifert, Arno. 1983. „Verzeitlichung“. Zur Kritik einer Frühneuezeitkategorie. *Zeitschrift für Historische Forschung* 10: 447–477.
- Serres, Michel. 1994. Paris 1800. In Michel Serres, Hrsg.: *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften*, S. 597–643. Frankfurt am Main:

- Suhrkamp. [Erstveröff.: *Éléments d'histoire des sciences*. Paris: Larousse 1989].
- Stabrey, Undine. 2013. *Archäologische Untersuchungen. Über Temporalität und Dinge*. Manuskript. Dissertation Univ. Paris/Bern 2013 [Publikation/Übersetzung in Vorbereitung].
- Stabrey, Undine. In Vorbereitung. Jenseits der Erdballhaut sichtbare Zeit und Bildfakt. *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte* 2014.
- Stemmermann, Paul Hans. 1934. *Die Anfänge der deutschen Vorgeschichtsforschung. Deutschlands Bodenaltertümer in der Anschauung des 16. und 17. Jahrhunderts*. Leipzig: A. Kabitzsch.
- Street-Jensen, Jørn. 1985. *Christian Jürgensen Thomsen und Ludwig Lindenschmidt. Eine Gelehrtenkorrespondenz aus der Frühzeit der Altertumskunde (1853–1864)*. Monographien des Römisch–Germanischen Zentralmuseums Mainz 6. Mainz: Römisch–Germanisches Zentralmuseum.
- Thomsen, Christian J. 1837. Kurzgefaßte Übersicht über Denkmäler und Alterthümer des Nordens. In Niels M. Petersen, Hrsg.: *Leitfaden zur nordischen Altertumskunde*, S. 25–64. Kopenhagen: Bianco Kuno & Schneider. [Erstveröff.: *Kortfattet Udsigt over Mindesmærker og Oldsager fra Nordens Fortid. Ledetraad til nordisk Oldkyndighed*. København: Kgl. Nordisk Oldskriftsselskab 1836].
- Toulmin, Stephen E. und June Goodfield. 1970. *Entdeckung der Zeit*. München: Wilhelm Goldmann. [Erstveröff.: *The discovery of Time*. London, Chicago: University of Chicago Press 1965].
- Unger, Franz. 1858. *Die Urwelt in ihren verschiedenen Bildungsperioden – Sechzehn landschaftliche Darstellungen mit erläuterndem Text*. Leipzig: T.O. Weigel.

Zyklische Abläufe als Hilfsmittel zur Deutung von Zeit in der Archäologie

Eva Rosenstock

Zitiervorschlag

Eva Rosenstock . 2014. Zyklische Abläufe als Hilfsmittel zur Deutung von Zeit in der Archäologie. In Sabine Reinhold und Kerstin P. Hofmann, Hrsgin.: Zeichen der Zeit. Archäologische Perspektiven auf Zeiterfahrung, Zeitpraktiken und Zeitkonzepte (Themenheft). Forum Kritische Archäologie 3: 110–135.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2014_3_9_Rosenstock.pdf

DOI 10.6105/journal.fka.2014.3.9

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

Zyklische Abläufe als Hilfsmittel zur Deutung von Zeit in der Archäologie

Eva Rosenstock

Institut für Prähistorische Archäologie der Freien Universität Berlin, Emmy-Noether-Nachwuchsgruppe „LIVES“, Altensteinstraße 2-4, 14195 Berlin. e.rosenstock[AT]fu-berlin.de

Zusammenfassung

Natürliche zyklische Vorgänge, d.h. astronomische Zyklen wie der Sonnentag, der Mondmonat oder das Sonnenjahr oder physiologische Zyklen wie der circadiane Rhythmus oder der Menstruationszyklus, werden oft verwendet, um in archäologischen Funden und Befunden eingebettete Zeitinformation aufzudecken. Die Deutung bestimmter prähistorischer Artefakte als Kalendarien stellt hierfür ein wichtiges Beispiel dar. Neben einer Bevorzugung physiologischer Rhythmen als Analogien für das Paläo- und Neolithikum und astronomischer Rhythmen für die Bronzezeit fällt auf, daß in der Archäologie oft nur nach auffallenden Zahlen wie 29 oder 30 gesucht wird, ohne Hinweise für die Wiederkehr dieser Zählungen in den Artefakten zu liefern. Siedlungsstratigraphien, das zweite Beispiel, können ebenfalls als Resultate zugrundeliegender natürlicher Zyklen wie dem Jahr, Generationenwechseln oder Regenerationszyklen von Bauholz gedeutet werden. Während Ansätze, die nur die reine Tiefe der Ablagerungen heranziehen, sehr unzuverlässig sind, erlauben wiederholte Ablagerungen ähnlicher Befunde wie Fußböden oder Häuser mit bekannter Zeitdauer die Interpretation von Stratigraphien in Analogie zu natürlichen Rhythmit-Sedimenten wie den Warven. In beiden Beispielen muß jedoch beachtet werden, daß alle Zeiteinheiten wie der Monat oder das Landwirtschaftsjahr menschliche Konstrukte sind, die an die natürlichen Zyklen nur angelehnt sind, und daß auch völlig künstliche Zyklen wie die Woche existieren.

Abstract

Natural cyclical processes of either astronomical or physiological character, like the solar day, the lunar month or the solar year as well as circadian rhythms or the menstrual cycle, are often used to uncover information on time encrypted in the archaeological record. The interpretation of certain prehistoric artifacts as calendars is one prominent example. Besides a bias towards the use of physiological rhythms as analogies for the Palaeo- and Neolithic and astronomical rhythms for the Bronze Age, archaeologists often seem to simply look for conspicuous numbers like 29 or 30 and fail to demonstrate evidence for the repetition of these countings on the artifacts. Settlement stratigraphies, the second example, can also be interpreted as the result of underlying natural cycles like the year, changing generations of inhabitants or regrowth cycles of timber used in construction. While approaches using the sheer depth of deposit are highly unreliable, the repeated deposition of similar features like house floors or houses with a known time span allow the interpretation of stratigraphies in analogy to natural rhythmic sediments like warves. In both examples, however, the fact that all time units like the month or the agricultural year are human constructs that are only derived from natural cycles and the existence of completely artificial time rhythms like the week has to be kept in mind.

Schlüsselwörter: Prähistorische Archäologie; Zeitzyklen; Kalendarien, Siedlungsstratigraphien

Keywords: Prehistoric Archaeology; temporal cycles; calendars; settlement stratigraphies

*Ein Geschlecht geht, und ein Geschlecht kommt,
und die Erde bleibt ewig bestehen.
Und die Sonne geht auf, und die Sonne geht unter
und strebt nach dem Ort, wo sie aufgeht.
Es weht nach Süden und dreht nach Norden,
dreht, dreht, weht, der Wind [...]
Alle Flüsse fließen zum Meer,
und das Meer wird nicht voll.
Zum Ort, dahin die Flüsse fließen,
fließen sie und fließen [...]
Was einmal geschah, wird wieder geschehen,
und was einmal getan wurde, wieder getan,
und nichts ist wirklich neu unter der Sonne.*

Kohelet 1, 3–9

Einleitung

In fast allen archäologischen Funden und Befunden ist Zeit eingebettet: sie benötigten eine gewisse Herstellungszeit, wurden über bestimmte Zeiträume hinweg genutzt und unter Umständen in länger dauernden Prozessen außer Betrieb genommen. Die in ihnen gespeicherte Zeitinformation kann jedoch meist nur indirekt erschlossen werden: man nimmt hierzu entweder eher vage Plausibilitätserwägungen vor oder bestimmt – etwas genauer – die zur Herstellung eines ähnlichen Artefakts heute benötigte Zeit auf ethnoarchäologischem oder experimentalarchäologischem Weg. Natürlichen zyklischen Abläufen, wie sie in der vorangestellten Bibelstelle geschildert werden, kommt hier als weitere Deutungshilfe besondere Bedeutung zu. Sie können vom Menschen gar nicht, wie z. B. der Wechsel von Tag und Nacht oder der der Jahreszeiten, oder nur begrenzt, wie beispielsweise die Reifungsperioden von Feldfrüchten oder die Laktationsperiode von Haustieren, beeinflusst werden und stellen somit eine vom kulturellen Kontext weitgehend unabhängige Größe dar. Wie vorsichtig man dennoch mit ihnen umgehen muss, illustriert dieser Aufsatz anhand zweier Anwendungsbeispiele. Kalenderdeutungen in der Prähistorischen Archäologie wurden als erstes Beispiel gewählt, da sie den Versuch darstellen, Anzahlen von Markierungen oder Symbolen auf prähistorischen Artefakten als intendierte Aufzeichnungen von Zeiteinheiten zu deuten, indem diese Anzahlen mit Quantitäten von natürlichen Zyklen in Verbindung gebracht werden. Da auffälligerweise gerade jene natürlichen Abläufe, die für den prähistorischen Menschen mutmaßlich hohe wirtschaftliche Bedeutung hatten, nur selten in den Deutungen vorkommen, werden diese im zweiten Teil am Beispiel von prähistorischen Siedlungsresten, in denen sie sich erwartungsgemäß niederschlagen können, betrachtet. Gerade bei der Abschätzung der Dauer, die Schichtenabfolgen zu

ihrer Bildung benötigten, haben solche Überlegungen auch Bedeutung für die archäologische Chronologie. Des Weiteren vernachlässigen allerdings die Kalenderdeutungen die mögliche Existenz komplett vom Menschen definierter Zeit, so dass als Ausgangspunkt verschiedene Arten von Zeit nach ihrer Richtung und Qualität unterschieden werden sollen.

Zyklische und lineare, natürliche und künstliche Zeit

Auch wenn im modernen westlichen Kulturkreis, geprägt durch die jüdisch-christliche Heilserwartung, das Geschichtsbewusstsein und die Grundsätze der Thermodynamik, die lineare Vorstellung eines vorwärts gerichteten Zeitpfeils (Bierhalter 1990: 345f.) vorherrscht, spiegeln unsere Zeit- und Datumsangaben parallel dazu auch die zyklische Zeitvorstellung wider: Sekunden und Minuten kehren nach 60, und Stunden nach zwölf oder 24 Zählritten wieder zum Ausgangspunkt zurück. Nach sieben Tagen beginnt die Woche von neuem, und nach 28 bis 31 Tagen ein neuer Monat. Nach zwölf Monaten ist ein Jahr vergangen, und erst dann setzt eine lineare Zählung ein. Eine komplett lineare Zeitangabe, wie sie hinter der ‚Sternzeit‘ der Science-Fiction-Serie ‚Star Trek‘ zu vermuten ist, wäre durchaus möglich, hat sich aber bisher – mit Ausnahme von wissenschaftlichen Anwendungen wie den fortlaufend gezählten Julianischen Daten, denen zufolge der Neujahrstag 2012 dem JD 2455928 entspricht, in der Astronomie oder den ANSI-Daten in der Informatik – nicht allgemein durchgesetzt. Dass sich das zyklische Zeitkonzept im Alltagsgebrauch so erfolgreich gegen das lineare halten konnte, dürfte zum einen daran liegen, dass beide Zeitvorstellungen nicht im Widerspruch zueinander stehen. Da man sich die zyklische Zeit als eine einsinnige Bewegung eines Punktes auf einem Kreis, und die gerichtete Zeit als einseitiges Fortschreiten eines Punktes auf einer Strecke bzw. einer Geraden, wenn man von einer unendlichen Zeit ausgehen will, vorstellen kann (Bierhalter 1990: 346), ist es nämlich möglich, diese harmonische Kreisbewegung als zugehörige Sinusschwingung nach der Zeit aufzutragen (Abb. 1): der Jahreskreis ‚rollt‘ so gleichsam am Zeitpfeil entlang. Zum anderen haben etliche unserer zyklischen Zeiteinheiten Rückhalt in natürlichen Abläufen. So bildet der Tag eine von der Erdrotation verursachte Oszillation der Helligkeit oder auch unsere durch innere sekretorische Zeitgeber erzeugte *circadiane* Rhythmik ab, der Monat ungefähr das Ab- und Zunehmen des Mondes durch seinen Umlauf um die Erde oder auch *circatrigintane*

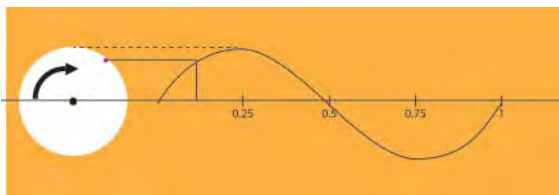


Abb. 1 Harmonische Kreisbewegung und zugehörige Sinusschwingung, aufgetragen nach der Zeit (t) als Bild für die Vereinbarkeit der zyklischen und linearen Zeitvorstellung (Grafik Jan Müller-Edzards, Institut für Prähistorische Archäologie der FU Berlin).

Rhythmen wie die Dauer eines weiblichen Menstruationszyklus, und das Jahr die Kreisbahn der Erde um die Sonne. Diese Zyklen können wir, unabhängig davon, ob astronomische oder physiologische Vorgänge (Halberg 1969) vorliegen, als Taktgeber der natürlichen Zeit bezeichnen. Sie stehen jedoch in ausgesprochen ungeraden Zahlenverhältnissen zueinander: so dauert das tropische Sonnenjahr ca. 365,24 Tage und enthält ca. 12,37 synodische oder ca. 13,37 siderische Monate (für die wichtigsten Perioden Schmidt-Kaler 2008: 20; Hansen und Rink 2008: 114-123). Diese Verhältnisse konnten zwar von den Eingeweihten aller Epochen berechnet oder zumindest verstanden werden, haben jedoch mit dem Alltagsverstand und den Alltagsbedürfnissen wenig zu tun. Es müssen also durch Übereinkunft Näherungen wie das durch Schaltjahre korrigierte 365-Tage-Jahr gebildet werden, um auf praktikable, ganze Zahlenverhältnisse zu kommen. Die Unvereinbarkeit des Sonnenjahrs mit den Mondzyklen wurde teilweise gar nicht gelöst, wie dies noch heute im jüdischen und christlichen Kalender mit der im Sonnenjahr variierenden Lage des Pessach- bzw. Osterfestes anhand des ersten Frühlingsvollmondes nach der Frühjahrstagundnachtgleiche oder dem durch das Sonnenjahr rotierenden Festmonat Ramadan im islamischen Kalender der Fall ist. Alternativ fügte man in den Kalendern des alten Vorderasiens seit der Ur-III-Zeit Schaltmonate ein oder entkoppelte die Kalendermonate durch in der Länge festgelegte Monate komplett von den Lunationen wie im julianischen bis gregorianischen Kalendersystem (Freydank 1999: 158; Schlosser 2003: 45f.). Dies zeigt, dass die kalendarischen Tages-, Monats- und Jahresbegriffe nicht wirklich mit der natürlichen Zeit identisch sind, sondern nur an sie angelehnte (Schlosser 2003: 46), künstliche Zeiteinheiten darstellen.

Ohne jede Anlehnung an die natürliche Zeit wurden hingegen Einheiten wie die Sekunde, Minute und Stunde definiert: sie wurden jeweils als Zwölftel (bzw. Vierundzwanzigstel) der nächsthöheren

Einheit und damit nach dem Sexagesimalsystem festgelegt. Würde man den Ursprung des Sexagesimalsystems in der Tatsache verorten, dass ein Jahr ungefähr zwölf Mondzyklen entspricht, wären Sekunde, Minute und Stunde letztlich doch wieder, wenn auch nur sehr indirekte, Produkte kosmischer Vorgänge (Vogel 1959). Hierdurch würde jedoch nicht die zur Bildung der Zahl 60 nötige Zahl 5 erklärt. Plausibler erscheint daher die Verknüpfung mit einer heute in Teilen des Vorderen Orients gebräuchlichen Zählweise, bei der mit dem Daumen die jeweils drei Glieder der vier Finger derselben Hand abgegriffen werden. Da währenddessen die Anzahl der Durchgänge mit den Fingern der anderen Hand memoriert werden, ergibt sich als größtmögliche Einheit $5 \cdot 12 = 60$ (Ifrah 1981: 73). Auch die Woche – ethnographisch und historisch sind alle Varianten von Drei-Tage-Wochen wie z. B. in Kolumbien und Neuguinea bis zur Zwölf-Tage-Woche Südchinas bekannt (Zerubavel 1989: 45) – hat wohl keine direkte Entsprechung in natürlichen Vorgängen, auch wenn ebenso wie beim Sexagesimalsystem an die Astronomie indirekt angelehnte Begründungen existieren, bei denen v.a. die Beliebigkeit der herangezogenen astronomischen Grundgröße auffällt. Die bis in die moderne Zeit reichende Erklärung der Sieben-Tage-Woche mit den sieben antik bekannten Wandelsternen Sonne (z. B. Sonntag), Mond (z. B. Montag), Mars (z. B. mardi), Merkur (z. B. mercredi), Jupiter (z. B. jeudi), Venus (z. B. vendredi) und Saturn (z. B. Saturday) (Colson 1926; Zerubavel 1989: 16) können wir in den Bereich der Astrologie verweisen (Rüpke 2006: 183 - 190). Hier steht nicht die Quantifizierung, sondern die Qualifizierung von Zeit im Vordergrund (von Stuckrad 2003a: 16). Astronomischer wirkt ihre Erklärung als vier Viertel der annähernd 28 Tage dauernden Sichtbarkeitsperiode des Mondes (Schmidt-Kaler 2008: 13; Hansen und Rink 2008: 94). Für Neun-Tage-Wochen wie in Teilen Afrikas (Zerubavel 1989: 46) wird eine Dreiteilung eines annähernd siderischen Monats von ca. 27 Tagen angenommen (Schmidt-Kaler 2008: 13; Hansen und Rink 2008: 94), für Fünf- oder Sechs-Tage-Wochen wie in Mittelamerika und Westafrika ein annähernd synodischer Monat von 30 Tagen (Schmidt-Kaler 2008: 13). Nun ist nicht nur augenfällig, dass jeder starre Wochendurchlauf innerhalb kurzer Zeit keinen Bezug mehr zum astronomischen Geschehen aufweist; der alte jüdische Kalender, wie er in Dokumenten aus Qumran überliefert ist, entschied sich daher für ein nur 364 Tage dauerndes und damit glatt in 52 Wochen teilbares Jahr, um den Jahresanfang und bestimmte Feste stets auf denselben Wochentag fallen zu lassen (Schmidt-Kaler 2008: 14; Schmidt-Kaler und Koneckis 2008: 75; Rüpke 1999: 160). Auch die



Abb. 2 Natürliche und künstliche Zeitzyklen.

alte römische Acht-Tage-Woche, die erst spät mittels der Einschaltung von fünf bzw. gelegentlich sieben Schalttagen ungefähr an die synodische Mondperiode angeglichen wurde (Zerubavel 1989: 45f.; Rüpke 1996; 1999: 162), entzieht sich mit Vielfachen von 24 bzw. 32 jeglicher Annäherung an astronomische Vorgänge und ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass es sich bei den angeführten Begründungen zumindest teilweise um Nachrationalisierungen handeln könnte. Sollte Zerubavels (1989: 45-48) Annahme zutreffen, dass die Erfindung der Woche mit der Einführung von regelmäßig wiederkehrend stattfindenden Märkten einherging und damit Marktwoche und Wochenmarkt untrennbar miteinander verknüpft sind, wäre die Woche eine in der Menschheitsgeschichte sogar relativ junge Erscheinung. Ab wann in der Vorgeschichte eine derartige einfache Form der Marktwirtschaft angenommen werden kann, wäre eine interessante wirtschaftsarchäologische Fragestellung, zumal die altorientalischen Kalender die Woche nicht kennen (Freydank 1999: 158). Der in seiner Herkunft ungeklärte jüdische *šabbat* als Vorbild auch des christlichen und mohammedanischen Ruhetages könnte sich etymologisch aber ursprünglich aus dem akkadischen *šapattu* ‚Vollmondtag‘ herleiten (Ego 2001). Als Tag, an dem nicht in der landwirtschaftlichen Produktion gearbeitet wird, ist der Markttag auch Ruhe- und damit Festtag. Das Konstrukt der Woche illustriert, dass zyklische Zeit nicht automatisch natürliche Zeit sein muß – eine Verknüpfung, wegen der die zyklische Zeitvorstellung gemeinhin als die ursprünglichere gilt. Es erscheinen im Gegenteil alle Kombinationen der vier Zeitkonzepte vorstellbar, wobei unter den zyklischen Konzepten zwischen natürlichen und künstlichen Zeitzyklen unterschieden werden kann. Letztere wiederum können entweder an natürliche Zyklen angelehnte oder komplett künstliche Zeit darstellen (Abb. 2). Jede menschlich konstruierte Zeiteinheit ist also „a cultural artifact that rests on social convention alone“ (Zerubavel 1989: 4).

Dies gilt auch für die saisonalen Aktivitäten des Menschen: sie sind weder astronomische noch physiologische Zyklen, sondern gehören dem menschlich überformten Wirtschaftsjahr an und bilden daher

eine Zwischenform der Zeit. Aussaat- und Erntetermine sowie die Setz-, Laktations- und Trockenzeiten stellen vom Menschen in Abhängigkeit von den jeweiligen klimatischen und geographischen Gegebenheiten und den Eigenschaften der Nutzpflanzen und -tiere vorgenommene Eingriffe in die natürliche Entwicklung dar, die über die Jahreszeiten nur locker mit astronomischen Zyklen verknüpft sind: ebenso wie bei den Gezeiten werden die Wirkungen der astronomischen Vorgänge stark von den jeweiligen topographischen Gegebenheiten modifiziert. Landwirtschaftliche Arbeiten sind jedoch nicht die einzigen saisonal determinierten Aktivitäten: mindestens ebenso arbeitsintensiv wie die Ernte ist im Siedlungs- und Wirtschaftssystem der Alten Welt der Hausbau. Wie ein Vergleich des neolithischen landwirtschaftlichen Jahres im Vorderen Orient und Mitteleuropa (Abb. 3) zeigt, ruht in Vorderasien in der spätsommerlichen Dürreperiode die Feldarbeit bis zur Getreidesaat im Herbst weitgehend; nach dem Einbringen der Ernte im Hochsommer fallen bis auf die stetigen Verrichtungen in der Viehzucht und das Dreschen kaum Arbeiten an (Watson 1979: 74 - 85; Kramer 1982: 30f.; Moore u. a. 2001: Fig. 14.4.; Fairbairn u. a. 2005; vgl. jedoch Clark und Haswell 1966: 130, Tab. XXVIII), so dass gerade in der für den Lehm- und Ziegelbau idealen Jahreszeit auch entsprechende Arbeitskraft verfügbar ist. In Mitteleuropa hingegen, wo sich die Ernte des Getreides bis in den August hineinzieht, fällt in den Spätsommer die betriebsamste Zeit des Jahres, denn noch vor Einsetzen der Fröste muss das Wintergetreide eingesät sein, so dass erst in den Wintermonaten die Arbeitsbelastung nachlässt. Die Zeit, in der für den Hausbau die meisten Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, liegt somit in Mitteleuropa in der für den Holzeinschlag günstigsten Zeit, was auch der eventuell nötigen schlagfrischen Verwendung von Holz im Bau entgegenkommt. Jährliche Ausbesserungsarbeiten an Dach, Ausfachung und Verputz dürften in beiden Regionen jeweils nach den Winterschäden im Frühjahr durchgeführt worden sein (Peters 1976; Andraschko 1995), wenn zwischen der Saat von Hülsenfrüchten sowie evtl. Sommergetreide und Ernte die Feldarbeit etwas nachließ. Über diese jährlichen Rhythmen hinaus existieren aber auch Zyklen längerer Dauer, darunter die zwei- bis

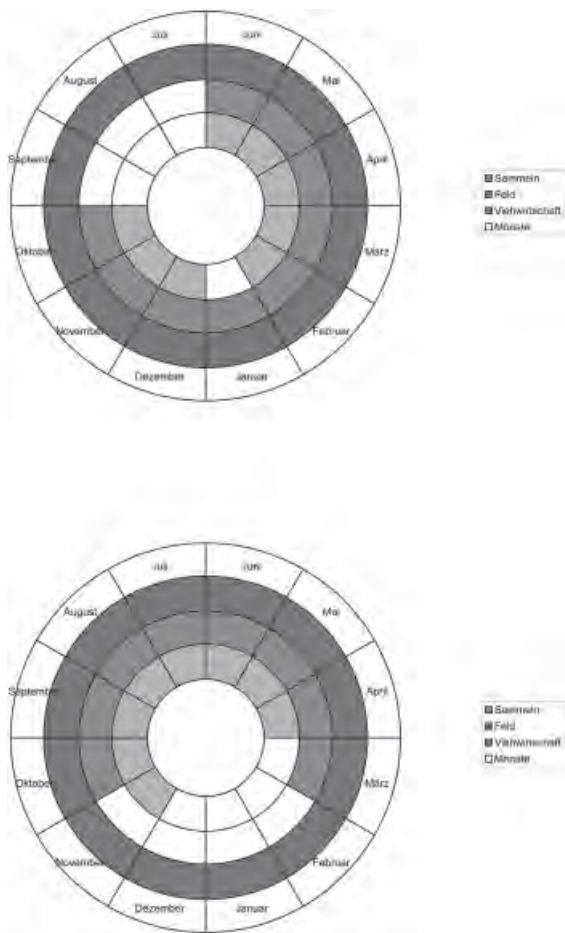


Abb. 3 Das Landwirtschaftsjahr im Vorderen Orient (oben) und in Mitteleuropa (unten).

dreijährigen Frucht- und Brachwechsel (zur Diskussion ihres evtl. bereits prähistorischen Alters Lüning 2000; Bogaard 2004), die Ackerruhe des jüdischen – in Analogie zum Wochenrhythmus – alle sieben Jahre gehaltenen Schmittah oder Sabbatjahrs und die teilweise über Jahrzehnte bis Generationen hinreichenden Zyklen in Arborikulturen wie dem Wein-, Obst- und Olivenbau ab dem 4. Jt. v. Chr. (Neef 1990: 297), in der Waldwirtschaft oder gar der Landwirtschaft.

Natürliche Zyklen und kalendarische Deutungen in der Archäologie¹

Das Wort Kalender, abgeleitet von lat. *kalendarium*, einem Verzeichnis von Darlehen, die meist am Monatsersten (*kalendae*, wohl von *calare* „ausrufen“) und damit dem Tag der öffentlichen Bekanntgabe von Markttagen, Festen und anderen Ereignissen fällig wurden, selbst verweist bereits auf die in Kalendern verwaltete künstliche Zeit (Rüpke 1999: 156; 2006: 12; von Stuckrad 2003b). Zwar kann terminologisch zwischen dem Kalender als dem System und seiner Aufzeichnung, dem Kalendarium, unterschieden werden, doch werden im heutigen allgemeinen und auch wissenschaftlichen Sprachgebrauch meist beide Begriffe synonym verwendet. Gerade für die Archäologie erscheint hier jedoch ein trennscharfer Gebrauch sinnvoll, da Artefakte zunächst als Aufzeichnungen, also Kalendarien, plausibel gemacht werden müssen, um auf den zugrundeliegenden Kalender schließen zu können. Der Kalender ist – anders als Jens May und Reiner Zumpe (2003: 254) annehmen – von der Uhr, die kürzere Zeiteinheiten als den Tag und damit nur künstliche Zeiteinheiten erfasst, abzugrenzen, denn er dient dazu, komplett künstliche Zyklen, an natürliche Zyklen angelehnte künstliche Zyklen oder natürliche Zyklen in ihrer Interaktion auf dem Zeitpfeil darzustellen.

Die zur Erstellung eines Kalenders erforderlichen Zählungen natürlicher sequentieller oder periodischer Vorgänge müssen – ganz ähnlich wie der Romanheld Robinson Crusoe für jeden Tag seines (linear aufgefaßten) Aufenthaltes auf der Insel Kerben in ein Holzkreuz schlug und jeden siebten Tag als (zyklisch wiederkehrend aufgefaßten) Sonntag markierte, um die Zeit nicht zu ‚verlieren‘ – aufgezeichnet werden. George Ifrah (1981: 21) schildert das hypothetische Beispiel eines mit 30 Kerben versehenen menschlichen Femurs, auf dem mittels Einknüpfen von Schnüren die Tage des Monats festgehalten werden, während in einer weiteren Strichliste für die Anzahl der Durchgänge geführt wird (Abb. 4). Schon in diesen zwei sehr einfachen Beispielen wird klar, daß entweder mehrere Zyklen nacheinander oder zwei Zählungen nebeneinander abgebildet sein müssen: nur so kann eine periodische Wiederkehr von Sequenzen erkennbar und damit ein wichtiges Kriterium bei der Ansprache eines Artefakts

1 Ohne teilweise schon sehr lange zurückliegende Gespräche über archäologische Kalenderdeutungen mit Wilfried Menghin † und Mark Schmidt wäre mir nie die Idee zu diesem Teil des Essays gekommen; dem Andenken des einen sei dieser Beitrag gewidmet, dem anderen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

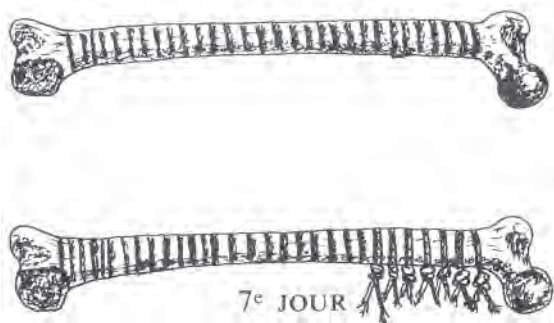


Abb. 4 Zählung der Tage in einem siderischem Monat nach Ifrah (1981: 21 Fig. 4).

als Kalendarium (Robinson 1992: 14) erfüllt werden. Erst nach etlichen dokumentierten Durchgängen ist eine Mittelwertbildung (Schlosser 2003: 46; Schmidt-Kaler 2008: 34) und eine ungefähre Vorhersage von Periodizitäten möglich. Ohne jede vorherige Beobachtungen hingegen kommen nur Kalender aus, die künstliche Zyklen zueinander in Bezug setzen. Französische Kaufleute könnten sich bereits am Tag der Einführung des Revolutionskalenders beispielsweise die Frage gestellt haben, ob in München am nächsten Duoidi gearbeitet würde. Dass dieser Tag in Bayern ein Montag und damit Werktag war, konnte einfach aus den Angaben, dass der 24. November 1793 oder 4 Frimaire II in Frankreich ein Quartidi und in Bayern ein Sonntag ist, erschlossen werden, denn mit der traditionellen Sieben-Tage-Woche und der neueingeführten Zehn-Tage-Woche mussten lediglich zwei völlig künstliche definierte Zyklen synchronisiert werden.

Kalendarien und Kalender können – als „Element der Zeitrechnung einer Kultur, das jährliche Periodizitäten zu beschreiben oder regulieren versucht“ (Rüpke 1999: 156) – sowohl dokumentarische als auch normative Funktion haben. Der zweite Aspekt, und damit die soziale Konstruktion der Zeit, wird allerdings häufig mittels Metaphern des „Messens“ verschleiert (Elias 1984; Albrecht 2005: 8). In vielen Ansätzen kalendarischer Deutungen vorgeschichtlicher Funde und Befunde, die sich zudem auffälligerweise in Europa konzentrieren, und damit gerade nicht im Vorderen Orient, wo in historischer Zeit eine Fülle von Quellen zur Zeitrechnung überliefert ist, wird dieser Konstruktcharakter nicht klar: so spricht z. B. Martin Kerner (2005: 7) ausdrücklich von der „gemessenen Zeit“, und auch eine Definition dessen, was die jeweiligen Autoren unter einem Kalender verstehen, fehlt meistens (Rohde 2012: 11). Dass auf dem Gebiet der Kalenderdeutungen aufgrund der interdisziplinären Fragestellung zwischen

Archäologie, Biologie und Astronomie die Beurteilung der Güte der Argumentation oft schwierig ist (Nikolova 1991: 17; Schlosser 2003: 45; Hayden und Villeneuve 2011: 331), erschwert den Umgang mit ihnen zusätzlich. Eine Trennung zwischen Pseudowissenschaft und dem, was als fundierte Forschung angesehen werden kann, wird auch v. a. dann schwierig, wenn erstmals in der sog. Grauen Literatur auftauchende Ansätze offenbar zumindest gelegentlich als Anregung für Abhandlungen in Fachorganen dienten: während Wilfried Menghin (2000: 68f. Anm. 91) die Deutungen der bronzezeitlichen Goldhüte als Kalender (s. u.) von Kurt E. Kocher (1979: 27-31; 1983: 25-27) in souveräner Weise erwähnt, fehlt ein solcher Hinweis bei Jens May und Reiner Zumpe (1998), Rahlf Hansen und Christine Rink (2008), Theodor Schmidt-Kaler und Ralf Koneckis (2008), obwohl bereits Kocher (1979, 1983) Überlegungen zur kalendarischen Deutung italischer spätbronze- bis früheisenzeitlicher Schilde, des Sonnenwagens von Trundholm und der Äxte der Salzmünder Kultur angestellt hatte.²

Dem o. g. Kalendarium Robinsons vergleichbar anmutende Strichlisten fallen immer wieder im paläolithischen Fundgut auf, und werden, wenn ihre Anzahlen ganzzahligen Näherungen an natürliche Zyklen entsprechen, als Kalendarien gedeutet. Die meisten Versuche wurden bislang für das Jungpaläolithikum und damit die Zeit des *Homo s. sapiens* (s. u.) unternommen, doch Klaus Schößler (2003) und Theodor-Schmidt-Kaler (2012) gehen schon beim *Homo erectus* von Mondbeobachtungen aus. Sie nehmen an, dass man die erhaltenen sieben und 14 sicher intentionellen (Steguweit 2003: 125f.) Ritzlinien auf dem Artefakt 208,33 (Abb. 5) aus der mittelpaläolithischen Fundstelle Bilzingsleben symmetrisch um weitere sieben Linien ergänzen kann. Man kommt so auf 28 Linien, die 27 Lücken und damit die maximale Zahl der Sichtbarkeitstage des Mondes umschließen (Schößler 2003: 32); alternativ könnte die Anordnung der Linien auch einen Wechsel zwischen den beiden Näherungen für die Tagesanzahl im siderischen Monat ermöglichen (Schmidt-Kaler 2012: 22), wobei jeder Tag – ähnlich wie im o.g. Beispiel von Ifrah - jeweils mit Röteln oder Kohle abgestrichen werden kann (Schößler 2003: 33). Solche Aufzeichnungen können aber bestenfalls als Dokumentationskalendarium oder mit Gaffney u.a. 2013 als „time reckoner“ bezeichnet werden. Eine Erklärung, wie mit dem Artefakt eine periodische

2 Darüber, ob dies aus Unkenntnis oder aus dem Wunsch heraus geschah, sich von als ‚unwissenschaftlich‘ angesehenen Gedanken zu distanzieren, kann nur gemutmaßt werden.



Abb. 5 Knochenartefakt 208,33 aus Bilzingsleben (nach Steguweit 2003: Taf. 37).

Wiederkehr der beobachteten Phänomene dokumentiert werden kann, bleiben jedoch sowohl Schößler als auch Schmidt-Kaler in Ermangelung z. B. einer zweiten Strichliste schuldig. Abgesehen von der Frage, ob *H. erectus* intellektuell in der Lage war, derartige Beobachtungen zu machen und aufzuzeichnen (Schmidt-Kaler 2012: 18), ist festzuhalten, dass selbst einfache moderne Jäger-und-Sammler-Gesellschaften³, wie sie für das Alt- und Mittelpaläolithikum als Analogie dienen, zwar über Kenntnisse der Sonnenwenden, Mondzyklen oder Jahreszeiten verfügen, aber dazu keine Aufzeichnungen oder gar Vorhersagen machen. Für den Großteil der komplexen modernen Jäger und Sammler⁴ hingegen sind Sonnwend-, Mond- und Konstellationsbeobachtungen belegt, die oft von besonderen Personenkreisen mittels einfacher Observatorien aus Pfosten, Bäumen oder Felsformationen vorgenommen werden (Hayden und Villeneuve 2011: 336–344). Eine solche Funktion als Stätte der Mondphasenbeobachtung wurde zur Deutung einer mesolithischen Grubenreihe des 8. Jt. v. Chr. in Schottland vorgeschlagen (Gaffney u.a. 2013). Da vieles dafür spricht, dass die jungpaläolithischen bis mesolithischen Gesellschaften Mitteleuropas komplexe Jäger und Sammler⁵ waren (Hayden und Villeneuve 2011: 334f.), erscheint es nicht unplausibel, dass, wie von Chantal Jègues-Wolkiewiez vorgeschlagen, vor allem solche Höhlen und Abris ausgemalt wurden, deren Eingänge zu den Sonnenaufgängen an den Sonnenwenden und Tagundnachtgleichen zeigten (Hayden und Villeneuve 2011: 347). Ebenso denkbar erscheint ihre Deutung der Plakette von Blanchard (Abb. 6) als ein

3 „Einfache“ und „komplexe Jäger und Sammler“ sind feststehende Übertragungen aus dem Englischen. Ich sehe mich außerstande, um der von den Herausgebern des „Forums Kritische Archäologie“ gutmeinend, aber leider unkritisch eingeforderten sogenannten „geschlechtsneutralen Sprache“ willen zu recherchieren, ob in allen von Hayden und Villeneuve 2011 herangezogenen Gesellschaften auch jeweils mindestens eine (biologische) Frau jagt und mindestens auch ein (biologischer) Mann sammelt und ob sich diese Personen dann auch sozial wirklich als Frau oder Mann begreifen.

4 s. Anm. 3.

5 s. Anm. 3.



Abb. 6 Plakette von Abri Blanchard (nach Jègues-Wolkiewiez 2005: 44, Fig. 1).

Analemma von Mondzenithen (Jègues-Wolkiewiez 2005).

Damit läge ein Beobachtungsprotokoll vor, wobei sich die Anzahl der Markierungen und ihre räumliche Anordnung zueinander stützen. Dies steigert die Plausibilität gegenüber der Deutung anhand reiner Anzahlen, wie sie Alexander Marshack nicht nur für dasselbe Artefakt, sondern auch für zahlreiche andere jungpaläolithische Ritzungen auf mobilen Materialien von Ishango in Afrika bis Mezhirich in Eurasien (Marshack 1971, 1972, 1991; Elkins 1996) vorschlug, deutlich, denn mit reinen Strichlisten können nicht nur astronomische Vorgänge erfasst, sondern auch viele andere Dinge gezählt worden sein (Schmandt-Besserat 1992: 160; Robinson 1992: 3; Hayden und Villeneuve 2011: 332). Gegen Marshacks Interpretationen spricht ferner, dass etliche der Strichansammlungen innerhalb einer sehr kurzen Zeitspanne und nicht über Monate hinweg geritzt wurden (d’Errico 1989). Auch dass aus den Darstellungen bestimmter jahreszeitlicher Zustände in der jungpaläolithischen Kunst, wie z. B. in Lorthet Rentiere mit voll ausgebildetem Geweih in Gesellschaft von Lachsen als Hinweis auf den Herbst, ein Bewusstsein von Saisonalität spricht, ist nicht strittig; dass sich darin nach Michael A. Rappenglück (2008: 180) eine „saisonal[e] Periodik“ niederschlägt, jedoch sehr, da auch hier wieder jegliche, die Wahrnehmung der Wiederkehr des Phänomens belegende Aufzeichnungen fehlen. Eine Ausnahme bilden jedoch die 13 und die als 2 x 13 aufgefassten 26 Punkte unter einem herbstlich-brünnigen Hirsch und einem Pferd im Winterfell in Lascaux. Interessant ist, dass die Zahl 13, die der Autor bei den Kerben am Horn der Venus von Laussel als die Anzahl siderischer Monate im Sonnenjahr deutet (Rappenglück 2008: 185f.; vgl. Schmidt-Kaler 2008: 30, der zusätzlich den Haken am zwölften Strich als Zahl der synodischen Monate versteht), in diesem Kontext völlig anders, nämlich als die Hälfte einer 26 Tage dauernden Sichtbarkeitsperiode des Mondes aufgefasst wird; sie könne je nach Sichtbedingungen und geographischer Lage zwischen 25 und 28 betragen. Rappenglück (2008: 182–185) favorisiert jedoch eine Deutung als 13 und 26 Wochen, d. h. 91 und 182 Tage,

entsprechend dem Zeitraum zwischen Sommersonnenwende und Herbsttagundnachtgleiche bzw. Wintersonnenwende. Die zugrunde gelegte Sieben-Tage-Woche, die insbesondere unter der Annahme eines 26 Tage dauernden Monats nur sehr schwer herzuleiten erscheint, begründet er nicht weiter.

Die 13 Kerben am Horn der Venus von Laussel werden alternativ häufig als Anzahl der Menstruationszyklen im Sonnenjahr gedeutet (Bahn 2007: 106). Derartige physiologische Rhythmen bieten aufgrund der gegenüber astronomischen Rhythmen größeren Streubreite mannigfaltige Möglichkeiten, Anzahlen mutmaßlicher Zählmarken zu interpretieren. So repräsentiert nach Rappenglück (2008: 183) die mit den oben geschilderten Punktreihen aus Lascaux vergesellschaftete Auerochsendarstellung den Umstand, dass 91 und 182 zusammen 283 Tage und damit die Tragzeit des Auerochsen ergeben. Ob man allerdings wie der Autor, der auch die entweder als 12, 13, oder 14 aufzufassende Anzahl der Zeichen auf einer Pferderitzung aus Le Troi Frères als in siderischen Monaten ausgedrückte Tragzeit eines Wildpferdes von 322 bis 387 Tagen deutet, die Tragzeiten domestizierter Rinder und Pferde bzw. nur weitläufig verwandter moderner wilder Equiden auf bereits ausgestorbene Rassen bzw. Arten übertragen kann, ist fraglich.⁶ Da Tragzeiten bei Tieren ab dem Östrus, d.h. *post conceptionem*, angegeben werden, ist zudem eine Gleichsetzung der Dauer der Trächtigkeit von Rindern mit der menschlichen Schwangerschaft von 280 Tagen *post menstruationem* weniger einfach möglich, als Rappenglück (2008: 183) und Schmidt-Kaler (2008: 13) annehmen (s. a. Rohde 2012: 20f. für weitere Deutungen paläolithischer Artefakte als Schwangerschaftskalender). Die durchschnittliche Schwangerschaftsdauer *post conceptionem* beträgt

6 Bei Haus- und Przewalskipferden werden Werte zwischen 310 und 376 Tagen angenommen (Pusch und Hansen 1919: 236; Loeffler 1987: 302). Die Tragzeit von Hausrindern unterliegt je nach Rasse Schwankungen im Bereich von 269 bis 311 Tagen (Pusch und Hansen 1919: 236; Loeffler 1987: 302; Schwark 1989: 116f.). Bemerkenswert ist zudem, dass in Gehegen freilebende Heckrinder, also optisch rückgezüchtete und verwilderte Hausrinder, eher Tragzeiten im unteren Bereich der domestizierten Rassen aufweisen. Während man mit der Annahme, eine längere Tragzeit sei ein Zuchtziel gewesen, für eine eher kürzere Tragzeit beim Auerochsen argumentieren könnte, ist aber auch zu bedenken, daß die Tragzeit eine Funktion der Größe des Tieres ist; Heckrinder mit ihrem gegenüber dem Auerochsen geringen Stockmaß könnten damit zu niedrige Werte liefern, weswegen dann eher großrahmige Hausrassen mit ihren Tragzeiten im oberen Bereich herangezogen werden sollten. Ich danke Walter Frisch, Astrid Masson und Rolf Minhorst für ihren Rat in dieser Frage.

beim Menschen nur 267 Tage, wobei die Dauer im Einzelfall neben der Zahl der vorangegangenen Geburten und Umweltfaktoren evtl. auch von der genetischen Ausstattung beeinflusst sein kann (Patel u. a. 2004). Es ist zudem auch unklar, ob Blutungszyklen bei Frauen in traditionellen und vorgeschichtlichen Gesellschaften überhaupt so häufig vorkommen wie bei uns. Im Lebenslauf früher einsetzende Schwangerschaften sowie längere und v. a. intensivere Stillzeiten (nur ein häufiges Anlegen des Säuglings hält den Prolaktinspiegel hoch genug, um den Eisprung zu unterdrücken) dürften die Anzahl der Menstruationszyklen, die eine Frau erlebte, deutlich reduziert haben (Strassmann 1997). Damit wäre es fraglich, ob diesem natürlichen Zyklus eine so wichtige Bedeutung zukam, wie ihm oft zugemessen wird. Die großen Abweichungen von der in der medizinischen Literatur angegebenen mittleren Dauer eines Zyklus von ca. 29 Tagen eröffnen zudem auch hier einen großen Spielraum von 22 bis 36 Tagen (Chiazze u. a. 1968), der schon theoretisch den oft vermuteten Synchronismus mit dem synodischen Monat (z. B. Schmidt-Kaler 2008: 13) ausschließen lässt. Ein solcher findet sich besonders häufig in der anthroposophischen Literatur, wie sie z. B. von Rappenglück (2008) zitiert wird, und hält einer ethnomedizinischen Überprüfung nicht stand (Strassmann 1998). Auch für das Neolithikum finden sich Deutungen von Artefakten und Artefaktensembles als Fruchtbarkeitskalendarien. Interessant ist an Romeo Dumitrescu (2006) Deutung der precucutenizeitlichen Ensembles von weiblichen Figurinen aus Isaiia und Poduri-Dealul Ghindaru (5. Jt. v. Chr., Abb. 7) als Wiedergabe eines Menstruationszyklus nicht nur die Frage, warum der Autor von einem mit 21 Tagen deutlich gegenüber heutigen Werten (s. o.) verkürzten Zyklus ausgeht, sondern auch, dass er die fruchtbaren Tage trotz der nur 12 bis 24 Stunden dauernden Befruchtungsfähigkeit der gesprungenen Eizelle als drei Tage nach (statt vor) der Ovulation einsetzend darstellt.⁷ Die Deutung der neun Striche auf dem Rücken einer weiblichen Figurine aus Hagar Qīm (4./3. Jt. v. Chr.) als in Monaten ausgedrückte Schwangerschaftsdauer durch Marija Gimbutas ist nicht so einfach aus den Angeln zu heben, wie Timothy Taylor (1996: 159–161) dies glauben machen möchte. Wenn er sagt, eine Schwangerschaft dauere ca. zehn Monate, so trifft dies sowohl bei einer mittleren Dauer von 280 als auch 267 Tagen unter Annahme eines ungefähr siderischen Monats ($280 : 27 = 10,4$ bzw. $280 : 28 = 10$ und $267 : 27 = 9,9$ bzw. $267 : 28 = 9,5$)

7 Da der 13. bis 15. Zyklustag als fruchtbares Fenster eines ca. 28-tägigen Zyklus korrekt wäre, könnte hier evtl. ein Fehler in der digitalen Umarbeitung einer den Normalzyklus darstellenden Grafik vorliegen.

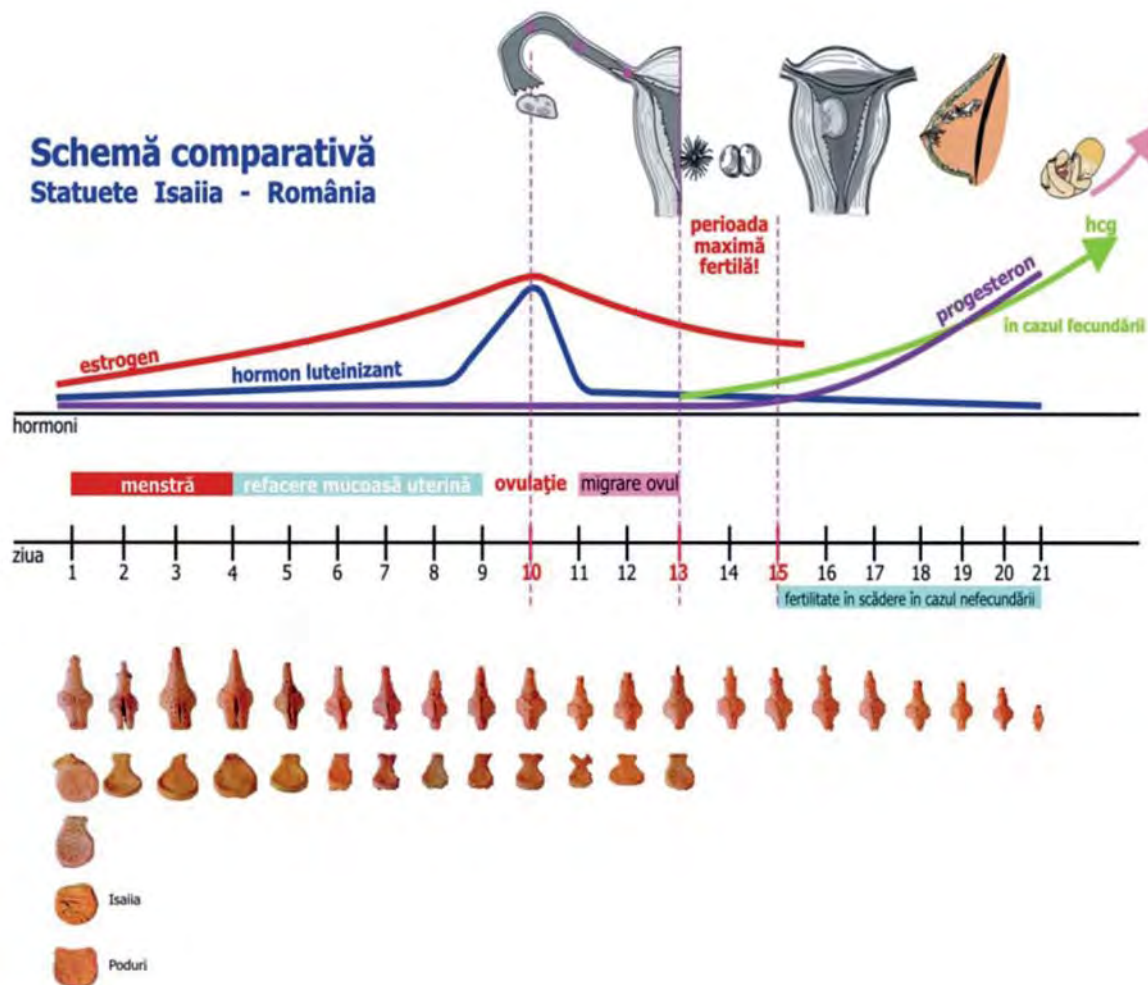


Abb. 7 Figurinendepot von Isaiia als Menstruationskalender (Dumitrescu 2006, 232 Abb. 1).

sowie eines ca. synodischen Monats von 29 Tagen ($280 : 29 = 9,7$) zu. Etwa neun Monate können jedoch ebenfalls korrekt sein, wenn ein annähernd synodischer Monat von 30 Tagen unterstellt wird ($280 : 30 = 9,3$ bzw. $267 : 29 = 9,2$; $267 : 30 = 8,9$).

Weitere Beispiele von Kalenderdeutungen aus dem Neolithikum umfassen Ritzungen auf einem Gradeshnitsa-zeitlichen (5. Jt. v. Chr.) Ofenmodell aus Slatino (Abb. 8). Stefan Čochadžiev (1984; Bailey 1993: 209) geht davon aus, dass die zwölf ockerfarbenen der insgesamt 60 Felder die zwölf (wohl synodischen) Monate des Jahres repräsentieren, wobei die verschiedenen Kombinationen mit ritzverzierten und leeren Feldern für die drei Jahreszeiten Winter, Sommer und Herbst stünden. Die Ritzlinien würden zudem die Tage im Monat bzw. in den Mondphasen wiedergeben. Bereits über die Anzahl der Ritzlinien auf den Vorder- und Rückseiten der drei Altäre der sog. ‚Kultszene‘ aus Ovčarovo (5. Jt. v. Chr.) (Abb. 9), einem weiteren vermuteten

Kalendarium, herrscht Uneinigkeit: so zählte Veselina Koleva (1986) 31 bzw. 28, 22 und 35 bzw. 37 Ritzlinien, Vassil Nikolov (1998) jedoch 31 bzw. 28, 42 und 35 bzw. 37. Sie werden von Koleva (1986: 144; Bailey 1993: 210) kompliziert zu 365 aufsummiert und damit als ein 365 Tage dauerndes Jahr gedeutet. Die Teilsummen 281 bzw. 84 weichen zwar deutlich von den Abständen zwischen den Tagundnachtgleichen und Sonnenwenden (s. o.) ab, werden jedoch als zwei Jahreszeiten, Vegetationsperiode und Winter, gedeutet. Nikolov (1998) hingegen sieht in den Strichen lediglich die Anzahl der Tage zwischen Frühjahrstagundnachtgleiche und Anfang Juli, d. h. die Wachstums- und Reifezeit des Getreides. Mit derselben Willkürlichkeit könnte man jedoch stattdessen nicht saisonale Wirtschaftszyklen, wie sie oben geschildert wurden, Renovierungszyklen von Gebäuden oder auch die Wiederkehr von Schädlingsplagen als mögliche Deutungen vorschlagen.

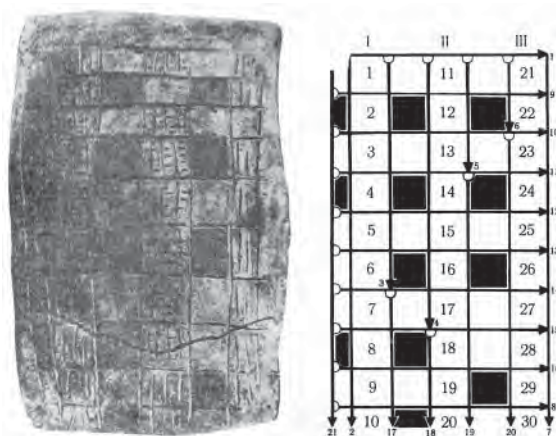


Abb. 8 Ritzungen auf einem Ofenmodell aus Slatino (Chokhadzhiev 1984).

Es fällt auf, dass paläolithisch bis neolithisch datierende Objekte wie Darstellungen von Tieren, Frauen und Backöfen durchweg als Jahreszeiten-, Mond-, oder Biorhythmenkalender gedeutet werden, mithin Interpretationen, die eher in die klischeehafte Sphäre des Primitiven, Naiven, Triebhaften und Weiblichen gehören. Es verwundert daher nicht, dass es sich bei denjenigen neolithischen Objekten, die als Hinweise auf komplexes astronomisches Wissen wie lunisolare Schaltungen oder Planetenumlaufzeiten gedeutet werden, um Großbauwerke wie mittelneolithische Kreisgrabenanlagen (1. H. 5. Jt. v. Chr.), eine jungneolithische Stele oder Äxte der Salzmünder Kultur (2. H. 4. Jt. v. Chr.) handelt (Rohde 2012: 21–23), die damit der Klischeesphäre des Komplexen, Reflektierten, Planerischen und Männlichen (relativ explizit hierzu Schmidt-Kaler und Koneckis 2008: 72) zuzuordnen sind. Gleiches gilt für Metallobjekte aus der jüngeren Vorgeschichte, für die noch nie Deutungen als Menstruationskalender u. a. vorgeschlagen wurden. Aufgrund der Komplexität der zugrundeliegenden natürlichen Periodizitäten (Erddrotation, Erdumlaufbahn und Mondumlaufbahn) ist die Synchronisation von Mondzyklen mit dem Sonnenjahr, z. B. für die die Vorhersage des Auftretens von Sonnenfinsternissen, auf besonders lange Vorbeobachtungen angewiesen. Dafür müssen Observatorien in Form von Peillinien vorausgesetzt werden. Aus dem Fehlen entsprechender gebauter Anlagen darf aber auf keinen Fall auf ein Fehlen von Beobachtungen geschlossen werden, können doch auch natürliche Fixpunkte verwendet worden sein (s. o.). Umgekehrt sollte jedoch auch nicht aus dem Nachweis von Observatorien auf die Existenz eines Kalenders geschlossen werden. Es ist nicht verständlich, warum



Abb. 9 Altarmodelle aus Ovčarovo (Nikolov 1998, 404 Abb. 1).

man in der Archäologie für die mittelneolithischen Kreisgrabenanlagen als die frühesten Anlagen, die auf zyklisch auftretende astronomische Ereignisse ausgerichtet sind (Zotti und Neubauer 2010), den neutralen Begriff des Observatoriums, d. h. einer Beobachtungsanlage, vermeidet. Stattdessen wird mit Hermann Kern (1976) der für astronomisch ausgerichtete Anlagen Indiens und Amerikas eingeführte Begriff des ‚Kalenderbaus‘ benutzt (Becker 1989; Schier 2005; Zotti 2005). Er impliziert die relativ exakte Vorhersage von zyklischen natürlichen Ereignissen mit Hilfe eines zugrundeliegenden Kalendersystems (Bertemes 2008: 42; Schmidt-Kaler 2008: 16). Im Grunde wäre aber durchaus denkbar, dass z. B. der Sonnenaufgang zur Sommersonnenwende einfach nur jedes Jahr aufs Neue abgewartet wurde (Schier und Schmidt-Kaler 2008: 53). Auf diese Weise wurden noch in Rom erst nach Beobachtung jeden Monat das erste Mondviertel und damit die *calendae* (s. o.) ausgerufen (Rüpke 2006: 19). Immerhin sind – sieht man von den ungefähr gleichzeitigen Funden vom Ostbalkan (s. o.) ab – aus dem direkten kulturellen Umfeld dieser Anlagen bisher keinerlei Artefakte bekannt, die als Aufzeichnungen eines Kalendersystems in Form eines Dokumentations- oder auch Vorhersagekalendariums gedeutet werden können. Die Prunkäxte der Salzmünder Kultur, deren Verzierungen von Schmidt-Kaler und Koneckis (2008) als Wiedergabe der Synchronisation des lunisolaren Jahres nach einer *Oktaëteris* mit der synodischen Periode der Venus gedeutet werden, datieren über ein Jahrtausend später. Dass die sechs Striche am Nacken einer anderen Axt aus Wegwitz einerseits als Angabe einer einmalig beobachteten sechstägigen Abweichung vom Näherungswert der Venusperiode

von 584 Tagen, andererseits jedoch als regelmäßig zu beobachtende Abweichung zwischen Näherungswert und exaktem Wert für die Zahl der Tage in einer doppelten *Oktaëteris* von 16 Jahren (Schmidt-Kaler und Koneckis 2008: 74) gedeutet wurden, schmälert die Stringenz der Argumentation, dass es sich um ein Beobachtungsprotokoll des Venuszyklus handele. Es ist zudem inakzeptabel, dass ein Mittelwert einmal durch zwei geradzahlige Alternativen, ein anderes Mal durch halbe Symbole repräsentiert sein soll (Schmidt-Kaler und Koneckis 2008: 77; 79).

Geht man davon aus, dass ebenso wie die mittelneolithischen Beispiele auch die endneolithischen bis frühbronzezeitlichen (um 3000 v. Chr.) Kreisgrabenanlagen wie Pömmelte oder Stonehenge astronomisch orientiert waren (Bertemes und Spazier 2008, 10f.), so könnte die erste Phase der Scheibe von Nebra eine Konsequenz des aus den in diesen Observatorien erzielten Wissens sein. Nach der – aufgrund ihres gegenüber anderen Ansätzen wie z. B. Wolfhard Schlosser (2010), Burkard Steinrücken (2010) oder gar Martin Kerner (2004: 140–179) plausibelsten – Deutung von Rahlf Hansen (Hansen und Rink 2008; Hansen 2010) ist hier eine relativ einfache Schaltregel aufgezeichnet. Sie stellt eine Anweisung für den Fall dar, dass Sonnen- und Mondjahr außer Takt geraten: sollte man im Frühjahrsmonat eine wie dargestellt vier Tage alte Mondsichel bei den Plejaden sehen, ist in diesem Jahr ein Schaltmonat einzufügen. Es stellt sich daher die Frage, ob die Scheibe nicht vielleicht gerade ein Hinweis darauf ist, dass das Kalenderwissen in der mitteleuropäischen Frühbronzezeit nicht weit genug entwickelt war, lunisolare Abweichungen von vornherein zu verhindern. Dass Schaltungen einfach situativ durchgeführt werden können, zeigt das Beispiel der afrikanischen Nuer, die im Falle, dass der aktuelle Monatsname nicht mehr zur Jahreszeit passte, den laufenden Monat in den vorhergehenden umbenannten und ihn damit faktisch verdoppelten, was der Einfügung eines Schaltmonats gleichkommt (Evans-Pritchard 1939; Rüpke 2006: 39). Vielleicht verlieh die Scheibe nicht unbedingt „Macht über die Zeit“ (Meller 2010b: 61), sondern ersparte lediglich die in einem solchen halb-bewussten Schaltprozess geführten oft endlosen Diskussionen.

An Hansens Deutung der Scheibe ist darüber hinaus bemerkenswert, dass die Anzahl der auf der Scheibe eintauschierten Sterne von 32 die Schaltregel in anderer Formulierung wiederholt: sind seit dem letzten Neulicht 32 – statt 28 – Tage vergangen und sieht man den Mond bei den Plejaden, ist in diesem Jahr ein Schaltmonat einzufügen. Daß hier

also gerade eine Zahl, die aufgrund ihrer Überlänge gegenüber allen Auffassungen des Mondmonats nicht als astronomisch bedeutsam ins Auge springt, bedeutsam ist, mahnt daher zur Vorsicht bei der allzu schnellen Suche und Erkennung von in unserem heutigen Verständnis bedeutsamen astronomischen Zahlen, wie sie oben geschildert und von Kerner (2007) auch für das frühbronzezeitliche Beil von Thun-Renzenbühl vorgeschlagen wurde. Gleiches gilt für die Zählungen von Symbolen auf mittel- und spätbronzezeitliche Metallartefakte des 2. Jt. v. Chr. durch May und Zumpfe (1998), Menghin (2000) sowie Hansen und Rink (2008). Dennoch wäre es reizvoll, eine Annahme Menghins, die Hügelgräber- und Urnenfelderzeit habe noch keine in der Länge festgefühten Monate gekannt, mit dem Umstand zu belegen, dass die von Tobias Springer (2003: 248f.) vermutete Niederlegung der Goldkegel in der Periode Hallstatt C mit dem von Garrett Olmsted errechneten Einführungszeitpunkt des keltischen Kalenders im 7. Jh. v. Chr. (Gschaoid 2003: 269f.; Rohde 2012: 31) koinzidiert. Wurden die Kegel ausrangiert, weil man fixierte Monatslängen, wie sie im Coligny-Kalender belegt sind, oder gar nun von der Astronomie hin zur Astrologie (s. o.) führende Beobachtungen anhand von Sternbildern, wie sie von Allard Mees (2010; s.a. Rohde 2012: 30–31 auch für weitere eisenzeitliche Beispiele) für den Magdalenenberg vermutet werden, einführte? Eine Parallele böte die vermutliche Schaltregel auf der Scheibe von Nebra (s. o.), die nach einiger Zeit nicht mehr angewendet wurde, weswegen die Scheibe mit Horizontbögen zu einem Peilgerät umgebaut und letztendlich am Anfang des 16. Jh. v. Chr. aus dem Verkehr gezogen wurde (Meller 2010b: 69), also vor der Herstellung des Wagens von Trundholm, der Goldkegel, der ‚Kalenderamphoren‘ (May 2008) und Schilde als Manifestationen anderer Kalendersysteme.

Die Schlüssigkeit der Kalenderinterpretation aller mittel- bis spätbronzezeitlichen Objekte (Rohde 2012: 24–29, auch für weitere bronzezeitliche Beispiele) bleibt in jedem Fall fraglich. Es würde zu weit führen, hier sämtliche Zählungen (Menghin 2000), nachgewiesenen Zählfehler (Schmidt 2002; 2003) und berechnete Bemerkungen zur hohen Varianz der Anzahlen auf verschiedenen Objekten des gleichen Typs (Schmidt 2002; Uckelmann 2005: 184) sowie Zählungskorrekturen (Menghin 2003, 2008) zu referieren. Die Hilflosigkeit, die Kalenderdeutungen bezweifelnde Personen fühlen, wenn ihre Argumente hartnäckig und mit teils überzeugend professionellen Grafiken untermauert (Abb. 10) in einem ganz eigenen Diskursstil (Rohde 2012: 43–53) abgelehnt

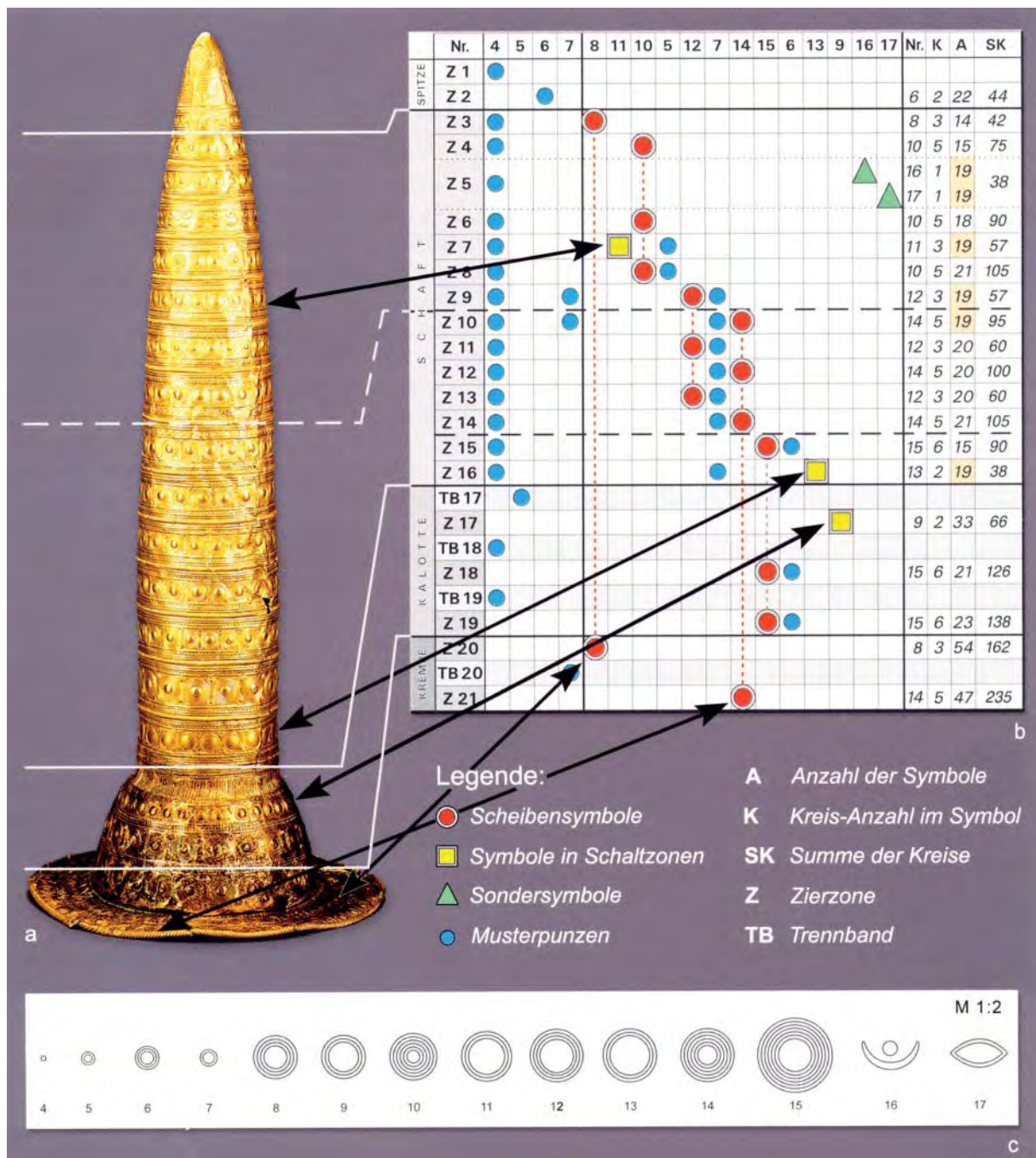


Abb. 10 Der sog. Berliner Goldhut als lunisolares Kalendarium (Menghin 2008, 158 Abb. 1)

werden, hat bereits James Elkins (1996) am Beispiel Andrew Marshacks geschildert.

Da – anders als Denise Schmandt-Besserat (1992: 160) hofft – Kalenderdeutungen wie alle archäologische Deutungen nicht bewiesen, sondern bestenfalls plausibel gemacht werden können, erscheint es sinnvoll, die Wahrscheinlichkeiten zu betrachten, mit denen astronomisch bedeutsame Zahlen auch rein zufällig auftauchen können (Schmidt 2002: 517;

Schlosser 2003: 50). Der allein in diesem Aufsatz vorkommende Zahlenraum reicht von 1 bis weit über 366; mit nur wenigen Dutzend Zählungen ist bei einem Test auf Zufälligkeit, d. h. bei der Prüfung der Hypothese, dass die Anzahlen in einem Zahlenraum gleichverteilt sind, keine statistische Signifikanz zu erwarten: um die Faustregel zu erfüllen, nach der dafür pro Klasse fünf Beobachtungen vorhanden sein müssen, bräuchte man allein im Zahlenraum von 1

bis 30 bereits ca. 150 Zählungen.⁸ Der vorliegende Aufsatz kann dies nicht leisten, doch können wir im Zahlenraum von 1 bis 30 hier die im bisherigen Text genannten Zahlen anführen (Tab. 1) und stellen fest, dass 20 davon astronomisch bedeutsam besetzt sind. Hinzu kämen strenggenommen noch die in den behandelten Kalenderdeutungen nicht explizit genannten zweiten und dritten Monatsviertel, die je nach grundlegender Näherung für den Monat auch noch die Zahlen 14, 15, 21, 22 und 23 besetzen würden. Bei Hinzunahme der teilweise astronomisch begründeten Vielfachen der Fünf-, Sechs-, Neun- und Zehntage-Wochen würden auch noch die Zahlen 10, 12, 15, 18, 20, 24 und 25 besetzt werden. Die Wahrscheinlichkeit, wie z. B. auf dem Artefakt Bilzingsleben 208,33 (Schößler 2003) irgendeine bedeutsam erscheinende Zahl zu entdecken, beträgt daher deutlich mehr als 2/3. Die Wahrscheinlichkeit hingegen, dass astronomisch sinnvolle Kombinationen von drei Zahlen, wie z. B. die von Schmidt-Kaler (2008: 19) als grundlegend für die paläolithische Monatsauffassung betrachtete Kombination von 3, 9 und 27, zufällig auftreten, ist mit $(1/30)^3$ in der Tat sehr gering: so „äußerst unwahrscheinlich“ (Schmidt-Kaler 2008: 19), dass auch er kein Artefakt kennt, das diese Kombination tatsächlich aufweist. Es scheint, dass uns unsere sehr stark auf die Erkennung von Mustern geprägte Wahrnehmung an dieser Stelle einen Streich spielt: dies wiederfuhr mir zunächst, als ich las, dass der Tag 1 der o. g. astronomischen Julianischen Daten der 1. Januar 4713 v. Chr. war, entstanden doch die astronomisch orientierten mittelnolithischen Kreisgrabenanlagen am Beginn des 5. Jt. v. Chr.! Genaueres Nachlesen ergab jedoch, dass dieses Anfangsdatum im 16. Jh. von Joseph Justus Scaliger als kleinstes gemeinsames Vielfaches der Goldenen Zahl 19 der christlichen Osterrechnung, des 28-jährigen Sonnenzyklus des Julianischen Kalenders (an dem Datum und Wochentag wieder zusammenfallen) sowie der Indiktion, einem spät-römischen 15-jährigen Steuerberechnungszyklus, willkürlich konstruiert wurde.

In fast allen hier geschilderten Kalenderdeutungen fehlt eine detaillierte Beschreibung, wie der (re-)konstruierte Kalender im Rahmen der jeweiligen sozio-ökonomischen Gegebenheiten eingesetzt worden sein könnte – ein nach Brian Hayden und Suzanne Villeneuve (2011: 332) wichtiges Plausibilitätskriterium jeder Kalenderdeutung. Nur vage wird auf eine Bedeutung in der Bestimmung von Jagd- oder Aussaatterminen hingewiesen, was jedoch

kaum überzeugen kann, da subrezente Jäger- und Sammlergesellschaften auch ohne ‚Naturkalender‘ (Rappenglück 2008: 181) Beute machen und auch in Zeiten vor der „neolithischen Kalenderrevolution“ (Schmidt-Kaler 2008: 14) erfolgreich Feldbau betrieben wurde. Eine Bestimmung wichtiger Zeitpunkte im Wirtschaftsjahr wie „Aussaat, Pflanzung und Ernte“ anhand astronomischer Kriterien „in orakelhaft-geheimnisvoller Weise“ (Menghin 2000: 101) erscheint zudem sehr unwahrscheinlich, da kleinräumige mikroklimatische Unterschiede sowie jährliche Schwankungen es geraten erscheinen lassen, den günstigen Zeitpunkt für Jagd, Aussaat, Ernte und andere wirtschaftliche Aktivitäten stets neu phänologisch zu bestimmen: Zeigerpflanzen wie das Schneeglöckchen (*Galanthus nivalis*) oder das Aufwachen des kälteempfindlichen Regenwurms (*Lumbricus terrestris*) aus seiner Winterstarre (hierzu detaillierter Rohde 2012: 56–58) sind in unseren Breiten weit bessere Indikatoren zur Einsaat des Sommergetreides als die Beobachtung von Sonne und Mond oder Plejaden und können von jedermann ohne Konsultation eines „Herrn der Zeit“ (Menghin 2008: 101) beobachtet werden.

Natürliche Zyklen und archäologische Siedlungsstratigraphien

Es ist jedoch zu erwarten, dass sich derartige periodisch anfallende Arbeiten im Wirtschaftsjahr auch periodisch in den Ablagerungen der Siedlungen niederschlagen und damit einen Einblick in mögliche zyklische Zeiteinheiten ihrer Bewohner ermöglichen. Es wäre daher reizvoll, gezielt im selben kulturellen Umfeld insbesondere der oben angeführten Landwirtschaftskalender nach Hinweisen auf entsprechende Anbauzyklen zu suchen. Auf deutlich stratifizierten Siedlungen oder Tells wandeln sich aufgrund des hohen Grades an Überlagerung der Hinterlassenschaften (Rosenstock 2009: 187–197) zyklisch wiederkehrende Reste von Aktivitäten in eine materielle und nach Douglass Bailey (1993) als Schuttansammlung direkt erfahrbare lineare Zeitachse um. Zwar warnte Heinrich Schliemann bereits ganz am Anfang der Erforschung von Tellsiedlungen mit dem Blick auf die wechselnden Bewohner Troias davor, aus dieser Linearität auf eine Stetigkeit der Akkumulationsrate zu schließen: „*Es muß heillos bei ihnen zugegangen sein, denn sonst könnte man nicht in beständiger unregelmäßiger Reihenfolge auf den verschütteten Resten des einen Hauses die Wände eines andern finden; und eben weil wir uns keinen Begriff machen können, wie diese Nationen*

8 Ich danke Amit Ghosh und Marcus Groß, Statistische Beratungseinheit fu:stat der Freien Universität Berlin, für Hilfe bei dieser Frage.

gewirtschaftet und welche Kalamitäten sie zu ertragen gehabt haben, können wir unmöglich nach der Dicke ihrer Trümmer die Dauer ihrer Existenz auch nur annähernd berechnen.“ (Schliemann 1874: VIII.)

Dennoch war die Verführung, Tellstratigraphien als Zeitmaßstab zu nutzen, groß: William Matthew Flinders Petrie (1891: 14f.; Echt 1984: 26) schätzte die Gründungszeit von Tell el-Hesi, indem er die Akkumulationsrate zwischen den griechischen und phönizischen Schichten auf den gesamten Tell übertrug: wenn zur Anhäufung von durchschnittlich 32,5 Fuß ca. 650 Jahre nötig waren, musste der insgesamt ca. 84 Fuß hohe Hügel erstmals gegen 1670 v.Chr. besiedelt worden sein. Es erscheint kein Zufall, dass Flinders Petrie und in Folge auch Arthur Evans und Raphael Pumpelly (Rosenstock 2009: 34f.) diesen Schritt zu einer Zeit wagten, als in den Naturwissenschaften ähnliche Ansätze – im Vergleich etwas hinkend gern als Baumring- und Warven“kalender“ (z. B. Boshof u. a. 1973: 72 Anm. 2; Voßmerbäumer 2002: 21) bezeichnet - handfeste Erfolge erzielen konnten.

Die bereits von Theophrast von Eresus (ca. 372–287 v. Chr.) erkannten Baumringe waren zwar erstmals von Leonardo da Vinci im 15. Jh. als Manifestationen jährlichen Zuwachses gedeutet worden, doch war diese Auffassung erst Mitte des 19. Jh. allgemein anerkannt. 1881 legte dann Arthur von Seckendorff-Gudent ähnliche Sequenzen verschiedener Bäume aneinander und bewies so die über den individuellen Baum hinausgehende Bedeutung der Ausprägung der Ringe (Wimmer 2001). Gerard Jakob De Geer 1878 assoziierte die im zweischichtigen Sedimentwechsel aufgebauten Gesteine des Baltikums und Skandinaviens in Analogie mit Baumringen als jährliche Ablagerungen, bis er 1904 und 1905 wie von Seckendorff-Gudent durch Aneinanderlegen ähnlicher Sequenzen eine mehrere 1000 Schichtpakete umfassende Stratigraphie erstellen konnte. Diese deckte geologisch die gesamte postglaziale Periode der Region ab, was den jährlichen Charakter der als „Warven“ (von schwed. *varv* „Runde, Umdrehung, Schicht“) bezeichneten Ablagerungen belegte. Ein erster Versuch der absoluten Datierung dieser Sequenzen scheiterte zwar daran, dass sich die im 1779 entwässerten Ragundasee angetroffenen Warven nicht als bis 1779 kontinuierlich gebildet herausstellten. Doch inspirierte er Andrew E. Douglass 1929 zur Entwicklung der Dendrochronologie (Bailey 1943; Wimmer 2001) anhand absolut datierter Hölzer.

Nicht alle Versuche, biologische wiederkehrende Strukturen mit astronomischen Zyklen zu verknüpfen verliefen aber so glücklich wie die Baumring- und Warvenchronologie; es gibt auch in den Naturwissenschaften Beispiele von „Zahlenklauberei“. Der Paläontologe Peter G. Kahn und der Physiker Stephen M. Pompea beobachteten 1978, dass im Mittel 30 ± 2 Wachstumslinien zwischen zwei Kammersepten in den Gehäusen des rezenten Perlbootes *Nautilus pompilius* liegen (Abb. 11). Da Perlboote nachts in flaches Wasser migrieren und sich tagsüber in tiefere Meereszonen zurückziehen, schlossen die Autoren auf einen circadianen Rhythmus der Wachstumslinien, und aufgrund der Näherung der Zahl der Wachstumslinien an den synodischen Monat auf einen circatrigintanen Rhythmus der Kammerbildung – formal drängt sich geradezu ein Verweis auf die oft schneckenförmig dargestellte Zeitachse auf. An fossilen Nautiliden zeigte sich, dass sich mit rückschreitender Zeit die Zahl der Wachstumslinien pro Kammer verringert: 420 Millionen Jahre alte Nautiliden weisen lediglich neun Linien pro Kammer auf. Indem Kahn und Pompea dies als Hinweis darauf werteten, dass im Paläozoikum ein synodischer Monat nur neun Tage hatte, konnten sie daraus einen unabhängigen Beleg für die aus den Beobachtungen von Sonnenfinsternissen in den letzten 3000 Jahren gefolgerte Annahme ableiten, dass der Mond sich seit der Entstehung des Erde-Mond-Systems stetig von der Erde entfernt. Diese atemberaubend schöne Argumentation löste sich kurz darauf in Luft auf, als Peter D. Ward (1985) durch radiologische Untersuchungen zeigte, dass die Septenbildung bei rezenten Nautiliden keineswegs circatrigintan erfolgt, sondern zeitlich zwischen zwei bis drei Wochen bei kleinen Exemplaren und 13 bis 15 Wochen bei adulten Tieren variiert.

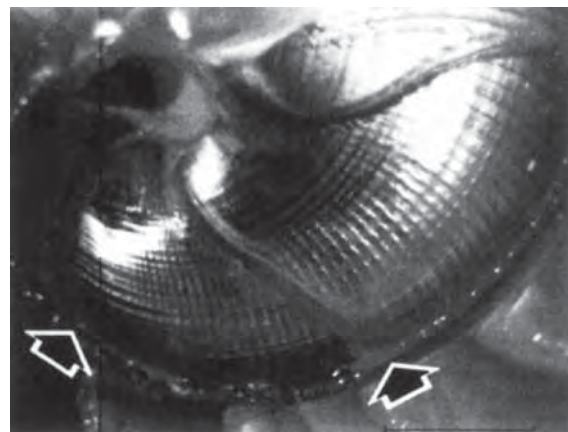


Abb. 11 Wachstumslinien und Kammersepten bei *Nautilus pompilius* (nach Kahn und Pompea 1978: 607 Fig. 3).

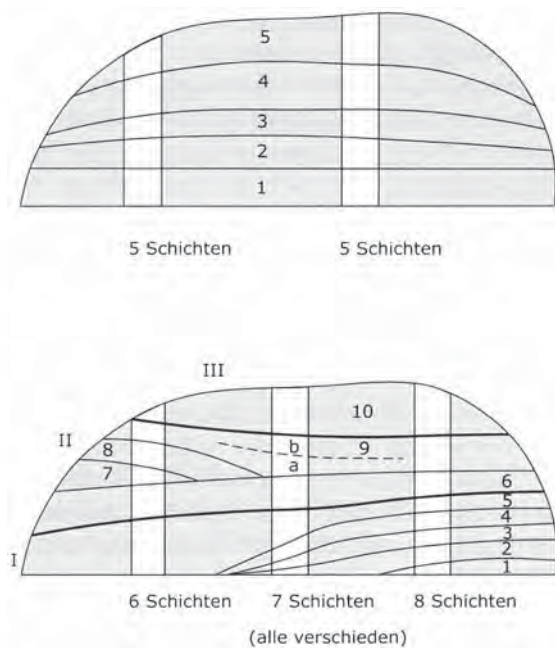


Abb. 12 Schematische Schnitte durch einen idealtypischen und einen realistischen Siedlungshügel (nach Jablonka 2000: 105 Abb. 4).

Der entscheidende Unterschied in den Ansätzen von Flinders Petries Tellstratigraphie als Zeitproxy und De Geers Warvenchronologie bestand darin, dass Flinders Petrie die Ablagerungen von Tell el-Hesi nicht als laminiertes Sediment wie die Warven – die Geologie hat für derartige durch periodische Abläufen wie Gezeiten, Jahreszeiten oder Eiszeiten entstandene Gesteine den Begriff ‚Rhythmit‘ geprägt – sondern als homogenes Schuttpaket betrachtete. Ohne eine Binnengliederung der Ablagerungen nach bekannten eingrenzenden Zeiteinheiten fehlt der Tellstratigraphie jedoch der Maßstab (Schier 2001: 371): die Akkumulationsraten, die für Siedlungsplätze von Jericho bis Manhattan kalkuliert wurden, schwanken zwar um einen Mittelwert von ca. 0,5 m pro Jahrhundert, doch verbietet die breite Spannweite zwischen 0,1 m und 4 m pro Jahrhundert (Gunnerson 1973; Rosenstock 2009: 49; 118) jede Verallgemeinerung. Auch das scheinbar so klare Nacheinander sich überlagernder Schichten auf einem Tell wird diffus, wenn man einen zweiten Schnitt öffnet: ohne direkten Anschluss durch durchgehend verfolgte Schichten (Jablonka 2000: 104) zerfällt auch ein Tell, der letztlich als fraktale Struktur schichtbildender Vorgänge von der Aufgabe ganzer Siedlungsstellen über die Planierung von Häusern bis zur Neuanlage eines Fußbodens aufgefasst werden kann (Rosenstock 2009: 187), in Teilstratigraphien (Abb. 12). Sie können nicht anders als getrennte Siedlungsplätze nur über die in ihnen eingeschlossenen datierbaren Funde einschließlich absolut datierbarer Reste

komparativstratigraphisch miteinander verbunden werden. Mögliche Inseln besser eingrenzbarer Zeit innerhalb der Tellmatrix stellen Befunde wie Grubenfüllungen dar, die meist rasch nach dem Aushub der Grube eingebracht worden sein dürften, Brandschichten, die sich relativ schnell bilden, und Bauhorizonte (Abb. 13), die bei gleicher Konstruktionstechnik eine ähnliche Dauer zur Bildung benötigen dürften (Schier 2001: 371). Sie sind damit, wie auch die Klei- und Mistschichten der Wurten (Uerkvitz 1997), u. U. geeignete Schichtungen, mit deren Hilfe Sedimente auf Siedlungshügeln im Sinne von Rhythmiten ausgedeutet werden können; taphonomische und grabungstechnische Schwierigkeiten machen jedoch die Fälle, bei denen die Präzision der Angaben über das Niveau von „im Bereich von Stunden“, „nicht länger als ein paar Tage“ „maximal einige Jahre“ oder „mehrere Jahrzehnte“ hinausgeht, zu einer absoluten Rarität.

Rückstände auf Fußböden oder Schichten in Abfallhaufen wie in Çatalhöyük Ost (8. und 7. Jt. v. Chr.) sind möglicherweise ein Beispiel für taggenau eingrenzende Aktivitäten, die erst sichtbar werden, wenn bisher nur auf wenigen Fundplätzen eingesetzte mikrostratigraphische Verfahren (Matthews 2005: 138; Shillito u. a. 2011) angewandt werden. Hunderte von dünneren und über 70 dickere alternierende Ruß- und Putzschichten an den Hausinnenwänden können als vielleicht monatliche und jährliche Renovierungen in Çatalhöyük gedeutet werden (Matthews 1998). Auch für die bis zu 50 Fußbodenschichten im frühneolithischen (1. H. 6. Jt. v. Chr.) Haus von Sofia-Slatina (Nikolov 1989: 40–43) ist eine jährliche Erneuerung denkbar, wenn auch Carl Blegens (1963: 3235) Vorstellung vom Tellwachstum durch eine ohne Kehrbesen auskommende Art des Frühjahrsputzes eine Fehlinterpretation darstellt (Blum 2002): „Everything discarded – bones, unwanted

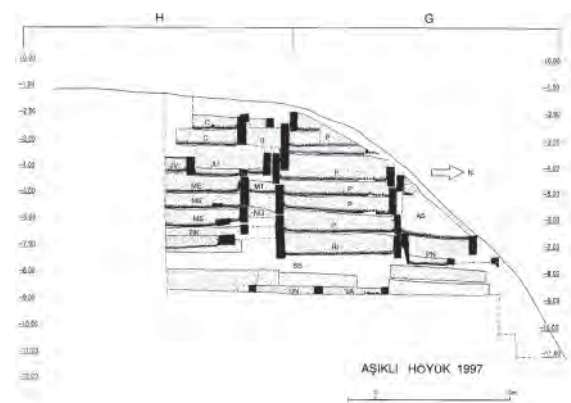


Abb. 13 Hausgenerationen in Aşıklı Höyük (nach Esin und Harmankaya 1999: 93 Abb. 9).

food, broken dishes – was dropped on the floor indoors or thrown out through the doorway into the street. Sooner or later there must have come a time when the floor became so filled with animal bones and litter that even the least squeamish household felt that something had to be done in the way of a thorough spring cleaning. It was normally accomplished in a practical, effective way: not by sweeping out the offensive accumulation on the floor, but by bringing in a good supply of fresh clean clay and spreading it out thickly to cover the noxious deposit.” (Blegen 1963: 34f.).

Ethnographisch sind auch Ereignisse im Leben der Bewohner wie Geburt, Heirat und Tod als Anlässe für Fußbodenerneuerungen zu bedenken (Boivin 2000). Diese Zyklen liegen im Bereich der Instandhaltung eines Gebäudes; meist sind jedoch die Periodizitäten, in denen Häuser komplett erneuert wurden (Matthews 2005: 144f.) die feinsten archäologisch erfassbaren Zyklen. Ihre Länge ist nur sehr schwer zu bestimmen; Schätzungen der Standfestigkeit für Lehmziegelhäuser liegen mit 50 Jahren bis mehreren Jahrhunderten (Peters 1976: 19; Kramer 1982: 143; Brochier 1994: 625-628) höher als für Pfostenbauten. Deren durchschnittliche Nutzungszeit bewegt sich – wie die Diskussion um das Hofplatzmodell (Rück 2007: 142-144) zeigt – zwischen den beiden Extremen einer eher humanbiologisch-sozial durch

Generationenwechsel definierten Spanne von ca. 25 Jahren und einer durch die Haltbarkeit der Materialien bedingten Lebensdauer von deutlich über 100 Jahren. Sie liegen damit weit jenseits der für die Forschung besonders attraktiven jahreszeitlich gebundenen Abläufe (z. B. Jacomet u. a. 1989: 222 Abb. 74; Moore u. a. 2001: Fig. 14.4; Fairbairn u. a. 2005: 97 Fig. 7.1.), wie sie in Grafiken zur Saisonalität (Abb. 3, Abb. 14) oft abgebildet werden. Was hier dargestellt ist, gibt jedoch oft nur eine anhand der archäologischen Funde getroffene Auswahl aus den verfügbaren naturräumlichen und ethnographischen Beobachtungen wieder: jede dieser Grafiken wäre zu einem großen Teil ohne jedes Ausgrabungsergebnis zu erstellen. Oft besteht hier zudem die Gefahr, dass ohne ausreichende Beachtung der zeitlichen Tiefe diachrone Unterschiede nivelliert werden, wenn ein und dasselbe rezente Fallbeispiel neolithische und bronzezeitliche Verhältnisse gleichermaßen erklären soll (z. B. Kramer 1982; Boivin 2000).

Das „ethnographische Präsenz“ (Bargatzki 1997: 225) saugt damit nicht nur die Vorgeschichte in sich ein, sondern sorgt durch die in der Forschungsstruktur begründeten oft nur ein oder zwei Jahre dauernden Beobachtungszeiträume auch dafür, dass langjährige oder gar Jahrzehnte umspannende Wirtschaftszyklen vom Beobachter gar nicht registriert werden, wenn sie nicht so auffällig sind wie

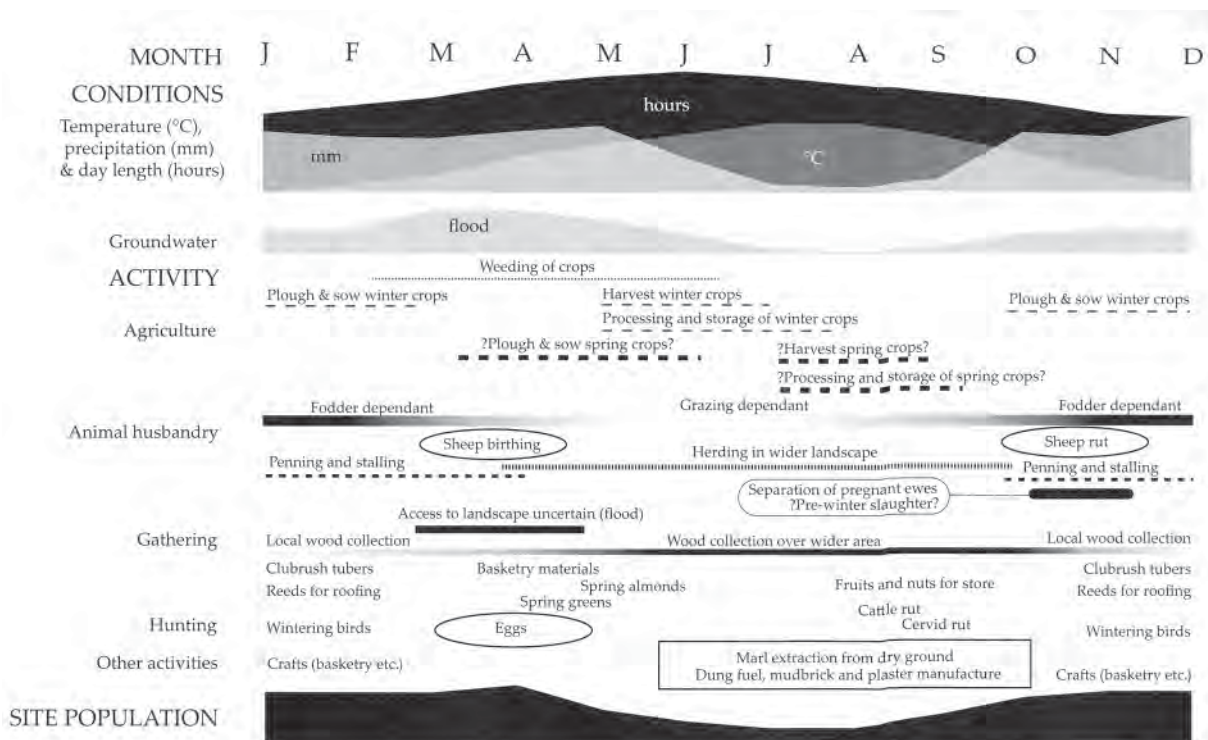


Abb. 14 Saisonale Aktivitäten in Çatalhöyük Ost (nach Fairbairn et al. 2005: 97 Fig. 7.1).

der subtropische Wanderfeldbau. Dieser stellte lange Zeit hindurch ein Deutungsparadigma für die mittel- und südosteuropäische Neolithikumsforschung dar und fand in jüngerer Zeit Eingang in die Vorderasiatische Archäologie (Butzer 1971: 314; Naveh 1990: 47; Wilkinson 1990: 96–99; Harris 2002: 72). Die großen Abstände zwischen den Hausresten der Linearbandkeramik (6. Jt. v. Chr.) Mitteleuropas wurden zu Beginn ihrer Erforschung nicht als Verlagerungen einzelner Gebäude, sondern als Verlagerungen der gesamten Siedlung und damit als Ausdruck zyklischer wirtschaftlicher Vorgänge interpretiert: Werner Buttler und Waldemar Haberey unterschieden für Köln-Lindenthal verschiedene Besiedlungsphasen, die sie als Hinweise darauf werteten, dass die Siedlung wegen der Auslaugung der Böden von Zeit zu Zeit verlegt wurde und dann wieder zurückkehrte (Buttler und Haberey 1936: 163; Buttler 1938: 55). Edward Sangmeister (1950) verband dies mit dem *landnam*-Modell Johannes Iversens und ethnographischen Beobachtungen an Wanderfeldbauern explizit zu einem ‚zyklischen Rotationssystem‘.

Es bot den Vorteil, dass in den vermuteten Auflösungsphasen wieder ausreichend starke Bäume zum Neubau von Häusern heranwachsen konnten (Sangmeister 1950: 106; Soudský 1962: 198–200; Soudský und Pavlů 1972: 325). Denn auch wenn sich durch archäobotanische Forschung (Lüning 2000: 187f.;

Bogaard 2004) und die Befunde von der Aldenhovener Platte ab den 1970er Jahren die Vorstellung ortsfester bandkeramischer Siedlungen durchsetzte (Lüning 2000: 15), während gleichzeitig allerdings für die zirkumalpinen Seeufersiedlungen teilweise die Wanderfeldbauhypothese aufkam (Lambert u. a. 1983), bleibt doch die Frage offen, wie der Bauholzbedarf einer mehrere Jahrhunderte hindurch bestehenden Siedlung gedeckt werden konnte. Da aus Pfostengruben weder auf die Holzart noch auf die Dicke der Bauhölzer geschlossen werden kann, bleiben die sich im Verlauf der Besiedlung von Eiche Richtung Kernobstgehölzen verschiebenden Holzkohlereste wie in Langweiler 8 der derzeit einzige Hinweis auf eine mögliche Bauholzverknappung aus der Bandkeramik (Castelletti 1988). Vermutet wird dies von André Billamboz (1991) auch für das jungneolithische (4. Jt. v. Chr.) Hornstaad-Hörnle IA: sowohl erhaltene Holzreste als auch Pollenfunde weisen hier auf einen Eichenrückgang und damit wohl auf eine Verknappung qualitativ hochwertiger Holzarten durch selektiven Einschlag hin. Manfred Rösch (1991, 1994) hingegen beziffert für das Jungneolithikum den Holzverbrauch auf nur ca. 14 % des Zuwachses, so dass er die pollenanalytische Evidenz als Folge eines mit den 15- bis 25-jährigen Rodungszyklen einer Niederwaldwirtschaft einhergehenden Brandfeldbaus (Ehrmann u. a. 2009) ansieht. Damit in Einklang stehen die gleichen Alters- und

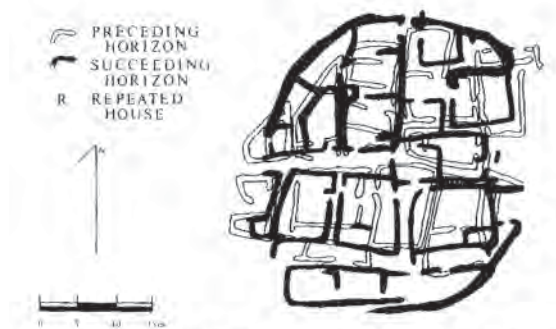


Figure 2.7 Superimposition of floor-plan from horizon VII onto the floor-plan of horizon VI from the settlement at Ovčarovo (after Todorova et al. 1983, plates 21–2).

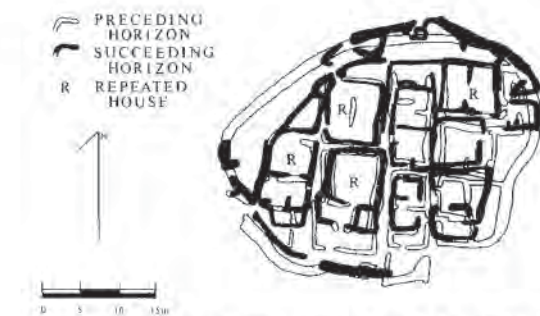


Figure 2.9 Superimposition of floor-plan from horizon IX onto the floor-plan of horizon VIII from the settlement at Ovčarovo (after Todorova et al. 1983, plates 23 and 26).

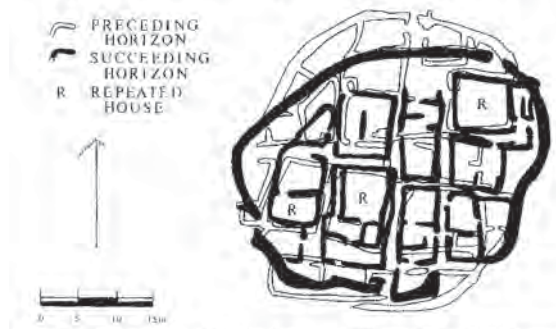


Figure 2.8 Superimposition of floor-plan from horizon VIII onto the floor-plan of horizon VII from the settlement at Ovčarovo (after Todorova et al. 1983, plates 22–3).

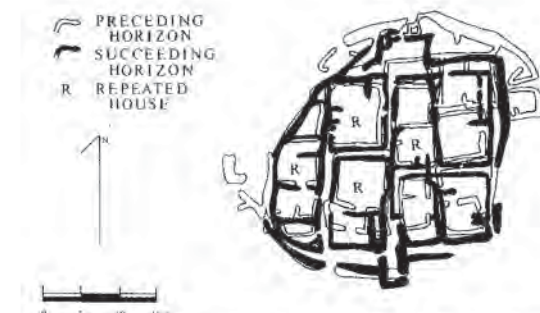


Figure 2.10 Superimposition of floor-plan from horizon X onto the floor-plan of horizon IX from the settlement at Ovčarovo (after Todorova et al. 1983, plates 26 and 29).

Abb. 15 Hausgenerationen in Ovčarovo (nach Bailey 1990: 37 Abb. 2.7–2.10).

Wuchsmerkmale gleichzeitig geschlagener Bäume in Hornstaad-Hörnle IA, die als ca. 30 Jahre alte Stockausschläge angesprochen werden können (Billamboz 1991, 201). Es erscheint nicht unwahrscheinlich, dass auch die kupferzeitlichen (5. Jt. v. Chr.) Tellsiedlungen Südosteuropas Niederwaldwirtschaft betrieben: die in Holz-Lehm-Mischbauweise errichteten Häuser weisen wie die Lehmbauten des akera-misch-neolithischen (8. Jt. v. Chr.) Aşıklı Höyük in Zentralanatolien (Abb. 13) oder in Ovčarovo (Abb. 15) eine über etliche Hausgenerationen hinwegreichende Parzellenkonstanz auf, die nur ohne Hiatus vorstellbar ist (Todorova 1982; Bailey 1990; Esin und Harmankaya 2007). Mit einer durchschnittlichen Stärke von nur ca. 15 cm dürfte die Haltbarkeit der verwendeten Hölzer im Bereich von ca. 25 bis 50 Jahren gelegen haben (Andraschko 1995), was den Schätzungen der Dauer eines Besiedlungshorizontes anhand der für Ovčarovo und Goljamo Delčevo verfügbaren ¹⁴C-Daten (Rosenstock 2009: 193), aber auch der Umtriebsdauer eines Niederwaldes in mittelproduktiven Regionen entspricht (Kramer 1988; BRD 2004; Schütt u. a. 2004). Gerade in Regionen geringer Bioproduktivität und daher stets drohenden Holz Mangels wie im Mittelmeerraum und in Vorderasien ist auch für die vorgeschichtliche Zeit mit der Niederwaldwirtschaft als einem wichtigen Rhythmusgeber in der Siedlungsarchäologie zu rechnen, wenn auch bisher kaum gezielte Untersuchungen in dieser Richtung erfolgten. Die für bandkeramische Häuser benötigten ca. 4 m langen Firstpfosten jedoch bedingen einen Durchmesser von mindestens 0,25 m, den Eichen in Mitteleuropa erst innerhalb von 60 bis 80 Jahren erreichen (Kramer 1988: Tab. 44). Wenn man nicht von Einzelstammentnahme im Rahmen einer kontinuierlichen Plenterwaldbewirtschaftung, sondern von periodischem Hochwaldeinschlag oder Niederwaldwirtschaft mit langem Zyklus ausgehen möchte, böte sich hier ein natürlicher Zyklus zur Eingrenzung der geringsten möglichen Zeitspanne von mindestens 60 Jahren zwischen zwei Hauserneuerungen an.

Schluß

Wirklich belastbar können Argumente für ein periodisches Zusammenschwingen natürlicher oder menschlich modifizierter natürlicher Zyklen mit Anzahlen von gleichartigen Zeichen auf als Kalendarien gedeuteten Artefakten und in wiederkehrenden Befundtypen im archäologischen Befund nur sein, wenn die den Befunden inhärente Periodizität und Periodenlänge auf einem von den natürlichen

Zyklen unabhängigen Wege nachgewiesen wurde. Dies bedeutet, dass wir erst dann mit einiger Sicherheit davon ausgehen dürfen, dass z. B. die Fußböden in Sofia-Slatina jährlich aufgetragen wurden, wenn die Lebensdauer des Hauses noch auf mindestens einem anderen Wege als der Auszählung der Fußbodenschichten bestimmt werden kann. Auch wenn der in den jungneolithischen Seeufersiedlungen vorliegende Idealfall der Auszählung der Baumringe der verwendeten Bauhölzer nicht überall gegeben ist, können doch Reihen stratifizierter ¹⁴C-Daten wie in Çatalhöyük oder Ovčarovo und Goljamo Delčevo die Lebensdauer von Häusern zumindest eingrenzen. Erst wenn für einen kulturellen Kontext ein solches Zusammenschwingen als Regel bestätigt werden kann, wird das Auszählen von periodisch wiederkehrenden Schichten ein nutzbares Deutungsmittel. Gleichmaßen gewinnen Kalenderdeutungen erst dann an Belastbarkeit, wenn die Rolle der vermuteten in den Kalendarien dokumentierten Rhythmen auch auf anderem Wege bestätigt werden konnte. Im Falle der Darstellung astronomischer Zyklen kann dies z. B. die bildliche Wiedergabe von Himmelskörpern wie bei der Scheibe von Nebra, ihren scheinbaren Bewegungen am Himmel wie bei der Plakette von Abri Planchard oder die Ausrichtung von anderen Befunden auf astronomische Ereignisse wie im Falle frühbronzezeitlicher Kreisgrabenanlagen und der Scheibe von Nebra sein. Im Falle von Landwirtschaftskalendern wären hingegen z. B. archäobotanische Belege als Hinweise auf das Vorliegen bestimmter Anbauweisen hilfreich zur Untermauerung von Annahmen zu Anbauzyklen. Ansonsten und darüber hinaus muss stets die Warnung gelten, dass nicht jede Gleichheit in der Anzahl auch kausal zusammenhängen muss.

Zahl	Mögliche Bedeutung und Quelle
1	Schaltmonate/Triëteris (Schmidt-Kaler 2008, 20)
2	
3	Schaltmonate/Oktaëteris (Schmidt-Kaler 2008, 15), Wochen/Monat (Schmidt-Kaler 2008, 15, 19), Jahre/Triëteris (Schmidt-Kaler 2008, 20)
4	Wochen/Monat (Schmidt-Kaler 2008, 20)
5	Tage/Woche=Monatssechstel (Schmidt-Kaler 2008, 13), Schalttage/Jahr (Schmidt-Kaler 2008, 15)
6	Tage/Woche=Monatsfüntel, Schaltmonate/Doppeloktaëteris (Schmidt-Kaler 2008, 13), Schalttage/Jahr (Schmidt-Kaler 2008, 15)
7	Tage/Woche=Monatsviertel (Schmidt-Kaler 2008, 13), Schaltmonate/Metonyklus (Schmidt-Kaler 2008, 20; Hansen/Rink 2008, 109)
8	Jahre/Oktaëteris (Schmidt-Kaler 2008, 15), Jahre/Venusperiode (Schmidt-Kaler 2008, 34)
9	Tage/Woche=Monatsdrittel (Schmidt-Kaler 2008, 13)
10	Tage/Woche=Monatsdrittel (Schmidt-Kaler 2008, 13)
11	Schalttage/Saroszyklus (Hansen/Rink 2008, 109)
12	Monate/Jahr (Schmidt-Kaler 2008, 12), Jahre/Jupiterperiode (Schmidt-Kaler 2008, 34)
13	Monate/Jahr (Schmidt-Kaler 2008, 12)
14	
15	
16	Jahre/Doppeloktaëteris
17	
18	Jahre/Saroszyklus (Hansen/Rink 2008, 109), (2. Monatsdrittel ?)
19	Jahre/Metonyklus (Schmidt-Kaler 2008, 20)
20	Jahre/Merkurperiode (Schmidt-Kaler 2008, 34), (2. Monatsdrittel ?)
21	
22	
23	
24	
25	
26	
27	Tage/Monat (Schmidt-Kaler 2008, 12)
28	Tage/Monat (Schmidt-Kaler 2008, 13)
29	Tage/Monat (Schmidt-Kaler 2008, 13)
30	Tage/Monat (Schmidt-Kaler 2008, 13)

Tab. 1 In der in diesem Aufsatz ausgewerteten Literatur erwähnte ganzzahlige Näherungen an kalendarisch bedeutsame Zahlen im Zahlenraum 1 bis 30.

Bibliographie

Andraschko, Frank. 1995. *Studien zur funktionalen Deutung archäologischer Siedlungsbefunde in Rekonstruktion und Experiment*. Hamburger Beiträge zur Archäologie. Werkstattreihe 1. Duderstadt: Mecke.

Albrecht, Manuela. 2005. *Die individuelle und soziale Konstruktion von Wirklichkeit im Hinblick auf die Zeit*. Dissertation Universität Münster (Westf.) 2005. http://miami.uni-muenster.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-3110/diss_albrecht.pdf. Zuletzt geöffnet am 05.12.2011.

uni-muenster.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-3110/diss_albrecht.pdf. Zuletzt geöffnet am 05.12.2011.

Bahn, Paul. 2007. *Cave art: a guide to the decorated Ice Age caves of Europe*. London: Frances Lincoln.

Bailey, Edward B. 1943. Gerard Jacob de Geer 1858 – 1943. *Obituary Notes of Fellows of the Royal Society* 12(4): 475–481.

- Bailey, Douglas W. 1990. The Living House: Signifying Continuity. In Ross Samson, Hrsg.: *The Social Archaeology of Houses*, S. 19–48. Edinburgh: Edinburgh Univ. Press.
- Bailey, Douglas W. 1993. Chronotypic tension in Bulgarian prehistory: 6500–3500 BC. *World Archaeology* 25(2): 204–222.
- Bargatzky, Thomas. 1997. *Ethnologie: eine Einführung in die Wissenschaft von den urproduktiven Gesellschaften*. Hamburg: Buske.
- Becker, Helmut. 1990. Die Kreisgrabenanlage auf den Aschelbachäckern bei Meisternthal – ein Kalenderbau aus der mittleren Jungsteinzeit? *Das archäologische Jahr in Bayern 1989*: 27–32.
- Bertemes, François. 2008. Die Kreisgrabenanlage von Goseck: Ein Beispiel für frühe Himmelsbeobachtungen. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 40: 37–44.
- Bertemes, François und André Spazier. 2008. Pömmelte – ein mitteldeutsches Henge-Monument aus Holz. *Archäologie in Deutschland* 2008(6): 6–11.
- Bierhalter, Günter 1990. Zyklische Zeitvorstellung, Zeitrichtung und die frühen Versuche einer Deduktion des Zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik. *Centaurus* 33(3): 345–367.
- Billamboz, André. 1991. Das Holz der Pfahlbausiedlungen Südwestdeutschlands. Jahrringanalyse aus archäodendrologischer Sicht. *Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* 71: 187–207.
- Blegen, Carl William. 1963. *Troy and the Trojans*. London: Thames and Hudson.
- Blum, Stephan. 2002. Vom Hausfleiß der Trojaner. In Rüstem Aslan, Stephan Blum, Gabi Kastl, Frank Schweizer und Diane Thumm, Hrsg_in.: *Mauerschau. Festschrift für Manfred Korfmann*, S. 105–152. Grunbach: B. A. Greiner.
- Bogaard, Amy. 2004. *Neolithic farming in Central Europe: an archaeobotanical study of crop husbandry practices*. London: Routledge.
- Boivin, Nicole. 2000. Life Rhythms and Floor Sequences: Excavating Time in Rural Rajasthan and Neolithic Çatalhöyük. *World Archaeology* 31(3): 367–388.
- Boshof, Egon, Kurt Düwell und Hans Kloft. 1973. *Grundlagen des Studiums der Geschichte: eine Einführung*. Köln u. a.: Böhlau. 5. Auflage.
- Bottema, Sytze, Geertje Entjes-Nieborg und Willem van Zeist, Hrsg_in. 1990. *Man's Role in the Shaping of the Eastern Mediterranean Landscape*. Rotterdam: Balkema.
- BRD 2004. Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft der Bundesrepublik Deutschland, Hrsgin. *Die zweite Bundeswaldinventur – BWI2. Das Wichtigste in Kürze*. Bonn: Bundesdruckerei.
- Brochier, Jacques Léopold. 1994. Etude de la sédimentation anthropique. La stratégie des ethnofaciès sédimentaires en milieu de constructions en terre. *Bulletin de Correspondance Hellénique* 118(2): 619–645.
- Buttler, Werner. 1938. *Der donauländische und der westliche Kulturkreis der jüngeren Steinzeit*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Buttler, Werner und Waldemar Haberey. 1936. *Die bandkeramische Ansiedlung bei Köln-Lindenthal*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Butzer, Karl W. 1971. The Significance of Agricultural Dispersal into Europe and northern Africa. In Stuart Struever, Hrsg.: *Prehistoric Agriculture*, S. 313–334. New York: Natural History Press.
- Castelletti, Lanfredo. 1988. Anthrakologische Untersuchungen. In Ulrich Boelicke, Detlef von Brandt, Jens Lüning, Petar Stehli und Andreas Zimmermann, Hrsg.: *Der bandkeramische Siedlungsplatz Langweiler 8, Gemeinde Aldenhoven, Kreis Düren*, S. 853–869. Köln: Rheinland-Verlag.
- Čochadžiev, Stefan. 1984. Археологически данни за календар в началото на каменномедната епоха. *Археология* 26(2–3): 1–7.

- Chiazze, Leonard Jr., Franklin T. Brayer, John J. Macisco, Margaret P. Parker und Benedict J. Duffy. 1968. The Length and Variability of the Human Menstrual Cycle. *Journal of the American Medical Association* 203(6): 377–380.
- Clark, Colin und Margaret Rosary Hasell. 1966. *The Economics of Subsistence Agriculture*. New York u. a.: Macmillan 2. Auflage.
- Colson, Francis Henry. 1926. *The week: an essay on the origin & development of the seven-day cycle*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dumitrescu, Romeo. 2006. Coduri neolitice. O abordare diferită a statueteleor feminine din cultura Cucuteni. In Nicolae Ursulescu, Hrsg.: *Dimnesiunea europeană a civilizației eneolitice est-carpataice*, S. 229–242. Iași: Sedcom Libris.
- Echt, Rudolf. 1984. Kāmid el-Lōz. 5. *Die Stratigraphie*. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 34. Bonn: Dr. Rudolf Habelt GmbH.
- Ego, Beate. 2001. s. v. „Sabbath“. In Hubert Cancik u. a., Hrsg.: *Der Neue Pauly: Enzyklopädie der Antike Bd. 10: Pol – Sal* 6, S. 1182–1183. Stuttgart u. a.: Metzler.
- Ehrmann, Otto, Manfred Rösch und Wolfram Schier. 2009. Experimentelle Rekonstruktion eines jungneolithischen Wald-Feldbaus mit Feuereinsatz – ein multidisziplinäres Forschungsprojekt zur Wirtschaftsarchäologie und Landschaftsökologie. *Prähistorische Zeitschrift* 84: 44–73.
- Elkins, James. 1996. Impossibility of Close Reading: The Case of Alexander Marshack. *Current Anthropology* 37: 185–226.
- d’Errico, Francesco. 1989. Palaeolithic Lunar Calendars: A Case of Wishful Thinking? *Current Anthropology* 30: 117–118.
- Esin, Ufuk und Savaş Harmankaya. 1999. Aşıklı. In Mehmet Özdoğan und Neziha Başgelen, Hrsg.: *Neolithic in Turkey. The Cradle of Civilization. New Discoveries*, S. 115–132. Istanbul: Arkeoloji ve Sanat Yayınları.
- Esin, Ufuk und Savaş Harmankaya. 2007. Aşıklı Höyük. In Mehmet Özdoğan und Neziha Başgelen. 2007. *Türkiye’de Neolitik Dönem*. Istanbul: Arkeoloji ve Sanat Yayınları 2007.
- Fairbairn, Andrew, Eleni Asouti, Nerissa Russell, und John Swogger. 2005. Seasonality. In *Çatalhöyük perspectives. Reports from the 1995–99 seasons*. Çatalhöyük research project volume 6. British Institute at Ankara Monograph 40, S. 93–123. Oxford: McDonald Institute for Archaeological Research.
- Flinders Petrie, Matthew. 1891. *Tell el Hesay (Lachish)*. London: Palestine Exploration Fund.
- Freydank, Helmut. s. v. „Kalender“. In Hubert Cancik u. a., Hrsg.: *Der Neue Pauly: Enzyklopädie der Antike Bd. 6: Iul – Lee* 6, S. 158. Stuttgart u. a.: Metzler.
- Gaffney, Vincent, Simon Fitch, Eleanor Ramsey, Ron Yorston, Eugene Ch’ng, Eamonn Baldwin, Richard Bates, Christopher Gaffney, Clive Ruggles, Tom Sparrow, Anneley McMillan, Dave Cowley, Shannon Fraser, Charles Murray, Hilary Murray, Emma Hopla und Andy Howard. 2013. Time and a Place: A luni-solar ‚time-reckoner‘ from 8th millennium BC Scotland. *Internet Archaeology* 34: <http://dx.doi.org/10.11141/ia.34.1>
- Gimbutas, Maria. 1989. *The language of the goddess*. London: Thames and Hudson.
- Gschaid, Max. 2003. Ein keltischer Kalender: Der Bronzealter von Coligny. In Thomas Springer, Hrsg.: 2003: *Gold und Kult der Bronzezeit*, S. 267–271. Nürnberg: Verlag des Germanischen Nationalmuseums.
- Gunnerson, Charles G. 1973. Debris Accumulation in Ancient and Modern Cities. *Journal of the Environmental Engineering Division* 99: 229–243.
- Halberg, Franz. 1969. Chronobiology. *Annual Reviews of Physiology* 31: 675–726.
- Hansen, Ralf. 2010. Sonne oder Mond? Verewigtes Wissen aus der Ferne. In Harald Meller und François Bertemes, Hrsg.: *Der Griff nach den Sternen: wie Europas Eliten zu Macht und Reichtum kamen; Internationales*

- Symposium in Halle (Saale) 16.-21. Februar 2005*, S. 953–962. Halle (Saale): Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie in Sachsen-Anhalt, Landesmuseum für Vorgeschichte.
- Hansen, Rahlf und Christine Rink. 2008. Himmelscheibe, Sonnenwagen und Kalenderhüte – ein Versuch zur bronzezeitlichen Astronomie. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 40: 93–126.
- Harris, David R. 2002. Development of the agropastoral economy in the Fertile Crescent during the Pre-Pottery Neolithic period. In René T. J. Cappers, Sytze Bottema, Hrsg.: *The Dawn of Farming in the Near East*, S. 67–83. Berlin: Ex Oriente.
- Hayden, Brian und Suzanne Villeneuve. 2011. Astronomy in the Upper Palaeolithic? *Cambridge Archaeological Journal* 21(3): 331–355.
- Hodder, Ian, Hrsg. 2005. *Çatalhöyük perspectives. Reports from the 1995–99 seasons. Çatalhöyük research project volume 6*. British Institute at Ankara Monograph 40. Oxford: McDonald Institute for Archaeological Research.
- Ifrah, Georges. 1981. *Histoire universelle des chiffres*. Paris: Seghers.
- Jablonka, Peter. 2000. Computergestützte Rekonstruktion und Darstellung der Stratigraphie von Troia. *Studia Troica* 10: 99–122.
- Jacomet, Stefanie, Christoph Brombacher und Martin Dick. 1989. *Archäobotanik am Zürichsee. Ackerbau, Sammelwirtschaft und Umwelt von neolithischen und bronzezeitlichen Seeufersiedlungen im Raum Zürich*. Zürich: Füssli.
- Jègues-Wolkiewiez, Chantal. 2005. Aux racines de l’astronomie ou l’ordre caché d’une œuvre paléolithique. *Antiquités Nationales* 37: 43–63.
- Kahn, Peter G. K. und Stephen M. Pompea. 1978. Nautiloid growth rhythms and dynamical evolution of the Earth-Moon system. *Nature* 275: 606–611.
- Kerner, Martin. 2005. *Bronzezeitliche Astronomie. Die Kalenderscheibe von Nebra*. Kirchdorf: Kerner.
- Kerner, Martin. 2007. Das Randleistenbeil von Thun-Renzenbühl als Venus-Kalender. *Geomatik* 2007/8: 392–396.
- Kern, Hermann. 1976. *Kalenderbauten: frühe astronomische Großgeräte aus Indien, Mexiko und Peru*. München: Die Neue Sammlung.
- Kocher, Kurt E. 1979. *Die Boreer*. Dannstadt-Schauernheim: Heko.
- Kocher, Kurt E. 1983. *Kalenderwerke der Vorgeschichte: der Diskos von Phaistos, d. Schminkpalette d. Narmer, d. goldene Hut von Schifferstadt, d. Prunkschale vom Sternberg; Analysen mit Analogien*. Dannstadt-Schauernheim: Heko.
- Koleva, Veselina. 1986. Данни за календар в култовата сцена от Овчарово. *Интердисциплинарни Изследвания* 14A: 131–149.
- Kramer, Carol. 1982. *Village Ethnoarchaeology. Rural Iran in Archaeological Perspective*. New York u. a.: Academic Press.
- Kramer, Horst 1988. *Waldwachstumslehre. Ökologische und anthropogene Einflüsse auf das Wachstum des Waldes, seine Massen- und Wertleistung und die Bestandssicherheit*. Hamburg u. a.: Paul Parey.
- Lambert, Georges, Pierre Petrequin und Hervé Richard. 1983. Périodicité de l’habitat lacustre néolithique et rythmes agricoles. *L’Anthropologie* 87(3): 393–411.
- Loeffler, Klaus. 1987. *Anatomie und Physiologie der Haustiere*⁷. Stuttgart: UTB für Wissenschaft.
- Lüning, Jens. 2000. *Steinzeitliche Bauern in Deutschland. Die Landwirtschaft im Neolithikum*. Bonn: Habelt.
- Marshack, Alexander. 1971. *The Roots of Civilization*. Mount Kisc: Weidenfeld & Nicolson.
- Marshack, Alexander. 1972. Upper Paleolithic Notation and Symbol. *Science* 178: 817–828.

- Marshack, Alexander. 1991. The Tai Plaque and Calendrical Notation in the Upper Palaeolithic. *Cambridge Archaeological Journal* 1(1): 25–61.
- May, Jens und Reiner Zumpe. 1998. Kalendarien der jüngeren Bronzezeit im nördlichen Mitteleuropa. Ein Beitrag zur Interpretation buckelverzierter Amphoren und Schilde. In Bernhard Hänsel, Hrsg.: *Mensch und Umwelt in der Bronzezeit Europas*, S. 571–574. Kiel: Oetker-Voges.
- May, Jens und Reiner Zumpe. 2003. Ein Buckel – ein Tag. Zur Nutzbarkeit buckeldekorierte Schilde, Hängebecken und Amphoren der jüngeren Bronzezeit als Kalender. In Thomas Springer, Hrsg.: *Gold und Kult der Bronzezeit*, S. 253–256. Nürnberg: Verlag des Germanischen Nationalmuseums.
- Matthews, Wendy. 1998. *Report on sampling strategies, microstratigraphy and micromorphology of depositional sequences, and associated ethnoarchaeology at Çatalhöyük*, 1998. Çatalhöyük Archive Reports 1998. http://www.catalhoyuk.com/archive_reports/1998/index.html. Zuletzt geöffnet am 17.02.2012.
- Matthews, Wendy. 2005. Life-cycle and Life-course of buildings. Ian Hodder, Hrsg.: *Çatalhöyük perspectives. Reports from the 1995–99 seasons*. Çatalhöyük research project volume 6, British Institute at Ankara Monograph 40, S 125–149. Oxford: McDonald Institute for Archaeological Research.
- Mees, Allard. 2010. Der Sternenhimmel vom Magdalenenberg. Das Fürstengrab bei Villingen-Schwenningen – ein Kalenderwerk der Hallstattzeit. *Jahrbuch RGZM* 54(1): 217–264.
- Meller, Harald und François Bertemes, Hrsg. 2010. *Der Griff nach den Sternen: wie Europas Eliten zu Macht und Reichtum kamen; Internationales Symposium in Halle (Saale) 16.-21. Februar 2005*. Halle (Saale): Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie in Sachsen-Anhalt, Landesmuseum für Vorgeschichte.
- Meller, Harald. 2010. Nebra: Vom Logos zum Mythos – Biographie eines Himmelsbildes. In Harald Meller und François Bertemes, Hrsg.: *Der Griff nach den Sternen: wie Europas Eliten zu Macht und Reichtum kamen; Internationales Symposium in Halle (Saale) 16.-21. Februar 2005*, S. 23–73. Halle (Saale): Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie in Sachsen-Anhalt, Landesmuseum für Vorgeschichte.
- Menghin, Wilfried. 2000. Der Berliner Goldhut und die goldenen Kalendarien der alteuropäischen Bronzezeit. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 32: 31–108.
- Menghin, Wilfried. 2003. Goldene Kalenderhüte – Manifestationen bronzzeitlicher Kalenderwerke. In Thomas Springer, Hrsg. 2003. *Gold und Kult der Bronzezeit*, S. 221–237. Nürnberg: Verlag des Germanischen Nationalmuseums 2003.
- Menghin, Wilfried. 2008. Zahlensymbolik und digitales Rechnersystem in der Ornamentik des Berliner Goldhutes. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 40: 157–169.
- Moore Andrew M. T., Gordon C. Hillman und Anthony J. Legge. 2000. *Village on the Euphrates*. Oxford: Oxford University Press.
- Naveh, Zev. 1990. Ancient man's impact on the Mediterranean landscape in Israel – Ecological and evolutionary perspectives. In Sytze Bottema, Geertje Entjes-Nieborg und Willem van Zeist, Hrsg. in.: *Man's Role in the Shaping of the Eastern Mediterranean Landscape*, S 43–50. Rotterdam: Balkema.
- Neef, Reinder. 1990. Introduction, development and environment implications of olive culture: The evidence from Jordan. In Sytze Bottema, Geertje Entjes-Nieborg und Willem van Zeist, Hrsg. in.: *Man's Role in the Shaping of the Eastern Mediterranean Landscape*, S. 295–306. Rotterdam: Balkema.
- Nikolov, Vassil. 1989. Das frühneolithische Haus von Sofia-Slatina. Eine Untersuchung zur vorgeschichtlichen Bautechnik. *Germania* 67:1–49.
- Nikolov, Vassil. 1998. Die Kultszene aus Ovčarovo: ein Versuch für Kalenderinterpretierung. In Peter Anreiter, László Bartosiewicz und Erzsébet Jerem und Wolfgang Meid, Hrsg. in.: *Man and the Animal World. Studies in*

- Archaeozoology, Archaeology, Anthropology and Palaeolinguistics in memoriam Sándor Bökönyi*, S. 403–407 Budapest: Archaeolingua.
- Nikolova, Lolita. 1991. Archaeoastronomy and the other sciences. *Интердисциплинарни Изследвания* 18: 7–17.
- Patel, Roshni R., Philip Steer, Pat Doyle, Mark P. Little, und Paul Elliott. 2004. Does gestation vary by ethnic group? A London-based study of over 122 000 pregnancies with spontaneous onset of labour. *International Journal of Epidemiology* 33(1): 107–113.
- Peters, Eckhart W. 1976. *Alişam. Ein Beitrag zur anonymen Kerpiç-Architektur in Ostanatolien*. Hannover: Institut für Bauen und Planen in Entwicklungsländern.
- Pusch, Gustav und Johannes Hansen. 1919. *Lehrbuch der allgemeinen Tierzucht*. Stuttgart: Enke.
- Robinson, Judy. 1992. Not counting on Marshack: a reassessment of the work of Alexander Marshack on notation in the Upper Palaeolithic. *Journal of Mediterranean Studies* 2(1): 1–16.
- Rohde, Claudia. 2012. *Kalender in der Urgeschichte: Fakten und Fiktion*. Rahden: Marie Leidorf.
- Rösch, Manfred. 1991. Veränderungen von Wirtschaft und Umwelt während Neolithikum und Bronzezeit am Bodensee. *Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* 71: 161–186.
- Rösch, Manfred. 1994. Gedanken zur Auswirkung (Prä)historischer Holznutzung auf Wälder und Pollen-Diagramme. In André F. Lotter und Gerhard Lang, Hrsg.: *Festschrift Gerhard Lang. Beiträge zur Systematik und Evolution, Floristik und Geobotanik, Vegetationsgeschichte und Paläoökologie* Dissertationes Botanicae 234, S. 447–471. Berlin u. a.: Cramer.
- Rosenstock, Eva. 2009. *Tells in Südwestasien und Südosteuropa: Entstehung, Verbreitung und Definition eines Siedlungsphänomens*. Urgeschichtliche Studien II. Grunbach: Greiner.
- Rück, Oliver. 2007. *Neue Aspekte und Modelle in der Siedlungsforschung zur Bandkeramik. Die Siedlung Weisweiler 111 auf der Aldenhovener Platte, Kr. Düren*. Internationale Archäologie 105. Rahden/Westf.: Leidorf.
- Rüpke, Jörg. 1996. Zeitliche Strukturen religiöser Aktivitäten: Historische und gegenwärtige Perspektiven. *Zeitschrift für Religionswissenschaft* 4: 3–18.
- Rüpke, Jörg. 1999. s. v. „Kalender“. In Herbert Cancik u. a., Hrsg.: *Der Neue Pauly: Enzyklopädie der Antike Bd. 6: Iul – Lee* 6, S. 155–169. Stuttgart u. a.: Metzler.
- Rüpke, Jörg. 2006. *Zeit und Fest. Eine Kulturgeschichte des Kalenders*. München: Beck.
- Sangmeister, Edward. 1950. Zum Charakter der bandkeramischen Siedlung. *Berichte der Römisch-Germanischen Kommission* 33: 89–109.
- Schier, Wolfram. 2001. Tellstratigraphien als Zeitmaßstab. In Reiner M. Boehmer und Joseph Maran, Hrsg.: *Lux Orientis. Archäologie zwischen Asien und Europa. Festschrift für Harald Hauptmann*, S. 371–379. Rahden und Westfalen: Marie Leidorf.
- Schier, Wolfram. 2005. Kalenderbau und Ritualkomplex. *Archäologie in Deutschland* 2005(6): 32.
- Schier, Wolfram und Theodor Schmidt-Kaler. 2008. Zur astronomischen Orientierung der mittelneolithischen Kreisgrabenanlage von Ippenheim, Mittelfranken. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 40: 45–55.
- Schliemann, Heinrich. 1874. *Trojanische Altertümer. Bericht über die Ausgrabungen in Troja in den Jahren 1871 bis 1873*. Leipzig: Brockhaus.
- Schlosser, Wolfhard. 2003. Einige Anmerkungen zur Realität bronzezeitlicher Mondkalender. *Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte* 86: 45–51.

- Schlosser, Wolfhard. 2010. Die Himmelscheibe von Nebra – Astronomische Untersuchungen. In Harald Meller und François Bertemes, Hrsg.: *Der Griff nach den Sternen: wie Europas Eliten zu Macht und Reichtum kamen; Internationales Symposium in Halle (Saale) 16.-21. Februar 2005*, S. 913–933. Halle (Saale): Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie in Sachsen-Anhalt, Landesmuseum für Vorgeschichte.
- Schmandt-Besserat, Denise. 1992. *Before writing. 1: From counting to cuneiform*. Austin: University of Texas Press.
- Schmidt, Mark. 2002. Von Hüten, Kegeln und Kalendern oder: Das blendende Licht des Orients. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 43(4): 499–541.
- Schmidt, Mark. 2003. Von Hüten, Kegeln und Kalendern oder das blendende Licht des Orient. *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums* 2003: 27–34.
- Schmidt-Kaler, Theodor. 2008. Die Entwicklung des Kalender-Denkens in Mitteleuropa vom Paläolithikum bis zur Eisenzeit. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 40: 11–36.
- Schmidt-Kaler, Theodor. 2012. *Ein Vorläuferstadium des Zählens und Abstrahierens bei Homo erectus*. Vorträge der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste: Naturwissenschaften und Medizin 479. Paderborn: Schöningh.
- Schmidt-Kaler, Theodor und Ralf Konneckis. 2008. Neolithische Kalender auf den Prunkäxten der Salzmünder Kultur. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 40: 69–83.
- Schößler, Klaus. 2003. Versuch zur Deutung des Strichmusters auf dem Knochenartefakt 208,33 Bilzingsleben – Mondkalender? *Praehistoria Thuringica* 9: 29–34.
- Schütt, Peter, Hans Joachim Schnuck, Gregor Aas und Ulla M. Lang, Hrsg. in. 2004. *Enzyklopädie der Holzgewächse. Handbuch und Atlas der Dendrologie*. Landsberg: Ecomed 2004.
- Schwark, Hans Joachim 1989. *Universität Leipzig – Sektion Tierproduktion, Veterinärmedizin*. In Rinderzucht. Berlin: Dt. Landwirtschaftsverlag. 3. Auflage.
- Shillito, Lisa-Marie, Wendy Matthews, Matthew J. Almond und Ian D Bull. 2011. The microstratigraphy of middens: capturing daily routine in rubbish at Neolithic Çatalhöyük, Turkey. *Antiquity* 85/329: 1024–1038.
- Soudský, Bohumil. 1962. The Neolithic Site of Bylany. *Antiquity* 36: 190–200.
- Soudský, Bohumil und Ivan Pavlů. 1972. The Linear Pottery Culture settlement patterns of central Europe. In Peter J. Ucko und Ruth Tringham und Geoffrey W. Dimbleby, Hrsg. in.: *Man, settlement and urbanism*, S. 317–328. Hertfordshire: Duckworth.
- Springer, Thomas, Hrsg. 2003. *Gold und Kult der Bronzezeit*. Nürnberg: Verlag des Germanischen Nationalmuseums 2003.
- Springer, Thomas. 2003. Der Goldkegel von Ezelsdorf-Buch. Ein Einzelfund und seine Parallelen. In Thomas Springer, Hrsg.: *Gold und Kult der Bronzezeit*, S. 239–250. Nürnberg: Verlag des Germanischen Nationalmuseums 2003.
- Steguweit, Leif. 2003. *Gebrauchsspuren an Artefakten der Hominidenfundstelle Bilzingsleben (Thüringen)*. Tübinger Arbeiten zur Urgeschichte 2. Rahden: Leidorf.
- Steinrücken, Burkhard. 2010. Die Dynamische Interpretation der Himmelscheibe von Nebra. In Harald Meller und François Bertemes, Hrsg.: *Der Griff nach den Sternen: wie Europas Eliten zu Macht und Reichtum kamen; Internationales Symposium in Halle (Saale) 16.-21. Februar 2005*, S. 936–951. Halle (Saale): Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie in Sachsen-Anhalt, Landesmuseum für Vorgeschichte.
- Strassmann, Beverly I. 1997. The biology of menstruation in homo sapiens: total lifetime menses, fecundity, and nonsynchrony in a natural fertility population. *Current Anthropology* 38: 123–129.

- Strassmann, Beverly I. 1999. Menstrual synchrony pheromones: cause for doubt. *Human Reproduction* 14(3): 579–580.
- von Stuckrad, Kocku. 2003a. *Geschichte der Astrologie: von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München: Beck.
- von Stuckrad Kocku. 2003b. Religion und Kalender. Systematische Überlegungen zur qualitativen Bestimmung von Zeit. *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums* 2003: 23–26.
- Taylor, Timothy. 1996. *The Prehistory of Sex*. London: Fourth Estate 1996.
- Todorova, Henrieta. 1982. *Kupferzeitliche Siedlungen in Nordostbulgarien*. Materialien zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie 13. München: Beck.
- Uerkvitz, Ralf. 1997. *Norddeutsche Wurtensiedlungen im Archäologischen Befund. Analyse und Interpretation aufgrund siedlungsgeographischer Modelle*. Arbeiten zur Urgeschichte des Menschen 20. Frankfurt und Main: Peter Lang.
- Uckelmann, Marion. 2005. Die Schilde von Herzprung – Bemerkungen zu Herstellung, Funktion und Deutung. *Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte* 89: 159–188.
- Vogel, Kurt 1959. *Vorgriechische Mathematik. Teil II: Die Mathematik der Babylonier*. Hannover: Schroedel und Paderborn: Schöningh.
- Voßmerbäumer, Herbert. 2002. Das Alter der Erde. In Günter Löffler und Herbert Voßmerbäumer, Hrsg.: *Mit unserer Erde leben. Beiträge der Fakultät für Geowissenschaften der Universität Würzburg*, S. 9–32. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Ward, Peter D. 1985. Periodicity of Chamber Formation in Chambered Cephalopods: Evidence from *Nautilus macromphalus* and *Nautilus pompilius*. *Paleobiology* 11(4): 438–450.
- Watson, Patty J. 1979. *Archaeological Ethnography in Western Iran*. Tucson: University of Arizona Press 1979.
- Wilkinson, Tony J. 1990. Soil Development and Early Land Use in the Jazira Region, Upper Mesopotamia. *World Archaeology* 22: 87–103.
- Wimmer, Rupert. 2001. Arthur Freiherr von Seckendorff-Gudent and the early history of tree-ring crossdating. *Dendrochronologia* 19(1): 153–158.
- Zerubavel, Eviatar. 1989. *The seven day circle: the history and meaning of the week*. Chicago: University Press.
- Zotti, Georg. 2005. Kalenderbauten? – Zur astronomischen Ausrichtung der Kreisgrabenanlagen. In Falko Daim und Wolfgang Neubauer, Hrsg.: *Zeitreise Heldenberg, geheimnisvolle Kreisgraben: Niederösterreichische Landesausstellung 2005*. Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, Neue Folge 459, S. 75–79. St. Pölten: Berger.
- Zotti, Georg und Wolfgang Neubauer. 2010. Astronomische Aspekte der Kreisgrabenanlagen in Niederösterreich. In Peter Melichar und Wolfgang Neubauer, Hrsg.: *Mittelneolithische Kreisgrabenanlagen in Niederösterreich: geophysikalisch-archäologische Prospektion; ein interdisziplinäres Forschungsprojekt*, S. 136–167. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Moderne Zeitreisen oder Die performative Aneignung vergangener Lebenswelten

Stefanie Samida

Zitiervorschlag

Stefanie Samida. 2014. Moderne Zeitreisen oder Die performative Aneignung vergangener Lebenswelten. In Sabine Reinhold und Kerstin P. Hofmann, Hrsgin.: Zeichen der Zeit. Archäologische Perspektiven auf Zeiterfahrung, Zeitpraktiken und Zeitkonzepte (Themenheft). Forum Kritische Archäologie 3: 136–150.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2014_3_10_Samida.pdf

DOI 10.6105/journal.fka.2014.3.10

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

Moderne Zeitreisen oder Die performative Aneignung vergangener Lebenswelten*

Stefanie Samida

Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, Am Neuen Markt 1, 14467 Potsdam. samida[AT]zzf-pdm.de

Zusammenfassung

Der Begriff ‚Living History‘, im Deutschen oft als *lebendige/wiederbelebte/erlebte Geschichte* übersetzt, steht sowohl für populäre Geschichtsrepräsentationen als auch für den Versuch einer emotionalen Aneignung von Vergangenheit. Im Zentrum des Beitrages stehen die ‚Zeitreisenden‘ und ihr Eintauchen in fremde Welten. Nach einer knappen Skizzierung des fachübergreifenden Forschungsfelds schließen sich einige terminologische Bemerkungen bezüglich des Begriffs ‚Living History‘ an. In einem dritten Teil wird dann die Frage verfolgt, mit welchen Mitteln die Akteure meinen, den ‚Zeitsprung‘ herstellen zu können und was sie motiviert, sich aus unserer Zeit in eine andere zu begeben. Die Analyse verdeutlicht, dass die Zeitreise ein kulturelles Konstrukt ist und als karnevalisches Abenteuer verstanden werden kann. Zuletzt wird das Potential der ‚Living History‘ als Forschungsgegenstand der Prähistorischen Archäologie beleuchtet.

Abstract

‘Living history’, in Germany usually translated as *lebendige/wiederbelebte/erlebte Geschichte*, stands both for a specific form of popular representation of history and the attempt of an affective acquirement of the past. This article is devoted to the so called ‘time travelers’ and their immersion into unknown worlds. The article’s first two paragraphs deal with the field of research and some terminological remarks. Subsequently, the focus will be on the instruments of time traveling and on the performers’ motives to engage in ‘living history’ activities. The analysis shows, that time traveling is not more than a cultural construction that can be understood as a carnival-like adventure (*karnevalisches Abenteuer*). At least, the significance of ‚living history‘ as a field of research of Prehistoric Archaeology will be highlighted.

Schlüsselwörter: Prähistorische Archäologie; Living History/Re-Enactment; Gesellschaft; Public History/Public Archaeology; Erleben

Keywords: Prehistoric Archaeology; Living History/Re-Enactment; Society; Public History/Public Archaeology; Experience

* Das Manuskript entstand im Rahmen meines Fellowships am Berliner Exzellenzcluster *Topoi. The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations* und integriert erste Ergebnisse eines von der Universität Tübingen 2011 geförderten Projektes zum Thema „Living History. Wohin führt der Weg populärer Geschichtsvermittlung?“; in diesen Kontext gehört auch ein kürzlich erschienener Beitrag mit einem anders gelagerten Schwerpunkt, siehe Samida 2012b. Das Manuskript wurde zu Beginn des Jahres 2012 verfasst und im Juli 2013 geringfügig aktualisiert. – Manfred K. H. Eggert, Kerstin P. Hofmann, Georg Koch und Sabine Reinhold danke sehr ich für ihre Anregungen und Hinweise.

Einleitung

Die erlebnisorientierte Vermittlung historischer Themen hat seit den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts stetig zugenommen. Darunter fallen auch jene geschichtskulturellen Ausprägungen, die unter dem Label ‚Living History‘ firmieren. Es geht dabei um den Nachvollzug vergangener Lebensverhältnisse. Diese Art der Geschichtsdarstellung und Geschichtsaneignung findet vornehmlich – aber nicht nur – in Freilichtmuseen statt. Sie ist beim Publikum aufgrund des ‚Mitmach‘-Charakters beliebt: visuelles, akustisches und haptisches Erleben stehen im Vordergrund. In den letzten Jahren haben solche Darstellungen vermehrt auch in archäologische Fernsehdokumentationen und sogenannte ‚Doku-Soaps‘ (z. B. *Steinzeit – Das Experiment*) Einzug gehalten. Bei den ‚Doku-Soaps‘ werden ausgesuchte oder besser ‚gecastete‘ Zeitgenossen in einen konstruierten historischen Raum versetzt und müssen sich – immer begleitet von der Filmkamera – in der inszenierten ‚Fremde‘ einer vermeintlich historischen Lebenswelt stellen. Laien ‚reisen‘ so für kurze Zeit ins 19. Jahrhundert oder in die Steinzeit und ‚kämpfen‘ vor der Kamera mit Schwierigkeiten, die den „historischen Zeitgenossen so wohl fremd gewesen wären“ (Krug-Richter 2009: 65).¹

Bei beiden hier beschriebenen Formen unternehmen die Darsteller und Darstellerinnen den Versuch, in die Vergangenheit ‚einzutauchen‘ – oder richtiger: ‚Vergangenheit‘ in die Gegenwart zu holen – und sie körperlich und sinnlich erfahrbar zu machen. Gesine Krüger (2010: 155) hat das kürzlich folgendermaßen ausgedrückt: „damals ist heute – heute ist damals“.

‚Zeit‘ wird in unserem Zusammenhang nicht als physikalische Größe begriffen – eine Reise durch die Zeit ist bekanntlich nicht möglich. ‚Zeit‘ in diesem Kontext meint vielmehr eine relative Größe, die die Akteure in einem ganz konkreten Handlungsraum durch verschiedene Mittel, wie zu zeigen sein wird, herzustellen suchen. Die Immersion spielt dabei die zentrale Rolle, wenn es darum geht, sich aus unserer Zeit zu lösen und sich Vorstellungen von einer anderen zu machen.

Im Zentrum des in fünf Abschnitte gegliederten Beitrages stehen die ‚Zeitreisenden‘ und ihr vorgebliches ‚Eintauchen‘ in vergangene, fremde Welten. In einem ersten Abschnitt wird das fachübergreifende Forschungsfeld zunächst knapp skizziert. Daran schließen sich einige terminologische Bemerkungen an, gibt es neben ‚Living History‘ doch noch zahlreiche andere Begriffe, die ähnlich konnotiert sind. In einem dritten Teil wird dann die Frage verfolgt, mit welchen Mitteln die Akteure meinen, den ‚Zeitsprung‘ herstellen zu können und was sie motiviert, sich aus unserer Zeit in eine andere zu begeben. Die Analyse stützt sich auf bereits veröffentlichte sowie eigene Untersuchungen und Beobachtungen (s. u.)² und verdeutlicht, dass die Zeitreise ein kulturelles Konstrukt ist, ja – so die weiterführende These – als karnevaleskes Abenteuer verstanden werden kann. Den Abschluss bildet ein kurzer Ausblick, der die Bedeutung der ‚Living History‘ als Forschungsgegenstand der Prähistorischen Archäologie hervorhebt.

Living History: Ein fachübergreifendes Phänomen

Die Beschäftigung mit dem Thema ‚Living History‘ mag auf den ersten Blick für die Archäologie marginal erscheinen. Ein Blick in die Forschungsliteratur bestätigt das. Von archäologischer Seite ist bislang nur wenig Fundierendes erschienen, meist handelt es sich um kürzere Abhandlungen (z. B. Junkelmann 2002; Holtorf 2007, 2010, 2012; Mölders 2008; Schöbel 2008a, b sowie die Aufsätze in Keefer 2006; DASV 2011). Das interdisziplinäre

1 ‚Doku-Soaps‘ sind hybride Fernsehformate, die die klassische Fernsehdokumentation mit Elementen des Reality-TV und des Spielfilms verbindet. – Die ‚Doku-Soap‘ *Steinzeit – Das Experiment* lockte 2007 über 11 Millionen Zuschauer und Zuschauerinnen vor den Fernseher. Andere ‚Doku-Soaps‘ wie etwa *Schwarzwaldhaus 1902*, *Abenteuer 1900 – Leben im Gutshaus*, *Windstärke 8* sowie *Bräuteschule 1958*, die alle das Leben im 19./20. Jahrhundert thematisierten, sowie *Abenteuer Mittelalter. Leben im 15. Jahrhundert* waren ähnlich populär. Im Zusammenhang mit dem Steinzeit-Projekt wird auch von ‚Living Science‘ gesprochen. Die Initiatoren sahen das Projekt also nicht in der Tradition des *Big Brother*-Formats verhaftet, sondern betrachteten es als Experiment, das imstande sei, der Wissenschaft Erkenntnisse zu liefern; dazu etwa Schöbel 2008a, b. Zum Steinzeit-Projekt siehe auch das zugehörige Buch von Schlenker/Bick 2007 sowie die kritische Auseinandersetzung von Jung (in Vorb.).

2 Eine Beschäftigung mit dem Thema unter Hinzuziehung von Meinungen und Stellungnahmen von Archäotechnikern und -technikerinnen, Experimentalarchäologen und -archäologinnen, Re-Enactors/Living-Historians und anderen mehr ist wünschenswert; da es bislang nur wenige empirische Untersuchungen hierzu speziell aus archäologischer Perspektive gibt, bleibt dies zukünftigen Studien vorbehalten.

Feld der ‚Living History‘ ist Forschungsgegenstand besonders der Europäischen Ethnologie/Volkskunde (z. B. Bendix 2000; Drieschner 2005; Fenske 2007, 2009; Krug-Richter 2009; Groschwitz 2010), der Geschichtswissenschaft (z. B. Etges 2009; Krüger 2010), der Anglistik/Amerikanistik (z. B. Schindler 2003; Schwarz 2007, 2010; die Arbeiten von Hochbruck, zuletzt 2011) und der Museumspädagogik (z. B. die Artikel in Carstensen u. a. 2008; Duisberg 2008). Besonders die englischsprachige Debatte wird seit Jay Andersons (1982, 1984) grundlegenden Arbeiten intensiv geführt (z. B. Criticism 2004; Magelssen 2007; McCalman und Pickering 2010). Eine Auseinandersetzung mit der ‚Living History‘ aus archäologischer Perspektive ist lohnend, da dieser Form der Geschichtsdarstellung bei der Frage nach der Wechselbeziehung von Archäologie und Gesellschaft eine zunehmend wichtigere Aufgabe zukommt – ganz besonders dann, wenn es um Fragen der Deutung, Vermittlung und Aneignung vergangener Lebenswelten geht. Und die ‚Reise in die Vergangenheit‘ gehört, wie Michaela Fenske (2009: 80) festgestellt hat, zum „allgemeinen Geschichtsboom, der die spätmodernen Zeitgenossen erfasst hat“. Während sich in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft das aus den USA kommende Forschungsfeld ‚Public History‘ mehr und mehr (auch institutionell) zu etablieren beginnt – und damit die Beschäftigung mit den vielfältigen Formen der Geschichtskultur sowie der Beziehung zwischen akademischer und öffentlicher Geschichte –, gehen die innerhalb der ‚Public History‘ geführten Diskussionen an den archäologischen Fächern vorbei;³ auch die im anglophonen Raum intensiv geführten Diskussionen um eine ‚Public Archaeology‘ (z. B. Merriman 2004; Shanks 2005), die sich mit der Vermittlung und Wahrnehmung von Archäologie bzw. der von ihr erforschten Vergangenheit sowie ethischen Aspekten beschäftigt, werden im deutschsprachigen Raum immer noch stiefmütterlich behandelt. Nur langsam beginnt sich hier etwas zu ändern (beispielsweise Gehrke und Sénéchaeu 2010) – von einem Studiengang ‚Public Archaeology‘, wie wir ihn etwa am University College in London finden, sind wird aber noch weit entfernt.

3 ‚Public History‘ kann mittlerweile auch in Deutschland studiert werden, etwa an der FU Berlin; in Heidelberg wird ein Masterstudiengang mit gleichem Namen eingerichtet; in Mannheim kann man den Master „Geschichte – Wissenschaft und Öffentlichkeit“ und in Gießen den Bachelor „Fachjournalistik Geschichte“ erwerben. Zum Begriff und zum Forschungsgegenstand der Public History siehe Zündorf (2010) mit weiterer Literatur.

Terminologisches: ‚Living History‘, ‚Re-Enactment‘, Zeitreise

Die ‚Living History‘ hat ihre Wurzeln in den USA und breitet sich während der 1990er Jahre über die skandinavischen Länder nach Deutschland aus. Unter diesem Begriff ist eine Präsentation von Geschichte zu fassen, die im Deutschen in der Regel mit ‚lebendige/wiederbelebte/belebte Geschichte‘ oder ‚Geschichte erleben‘ umschrieben wird.⁴

Einer der Pioniere bei der Erforschung der ‚Living History‘ ist der Amerikaner Jay Anderson. Er definierte sie wegweisend als „an attempt by people to simulate life in another time“ (Anderson 1982: 291) und unterschied drei Formen bzw. Dimensionen und damit auch Funktionen: 1. ‚Living History‘ als Experimentelle Archäologie („research“); 2. ‚Living History‘ als ‚Werkzeug‘ der Wissensvermittlung bzw. der historischen Sinnbildung (z. B. im Museum) („interpretation“) sowie 3. ‚Living History‘ als Spiel bzw. Hobby („play“) (Anderson 1982: 290–291, 1984: 12–13). Die von ihm vorgenommene Unterteilung hat zu einer gewissen Verwässerung des Begriffs geführt. So wird etwa der ebenfalls gebräuchliche Begriff ‚Re-Enactment‘ zumeist synonym zu ‚Living History‘ verwendet. Er bezeichnet ursprünglich jedoch das Nachspielen konkreter geschichtlicher Ereignisse – in der Regel von Schlachten wie etwa diejenigen von Hastings (1066) oder von Gettysburg (1863) – an Originalschauplätzen, in historisch exakten Gefechtsformationen und originalgetreu nachgebildeten Ausrüstungen (zum ‚gespielten Krieg‘ z. B. Bendix 2000; Hart 2007). Darüber hinaus hat Andersons Gliederung dazu geführt, dass die Experimentelle Archäologie mit ‚Living History‘ gleichgesetzt wird. Die Experimentelle Archäologie ist jedoch ein Spezialgebiet der Archäologie, das mit Hilfe von wissenschaftlichen Experimenten zu Einsichten über bestimmte ur- und frühgeschichtliche Gegebenheiten zu kommen versucht. Sie stellt daher keine Form der ‚Living History‘ dar

4 Das ‚Live Action Role Playing‘ (LARP) wird im Folgenden nicht einbezogen, auch wenn gewisse Ähnlichkeiten zur Living History bestehen. In der Regel haben LARPs jedoch fiktiven Charakter und sind dem Fantasy-Genre zuzurechnen. – Der Kunstbegriff ‚Re-Enactment‘ (auch ‚reenactment‘) ist hingegen mehr Re-Enactment denn LARP; er bezeichnet das „freie Spiel im Setting vergangener Ereignisse“, in dem das Lebensgefühl einer vergangenen Epoche ‚erspielt‘ wird (Herchert 2007: 109); Fantasy-Elemente sind dabei nicht erlaubt.

(siehe z. B. Eggert und Samida 2013: 56–57; ähnlich auch Outram 2008; Weller 2010).⁵

In den vergangenen Jahren hat sich vor allem der Freiburger Amerikanist Wolfgang Hochbruck (z. B. 2008, 2009a, b, zuletzt 2011) in seinen Arbeiten immer wieder mit der unklaren Terminologie beschäftigt. Er hat darauf aufmerksam gemacht, dass der Begriff ‚Living History‘ semantisch unklar sei und einen oxymoronischen Charakter habe (Hochbruck 2009a: 216–217). Stattdessen führte er den Oberbegriff ‚Geschichtstheater‘ in die Diskussion ein, der in die Modi ‚Re-Enactment‘ und ‚Museumstheater‘ zu trennen sei. Während er das erstere als kostümiertes Spiel zum Zeitvertreib definiert, versteht er letzteres als eine spezielle Form von ‚Living History‘ bzw. ‚Geschichtstheater‘ – eine Form, die im musealen Kontext angesiedelt ist und einem konkreten didaktischen Konzept folgt (Hochbruck 2009a: 217–218).⁶

Der Begriff ‚Zeitreise‘ wird ebenfalls immer wieder in dem uns interessierenden Zusammenhang benutzt (z. B. Holtorf 2007, 2010; Fenske 2009). Anders als bei H. G. Wells berühmten Science Fiction-Klassiker *Time Machine* (1895), bei dem die Hauptperson in eine ihr unbekannte Zukunft katapultiert wurde, reisen die Protagonisten von heute in eine ihnen scheinbar bekannte Vergangenheit. Der Terminus ‚Zeitreise‘ impliziert somit – anders als die anderen bislang vorgestellten Begriffe – immer auch eine ‚Reise‘ in die Zukunft. Cornelius Holtorf (2010: 33) hat es folgendermaßen ausgedrückt: „Time travel is an experience and social practice in the present that evokes a past (or future) reality“. Es liegt meines Erachtens aber strukturell ein gehöriger Unterschied darin, ob man eine ‚Reise‘ in eine – wenn auch nur bruchstückhaft bekannte – Vergangenheit unternimmt oder in eine völlig unbekannte Zukunft. Bei ersterer kann man auf Bekanntes zurückgreifen, bei letzterer fehlen jegliche Anhaltspunkte, auf die man rekurren könnte. Auch in methodologischer Hinsicht gibt es Unterschiede; Geschichtsdarstellungen/-erfahrungen müssen anders als Zukunftsdarstellungen analysiert und gewertet werden. Beziehen wir den Begriff auf die uns interessierende ‚Reise in die Vergangenheit‘, so fällt auf, dass er ebenfalls mehrdeutig verwendet wird und sich nicht allein auf die bereits genannten ‚Living History‘-Formen

beschränkt. Gewöhnlich subsumiert man darunter auch das Eintauchen des Lesers in einen historischen Roman, das passive Zuschauen von sogenannten ‚Doku-Soaps‘ vor dem Fernseher sowie die Fahrt mit einer Postkutsche aus dem 18. Jahrhundert während eines Ausstellungsbesuchs.

Es dürfte deutlich geworden sein, dass über die Terminologie in der Forschung bislang keine Klarheit herrscht, allerdings zeigt sich, dass der Versuch der Immersion eine entscheidende Rolle spielt. In dieser Hinsicht lassen sich dann auch gewisse Ähnlichkeiten zwischen der ‚Living History‘ und der Phänomenologischen Archäologie, wie sie vor allem in Großbritannien seit den 1990er Jahren betrieben wird, erkennen. Als einer der ersten hat Christopher Tilley (1994) eine grundlegende Arbeit zu phänomenologischen Ansätzen in der Archäologie geliefert. Es war dann besonders Julian Thomas, einer ihrer bekanntesten Protagonisten, der diese Ansätze aufgenommen und fortgeführt hat (siehe etwa Thomas 1996, 2006). Das Augenmerk der Phänomenologischen Archäologie liegt auf ‚sinnlichen‘ Erfahrungen speziell von Landschaften, Plätzen und Monumenten. Dazu ist es notwendig, solche Plätze aufzusuchen und sie zu studieren, indem alle Sinne (Sehen, Riechen, Hören, ggf. auch Tasten) eingesetzt werden, um damit vergangene menschliche Erfahrungen und ihre Deutungen besser zu verstehen.⁷ Während es dem Archäologen jedoch darum geht, die an den Orten gemachten Erfahrungen in wissenschaftliche Erkenntnisse zu überführen, sind die Motive der Re-Enactors – wie noch zu zeigen sein wird – völlig anders gelagert.

Im Folgenden verwende ich die Begriffe ‚Re-Enactment‘ und ‚Zeitreise‘ – hier ausschließlich als ‚Reise in die Vergangenheit‘ – synonym im Sinne des kostümierten Spiels, während ich ‚Living History‘ ganz generell als *Versuch* der aktiven Aneignung von Vergangenheit und somit als praktisches/emotionales/körperliches Erleben von Vergangenheit in der Gegenwart fasse. Damit entwerfe ich zwar einen relativ weiten Begriff von ‚Living History‘, der jedoch klar vom Lesen von Historienromanen oder dem Zuschauen von TV-Dokumentationen zu trennen ist.

5 Die gewiss wichtige Frage, ob sich auch aus der ‚Living History‘ Erkenntnisse für die Wissenschaft ableiten lassen, kann hier nicht beantwortet werden, da es dazu keine fundierten Studien gibt.

6 Markus Walz (2008) geht in eine ähnliche Richtung; er bevorzugt den Begriff ‚historisches Spiel‘.

7 Die Kritik an dieser Art der Archäologie blieb nicht aus. Der Ansatz wird nicht selten, auch aufgrund einer mangelnden verbindlichen Methodik, als unwissenschaftlich und subjektiv bezeichnet (Versuche, eine solche zu entwickeln, finden sich bei Hamilton u. a. 2006). Wie Brück (2005) halte ich den Ansatz für problematisch und das Ziel für unerreichbar; allerdings mag der phänomenologische Zugriff durchaus neue Denkanstöße liefern.

Die Differenzierung resultiert aus dem Gegensatz von aktivem Tun und ‚passivem‘ Rezipieren, also zuschauen, lesen.

Dieses aktive Tun wiederum lässt verschiedene Formen und Praktiken zu. Ein so verstandener Begriff erfasst nicht nur das klassische ‚Re-Enactment‘ und damit das kostümierte Nachempfinden/-spielen von Vergangenheit, sondern etwa auch sogenannte ‚themed walks‘. Darunter fallen Stadtrundgänge, historische Pilgerwege bis hin zu anspruchsvollen Wandertouren entlang prähistorischer und Weltkulturerbe-Stätten (z. B. Limeswanderweg; auf ‚Ötzi‘ Spuren über die Alpen); auch solche Formen, bei denen die körperliche und sinnliche Erfahrung in Raum und Zeit ebenfalls eine wichtige Rolle spielen, gehören mittlerweile zur weit verbreiteten Praxis, wenn es um partizipatives Erleben von Vergangenheit geht.⁸

‚Living History‘ fungiert also als Oberbegriff für die verschiedenen Formen körperlichen Erlebens von Vergangenheit. Ihr zeitliches Spektrum reicht von der Urgeschichte bis in die Nachkriegszeit;⁹ sie knüpft in der Regel an wissenschaftliche Erkenntnisse an, schafft aber zugleich im öffentlichen Vollzug ganz eigene, neue Bedeutungen, über deren Verhältnis zur wissenschaftlichen Forschung bislang wenig bekannt ist.¹⁰ Das kostümierte ‚Re-Enactment‘ bzw. die kostümierte Zeitreise stellt dabei nur einen Modus von ‚Living History‘ dar – er steht im Zentrum der folgenden Betrachtung.

Die Zeitreise: Mittel und Motive der Akteure

Bei den verschiedenen Formen von ‚Living History‘ steht also das körperliche Erleben von Vergangenheit im Vordergrund. Das trifft auf Akteure in ‚Doku-Soaps‘ ebenso zu wie auf Re-Enactors in Museen. Was sie unter anderem unterscheidet, sind ihre epochenspezifischen Vorkenntnisse. Während die Darsteller und Darstellerinnen in den ‚Doku-Soaps‘ nicht selten danach ausgewählt werden, dass sie möglichst „wenig Kenntnis über die historische Lebenswelt haben, in die sie reisen“ (Fenske 2007: 89), sind Re-Enactors, die in Museen auftreten, häufig schon Jahre in der ‚Szene‘ aktiv und besitzen ein ausgesprochen gutes Fachwissen über die von ihnen dargestellte Zeit. Unabhängig von der Form – live vor der Kamera oder live vor dem Publikum – sind die Mittel, mit denen sie eine Zeitreise zu bewerkstelligen suchen, jedoch ähnlich.

Die folgende Analyse stützt sich auf einige wenige bislang publizierte empirische Untersuchungen und Beobachtungen¹¹ sowie auf eine im Sommer 2011 erhobene Umfrage unter ‚Living History‘-Darstellern und Darstellerinnen sowie einen Besuch des ‚Römerfests‘ in Rottenburg a. N. Ende August 2011.¹² Im Rahmen der Umfrage wurden 19 Re-Enactment-Gruppen bzw. Einzelpersonen per E-Mail angeschrieben, die den Schwerpunkt ihrer Darstellung auf ur- und frühgeschichtliche Epochen haben; es wurde darauf geachtet, Gruppen mit unterschiedlichen zeitlichen wie räumlichen Charakter einzubeziehen (z. B. Alamannen, Germanen, Kelten, Römer, Steinzeit-Gruppen). Von den damit ca. 200–250 erreichten Einzelpersonen haben 47 geantwortet.¹³ Aufgrund der geringen Zahl der auswertbaren Fragebögen ist klar, dass diese Umfrage selbstverständlich keinen repräsentativen Charakter besitzt. Sie kann aber durchaus – in Kombination mit anderen, vor allem qualitativen Untersuchungen – Tendenzen aufzeigen. Die Umfrage zielte besonders auf den Aspekt der Motivation der Befragten; darüber hinaus wurde unter anderem die Gruppenzugehörigkeit, Motive für den Beitritt in eine Gruppe und demographische Daten erfragt.

8 Allgemein spricht man von „themed environments“ (Schlehe u. a. 2010). Den bislang wenig beachteten ‚themed walks‘ geht ein Teilprojekt des von der VolkswagenStiftung geförderten Vorhabens „Living History: Reenacted Prehistory between Research and Popular Performance“ (siehe Anm. 10) nach.

9 Die „Historiale“ in Berlin – ein Geschichtsfestival, das „Geschichte live erlebbar macht“ – thematisierte 2011 unter dem Titel „Hauptstadt der Spione“ die Zeit zwischen 1945 und dem Mauerbau. Zur Historiale siehe auch <<http://www.historiale.de>> [Stand: 5.7.2013].

10 Diesem Desiderat ist das von der VolkswagenStiftung geförderte Projekt „Living History: Reenacted Prehistory between Research and Popular Performance“ gewidmet, das am Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) in Potsdam und an der Universität Tübingen durchgeführt wird. Für einen Überblick zum Forschungsprojekt siehe Samida 2012a sowie <<http://www.livinghistory.uni-tuebingen.de>> [Stand: 5.7.2013].

11 Besonders Drieschner 2005; Fenske 2007, 2009; Krug-Richter 2009; Groschwitz 2010.

12 Sophie Reinlaßöder, Valeria Schäfer und Dirk Seidensticker danke ich sehr für ihre Hilfe bei der Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung der Umfrage sowie für ihre Beobachtungen auf dem Rottenburger ‚Römerfest‘.

13 Es antworteten 15 Frauen und 32 Männer; von den 47 Befragten hatten 27 (also rund 57 %) studiert, davon wiederum 11 mit einem Schwerpunkt auf Archäologie.



Abb. 1: Akteure auf dem ‚Römerfest‘ in Rottenburg a. N. 2011 (Foto: S. Samida).

Zum wichtigsten Mittel zählt die Verkleidung (Abb. 1). Mit dem Ablegen der zeitgenössischen bzw. Alltagskleidung und dem Anlegen eines Kostüms wird einerseits „Geschichte am eigenen Leib erfahren“ (Fenske 2009: 83). Andererseits wird auch rein optisch ein Rollen- und damit in gewisser Hinsicht auch ein Identitätswechsel vorgenommen, nach dem Motto ‚Bankangestellter war ich vorhin, jetzt bin ich ein römischer Legionär des 1. Jahrhunderts n. Chr.‘. Die Kleidung und weitere Ausrüstungsgegenstände – in diesem Falle z. B. Tunika, Helm (*galea*), Kettenhemd (*lorica hamata*), Sandalen (*caligae*) und Kurzsword (*gladius*) – markieren nicht nur für den Darsteller selbst, sondern auch für das Publikum eine Art ‚Zeitsprung‘ – der materiellen Kultur kommt also eine entscheidende Rolle bei der Zeitwahrnehmung zu. Gleiches gilt auch für weiblichen Rollentausch. Die materielle Kultur ist es, die bei Akteuren und Zuschauern das ‚Eintauchen‘ in eine andere Epoche und die Vorstellung von ‚erst‘ und ‚jetzt‘ erleichtert. Durch die zumeist originalgetreu hergestellte Kleidung und Ausrüstung soll zugleich Authentizität hergestellt werden.¹⁴ Sie ist ein entscheidendes

14 Der Begriff ‚Authentizität‘ ist durch semantische Unbestimmtheit gekennzeichnet. Auf eine ausführliche Darstellung der Begriffsgeschichte muss im Folgenden verzichtet werden; siehe aber etwa Saupe 2012 mit weiterführender Literatur.

Kriterium, wenn es um die Glaubwürdigkeit der Re-Actors und ihrer Darstellung beim Publikum geht; nicht selten gilt sie als Qualitätsmerkmal. Neben dieser objektbehafteten Authentizität spielt auch die im Rahmen des emotionalen Nachempfindens von Vergangenheit subjektzentrierte Authentizität bzw. authentische Selbstdarstellung eine bedeutende Rolle. Letztlich handelt es sich aber um „Authentizitätsfiktionen“ (Pirker und Rüdiger 2010).

Die Kleidung ist also ein wichtiger Aspekt, ein weiterer ist die Art und Weise der Darstellung bzw. des Eintauchens in die Vergangenheit. Gewöhnlich unterscheidet man zwischen ‚first-‘, ‚second-‘¹⁵ und ‚third-person-interpretation‘. Während Darsteller oder Darstellerinnen in der ersten Person versuchen, wie eine historische Person – sei sie historisch bekannt oder nur fiktiv – zu agieren, sucht der Akteur in der dritten Person eine gewisse Distanz zwischen sich und der von ihm dargestellten Vergangenheit herzustellen (Hochbruck 2009a: 218). Die Re-Actors, die als ‚first-person-interpretations‘ auftreten, versuchen also ganz bewusst die Gegenwart in ihrer Darstellung auszublenden. Der zeitliche Bezugspunkt beim ‚third-person-interpretation‘ bleibt hingegen stets die Gegenwart (Klein 2010: 125–126), wodurch der Konstruktionscharakter der Zeitreise bloßgelegt wird.¹⁶

Nicht selten ist die Zeitreise auch an einen historischen Ort gebunden. Die Vergangenheit wird also nicht nur im Museum oder vor der Kamera ‚zum Leben erweckt‘, sondern auch an sogenannten ‚historic sites‘. Der authentische Ort vermag dabei „auratische Erfahrung“ (Pirker und Rüdiger 2010: 19) hervorzubringen, wie es andernorts nicht für möglich gehalten wird.

Die hier aufgeführten Authentifizierungsstrategien laufen gleichwohl nicht selten gegeneinander, etwa dann, wenn sich die Akteure einer

15 Die Darstellung in der zweiten Person, die in der Regel weit weniger praktiziert wird, versucht Zuschauer und Zuschauerinnen einzubinden: Sie sollen in eine ihm zugewiesene Rolle schlüpfen (ausführlich dazu etwa Magelssen 2006). Sie ist in unserem Zusammenhang nachrangig.

16 Klein (2010) hat gezeigt, dass auch in den ‚Doku-Soaps‘ der Konstruktionscharakter deutlich wird, indem die Akteure in den Sendungen immer wieder auch über ihr ‚Dasein‘ in der ihnen zugewiesenen vergangenen Lebenswelt und den von ihnen übernommenen Aufgaben sprechen und reflektieren. Es handele sich also nicht um Darstellungen der Vergangenheit, sondern um gegenwärtige Auseinandersetzungen mit gewissen Aspekten der Vergangenheit (Klein 2010: 141).

„historisierenden Kunstsprache“ (Groschwitz 2010: 150) bemächtigen. Grundsätzlich ist anzumerken, dass die Zeitreisenden ihrem eigenen hohen Anspruch an Authentizität kaum gerecht werden können. Denn neben der Sprache, die wir in der Regel – je weiter wir in die Vergangenheit gehen – nicht rekonstruieren können, wissen wir auch kaum etwas über Gestik und Mimik historischer Menschen beispielsweise von Kelten, Römern oder der Menschen in der Frühen Neuzeit. Die alltäglichen kulturellen Praktiken sind uns unbekannt und somit auch körperlich und emotional nicht erfahrbar.

Sind die Mittel zur Bewerkstelligung einer Zeitreise in der Regel – ganz egal, ob man in die Steinzeit oder ins Hochmittelalter reist – stets die gleichen, sind die Motive, warum sich Personen für das Re-Enactment entscheiden, individuell verschieden.¹⁷ Trotz der Heterogenität lassen sich Gemeinsamkeiten aufzeigen, die sich in folgende Motive zusammenfassen lassen: a) Selbsterleben; b) Gemeinschaftserfahrung/soziales Miteinander; c) Naturfahung/Exotismus d) Gegenwartsflucht/Eskapismus; e) Grenzerfahrung; f) Rollenwechsel; g) Spaß und Spiel sowie h) Vermittlung von Wissen. Dabei ist selbstverständlich zu beachten, dass einige Motive mehr auf die Zeitreisenden in ‚Doku-Soaps‘, andere mehr auf solche in Museen zutreffen.

Carsten Drieschner (2005) hat die bislang ausführlichste Analyse vorgestellt. Sie basiert auf einer Feldstudie, die im Sommer 2003 unter der Mitwirkung des Schleswiger Wikingervereins ‚Opinn Skjold e.V.‘ durchgeführt wurde. In Gesprächen mit Mitgliedern des Vereins wurde unter anderem deutlich, dass für die Darsteller und Darstellerinnen nicht nur die öffentliche Präsentation von Bedeutung ist, sondern dass sie Geschichte physisch ‚leben‘, also erfahren, möchten (Drieschner 2005: 34–35). Dieses Selbsterleben ist für sie zentral. Äußerungen wie „Lesen kann jeder, aber wenn man ... Etwas auszuprobieren, wie hat man jetzt zum Beispiel ... Wie haben die tatsächlich jetzt ihre Fladen gebacken oder so was. Ich kann mir da'n Rezept durchlesen [...] Super! [...] Aber wie is' es denn wirklich, ne?! Wenn die da wirklich am Feuer saßen und – der

17 Da es bisher kaum eingehende sowie publizierte Analysen zu Re-Enactors gibt, können im Folgenden nur Tendenzen eingefangen und aufgezeigt werden. Eine Ausnahme bildet die Arbeit von Drieschner (2005); andere Arbeiten, in Form von Magisterarbeiten, existieren, liegen aber nicht veröffentlicht vor; siehe die Hinweise bei Fenske 2009: 87, Anm. 10 [mittlerweile teilweise veröffentlicht, siehe Schwellenbach 2010]; 88 Anm. 13.

Qualm, der sich grundsätzlich dann die Leute aus sucht, die direkt am Feuer sitzen [...]“ (Drieschner 2005: 46) zeigen, dass das sinnliche, körperliche Er fahrung von elementarer Bedeutung für die Akteure ist. Dies bestätigt auch die im Sommer 2011 von uns durchgeführte Umfrage; auf die Frage, wie wichtig das Motiv sei, Geschichte/Vergangenheit selbst zu ‚erleben‘/‚erfahren‘, antwortete die Mehrheit (24 Personen) auf einer Skala von 1 (unwichtig) bis 6 (wichtig) mit 5 und 6 (Abb. 2).

Neben der Selbsterfahrung wird von den Re-Enactors immer wieder auch das soziale Miteinander (Fenske 2009: 81) bzw. die „Suche nach partieller Gemeinschaft“ (Krug-Richter 2009: 71) hervorgehoben; Helmut Groschwitz (2010: 154) bezeichnet sie gar als „konstitutives Element“. Auf dem ‚Römerfest‘ in Rottenburg a. N. im Sommer 2011 machten wir ähnliche Erfahrungen. So sagte beispielsweise ein Akteur einer Alamannengruppe, dass für ihn das Gemeinschaftserlebnis ganz besonders wichtig sei und er fügte hinzu, dass der lustige Teil des ‚Lagerlebens‘ erst dann beginne, wenn das Publikum am Abend das Fest verlassen hätte.

Nicht selten geht das Motiv der ‚Selbsterfahrung‘ mit der ‚Natur-‘ und der ‚Grenzerfahrung‘ einher. Man möchte Fremdheit und die Nähe zur Natur erleben sowie körperlich-sinnliche Erfahrungen machen wie etwa kratzende Kleidung spüren, Kälte empfinden, körperliche Arbeit erfahren, auf unbequemen Schlafstätten nächtigen und vieles mehr (Fenske 2009: 83). Einerseits findet man immer wieder eine gewisse Sehnsucht bzw. Faszination nach Mystik und Exotik als „Kontrapunkt zur Selbstverständlichkeit und Komplexität der reflektierten Gegenwart“ (Drieschner 2005: 55). Das ‚Einfache‘/‚Natürliche‘ als Problemlösung des zeitgenössischen Alltags



Abb. 2: Umfrage unter Re-Enactors im Sommer 2011; Frage nach der Bedeutung des Motivs ‚Zeitreise‘ auf einer Skala von 1 (unwichtig) bis 6 (wichtig); (n = 47).

wird gesucht und man glaubt, es in der Vergangenheit gefunden zu haben – der Übergang zur Gegenwartsflucht ist dabei fließend.¹⁸ Andererseits geht es um Extremsituationen: Gerade die Akteure der ‚Doku-Soaps‘ betrachten ihre Zeitreise nicht selten als Erlebnis, bei dem es darum geht, ob man unter anderen, implizit schwierigeren Lebensbedingungen leben könnte (dazu Fenske 2007: 95–97). Auch wenn andere soziale Strukturen – sei es im Mittelalter oder im 19. Jahrhundert – als gewöhnungsbedürftig hingenommen werden, so bieten sie doch zugleich eine „klare soziale Ordnung“ und werden nicht selten als erleichternd empfunden (Klug-Richter 2009: 71–72). Jeder hat seinen Platz und seine Aufgabe. Es verwundert daher auch nicht, wenn Zeitreisende von ‚Doku-Soaps‘ erklären: „Unterordnen kann auch sehr schön sein, Du brauchst nicht selbst zu denken“ (Fenske 2007: 99).

Die Zeitreise ist darüber hinaus mit einem Rollenwechsel verbunden, der mit einer „temporären Statusveränderung“ (Groschwitz 2010: 148) und der Suche nach einer Identität einhergeht, die sich durchaus – worauf oben aufmerksam gemacht wurde – an „traditionellen Ordnungen orientiert“ (Krug-Richter 2009: 71). Inwieweit diese Deutungen tatsächlich zutreffen, muss derzeit allerdings offenbleiben. Die im Sommer 2011 durchgeführte Umfrage unter Re-Enactors zeigt, dass der Rollenwechsel für die große Mehrheit der von uns Befragten offenbar kein zentrales Motiv darstellt und – jedenfalls auf den ersten Blick – ein solcher nicht bewusst angestrebt wird. Schon eher scheint der Spaß und das Spiel bei der Zeitreise eine große Rolle zu spielen (Abb. 3). Wie Gesine Krüger (2010: 158) anmerkt, könnten Erwachsene während einer Zeitreise endlich mal das machen, was sie sonst nicht machen können: „Verkleiden, Spielen, Basteln, Rumbrollen, Toben“. Damit beschreibt sie einen Aspekt des ‚Re-Enactments‘, der eng mit der Schaffung neuer Handlungs- und Erfahrungsräume zusammenhängt und starke Ähnlichkeiten mit dem Fasching/Karneval aufweist (s. u.). Beides wurde in der Forschung bislang – wenn überhaupt – nur nebeneinander erwähnt, sollte meiner Ansicht nach in Zukunft aber verstärkt bei der Analyse berücksichtigt werden. Dazu gehört auch, wie die Umfrage eindrücklich zeigt, dass gerade bei den Akteuren, die im musealen Kontext auftreten und die Zeitreise als – zumeist zeitintensives

– Hobby betreiben,¹⁹ vor allem die Vermittlung von Wissen über die Vergangenheit und die Lust am Experimentieren, also die Aneignung und Vermittlung technischer Fertigkeiten, im Vordergrund steht (Abb. 3). Sie sehen sich als Vermittler vergangener Lebenswelten und dringen damit in ein Feld vor, das bis vor kurzem Wissenschaftlern und Museumspädagogen vorbehalten war. Diesem Aspekt kann hier nicht weiter nachgegangen werden. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass die Gefahr besteht, dass Vorstellungen über die Vergangenheit geschaffen werden, die den archäologischen Fächern und anderen historischen Wissenschaften mehr schaden als nützen. Zu denken ist an Klischees und Stereotype, wie z. B. den Misteln schneidenden keltischen Druiden oder die Vereinnahmung durch esoterische und neuheidnische Gruppen sowie die Instrumentalisierung durch rechtsextremistische Kreise (siehe hierzu z. B. Mölders und Hoppadietz 2007; Banghard 2009). Hinzu kommt, wie Sven Kommer (2011: 199) kürzlich in seiner Studie über Akteure auf Mittelaltermärkten hervorgehoben hat, dass viele Darsteller und Darstellerinnen ein „eher frühmodernes Bild von Wissenschaft“ besitzen, das von eindeutigen Wahrheiten, einem gesicherten Wissensstand und klaren Handlungsanleitungen geprägt ist: Hinterfragung und Reflexion suche man bei ihnen vergeblich.²⁰

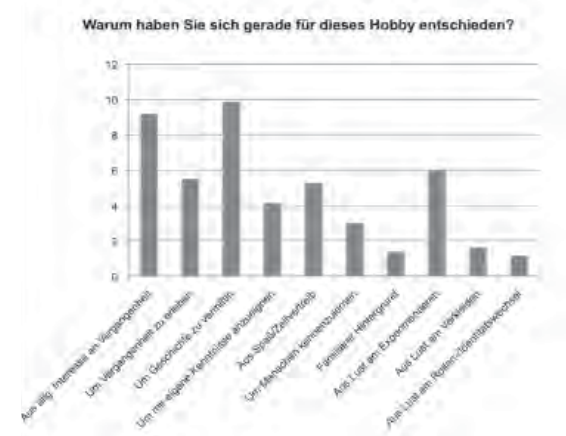


Abb. 3: Umfrage unter Re-Enactors im Sommer 2011; Frage nach Motiven (Mehrfachnennung war möglich).

18 Herchert (2007: 110) weist auch auf den Aspekt der „kontinuierlichen Fortführung der Selbstinszenierung“ hin, mit der ein „Gegenentwurf zur Realität als Fluchtraum“, also eine Art Gegenwelt, etabliert würde; siehe auch Anm. 26.

19 In unserer Umfrage zeigte sich, dass die Mehrheit der Befragten (n=47) durchaus viel Zeit auf ihr Hobby verwendet; 8 Personen betreiben es weniger als eine Stunde, 14 Personen etwa 1–2 Stunden, 13 Personen im Durchschnitt einen halben Tag, 7 einen ganzen Tag und 5 Personen mehr als zwei Tage wöchentlich.

20 Das von der VolkswagenStiftung geförderte Projekt (Anm. 10) widmet sich auch diesen Aspekten.

Die Zeitreise: Kulturelles Konstrukt und/oder karnevalisches Abenteuer

Wir haben gesehen, dass die Mittel zur Durchführung einer Zeitreise und die Motive der Zeitreisenden recht vielfältig sind. Dennoch zeichnen sich Tendenzen ab, die man – auch vor dem Hintergrund unterschiedlicher Medien (Fernsehen – Museum) – generalisieren darf. Die aufgeführten Punkte verweisen darüber hinaus auf zentrale Aspekte, wenn es darum geht, den Stellenwert von Geschichtsanagnungen wie dem Re-Enactment in der heutigen Gesellschaft zu bewerten und zu erklären.

Die Wurzel der ‚Living History‘ und damit der Zeitreise und des ‚Re-Enactments‘ speist sich aus verschiedenen Quellen. Eine ist gewiss das Theater, auch wenn regelmäßig betont wird, dass Zeitreisen und ‚Re-Enactments‘ – anders als das klassische Theater – ohne Drehbuch und Regieanweisungen auskämen (dazu etwa Magelssen 2007: 103–119). Inwieweit das immer zutrifft, muss jeweils für den Einzelfall geklärt werden. Inszenatorische und performative Anleihen aus der Theaterwelt sind jedenfalls nicht von der Hand zu weisen.²¹

Ein anderer wichtiger Strang sind die historischen Festzüge, die sich im 19. Jahrhundert herausgebildet und als „Medium einer öffentlichen Symbolsprache“ (Schweizer 2007: 33) durchgesetzt haben. Die Körperlichkeit stellte dabei den „Kern des performativen Aktes“ dar, durch die bei den Zuschauern eine Form von „Identität und Gemeinschaft“ erzielt und Geschichte – vermittelt durch Kostümierung, Musik, rituelle und zeremonielle Handlungen – versinnlicht werden sollte (Schweizer 2007: 35).²² Die Festzüge zielten einerseits darauf, den Herrschaftsanspruch von Potentaten zu erneuern und zu festigen (Schweizer 2007: 39); andererseits dienten sie der Selbstdarstellung beispielsweise einer Nation, einer Stadt, eines Dorfes oder einer Zunft. Die Umzüge hatten also identifikatorische Funktion. 1886 stellten in Berlin

21 Kaum beachtet werden in der Diskussion die Ähnlichkeiten zu der als ‚Naumachie‘ (Nachstellen von historischen Seeschlachten, ‚gespielt‘ von Gladiatoren oder zum Tode Verurteilten) bezeichneten Darbietung u. a. in eigens dafür gebauten ‚Kunstseen‘ und im Amphitheater, wie wir sie vor allem aus der Römischen Kaiserzeit kennen. Am berühmtesten ist wohl die unter Kaiser Augustus 2 v. Chr. nachgespielte Seeschlacht von Salamis (480 v. Chr.). Das Beispiel Schloss St. Georgen in Bayreuth verdeutlicht, dass in der Barockzeit ähnliche Spektakel sehr beliebt waren; zur Naumachie siehe Cariou 2009.

22 Schweizers Hinweis auf die Körperlichkeit gilt prinzipiell auch für die heutigen ‚Living History‘-Formen.

etwa 1500 kostümierte Darsteller den Triumphzug eines pergamenischen Königs – wohl *Attalos I.* – nach (Abb. 4).²³ Der Festumzug, der siegreiche Hellen und besiegte Galater darstellte, war zugleich als Metapher der deutschen Vergangenheit zu verstehen, als Frankreich im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 besiegt und kurz darauf das Deutsche Reich gegründet wurde. In der Schweiz feierte man zur selben Zeit in historischen Umzügen die sogenannten ‚Pfahlbauern‘ (Abb. 5). Die ersten Pfahlbauten hatte Ferdinand Keller 1854 am Zürichsee entdeckt; ihre Bewohner und Bewohnerinnen betrachtete man als ‚Kulturbringer‘ und ‚Pioniere der Zivilisation‘, die als Urahnen am Beginn der Schweizer Geschichte gestanden hätten (dazu ausführlich Gramsch 2009).

Als drittes ist der Karneval anzuführen, verstanden als „Maskierung und Rollenwechsel“, „Spiel mit der verkehrten Welt“ sowie als offener Raum „für das Ausleben von Geselligkeit“ (Braun 2002: 7). Auch die kostümierte Zeitreise evoziert, wie wir gesehen



Abb. 4: ‚Griechisches Fest‘ auf der Jubiläums-Kunstaussstellung in Berlin 1886 (*Illustrierte Zeitung*, 10. Juli 1886, Nr. 2245).

23 Siehe dazu z. B. die zeitgenössischen Berichte in der *Gartenlaube* Jg. 1886, Nr. 31, 540–544; *Illustrierte Zeitung* (Leipzig), 10. Juli 1886. Bei den Teilnehmern handelt es sich in der Tat fast ausschließlich um männliche Darsteller.



Abb. 5: ‚Pfählbauern‘ anlässlich des Neuenburger Schützenfestes 1882 (© Latènum, Archäologiepark und -museum, Neuchâtel).

haben, einen Rollenwechsel, ein Spiel mit einer anderen – wenn auch nicht verkehrten, so doch vergangenen – Welt und bietet einen Raum für soziale Interaktionen. Dass der Karneval ursprünglich apotropäischen Charakter hatte, soll nicht verschwiegen werden; er spielt heute aber kaum noch eine Rolle, denn es geht vielfach nur noch um das ‚Event‘ bzw. um das Verkleiden und den damit einhergehenden Rollenwechsel. Die enge Verknüpfung von Karneval/Fasching mit ‚Living History‘ zeigt auch der Dokumentarfilm *Die Stämme von Köln* (2010) der Ethnologin Anja Dreschke. Zu den ‚Kölner Stämmen‘ gehören rund 80 Vereine aus Köln, deren Mitglieder sich u.a. als Hunnen, Mongolen, Tataren, Germanen, Ritter oder Indianer beiderlei Geschlechts verkleiden und einen Großteil ihrer Freizeit mit der Herstellung von Kostümen, Waffen etc. verbringen. Sie agieren eben nicht nur während des Karnevals, sondern auch in den Sommermonaten (zum Film siehe auch Holtorf 2012).²⁴ Es scheint mir daher in Anlehnung an

den Volkskundler Karl Braun (2002) zulässig, die Zeitreise in den Kontext des Karnevals zu stellen und mit dem Terminus „Karnevaleske“ zu belegen.²⁵ Sie ist somit als ein Phänomen zu beschreiben, das kurzzeitig gegenwärtige soziale Ordnungen und Hierarchisierungen aufhebt – zugleich allerdings neue Hierarchisierungen schafft – sowie deutlich offenere Handlungsmöglichkeiten zulässt als sie im alltäglichen Geschehen möglich sind (Braun 2002: 10).

Jede Form der Zeitreise ist zugleich ein „kulturelles Konstrukt der Jetztzeit“ (Fenske 2009: 84), in der sich lediglich unsere zeitgenössische Lebenswelt widerspiegelt. Zeitreisen erzählen in erster Linie davon, wie unsere Zeitgenossen in historischer Kulisse agieren; sie offenbaren Bedürfnisse, Erfahrungen, Erkenntnisse, Fragen und Probleme des Heute (Fenske 2007: 87).²⁶ Es fragt sich also, welche Art

24 Die Ähnlichkeit zwischen beiden Phänomenen wird auch an folgendem Zitat Brauns (2002: 8) deutlich: „Die Karnevalisten lassen ihre Identität hinter der Maske verschwinden, wechseln in andere Rollen, probieren andere Existenzen. Schlüpft nur eine genügend große Zahl von Personen in die Maske, tut sich etwas wie eine ephemere Gegenwelt zum Alltag auf, in die auch Nicht-Maskierte miteinbezogen sind“. Neben diesen Ähnlichkeiten gibt es selbstverständlich auch

Trennendes, findet Karneval/Fasching/Fasnacht doch immer in einem ganz bestimmten Zeitraum statt, nämlich in der Vorfastenzeit; er verfügt darüber hinaus lokal/regional über einen festen Ablauf und hat ursprünglich – worauf schon hingewiesen wurde – apotropäischen Charakter.

25 Darauf hat in einem Nebensatz auch schon Groschwitz (2010: 148) hingewiesen.

26 Nicht selten hat die Zeitreise kompensatorische Funktion, ist sie eine Flucht vor dem Jetzt – den Sorgen und dem Alltag. Je moderner und technisierter unsere Welt

von Erkenntnis wir daraus für unser Wissen von der Vergangenheit ziehen können. Individuell mag der eine oder die andere seine oder ihre durch Schule und Medien geprägte Vorstellung bestimmter Aspekte der Vergangenheit nach einer Zeitreise revidieren bzw. mit anderen Augen bewerten. Gottfried Korff (2002: 65) hat in diesem Zusammenhang von „historischen Aha-Effekten“ gesprochen. Die Vergangenheit ‚erlebt‘ bzw. ‚nachempfunden‘ hat man allerdings nicht, sondern im besten Fall die Vorstellung einer von Archäologen und Archäologinnen bzw. Historikern oder Historikerinnen anhand der Quellen konstruierten Vergangenheit; im schlechtesten Fall ist man einer populärkulturellen und medial inszenierten Vergangenheit aufgesessen.

Als karnevaleskes Ereignis markiert die Zeitreise ein zeitgenössisches Phänomen, das uns von anderen Formen unserer Erlebnisgesellschaft – z. B. Street- und Mottopartys – bekannt ist. Das Interesse an diesen Formen lässt sich in erster Linie aus den für die Akteure neu eröffnenden Handlungsräumen erklären – Handlungsräume, in denen das Erleben in den Vordergrund rückt. Dies trifft auch für die performative Aneignung von Vergangenheit zu, wie sie uns in der Zeitreise gegenübertritt.

Ausblick: ‚Living History‘ als Forschungsgegenstand

Die Beschäftigung mit den materiellen Hinterlassenschaften der Vergangenheit gilt als ureigenste Aufgabe aller archäologischen Wissenschaften. Neben der Entwicklung einer jeweils fachspezifischen Methodik gehört dazu auch die der unterschiedlichen Quellenlage geschuldete Auseinandersetzung mit den verschiedenen Deutungsansätzen und der Vermittlung des aktuellen Wissens.

Im Zentrum dieses Beitrages steht hingegen ein bislang weitgehend ausgeblendetes Forschungsfeld, das sich der Wechselbeziehung von Archäologie und Öffentlichkeit und damit der Vermittlung, Wirkungsweise und Rezeption einerseits der Archäologie und andererseits der von ihr erforschten Vergangenheit in der Gesellschaft widmet. Das mangelnde Interesse an diesem Forschungszweig, den man dem weiten Feld der ‚Public History‘ zurechnen darf, stellt ein doppeltes Dilemma dar: Es besteht einerseits die

Gefahr, dass eine zunehmend ‚medialisierte Archäologie‘ – das Phänomen der ‚Living History‘ steht hier lediglich stellvertretend für viele andere Ausprägungen einer solchen medial geprägten Archäologie – Klischees und Stereotype befördert. Andererseits wäre es vermessen zu glauben, Archäologen gehe die Beschäftigung mit solchen Aspekten nichts an.

Bibliographie

- Anderson, Jay. 1982. Living History: Simulating Everyday Life in Living Museums. *American Quarterly* 34(3): 290–306.
- Anderson, Jay. 1984. *Time Machines. The World of Living History*. Nashville: American Association for State and Local History.
- Banghard, Karl. 2009. „Unterm Häkelkreuz“. Germanische Living History und rechte Affekte. Ein historischer Überblick in drei Schlaglichtern. In Hans-Peter Kilguss, Hrsg.: *Die Erfindung der Deutschen. Rezeption der Varusschlacht und die Mystifizierung der Germanen. Dokumentation zur Fachtagung vom 03. Juli 2009*, S. 29–35. Köln: NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln.
- Bendix, Regina. 2000. Der gespielte Krieg. Zur Leidenschaft des Historic Reenactment. In Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien, Hrsg. in.: *Volkskultur und Moderne. Europäische Ethnologie zur Jahrtausendwende*. Festschrift für Konrad Köstlin zum 60. Geburtstag am 8. Mai 2000, S. 253–268. Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 21. Wien: Selbstverlag des Instituts für Europäische Ethnologie.
- Braun, Karl. 2002. Karneval? Karnevaleske! Zur volkskundlich-ethnologischen Erforschung karnevalesker Ereignisse. *Zeitschrift für Volkskunde* 98: 1–15.
- Brück, Joanna. 2005. Experiencing the Past? The Development of a Phenomenological Archaeology in the British Prehistory. *Archaeological Dialogues* 12(1): 45–72.
- Cariou, Gerald. 2009. *La naumachie: moritori te salutant*. Paris: Presses de l'Université Paris-Sorbonne.

wird, desto mehr, so hat man den Eindruck, versuchen wir, uns die Vergangenheit zurückzuholen oder richtiger: desto mehr suchen wir ihre Nähe.

- Carstensen, Jan, Uwe Meiners und Ruth-E. Mohrmann, Hrsg_in. 2008. *Living History im Museum. Möglichkeiten und Grenzen einer populären Vermittlungsform*. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 111. Münster u.a.: Waxmann.
- Criticism. 2004. Special Issue: Extreme and Sentimental History. *Criticism* 46(3).
- DASV. 2011. Dachverband Archäologischer Studierendenvertretungen (DASV) e.V., Hrsg_in. *Vermittlung von Vergangenheit. Gelebte Geschichte als Dialog von Wissenschaft, Darstellungen und Rezeption*. Weinstadt: Bernhard Albert Greiner.
- Drieschner, Carsten. 2005. Living History als Freizeitbeschäftigung – Der Wikingerverein „Opinn Skjold e.V.“ in Schleswig. *Kieler Blätter für Volkskunde* 37: 31–61.
- Duisberg, Heike, Hrsgin. 2008. *Living History in Freilichtmuseen: Neue Wege der Geschichtsvermittlung*. Rosengarten-Ehestorf: Förderverein des Freilichtmuseums am Kiekeberg.
- Eggert, Manfred K. H. und Stefanie Samida. 2013. *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie*. Tübingen u.a.: A. Francke. 2. Aufl.
- Etges, Andreas. 2009. „Time Machines“? Living History-Museen in den USA. In Wolfgang Hardtwig und Alexander Schug, Hrsg: *History Sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt*, S. 381–391. Stuttgart: Franz Steiner.
- Fenske, Michaela. 2007. Historische Doku-Soaps als Handlungs-, Diskussions- und Erlebnisräume. In Andreas Hartmann, Silke Meyer und Ruth-E. Mohrmann, Hrsg_in.: *Historizität. Vom Umgang mit Geschichte*. Münsteraner Schriften zur Volkskunde/Europäische Ethnologie 13, S. 85–105. Münster u.a.: Waxmann.
- Fenske, Michaela. 2009. Abenteuer Geschichte. Zeitreisen in der Spätmoderne. Reisefieber Richtung Vergangenheit. In Wolfgang Hardtwig und Alexander Schug, Hrsg.: *History Sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt*, S. 79–90. Stuttgart: Franz Steiner.
- Gehrke, Hans-Joachim und Miriam Sénécheau, Hrsg_in. 2010. *Geschichte, Archäologie, Öffentlichkeit. Für einen neuen Dialog zwischen Wissenschaft und Medien*. Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen 4. Bielefeld: transcript.
- Gramsch, Alexander. 2009. „Schweizer Art ist Bauern Art“. Mutmaßungen über Schweizer Nationalmythen und ihren Niederschlag in der Ur- und Frühgeschichtsforschung. In Susanne Grunwald, Julia K. Koch, Doreen Mölders, Ulrike Sommer und Sabine Wolfram, Hrsgin.: *ArteFakt. Festschrift für Sabine Rieckhoff zum 65. Geburtstag, 1*. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 172, S. 71–85. Bonn: Habelt 2009.
- Groschwitz, Helmut. 2010. Authentizität, Unterhaltung, Sicherheit. Zum Umgang mit Geschichte in Living History und Reenactment. *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 2010: 141–155.
- Hamilton, Sue, Ruth Whitehouse, Keri Brown, Pamela Combes, Edward Herring und Mike Seager Thomas. 2008. Phenomenology in Practice: Towards a Methodology for a ‘Subjective’ Approach. *European Journal of Archaeology* 9(1): 31–71.
- Hart, Lain. 2007. Authentic Recreation: Living History and Leisure. *Museum and Society* 5(2): 103–124.
- Herchert, Gaby. 2007. „Gehabt Euch wohl, ich suche mich im Mittelalter!“ Living History und die Welt des Mittelalters neben uns. In Dietmar Hartwich, Christian Swertz und Monika Witsch, Hrsg_in.: *Mit Spieler: Überlegungen zu nachmodernen Sprachspielen in der Pädagogik*, S. 105–111. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Hochbruck, Wolfgang. 2008. Living History, Geschichtstheater und Museumstheater: Übergänge und Spannungsfelder. In Heike Duisberg, Hrsgin.: *Living History in Freilichtmuseen: Neue Wege der Geschichtsvermittlung*, S. 23–35. Rosengarten-Ehestorf: Förderverein des Freilichtmuseums am Kiekeberg.
- Hochbruck, Wolfgang. 2009a. ‚Belebte Geschichte‘: Delimitationen der Anschaulichkeit

- im Geschichtstheater. In Barbara Korte und Sylvia Paetschek, Hrsgin.: *History goes Pop. Zur Repräsentation von Geschichte in populären Medien und Genres*. Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen 1, S. 215–230. Bielefeld: transcript.
- Hochbruck, Wolfgang. 2009b. Zwischen Ritterspiel und Museumstheater. Performative Aneignung von Geschichte. In Wolfgang Hardtwig und Alexander Schug, Hrsg.: *History Sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt*, S. 163–173. Stuttgart: Franz Steiner.
- Hochbruck, Wolfgang. 2011. Geschichte dramatisch nachbessern? Wissenschaftlicher Anspruch und Performativität im Museumstheater. In Dachverband Archäologischer Studierendenvertretungen (DASV) e.V., Hrsg_in.: *Vermittlung von Vergangenheit. Gelebte Geschichte als Dialog von Wissenschaft, Darstellungen und Rezeption*, S. 77–87. Weinstadt: Bernhard Albert Greiner.
- Holtorf, Cornelius. 2007. Time Travel: A New Perspective on the Distant Past. In Birgitta Hårdh, Kristina Jennbert und Deborah Olausson, Hrsgin.: *On the Road. Studies in Honour of Lars Larsson*. Acta Archaeologica Lundensia Series prima in 4° 26, S. 127–132. Stockholm: Almqvist & Wiksell International.
- Holtorf, Cornelius. 2010. On the Possibility of Time Travel. *Lund Archaeological Review* 15/16: 31–41.
- Holtorf, Cornelius. 2012. The Past as Carnival. *Time and Mind* 5(2): 195–202.
- Jung, Matthias. In Vorb. *Archaische Illusionen. Die Vernutzung von Wissenschaft durch das Fernsehen am Beispiel der SWR-Produktion ‚Steinzeit. Das Experiment‘*.
- Junkelmann, Marcus. 2002. Das Phänomen der zeitgenössischen ‚Römergruppen‘. In Inken Jensen und Alfried Wiczorek, Hrsg_in.: *Dino, Zeus und Asterix. Zeitzuge Archäologie in Werbung, Kunst und Alltag heute*. Publikation des Reiss-Engelhorn-Museums 4, S. 73–90. Mannheim/Weißbach: Reiss-Engelhorn-Museen/Beier & Beran.
- Keefer, Erwin, Hrsg. 2006. *Lebendige Vergangenheit: Vom archäologischen Experiment zur Zeitreise*. Stuttgart: Theiss 2006.
- Klein, Christa. 2010. Reflexive Authentizitätsfiktionen als situierte Geschichtsversionen am Beispiel des Living-History-Formats *Die Bräuteschule* 1958. In Eva Ulrike Pirker, Mark Rüdiger, Christa Klein, Thorsten Leiendecker, Carolyn Oesterle, Miriam Sénécheau und Michiko Uike-Bormann, Hrsg_in.: *Echte Geschichte. Authentizitätsfiktionen in populären Geschichtskulturen*. Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen 3, S. 123–146. Bielefeld: transcript.
- Kommer, Sven. 2011. Mittelalter-Märkte zwischen Kommerz und Historie. In Thomas Martin Buck und Nicola Brauch, Hrsg_in.: *Das Mittelalter zwischen Vorstellung und Wirklichkeit. Probleme, Perspektiven und Anstöße für die Unterrichtspraxis*, S. 183–200. Münster u.a.: Waxmann.
- Korff, Gottfried. 2002. Geschichte im Präsens? Notizen zum Problem der „Verlebendigung“ von Freilichtmuseen (1985). In Gottfried Korff: *Museumsdinge. Deponieren – Exponieren*, S. 60–74. Köln u.a.: Böhlau.
- Krug-Richter, Barbara. 2009. Abenteuer Mittelalter? Zur populären Mittelalter-Rezeption in der Gegenwart. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 112(2): 53–75.
- Krüger, Gesine. 2010. Geschichte erzählen – erzählte Geschichte. Zur Rückkehr der Erzählung im Erinnerungsboom und Reenactment. In Balz Engler, Hrsg.: *Erzählen in den Wissenschaften. Positionen, Probleme, Perspektiven*, S. 145–162. Fribourg: Academic Press.
- Magelssen, Scott. 2006. Making History in the Second Person: Post-touristic Considerations for Living Historical Interpretation. *Theatre Journal* 58: 291–312.
- Magelssen, Scott. 2007. *Living History Museums: Undoing History through Performance*. Lanham u.a.: Scarecrow Press 2007.

- McCalman, Iain und Paul A. Pickering, Hrsg. 2010. *Historical Reenactment: From Realism to the Affective Turn*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Merriman, Nick, Hrsg. 2004. *Public Archaeology*. London u.a.: Routledge.
- Mölders, Doreen. 2008. Archäologie als Edutainment. Können Reenactment und Living History historische Lebenswelten erklären? In Irene Benková, Vincent Guichard, Hrsg. in.: *Gestion et présentation des oppida. Un panorama européen*, S. 155–164. Glux-en-Glenne: CAE européen Mont-Beuvray.
- Mölders, Doreen und Ralf Hoppadietz. 2007. „Odin statt Jesus!“ Europäische Ur- und Frühgeschichte als Fundgrube für religiöse Mythen neugermanischen Heidentums? *Rundbrief Theorie-AG* 6(1): 32–48.
- Outram, Alan K. 2008. Introduction to Experimental Archaeology. *World Archaeology* 40(1): 1–6.
- Pirker, Eva Ulrike und Mark Rüdiger. 2010. Authentizitätsfiktionen in populären Geschichtskulturen: Annäherungen. In Eva Ulrike Pirker, Mark Rüdiger, Christa Klein, Thorsten Leiendecker, Carolyn Oesterle, Miriam Sénécheau und Michiko Uike-Bormann, Hrsg. in.: *Echte Geschichte. Authentizitätsfiktionen in populären Geschichtskulturen*. Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen 3, S. 11–30. Bielefeld: transcript.
- Samida, Stefanie. 2012a. Reenacted Prehistory Today: Preliminary Remarks on a Multidisciplinary Research Project. In Nina Schücker, Hrsg. in.: *Intergrating Archaeology. Science – Wish – Reality*, S. 75–80. Frankfurt a. M.: Römisch-Germanische Kommission.
- Samida, Stefanie. 2012b. Re-Enactors in archäologischen Freilichtmuseen: Motive und didaktische Konzepte. *Archäologische Informationen* 35: 209–218.
- Saupe, Achim. 2012. Authentizität, Version: 2.0. Docupedia-Zeitgeschichte <http://docupedia.de/zg/Authentizität>. Zuletzt geöffnet am 22.10.2012.
- Schindler, Sabine. 2003. *Authentizität und Inszenierung. Die Vermittlung von Geschichte in amerikanischen historischen sites*. American Studies – A Monograph Series 112. Heidelberg: Winter.
- Schlehe, Judith, Michiko Uike-Bormann, Carolyn Oesterle und Wolfgang Hochbruck, Hrsg. in. 2010. *Staging the Past: Themed Environments in Transcultural Perspectives*. Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen 2. Bielefeld: transcript.
- Schlenker, Rolf und Almut Bick. 2007. *Leben wie vor 5000 Jahren*. Stuttgart: Theiss.
- Schöbel, Gunter. 2008a. Erfahrungen und Erkenntnisse eines Filmprojektes. Die ARD/SWR Filmdoku „Steinzeit – Das Experiment. Leben wie vor 5000 Jahren“ aus Sicht des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen. *Experimentelle Archäologie in Europa* 7: 111–130.
- Schöbel, Gunter. 2008b. Steinzeit das Experiment. Das hat noch gefehlt – Steinzeit als Doku-Soap? *Plattform* 15/16: 4–44.
- Schwarz, Anja. 2007. ‚Not this Year‘: Reenacting Contested Pasts Aboard the Ship. *Rethinking History* 11(3): 427–446.
- Schwarz, Anja. 2010. Zirkelschlüsse der Authentizität: Das Erleben von Geschichte im australischen TV-Reenactment Outback House. In: Eva Ulrike Pirker, Mark Rüdiger, Christa Klein, Thorsten Leiendecker, Carolyn Oesterle, Miriam Sénécheau und Michiko Uike-Bormann, Hrsg. in.: *Echte Geschichte. Authentizitätsfiktionen in populären Geschichtskulturen*. Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen 3, S. 233–250. Bielefeld: transcript.
- Schweizer, Stefan. 2007. „Unserer Weltanschauung sichtbaren Ausdruck geben“. *Nationalsozialistische Geschichtsbilder in historischen Festzügen zum ‚Tag der Deutschen Kunst‘*. Göttingen: Wallstein.
- Schwellenbach, Judith. 2010. „Geschichte light zum Mitmachen“? Von der Schwierigkeit, Geschichte darzustellen. Living History im Vorabendprogramm. *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 55: 129–151.

- Shanks, Michael. 2005. Public Archaeology/Museology/Conservation/Heritage. In Colin Renfrew und Paul Bahn, Hrsg.: *Archaeology: The Key Concepts*, S. 219–224. London u.a.: Routledge.
- Thomas, Julian. 1996. *Time, Culture and Identity. An Interpretive Archaeology*. London u.a.: Routledge.
- Thomas, Julian. 2006. Phenomenology and Material Culture. In Chris Tilley, Webb Keane, Susanne Küchler, Mike Rowlands und Patricia Spyer, Hrsg. in.: *Handbook of Material Culture*, S. 43–59. London u.a.: Sage Publications.
- Tilley, Christopher. 1994. *A Phenomenology of Landscape. Places, Paths and Monuments*. Oxford u.a.: Berg.
- Walz, Markus. 2008. Sehen, Verstehen. Historisches Spiel im Museum – zwischen Didaktik und Marketing. In Jan Carstensen, Uwe Meiners und Ruth-E. Mohrmann, Hrsg. in.: *Living History im Museum. Möglichkeiten und Grenzen einer populären Vermittlungsform*. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 111, S. 15–43. Münster u. a.: Waxmann.
- Weller, Ulrike. 2010. Quo vadis Experimentelle Archäologie. *Experimentelle Archäologie in Europa* 9: 9–13.
- Zündorf, Irmgard. 2010. Zeitgeschichte und Public History, Version 1.0. Docupedia-Zeitgeschichte https://docupedia.de/zg/Public_History?oldid=75534. Zuletzt geöffnet am 11.2.2010.

Entangled Discussions: Talking with Ian Hodder About His Book *Entangled*

Berlin, 14. December 2013

Synthesis compiled by: Susan Pollock, Reinhard Bernbeck, Carolin Jauß, Johannes Greger, Constance von Rüden, Stefan Schreiber

Zitiervorschlag

Susan Pollock, Reinhard Bernbeck, Carolin Jauß, Johannes Greger, Constance von Rüden, Stefan Schreiber. 2014. Entangled Discussions: Talking with Ian Hodder About His Book *Entangled*, Berlin, 14. December 2013. Forum Kritische Archäologie 3: 151-161.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2014_11_Hodder.pdf

DOI [10.6105/journal.fka.2014.3.11](https://doi.org/10.6105/journal.fka.2014.3.11)

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

Through a series of fortuitous events, Ian Hodder agreed to visit the Institut für Vorderasiatische Archäologie (Institute of Western Asian Archaeology), Freie Universität Berlin in early December 2013 to discuss his recent book, *Entangled: An Archaeology of the Relationships between Humans and Things*. A group of interested students and scholars assembled for this occasion. As organizers of this event, we are pleased to acknowledge the sponsorship of the Excellence Cluster Topoi and the Institut für Vorderasiatische Archäologie, both of the Freie Universität Berlin, and Forum Kritische Archäologie. Above all we wish to express our thanks to Ian Hodder for his willingness to engage over the course of a long afternoon with our comments and questions.

The discussion took place in two successive meetings. We first met without the author, trying to stake out some of the important themes of the book that we wished to explore in more detail. The second meeting a week later, this time with Ian Hodder, was devoted to commenting on and questioning specific elements of the theoretical arguments presented in the book. We felt that the discussions helped us to understand the positive sides of his theory of entanglement but that they also highlighted a number of problems. In this commentary we summarize our thoughts on the positions laid out in *Entangled* in light of our various readings and these two sets of discussions. As will become clear the turns taken in this discussion as well as some of the arguments reflect German archaeological discourse and its specific cultural and historical background.

A very brief summary

Entangled was published in 2012. It sets out to turn our typically anthropocentric view of the world on its head and examine the relationship between people and material things from the point of view of things. Hodder identifies four key sets of relations – things depending on humans (T-H), humans depending on things (H-T), things depending on other things (T-T), and humans depending on other humans (H-H) – which he discusses in terms of the entanglements they produce. Crucially, he envisions entanglements as involving all of these relationships and as occurring both synchronically and diachronically. Although three of these four sets of relations involve humans as distinct from things, he also considers humans to be to some extent things.

In this commentary we explore seven main themes that derive from our readings and discussions of the book. These are 1) the concept of entanglement and its use in archaeology, 2) multitemporality and the diachronic dimension of entanglement, 3) disentanglement, 4) the notion of care in connection with things, 5) relations among people, 6) the politics of entanglement, and 7) issues of universality with respect to entanglement.

Entanglement as a way to enlarge our perspectives on the past

One of the overriding positive elements of Hodder's presentation of the concept of entanglement is the way it encourages us to extend and expand our perspectives on the past, as seen through the lens of archaeological research. Instead of constructing arguments analytically and typologically, a focus on entanglements challenges us to think in an associative fashion similar to the approach of a symmetrical archaeology (e.g. Shanks 2007; Witmore 2007; Olsen 2012). The approach works against tendencies to focus on single categories of artifacts; instead, we find ourselves engaged in different ways of arranging things in relation to each other. Tracing entanglements means making our way through a strongly heterogeneous world and following links and chains in a fashion that is rhizomatic¹ rather than linear or dendritic.

These multidirectional and multifaceted explorations have important consequences for the strict disciplining of academic boundaries that is characteristic for continental Europe. Rather than upholding the traditional units, we might read *Entangled* as a manifesto to “tear down this wall!” A simple example: through the insistence on the material qualities of things, we find ourselves turning to archaeometry both for analytical help and as a source that can enrich archaeological discussions but without succumbing to archaeometry's epistemological restrictions. A question we did not explore in our discussions was what happens when we take seriously the call to step regularly and decidedly across academic boundaries. What might the results be of such new forms of knowledge production and dissemination? How would they differ across the global world of academics, given the varied ways of carving up archaeological knowledge production in, for example, the United States and Germany?

1 See Gilles Deleuze and Félix Guattari's well-known introduction to *Thousand Plateaus* (1987).

Diachronic entanglement and matters of multitemporality

When we examine the entanglement of things and people synchronically, we come quickly to a recognition of the complexity of the links that connect them. In addition, strands of entanglement are built on preconditions that must be identified, and entanglements often produce diverging sets of consequences. Entanglements are always in flux, whether today, in the past or in the future. Therefore, exploring the threads of an entanglement brings us immediately to the importance of diachrony. Relationships over long periods of time, together with those between multiple categories, can and should be thematized.

In his opening remarks Hodder noted the connection between the domestication of cattle in the Neolithic in western Asia and global warming spurred by today's industrial-scale farming and the methane gases thereby produced. This is, of course, a process that will affect us well into the foreseeable future. Another unintended *longue durée* consequence of cattle domestication can also be mentioned: in his *Barbed Wire: A Political History* (2002) Olivier Razac observes that barbed wire was first used in 19th century North America to fence off private property in order to protect cattle from wild animals. This same barbed wire was then used in World War I trench warfare where it viciously entangled soldiers; its later electrified version compartmentalized people in Nazi concentration camps. Such diachronic entanglements have been highlighted in some historical writing and in science studies but rarely in archaeology.² Here Hodder's approach challenges us to explore previously uncharted territories in archaeology.

One of the corollaries of Hodder's notion of entanglement is that connections between things, people, and people and things are productive of change, bringing about different kinds of consequences. The notion that actions produce unintended consequences is not a new one; it plays a central role in the scholarship of Anthony Giddens who considers them to be the main source for the contingent nature of history (Giddens 1979). But in Hodder's approach

the emphasis is on a diachronic and especially on a long-term perspective that goes far beyond the temporal dimensions envisioned by Giddens. Although his view in *Entangled* opens new realms for examination, he simultaneously narrows the range of unintended consequences by contending that they always lead in the direction of greater entanglement: we are inevitably "digging ourselves into a hole" (p. 104) even as, and perhaps especially when, we make efforts to alleviate the problems brought about by entanglement. Despite his claims to the contrary, we consider this stance to be reductionist, as it insists that historical change has a particular direction, even if the specific forms of change may vary.

This specification of a rather strict directionality makes Hodder's diachronic understanding of entanglement tend toward determinism. While he claims that his approach is not teleological, it seems to depend on the level at which one examines entanglement. Specific kinds of entanglement may be unpredictable, but at a more general level the assertion is that there has been and will continue to be increasing entanglement. Thus, on a specific level his theory may not be teleological, but on a general or world history scale it is. This is a remarkable return to a way of thinking that minimizes historical contingency and is much closer to social evolutionary ideas than Hodder's other writings since the early 1980s. We are alleged to have become increasingly complex throughout history, although how that growing complexity has manifested itself may be more or less variable and is in the end judged negatively.

Many of us might agree that from the perspective of the broad sweep of human history people have become more and more entangled in a material world they have created. However, by making this into a central argument of his theory of entanglement, Hodder risks writing human history from the perspective of those who are considered in the public sphere as the "most successful", because they have been able to impose their specific materiality on their contemporaries as well as on things that endure, something that may be termed "political taphonomy" (Bernbeck 2005). Alternative directions that might have been chosen for some period of time but that did not last over the long term would potentially be written out of history if we follow Hodder's approach, because they do not fit the progression of growing entanglement that leads us to where we find ourselves today.

A final element of diachronic entanglement that seems to us of particular relevance is connected to Hodder's remark that entanglement forces us to

2 An excellent example for a culture history that exposes entanglements (without use of the term) is Wolfgang Schivelbusch's *The Railway Journey: The Industrialization of Time and Space in the 19th Century*. A host of "things" such as new types of literature and "new" diseases including trauma resulted from the practice of travelling by train. For an archaeologically informed study in this vein see Michael Schiffer, Tamara C. Butts, and Kimberly K. Grimm (1994) *Taking Charge: The Electric Automobile in America*.

think of relationships that have neither beginning nor end. One can therefore enter and exit a piece of research at any point, as there is no validity in searching for origins or for some sort of final collapse. This point is not a new one (e.g. Conkey with Williams 1991), but it has remained underexplored in archaeological (and historical) research. A lingering question is whether there is a logic to where one begins or ends in examining a temporal slice of entanglement, or perhaps more importantly, what difference does the choice of temporal limits make to the results of a piece of research? Is it really the case that any point is as suitable as any other at which to begin, or is there something special about, for example, the Neolithic as a time when entanglements underwent a major change, with the consequence that the speed of further entanglement processes was faster than ever before?

Is disentanglement possible?

A striking element of Ian Hodder's presentation of his book and his motivations for writing it was what he himself described as his pessimism with respect to the potentials of disentanglement. Put simply, he argues that disentanglement is not possible: any attempt in that direction results in being caught in other, even more entangled kinds of nets. We take a different position, contending that the problem resides in Hodder's tendency to see entanglement as an all-or-nothing status rather than a process that proceeds in degrees that can be enhanced or reduced, sped up or slowed down. It may also help to specify the context(s) in which disentanglement may occur: we suggest that it is more likely to do so in the realms of dependencies of humans on things, rather than in "inter-thing relations" (T-T) or the dependence of things on humans.

We also see Hodder's credo regarding the irreversibility of entanglement (called "directionality" in his book [pp. 169-171]) and path dependence as falling prey to the capitalist dogma of growth. Whether in material production, the educational sector, scientific "output", or at the individual level of a CV, growth has become such an unquestioned and unquestionable background to our reality that entanglement is also enveloped by it. But on the historical plane of H-T relations, aren't the many asceticisms of Eastern religions, the millenarian movements at the time of Jesus, or the décroissance and altermondialist ideas of people like Jacques Ellul (1954) a sign of such reversibilities? Hodder intimates that, in the long term,

their effect does not count as much as the historical junctures through which entanglement processes are accelerated, of which the Neolithic revolution is the one with which he is most concerned. We imagine a comparative study of entanglement in, for example, an Old Babylonian city in Mesopotamia such as Ur, the Inka center of Cuzco, and the medieval town of Cairo. Can we find an increase in entanglements in the various human-thing matrices of dependences? We doubt it, but it would mean a rigorous quantified analysis, an endeavor that seems impossible because of the heterogeneity of entanglements as well as their diachronic dimension, as Hodder himself admits (p. 108). A methodological point not raised in our discussions but noted by some of the participants afterwards is the question of where one begins a "tanglegram", and, perhaps more importantly, how tanglegrams can be compared. This would be of particular relevance if we wished to examine the question of whether and how there are changes in the relative weight accorded to different kinds of dependencies between people and things or amongst people or things. Can, in fact, the degree of entangledness at different moments or over specific trajectories be measured?

If anything, we would think that a world history conceptualized under the notion of entanglement is characterized by a stage-like movement, perhaps similar to "punctuated equilibria" (Gould and Eldridge 1977) in biological evolution. The modern age, with its horrendous onslaught of material products and their continuous growth in numbers and kinds, certainly gives the impression of rapidly increasing entanglement, indeed that it speeds up at a yearly if not monthly rate. But this may be a historically specific and even aberrant case. What if we turn to archaeological methods: has there ever been a systematic comparison of densities of object categories ("things") through time and space? The productivity of terra sigillata in La Graufesenque in southern France was certainly way beyond that of later medieval production output, for example. Despite our own situations in which we are drowning in things, we claim that the world can still be steered in different directions. The increasing interest in the commons (Hardt and Negri 2009), involving sharing rather than possessing things, is only one potential way out of the impasse of entrapment in a world of things.

Positionality or the place from which one examines entanglements also plays an important role that is insufficiently addressed in the book. What happens when entanglements are observed from an internal

vs. an external perspective? Hodder's perspective on entangled worlds is a decidedly external, rational one. But must we not assume that there was also an awareness in the past of entanglement and a desire on the part of some to disentangle? Overall, what are the potential responses to the awareness of being entangled? Must disentanglement be envisioned as something that happens only by force of necessity – for example, in contexts of “collapse” (Yoffee and Cowgill 1988; McAnany and Yoffee 2009) – or can it occur as a matter of choice? We suggest by way of a few examples that partial disentanglement can indeed take place and may be the product of intentional choices on the parts of actors.

In a recent discussion of settlement and demography in the Ur III period (c. 2100-2000 BCE) in the city-state of Umma in southern Mesopotamia, Robert McC. Adams argues that there was a steady stream of people who freed themselves, at least partially, from the demands of the state by leaving cities (Adams 2008). In doing so, they chose to pursue a more mobile lifestyle or one that was located on the edges of the densely settled belt of irrigation. In other words, these were people who disentangled themselves from a particular kind of settled life and many of the demands it placed upon them. If we silence them, one reason is our own preference for writing history from the perspective of material heritage producers similar to ourselves. And in doing so we seem conveniently to forget that such groups leave fewer traces than those who actively pursue human - thing entanglements.

Another example are the Anishnabeg of Upper Michigan who were employed in the 1920s-1930s by the Bay de Noquet Lumber Company. They attempted to avoid becoming entrapped in capitalist relations that would have forced them to purchase food from a company-owned store. Instead they engaged heavily in canning and hunting in order to provide for themselves in ways that sidestepped the use of money (<http://www.fs.usda.gov/detail/hiawatha/learning/history-culture/?cid=stelprdb5106493>).

Yet another example is the small Late Neolithic site of Tol-e Bashi in the Zagros mountains of southern Iran. Here, the minimal quantities of durable objects have been interpreted as a refusal to become caught in a life surrounded and channeled by things (Pollock and Bernbeck 2010: 283-287). Things often have a temporal surplus; they easily survive a human lifetime. People not only display an attitude of concern and care for things - they may often experience the world of things as a threat. Hodder considers the

persistence and durability of things (e.g. Figure 9.8, p. 194), but he evaluates them as a largely positive element: they provide stability for “transient and uncertain lives” (p. 5). He uses a logic that corresponds to Sigmund Freud's widely cited story of his grandson who symbolically replaced his mother with a spool while she was absent (Freud 1998). But might the scarcity of material objects not imply an intention toward disentanglement (or avoidance of entanglement), rather than a status of being less “civilized” or less complex? Would John Chapman's (2000) fragmentation theory not also fit such a general scenario of durability as a threatening temporal surplus?

A rather different view was also raised during our discussions: could historical changes in entanglement be a kind of zero-sum game in which variability lies in the extent to which different kinds of human-thing relations are entangled? In one specific example it was argued that the complexity of the entanglement embodied in human-human relationships is much greater in hunter-gather than in capitalist societies where relationships involving things are the primary locus of complex entanglements. While we do not necessarily propose that the sum of entanglements is the same in all cultural contexts, in all times and places, the point is that a hunter-gatherer world in the Upper Paleolithic of Eurasia may have been as entangled as that of Stanford, California today. Whereas the former may have been characterized by complex entanglements between people, non-material forces, animals and a few things that were based on an entirely different ontology than ours, in the latter entanglements are denser and more complex only in the realms that imply things.

This argument can be linked to a more complex issue. Hodder depicts his matrix of relations as being so fundamental that as relations they remain independent of each other. But what if this independence is not taken as given? Might it not be that different historical instances exhibit situation-specific “relations of relations”? So when human interrelations predominate over those that connect people to things, then human-thing relations will be conceptualized against a background of those between humans. On the other hand, when things take center stage, relations between people can metamorphose into relations patterned after those involving things. This is exactly György Lukács' (1971 [1923]) reification thesis: the contention that in modern societies things have had such an enormous impact that social relations have taken on the character of human-thing relations. Lukács insisted on a difference in the

material world that is at the core of Marx's writings, and which curiously disappears entirely in *Entangled*: that between the use value and the exchange value of things. Hodder's book as well as much of the materiality literature in general seems to assume the dominance of the use value of objects, from pre-history to postmodern times, as if we did not live in a world that is saturated with exchange values and associated ways of thinking (e.g. Sohn-Rethel 1985).

Nowadays we see the growing entanglements involving things as a part of the way in which people are increasingly disciplined and thereby entrapped in situations in which the variety of relations among humans is comparatively small, largely as a result of the fact that they are dominated by commodification. In the long term, one could even insert Norbert Elias's arguments about the process of civilization into such a history (Elias 1977).

André Gorz (1989) has offered a possible way out. He argues that an important step away from commodified relations (the dominant form that determines intersubjective relations in contemporary societies) is, to take a simple example, to avoid taking a taxi and instead hitchhiking or at least agreeing on mutual, non-monetary exchanges in which anyone driving a car from point A to point B takes whomever wishes to travel in the same direction, in a kind of delayed-return system. The idea can, of course, be extended to fit a wide range of other contexts such as community gardens in which people work together, harvesting what they can use as well as expanding and cementing social ties. This arrangement offers a largely non-commodified alternative to having one's own garden and hiring a service to take care of it.

Such changes would, however, also impinge on time and an issue best termed "temporal justice". According to Hodder, things all have their own temporal rhythms to which people have to adapt (pp. 84-85). Therefore, the more things we arrange around ourselves, the less we master our own time. We become slaves of "altertemporality", a form of temporality that is objectified in material things. The loss of "time sovereignty" (Münkler 2007) plays a major role in present conditions of entanglement and imparts a historically highly specific character to it. Time sovereignty, and an emerging notion of temporal injustice, was likely of much less import before modernity, despite dependency on a yearly cycle organized around climate and weather.

In *Entangled* Hodder uses two notions, entanglement and entrapment, to describe the conditions that

keep people and things in a situation of mutual dependency. In the discussion he explained that he uses them interchangeably, although entrapment appears in several places in his book as the more negative alternative. We think that he misses an important potential of his concept by making little or no distinction between these terms. Whereas we are convinced, based on some of the examples given above, that it is possible to observe and to take part in disentangling, understood as processes that occur by different degrees and kinds, entrapment can be understood as a state in which entanglement can no longer be reversed without a more or less complete collapse. Thus, at Çatalhöyük things – from decorated houses to beautifully shaped stone knives and multifarious figurines – entrapped people, whereas in the aforementioned Tol-e Bashi such effects were prevented by a world of material scarcity, so that people dominated rather than succumbed to a specific level of material entanglement.

Ultimately, we argue on epistemological grounds that a theory of entanglement that sees no possibility for disentanglement, other than the collapse of an existing system, turns into a self-fulfilling prophecy.

Caring for things

An important element of Hodder's ideas about entanglement is the notion that people are drawn into the care of and for things. This concept of care encourages us as archaeologists to think in new ways about the objects we excavate and study, to focus on efforts at maintenance and repair and not just on their original production or use. At the same time this perspective assumes that people always and everywhere attempt to maximally extend the temporality of things, trying to care for them so that they do not disintegrate, break or become otherwise useless. The universality of this postulate seems to us to be misplaced.

In drawing attention to the much more difficult issue of disinterest and disregard for the survival of things, one might think about the common practice of depositing hoards in Bronze Age central Europe. In these cases things were removed from the realm of care and concern by turning them into offerings (cf. Hansen et al. 2012; Hansen et al. in press). The argument that the large quantities of luxury goods deposited in the Royal Tombs at Ur involved the public "disposal" of major amounts of wealth on the part of public households (Pollock 2007) could also

be understood as a way to remove some of the oppressiveness of material wealth by burying it with the dead. In some cases, grave goods are not supposed to “live” on after the death of their owners. Another example is the abandonment and deliberate burning of houses or whole settlements, as has been argued for Neolithic structures in southeastern Europe (Tringham 2005) and the Burnt Village in Sabi Abyad (Verhoeven 2000). These are acts that may serve to deliberately separate people from things they took care of.

Care for single items is archaeologically attested, for example in the multiple mending holes in pottery from the Iranian Late Neolithic sites of Chagha Sefid and Ali Kosh. We can identify more or less care used in production processes, for example in the making of a stone relief, the writing of a cuneiform tablet, etc. Once produced, things also require care – but perhaps do not get it. A simple drive through parts of the United States reveals a large number of slowly decaying houses, garages, and other buildings, a neglect of structures that is astonishing to the eye of a visiting European. Abandonment cultures and production processes are clearly related. What characterizes the threshold at which an item is discarded? And what is the relation between specific production processes as more or less skilled labor (artistic, handcraft, industrialized) and the willingness to dispose of things? Do we not live in a world of garbage heaps and landfills more than in one characterized by care for things?

Hodder only briefly points out the possibilities of elaborating distinctions between the production of longevity by caring for things and another kind of temporal production, that of brevity. Things may require care, without getting it: the German word “entsorgen” – to “dis-care” – meaning to throw away, appropriately expresses an intrasubjective positioning towards a thing and an external practice, denoting neither simple carelessness nor socially sanctioned mechanisms for removing things but rather a fundamental and conscious shift in attitude away from care. Recognizing these tensions encourages the investigation of distinct chrono-spatially anchored practices of care and dis-caring, rather than seeing care as quasi-universal. At the same time we must be attentive to the diachronic dimensions of these examples: a glance at a hyper-consumerist society, such as the contemporary United States reveals that the rapid discard of objects may be directly related to the desire to acquire new things, itself an essential element of advanced capitalism which only thrives by promoting constant growth accompanied by waste

and (more or less planned) obsolescence (Reuß and Dannoritzer 2013).

A further concern is whether one can use a single concept to encompass care for things and care for people. In the realm of intersubjective relations, Axel Honneth distinguishes between *Anerkennung*, recognition or acknowledgment as a process that occurs between people, and *Kennen*, to know, involving objectification and complete reification of the other (Honneth 2005). People may attempt to dissolve these boundaries by ritually animating things, as is the case in the mouth-opening rituals practiced in both Mesopotamia and Egypt to bring statues to life (Walker and Dick 2001). Here, one sees a kind of *Auskennensvergessenheit*, or deliberate forgetting of skilled production knowledge, in that through ritual one was encouraged to forget the human practices that are at the origin of animated things (Bernbeck 2009).

The neglect of human relationships

Many of us who took part in the discussion remain decidedly anthropocentric, in contrast to Hodder’s avowed aim to take a thing-centered perspective on the world (“This book aims to look at the relationships between humans and things from the point of view of things” [p. 10]). There are numerous reasons why we insist on the importance of people and of “human-human” dependency relationships, not to the neglect but also not to the privileging of relationships with and between things.

The first of these is that in a thing-centered perspective on the world, people can be easily marginalized. When people are objectified by placing things at center stage, or at least on the same level, it is all too easy to end up treating (other) people as lesser than members of one’s own group.

We argue that only by dissolving the human-thing boundary is it possible to dehumanize and objectify people. Critique of the subject - object divide, the mantra of current anthropology and archaeology, meets its political counterpart in early 20th century writings on critical theory: instead of elevating things to a level equal to people, the concern was then - and we claim that it should be today as well - to fight against the objectification of people. The obfuscation of the boundaries between people and things, initially advanced in Appadurai’s (1986) introduction to *The Social Life of Things* where he declares

that people and things both can turn into commodities and exit such a status, opens the philosophical door not only to the recognition of animal rights, but also to the legitimization of slavery, the annihilation of whole groups of people, and the glorification of war. Ideas about a world history are always themselves situated in historically specific discourses. In a German intellectual environment, any preoccupation with the past has to take into consideration the fundamental historical and cultural rupture of the “Third Reich”. This rupture includes the impossibility of any adequate historical representation of the Holocaust (Lang 2000) and stands in the way or at least leads to hesitations in considering non-anthropocentric conceptualizations of world history. And so it should. Theoretical considerations must be historically situated, and the German context may well be fundamentally different in this regard from a U.S. (or other anglophone) academic and intellectual environment.

Second, we are of the opinion that Hodder’s discussion of entanglement works on the basis of a normative or generic image of being human, although he explicitly denied this in our discussion. By generic or normative human we refer to the elision of gender, age, (dis)abilities, etc. that results in Tringham’s critique of a past peopled by “faceless blobs” (Tringham 1991). If we wish to write histories of entanglement, we must insist on the specificity of the people whose social and material worlds became, in different ways, entangled and how those entanglements differed at one time and place for different kinds of people. Many of the concrete examples used in *Entangled* are chosen so as to minimize the roles played by relationships among people; rather, they often tend to consider single individuals and their material environment, most poignantly in the examples of the author and his boat or piano. Interactions between one person and one thing are situations and practices in which means and ends coincide: the act of playing music does not gesture to anything beyond itself. However, over the long term such practices are not central to Hodder’s ideas, as for example in his diachronic account of the growth of entanglement or the sequence of changes documented at Çatalhöyük. Interestingly, this statement of position in *Entangled* seems to be quite different from his own positioning a decade or so ago, when he wrote, “There is too little emphasis on subjectivity and self as constructed by individual agents” (Hodder 2000: 25).

Let’s formulate Hodder’s argument the other way around and contend that behind every dependency of humans on things as well as things on humans there

lies an intersubjective relation. One engages in environmental activism to try to slow climate change because of concern about the world to be left to one’s grandchildren and their children. Things are always a means for intersubjective relations, except when it is a question of a single person and her/his wellbeing (as in the example of playing music) or when one becomes so mired in a concern for things (in the above example, the environment) that one loses sight of why one is engaged. The latter could be understood as a sort of forgetting of intersubjective relationships, along the lines of Honneth’s *Anerkennungsvergessenheit* that results in an overemphasis on people’s relations to their material world. Nonetheless this does not amount to the disappearance of dependencies between people or of their centrality; rather, one might draw here on Hodder’s own notion of “hidden entanglement”.

A third issue is how we should understand the important concepts of dependence and dependency in the case of relationships between people. We contend that these are qualitatively different when inter-human relations are involved than in either “H-T” or “T-H” connections. As already discussed, the notion of *Anerkennung*, or recognition, is the condition of possibility for dependence in human-to-human relationships. However, this is not the case when it comes to things: if they stand in a relation of recognition with us, we have turned into the fetishists that symmetrical archaeology wants us to be. Dependency, described as “reliance on things [that] can become compulsive, even addictive” (p. 18), is thought by some of us not to be qualitatively different whether it is a matter of a dependency on things or on humans. Others claim that dependency of humans on other humans is a quintessential necessity for the mutuality that turns us into (human) subjects in the first place.

Finally, as already noted, Hodder’s examples often revolve around individual people and things. If, however, one begins with a collective, one more easily arrives at the idea that people can indeed make changes in the world, including in the direction of disentanglement. Here we think of the hippie movement of the late 1960s, which included a strong anti-consumerist element, a “back-to-the-roots” effort to disentangle; or the founding of the Green Party in Germany at the beginning of the 1980s, which laid the essential groundwork for changing to more renewable sources of energy and today to efforts to substitute small, local energy providers for large, centralized monopolies; or the above-mentioned urban gardening, which allows people to disentangle

themselves to a modest degree from industrial agriculture. Such efforts may seem ridiculously minor. However, changes in entanglement by necessity start somewhere on the margins.

The politics of entanglement

A significant point of concern for at least some of those participating in the discussion was Hodder's lack of an explicitly political position on the subject matter at hand. One of the principal problems is that he thereby takes a position, albeit perhaps an unwanted one.

To a significant extent, Hodder's book is inspired by a concern with global warming and late capitalist technology. As such, it has inevitably a political stance. However, the retreat to the position of an external observer of a world history with apocalyptic tendencies implies an attempt at de-politicization. What is more, his pessimistic attitude toward the (im)possibilities of disentanglement disavows any attempt to construct a utopian future, however unrealizable that may seem under present conditions.

According to Hodder, such a utopia would include the recognition that we indeed become more and more entangled even as we attempt to disentangle. Yet this should provoke us to rethink the ways in which we try to extricate ourselves from webs of dependency. Although developing new technologies may seem like a possible way out and one that is regularly touted as a solution, they do not resolve the problem either. Instead, they may entangle us still further.

An alternative approach might start from the fact that entanglements exist at different scales and are due to specific perspectives. Over the past few years we have been accustomed to hearing about banks that are "too big to fail", energy giants that are too big to decentralize, and the size of the automobile industry that is too large to allow it to change to the production of ecologically more responsible cars. In each case we are confronted with the large-scale of phenomena that ostensibly prevent change. We contend as a counterpoint that reduction of the scale of entanglement is one main issue, rather than disentanglement per se. New movements such as Gezi Park in Istanbul or "Stuttgart 21", the protest against a huge project involving the construction of a train station in southern Germany, work against the scales of entanglements and a whole network of humans and

things - but not against a museum or train travel per se.

Once again, we see here a problem that derives from the focus on human-thing/thing-human relationships. It brings with it a privileging of technological change rather than an equal focus on the human-human dimensions. The forces of entanglement may not have the degree of time depth that Hodder wishes to see in them; rather, entanglement without any way of return apart from complete collapse – what we would refer to as entrapment – may be a product of capitalism. It is capitalism that has been able to turn intersubjective relationships into forms characteristic of relationships with things. This line of thinking implies that the irreversibility and universality of (high degrees of) entanglement is in fact a quite recent product. It is exactly the reification (*Verdinglichung*) resulting from capitalism that leads Hodder to give relations among humans such short shrift.

His pessimism with regard to the (im)possibility of disentanglement has a fatalistic side to it, one that carries with it a conservative, things-cannot-be-changed-so-why-try message. This is even more striking in the long term, as it results in a picture of Spenglerian decline and reminds us of the figure of Walter Benjamin's *Angelus Novus* in the reverse, as recently described by Giorgio Agamben (2009): Hodder's archaeologists walk into the past backwards, not knowing and seeing that past, but rather perceiving the wreckage of the future.

Günther Anders, one of the most outspoken philosophers of technology of the 20th century, is in some respects a precursor of Hodder's pessimism. Anders describes in great detail the discrepancy between human abilities to produce all kinds of machines of destruction and our inability to imagine these potentials. Instead, humans feel a need to become as perfect as their creations but remain "antiquated" – for Anders, a terrible danger for the entirety of humanity (Anders 1956). Anders took practical consequences from his philosophical reflections. He resisted the university apparatus, was one of the first post-WW II activists in anti-nuclear campaigns, and later wrote a controversial "call to arms" against an increasingly violent technologized world (Anders 1987).

Here it is relevant to mention the notion of the Anthropocene, a new geological age in which humans have so severely impacted the world that the background for global processes are human creations, rather than the other way around (Crutzen and

Stoermer 2000). How can one bring a thing-centered perspective on the world together with one in which human agency has come to occupy such a central place that people have replaced geological processes at center stage? In answer to this question, Hodder argued that the Anthropocene can be seen as a quintessential entanglement, in which even the globe needs to be managed and cared for. However, this confronts us with the aporia of decentered subjects in an anthropocentric world. Somehow people remain at the core, yet at the same time the theoretical rug is pulled out from under humanity: people are responsible for the state of the world, yet this responsibility can no longer be shouldered. This seems to us both epistemologically and politically problematic.

A theory with claims to universalism leaves little space for future research

In response to the question of whether he sees his theory of entanglement as one with global applicability, Hodder's answer was a definitive and, to us, astonishing "yes". But here we must ask ourselves, what then is left to research, and why? After all, the results are seemingly already known, and all we can do is fill in some illustrative details. Following this reasoning, we would be back in a situation similar to the heyday of neoevolutionary archaeology, where the direction of change was clear to all and the primary work of archaeologists was to identify when the next stage was reached as well as the precise steps involved in reaching it. To take a more concrete example, what happens if we accept the idea that all late Neolithic societies in Western Asia were on a path toward entanglement? Do we learn anything from our study of them? Shouldn't we rather consider the possibility of different kinds of entanglements in different places or even different directions, not all of which involved a growth in the degree of entanglement?

In addition, the global ambitions of Hodder's theoretical outlook is too eclectic in its derivation. Can elements of human behavioral ecology really be used alongside those of metaphor, mimesis and Latourian actor-network theory? At least some of us see a need to begin with a coherent ontology from which to build a convincing argument and theoretical position.

Overall, an engagement with positionality is missing. Hodder takes a neutral, outsider perspective, apparently without reflections on the consequences.

Is this a return to a kind of positivism, in which the scientist can survey the world objectively? In adopting this viewpoint the effects of one's own entanglements are not taken into consideration. What happens when someone with a quite different position and her/his own entanglements describes the world? In the introduction to *The Phenomenology of Spirit*, Georg Hegel claims that a valid theory needs to be applicable to itself: in this regard, how is entanglement decisive for its own recognition?

As the above comments show, the participants found much to engage with in *Entangled*. Although many of us are in disagreement with parts of the argument, we found the discussion with Ian Hodder enormously fruitful and continue to learn from the efforts to position ourselves with respect to the new challenges he has set out for us.

Participants in the discussion

Aydin Abar, Christoph Bachhuber, Reinhard Bernbeck, Eva Cancik-Kirschbaum, Maria Bianca D'Anna, Christine Gerbich, Johannes Greger, Alexander Herrera, Kerstin Hofmann, Carolin Jauß, Johannes Jungfleisch, Florian Klimscha, Arnica Keßeler, Thomas Meier, Leila Papoli Yazdi, Susan Pollock, Sabine Reinhold, Constance von Rügen, Stefan Schreiber, Peter Sturm, Milena Vasić.

Bibliographie

- Adams, Robert McC. 2008. An Interdisciplinary Overview of a Mesopotamian City and its Hinterlands. *Cuneiform Digital Library Journal* 2008:1: 23 pages http://cdli.ucla.edu/pubs/cdlj/2008/cdlj2008_001.html (last accessed 27.01.2014)
- Agamben, Giorgio. 2009. *The Signature of All Things. On Method*. Translated by Luca d'Isanto with Kevin Atell. New York: Zone Books.
- Anders, Günther. 1956. *Die Antiquiertheit des Menschen*. Vol. I. Munich: C.H. Beck.
- Anders, Günther. 1987. Reicht der gewaltlose Protest? *taz*, 9 May 1987.
- Bernbeck, Reinhard. 2005. The Past as Fact and Fiction: From Historical Novels to Novel Histories. In Susan Pollock and Reinhard

- Bernbeck, eds.: *Archaeologies of the Middle East. Critical Perspectives*, pp. 97-122. Malden, MA: Blackwell.
- Bernbeck, Reinhard. 2009. Wertschöpfungstheorien von Marx und Mauss zu Baudrillard und Bourdieu. In Berit Hildebrandt and Caroline Veit, eds.: *Der Wert der Dinge - Güter im Prestigediskurs*, pp. 29-72. Munich: Herbert Utz Verlag.
- Chapman, John. 2000. *Fragmentation in Archaeology. People, Places, and Broken Objects in the Prehistory of South-eastern Europe*. London: Routledge.
- Conkey, Margaret with Sarah Williams. 1991. Original Narratives: The Political Economy of Gender in Archaeology. In Micaela di Leonardo, ed.: *Gender at the Crossroads of Knowledge: Feminist Anthropology in the Postmodern Era*, pp. 102-139. Berkeley: University of California Press.
- Crutzen, Paul J. and Eugene F. Stoermer. 2000. The 'Anthropocene'. *Global Change Newsletter* 41: 17-18.
- Deleuze, Gilles and Félix Guattari. 1987 [1980]. *A Thousand Plateaus: Capitalism and Schizophrenia*. Translated by Brian Massumi. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Elias, Norbert. 1977. *Über den Prozeß der Zivilisation: 2. Wandlungen der Gesellschaft, Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*. Fourth edition. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ellul, Jacques. 1954. *La technique ou l'enjeu du siècle*. Paris: Armand Collin.
- Freud, Sigmund. 1998 [1920]. *Jenseits des Lustprinzips; Massenpsychologie und Ich-Analyse; Das Ich und das Es*. Gesammelte Werke, Vol. XIII. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Giddens, Anthony. 1979. *Central Problems in Social Theory*. Berkeley: University of California Press.
- Gorz, André. 1989. *Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft*. Rotbuch: Berlin.
- Gould, Stephen Jay and Niles Eldridge. 1977. Punctuated Equilibria: The Tempo and Mode of Evolution Reconsidered. *Paleobiology* 3: 115-151.
- Hansen, Svend, Daniel Neumann and Tilmann Vachta, eds. 2012. *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*. Berlin: De Gruyter.
- Hansen, Svend, Daniel Neumann and Tilmann Vachta, eds. in press. Bronzezeitliche Horte und ihre Deponierungsorte. *Akten des internationalen Workshops in Berlin*.
- Hardt, Michael and Antonio Negri. 2009. *Commonwealth*. Cambridge: Belknap Press of Harvard University Press.
- Hegel, Georg W.F. 1977 [1807]. *Phenomenology of Spirit*. Translated by A.V. Miller with analysis of the text and foreword by J. N. Findlay. Oxford: Clarendon Press.
- Hodder, Ian. 2000. Agency and Individuals in Long-term Processes. In Marcia-Ann Dobres and John Robb, eds.: *Agency in Archaeology*, pp. 21-33. London: Routledge.
- Hodder, Ian. 2012. *Entangled: An Archaeology of the Relationships Between Humans and Things*. Malden, MA: Wiley-Blackwell.
- Honneth, Axel. 2005. *Verdinglichung: eine Anerkennungstheoretische Studie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lang, Berel. 2000. *Holocaust Representation. Art Within the Limits of History and Ethics*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Lukács, György. 1971. *History and Class Consciousness*. London: Merlin.
- McAnany, Patricia Ann and Norman Yoffee, eds. 2009. *Questioning Collapse. Human Resilience, Ecological Vulnerability, and the Aftermath of Empire*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Münkler, Herfried. 2007. *Empires. The Logic of World Domination From Ancient Rome to the United States*. Cambridge: Polity.
- Olsen, Bjørnar. 2012. Symmetrical Archaeology. In Ian Hodder, ed.: *Archaeological Theory Today*, second edition, pp. 208-228. Cambridge: Polity.
- Pollock, Susan and Reinhard Bernbeck. 2010. An Archaeology of Categorization and Categories in Archaeology. *Paléorient* 36/1: 37-47.

- Pollock, Susan. 2007. The Royal Cemetery of Ur: Ritual Tradition, and the Creation of Subjects. In Marlies Heinz and Marion Feldman, eds.: *Representation of Political Power in Times of Change and Dissolving Order*, pp. 89–110. Winona Lake, IN: Eisenbrauns.
- Razac, Olivier. 2002. *Barbed Wire. A Political History*. New York: New Press.
- Reuß, Jürgen and Cosima Dannoritzer. 2013. *Kaufen für die Müllhalde. Das Prinzip der geplanten Obsoleszenz*. Freiburg: Orange Press.
- Schiffer, Michael B., Tamara C. Butts, and Kimberly K. Grimm. 1994. *Taking Charge: The Electric Automobile in America*. Washington DC.: Smithsonian Institution Press.
- Schivelbusch, Wolfgang. 1977. *The Railway Journey. The Industrialization of Time and Space in the 19th Century*. Berkeley: University of California Press.
- Shanks, Michael. 2007. Symmetrical Archaeology. *World Archaeology* 39(4): 589-596.
- Sohn-Rethel, Alfred. 1985. *Soziologische Theorie der Erkenntnis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Tringham, Ruth. 1991. Households with Faces: The Challenge of Gender in Prehistoric Architectural Remains. In Joan Gero and Margaret Conkey, eds.: *Engendering Archaeology. Women and Prehistory*, pp. 93–131. Oxford: Basil Blackwell.
- Tringham, Ruth. 2005. Weaving House Life and Death into Places: A Blueprint for a Hypermedia Narrative. In Douglass Bailey, Alasdair Whittle, and Vicki Cummings, eds.: *(Un)settling the Neolithic*, pp. 98-111. Oxford: Oxbow Books. http://diva.berkeley.edu/projects/tringham/RET_DigPub/RET_Unsettling_Fire.pdf (last accessed 17.01.2014)
- Verhoeven, Marc. 2000. Death, Fire and Abandonment. Ritual Practice at Late Neolithic Tell Sabi Abyad, Syria. *Archaeological Dialogues* 7(1): 46-83.
- Walker, Christopher B. F. and Michael B. Dick. 2001. *The Induction of the Cult Image: The Mesopotamian Mīs Pî Ritual*. Helsinki: The Neo-Assyrian Text Corpus Project.
- Witmore, Christopher. 2007. Symmetrical Archaeology: Excerpts of a Manifesto. *World Archaeology* 39(4): 546-562.
- Yoffee, Norman and George L. Cowgill, eds. 1988. *The Collapse of Ancient States and Civilizations*. Tucson: University of Arizona Press.

Dis-entangling Entanglement: A Response to my Critics

Ian Hodder

Department of Anthropology - Stanford University

Zitiervorschlag

Ian Hodder: Dis-entangling entanglement: a response to my critics. Forum Kritische Archäologie 3: 162-170.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repository/fka/2014_12_Hodder.pdf

DOI [10.6105/journal.fka.2014.3.12](https://doi.org/10.6105/journal.fka.2014.3.12)

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

I very much enjoyed my recent visit to the Institut für Vorderasiatische Archäologie in the Freie Universität Berlin, and am very grateful for the time and thought that had gone into preparing for my visit. The resulting discussion was very productive and in-depth, and I found the written commentary very helpful in thinking through my ideas about entanglement and in developing them further. In answering the discussion points fully I would end up writing another book! I do not feel I can do justice to all the points raised in this relatively brief response. Rather I would like to react to some of the issues selectively, and to make some general points that deal with broad groups of comments, for example those that deal in some way with directionality and the possibility for dis-entanglement.

Directionality

In their commentary the authors state that “many of us might agree that from the perspective of the broad sweep of human history people have become more and more entangled in a material world they have created”. This statement summarizes succinctly and effectively one of the main arguments of *Entangled*. And yet the authors spend the largest part of their commentary arguing the opposite, preferring to focus on contextual diversity and the human potential to disentangle. Regarding the notion that entanglements seem to have increased over the long term, the authors say “we consider this stance to be reductionist, as it insists that historical change has a particular direction”. Why do archaeologists so quickly retreat from, even hide from, their own evidence for long-term change? Why do archaeologists retreat from their own observation that in the “broad sweep of human history people have become more and more entangled in a material world they have created”? We are all aware of the dangers of social evolutionism. But is it not irresponsible to draw attention away from the one conclusion that archaeologists can readily agree on and provide evidence for, especially when the direction of that broad sweep of increasing entanglement is leading us as a species into difficulties?

I have spent most of my career arguing for contextual variation and for the potential of human agency to transform. I have always argued that long-term history is best understood in terms of small-scale change and the manipulation of small things such as pots, calabashes, houses, and ash from the fire. And I still argue that agency has transformative potential. The commentators suggest that my position in

entangled differs from the earlier focus on individual agency. That is not the way I see it at all. I still believe in the centrality of agency to social theory, but have shifted my attention to the effects and conditions of agency. If we are to focus on how individual agents transform their social worlds in the making or using of a tool, or in the negotiation of space or pot design, we also need to understand how those tools or built environments are themselves not isolated as things. Around each thing there are filaments, often largely invisible, that spread outwards to other things. These threads of connection are themselves entangled in each other. And these entanglements have effects in the world that then channel or constrain agency. I have tried to avoid reverting to some form of environmental determinism in understanding this wider frame of action, and to avoid a determinism based in the forces or relations of production. Instead I argue for a heterogeneous entanglement that frames and makes possible forms of agency that can transform and create change.

The argument that entanglements have increased overall is at first solely an empirical statement. And it seems that the commentators mostly agree on the empirical evidence that we have as a species become more entangled. The question of why entanglement has relentlessly increased is a different matter. I do not feel at all certain that I have given the right answer. For the moment, it seems to me possible to argue for a certain logic of increasing entanglement that focuses on the instability and multi-temporality of things and their relations. Things and their interactions are unruly because things tend to fall apart, die out, transform so that they cannot be relied upon. Of course on the day to day we manage to stabilize things, often with a lot of work. But the stone wall is gradually eroding at its base and will one day collapse, the coal will one day run out, as will North Sea gas. Over time bacteria become resistant to antibiotics, and climate is slowly changing as the result of impact over millennia. All these complex interactions and temporalities mean that humans are forever seeking new solutions. These solutions nearly always involve using new materials, new technologies, new restrictions and regulations, new forms of representation. They are additive. Sometimes, the things that are added may be simpler, replacing more complex forms. As I will agree below, it is certainly possible to achieve dis-entanglement. But in most cases most of the time, something new is added – and since all things are embedded in a web of filaments, new strands are added to entanglements. On the whole it makes most sense to fix things as they are in an additive process. This is what I have discussed as

path dependency. It becomes very difficult, costly in economic, social and cultural terms, to disentangle things and go back to the beginning. At some point humans become so invested in particular entanglements that going back can no longer be a preferred option. So while local disentanglements are possible, in the end the tendency is towards increases in entanglement. The hypothesis is that entanglements tend to increase over the long term because of the instability of things and because of path dependency.

This hypothesis about why entanglement tends to increase over the long-term may or may not be shown to be justified by evidence. But whatever the answer to the “why” question, it seems more important to consider the implications of the empirical evidence for increased entanglement for modern predicaments. It is certainly possible to argue on a case by case basis that technological solutions to resource depletion have their environmental dangers. Many will agree, for example, that “fracking” in order to access oil and gas has numerous environmental risks, including contamination of ground water, that lead to greater entanglements. But it is a different and broader argument to point out as an archaeologist that humans have always sought to deal with problems by finding additive technological solutions. Some in the post-environmental movement (Nordhaus and Shellenberger 2007; Latour 2008, 2009) indeed argue that we should focus not on restraint in our relations with the environment but on an increased rate of technological innovation. It seems important that archaeologists use their evidence for the directionality of long-term increased entanglement to contribute to these contemporary debates.

One of my motivations in writing *Entangled* was to draw attention to the dangers of the idea of the Anthropocene. We now live in a world in which all things are effectively human-made, even the weather, climate, soil and air we breathe. This means that humans are having to find solutions on an enormous global scale, and yet the institutions that are needed to find and implement such solutions do not exist, or they do not function effectively: most are in various forms of “gridlock” (Hale et al. 2013). Presumably at some point, solutions will be found and the political road-blocks will be resolved. But the entanglement view is that managing the Anthropocene will be very costly and difficult to reverse. Investing in new technologies will drag us down yet further in the direction of entrapment, constraint and regulation. And there are further dangers. The singularity of the Anthropocene, that fact that we are now all connected in one global system, means that there is little

room for mistake. Things are always going wrong in unexpected ways in human-thing entanglements. In the past, collapse in one system would often allow another to regenerate (see below in the discussion of “hubs”). But today and in the future, the interconnections are such that if something goes wrong there are no alternative places to go.

A good example of socio-material gridlock in the contemporary globalized world is that despite massive global hunger, including the appearance of food banks in developed countries, up to half the food produced in the world is thrown away. In 2013 a series of reports by, for example, the Institution of Mechanical Engineers in the UK and the Natural Resources Defense Council in the USA, provided data showing massive discard of food both at the production end of the food chain and in storage and consumption. While these data were vigorously countered by super-markets, and quantification of the scale of the waste of food is undoubtedly difficult, the problem seems real. The causes of the waste are complex and contested by the different players in the food chain, but they include the globalization of food, the great distances between producers and consumers, the mechanization of storage, the control of food by large super-market conglomerates, and new consumer life-styles that depend on the availability of fast food. Whatever the specific causes of food waste, it is clear that complex socio-material interactions have entrapped us as a species into forms of food procurement that are harmful, unjust and irrational. This is a classic example of entanglement where our dependence on food has led to harmful and destructive dependency.

I would be the first to applaud community gardens, the production of one’s own food, recycling, advocacy of fuel-efficient transport and so on. While such grass-roots movements in the 1960s onwards often seemed exciting and transformative, many in the environmental movement have become disillusioned. The calls for restraint and “small is beautiful” do not seem to have been effective in denting the directionality of increased global warming and social inequality (Nordhaus and Shellenberger 2007). Indeed, it is this sense of inadequacy that has fueled the post-environmentalist concern with new technological, large-scale intervention (Latour 2008). In the terms of the *Entangled* book, these small-scale actions have not been effective because they are not “fitting” – or rather they are fitting in relation to the aspirations of the participants, but they are not fitting in that they have not turned the tide. In my view the reason they are not effective is that they deal only

with the proximate problems, not with the deeper issues which have to do with the directionality of human-thing entanglement. We need to move beyond agency to understand the socio-material entanglements within which agency takes place.

Whether I car share rather than take a taxi, or plant a community garden, or recycle or otherwise take active steps to decrease human-thing entanglements depends itself on those entanglements. Whether there are cars, or space to plant gardens, or recycling systems all depends on entanglements. Take the extreme example of one essential personal human action – taking a breath. Is this an example of individual agency, to fill one’s lungs when and as one wishes with fresh air? As a child in the London smog it was difficult to breathe. Recently in Beijing and Xian I had to retreat to the pharmacy as my breath and health suffered in the pollution. To be able to breathe clean “free” air depends on governments and laws, degrees of industrialization, police that enforce laws, technologies that decrease carbon emissions and so on. All agency is embedded, then, in entanglements that both facilitate and constrain. To recognize the complex entanglements of even taking a breath, is to recognize the forces against which agency arrays itself in order to achieve change.

So yes, of course, there is local disentanglement. The commentators ask “might the scarcity of material objects not imply an intention toward disentanglement (or avoidance of entanglement)”. Of course. As I argued in the book, to be human is to be one with but also separate from things. We depend on things to think, work, be, but we also see ourselves as separate from, free of things. We have an ambivalence towards things, a to-ing and a fro-ing. There have always been movements that eschew materiality, the market, or new technologies. The commentators talk of care and dis-care. And I recognize the excitement of new ideas about the collaborative commons, prosumers (Rifkin 2014) and the common wealth of the multitude (Hardt and Negri 2009), involving sharing rather than possessing things. The commentators argue that Hardt and Negri offer “only one potential way out of the impasse of entrapment in a world of things”. Perhaps we can, in our more sophisticated modern utopic imaginings, stem and even reverse millions of years of increasing entanglement. But at present it is not at all clear that the commons will lead to a lesser entanglement with things. After all, there is the possibility of the “internet of things” (Rifkin 2014), and I have discussed elsewhere the notion that “the cloud begins with coal” (Hodder 2014). Hardt and Negri have very little to say about

the material thingness of the commons, even though the new forms of biopolitical power they describe seem very technology-based.

Over the long-term, dis-entanglement is often temporary and ineffectual in relation to the larger juggernauts of entanglement. Why is it so difficult to change entanglements? I have already outlined above a theory of why entanglements tend to increase, and further discussion takes us to the question of what entanglement is really about and how it differs from related terms like network, behavioral or operational chain analyses, or symmetrical archaeology. Ultimately the problem is that going “to” things is more difficult than getting away “from” them.

What is entanglement?

The commentators say that like symmetrical archaeology, “tracing entanglements means making our way through a strongly heterogeneous world and following links and chains in a fashion that is rhizomatic rather than linear or dendritic”. This focus on relationality is also seen in (social) network analyses although here the relations are between humans rather than between humans and things or between things themselves. Even in archaeological applications of network analyses (Knappett 2013; Barbara Mills et al. 2013), studies use material relations in order to construct human social networks. It is true that entanglement involves taking the thing seriously, and it is right that it focuses on the invisible filaments that spread out from things in behavioral chains, operational chains, commodity chains and many other forms of relation. But entanglements are not just networks or rhizomic flows. They are more than that. This “more” is captured by the ideas of dependence and dependency – that rather than the flatness of many network analyses, there is asymmetry and hierarchy within the networks and flows. To put it another way, the chains, networks and flows are tangled up in each other. As the invisible filaments spread out from things, they get caught up in other filaments that connect other things and humans. So there is a fundamental difference between chains, networks, flows and entanglements. The former are often seen as flat and symmetrical. The focus on entanglement, however, sees the operational sequences and flows as caught up, tangled up in each other in asymmetrical ways.

This point can be made very directly in archaeology. We have become used to the idea of the life-histories or biographies of objects (Appadurai 1988;

Gosden and Marshall 1999; Meskell 2004). Lithic technologists have examined the operational sequences of tool production (Leroi-Gourhan 1993). Behavioral archaeology has explored the sequences of procurement, manufacture, use and discard through which artifacts pass. There has been interesting research on cross-craft interactions (e.g. Brysbaert 2007), and there is much potential for moving beyond single behavioral or operational chains to the ways in which they are entangled or intersect. For example, the top line in Figure 1 shows the operational chain for making and using clay balls as pot-boilers for cooking meat in the lower levels of occupation at Çatalhöyük. But each one of the steps in this operation involves other steps in other operational sequences. In Figure 1 I have attempted to map out these cross-cutting dependencies. The end result is a tracing of an entanglement, if in a rather different way to that provided in Figure 9.2 in *Entangled*. We can, then, move from the study of operational sequences to the study of the grids that lock them together. Because each operational sequence has its own processes, needs and temporal or seasonal rhythms, it is in a dependence and dependency relationship with the other sequences. For example, events in one sequence have to “wait for” events to happen in other sequences. There is thus continual tension and asymmetry.

The question of what is entanglement is also raised by the interesting question of whether entanglement might be a zero-sum game: however much entanglements may change and differ, the degree of entrapment remains the same. It is suggested that “the complexity of the entanglement embodied in human-human relationships is much greater in hunter-gather than in capitalist societies where relationships involving things are the primary locus of complex entanglements”. It is of course the case that there are many forms of entanglement, and that human-human relations, and human-spirit relations are often extremely complex and entangled. Emotional, religious, spiritual, intellectual ties bind humans together in numerous complex ways that involve dependence and dependency. But in fact it is very difficult for humans to separate emotional and spiritual worlds from things. As the vast panoply of material culture studies have shown, in a great variety of social forms things come to have agency within human worlds, however different the ontologies. Humans thus get drawn into things and they get entangled in the way that I have described. It is this thingly nature of human-human interactions which creates the movement towards long-term greater entanglement.

Of course one can also argue that hunter-gatherers are entrapped in very thingly ways in the sense that they have to fit into the natural cycles and rhythms of the environment around them. It might be argued that being entrapped in a natural world is no different from our own entrapment in a human-made world. This takes us close to the blurred boundaries between entanglement and ecology, as illustrated by Darwin’s entangled bank. For some the material world is just another niche – providing a particular selective environment. But my argument is that entanglement is fundamentally different – that gathering and harvesting wild resources at a low and small scale, do not necessarily entrap humans into particular forms of care. Of course, as soon as densities rise and the scale of resource use increases, humans get drawn into management and care. But even at the earliest stage, humans are already transforming their environments and getting drawn into the double bind that is distinctive of entanglement as I have defined it – that is humans depending on things, but also having to produce or care for the things on which they depend.

Shifting hubs

The notion that there is good empirical evidence for the increase in entanglement over the long term leads to the justified criticism that “alternative directions that might have been chosen for some period of time but that did not last over the long term would potentially be written out of history if we follow Hodder’s approach, because they do not fit the progression of growing entanglement that leads us to where we find ourselves today”.

However entanglement is not something like “higher civilization” or “greater complexity in the management of resources, social and economic relations” that are handed down from society to society in a linear flow towards ever more sophisticated and complex systems. As a student of European prehistory I was always struck by the way that the “centers” of things would never seem to stay in the same place. As one studied the development and growth of the Neolithic, the “hot spots” of change and innovation seemed to start in the southern Levant, then move to upper Mesopotamia, and then to central Turkey. For the later prehistory of Europe, Andrew Sherratt (1998) mapped the changing centers north of the Alps through the late Bronze Age and into the Iron Age. The centers shifted between central Europe, Austria and central France through the phases of the Hallstatt and La Tène cultures, partly in response to changing

trade relations with the Mediterranean, and partly as a result of the affordances of river systems and the distribution of ores. On a larger scale, Ian Morris has charted the shifting centers of power within East and West since the end of the Ice Age (Morris 2010: 160, Figure 3.2).

In my view these shifts should not be seen in terms of the linear flow of culture from high to low, from place to place. Of course these various centers were often in contact with and reacting to each other. But an alternative view to the “flow of culture” idea is that the hubs, centers of power, cores were embedded within larger entanglements. Those wider entanglements were continually changing because of the instabilities of things and of human relations with things. These changes resulted from small-scale local problem-solving. As these wider entanglements changed, certain areas afforded a centrality for a time. The shifts of cores occurred as the potentials of particular times and places became realized. Thus in the rise of industrial capitalism Britain came to play a core role for a number of reasons, including supplies of coal and iron, a Protestant work ethic and a long tradition of mercantile investment. Thus certain areas, regions, institutions, social systems, individuals become hubs at certain moments in time not because of some innate superiority, and not because advanced culture has been handed down to them on some evolutionary path towards a better society, but just because they afforded something at a particular place and time. So it is not that specific alternative directions are “written out of history”, but that all directions are brought into play relationally. Whether an entity is a hub depends on place and time within entanglements. There is no determinacy here. It all depends.

Similarly with “collapse”, discussed by the commentators with reference to Patricia Ann McAnany and Norman Yoffee’s (2009) important contribution. From the perspective of entanglement, and indeed following McAnany and Yoffee, “collapse” does not equate to decline. Rather, we need to understand the reasons for shifts in the location of hubs as entanglements transform. Certainly we can talk of the decline of Britain in the mid 20th century, and that is the way it was perceived from the inside. The decline was often experienced as a dis-entanglement from Empire and the world. But from an entanglement perspective, it would be more appropriate to say that the resources and systems of government and management that had previously afforded a core role came to be less relevant in the late-industrial age and as larger economies became more central to global

entanglements. Whether Britain became less entangled would be a matter of empirical analysis (see below), but it is not at all obvious that it did; in many ways it became increasingly part of global networks and processes. It is not obviously the case that “collapse” means less entanglement; it may just mean a different entanglement and one with different cores.

The politics of entanglement: entanglement and power

“His pessimism with regard to the (im)possibility of disentanglement has a fatalistic side to it, one that carries with it a conservative, things-cannot-be-changed-so-why-try message”. I hope it is clear by now why I absolutely reject this claim and indeed find it a strange reading of the book. By way of contrast, in a recent discussion of entanglement, Graham Harman (2014) talks of “Hodder on the Dark Side” because of the focus on asymmetry and the constraints and entrapments produced by human-thing dependencies. For Harman, entanglement has an “utterly radical character” (p. 46) because it asks us to “truly rethink what it means to be human” (p. 47). According to Harman “Hodder’s essay is nothing if not political” (p. 44). At the end of *Entangled* there is a call to arms that focuses on the need for change at a fundamental level in human relations with the world. The Anthropocene is the logical result of the long-term increase in entanglement such that now everything, including the climate and the air we breathe, is a human product, needing our management and intervention. In my view it is important for archaeologists to give their long-term view on this state of affairs, how it has come about, how deeply it is engrained, how much it is a logical result of our humanity.

In my account, the problem of our entrapment is not just capitalism, even if industrialization and capitalism have of course markedly exacerbated human-thing entrapment. But most of the things and processes that entrap us started well before capitalism, including cattle, wheels, fire, iron. We had passed the point where we could return to a pre-wheel technology well before capitalism. Our dependence on fire long preceded the internal combustion engine. Metals had become essential for agriculture and tool-making long before steel factories. To understand the particular entanglements of capitalism and colonialism is important, but the entanglements that entrap us go far deeper and are far more pervasive. *Entangled* does not offer a way out, but it does argue for fundamental rethinking and for grasping the issues at

a deeper and broader level.

I do, however, recognize that *Entangled* should have engaged more with the question of power, and how entrapment and power compare. Indeed what separates entanglement from operational chains, social networks and symmetrical archaeology is precisely a focus on asymmetry. By the latter I mean initially the asymmetries of dependence and dependency between humans and things, but it is often the case that such asymmetries are the basis for or are entangled up with human-human relationships of power.

What is the relationship between entanglement and power? Since entanglement includes dialectical and asymmetrical relations, it seems reasonable to propose that such a link exists. Certainly both entanglement and power describe situations of limitation and constraint – both describe a situation of entrapment, the “Iron Cage” of Max Weber and Talcott Parsons (Baehr 2001). So, is entanglement a form of, or the same as, power? As an example, are we entrapped in our dependence on cars because of vested interest, or because we have got caught up in a set of practical entanglements? Of course there are powerful interests that get profits from cars and control petrol supply. But at least superficially, the entrapment produced by dominant groups and their control of the car industry seems to differ in some respects from our broader entanglements in wheels and cars. We need cars to get to work and the whole economy and social system of, say, California is entirely car-dependent. We seem entrapped in our need for cars whether elites are involved or not.

I do not want to deny that in many situations people get caught by despots into appalling entrapments. But I do want to argue that there is a dimension of entrapment that is not reducible to control by dominant groups. I want to argue that there are practical entanglements in which people find themselves and which it may be in their best interests to sustain. This is perhaps a slightly different argument from Bourdieu’s account of the dispositions of habitus. I am not arguing that people get entrapped in social groups or classes because they have become disposed to act in a certain way. Rather, I argue that they get entrapped because they have little choice in terms of their material and knowledge resources, and it makes strategic sense to work within a system rather than to try to break out of it.

It might be helpful to ask the question, who is most entangled, elites or commoners? While we are

most used to think of non-elites as entrapped and powerless, the entanglement perspective allows us to explore the ways in which elites too are entrapped. They may have more resources at their disposal, but these very resources create entanglements and entrapments. For example, elites may depend on access to prestigious or rare goods, they may take on loans and debts, they may depend on their control of armies. In all these ways they have a lot to lose and it is in their interests to maintain their entanglements. On the other hand, they are more likely to have the resources to find their way out of trouble, to relocate, or re-negotiate terms.

Non-elites seem more circumscribed. Indeed I would argue that they are often doubly entrapped. The first type of entrapment is the practical and everyday process of being caught up in human-thing dependencies. These are the strategic decisions of needing to buy a car in order to get to work because houses near the workplace are too expensive or because there is no viable public transport system. Dealt a certain set of cards, we are positioned and situated, and we work within these parameters as best we can.

And yet on top of this there is a second type of entrapment experienced by non-elites, that is the “power over” wielded by elites. To varying degrees in different societies and contexts, elites can manipulate the entrapments of entanglement, add to them, exploit them, to exacerbate entrapment. The chains of slavery, of abject poverty, of ignorance, of lack of rights can be imposed by elites, causing new realms and levels of entrapment. This human to human entrapment is often based on the control of things, resources and labour. But the human to human entrapment is often possible because the two types of entrapment reinforce each other. It becomes possible for elites to exploit non-elites precisely because non-elites are entrapped in entanglements which afford them very little and give them little room to manoeuvre.

Ultimately this is why it seems to me to be important to separate entanglement from power. It is not enough to deal with power if one does not deal with the deprivation, lack of education, lack of resources that people find themselves caught within. It is important to recognize and address the double bind of dominated groups and classes, to understand why non-elites are so unable to resist or overturn except at specific historical conjunctures. It is important too to recognize that elites may hold on to power at least partly because of the entanglements they find themselves within – they have too much to lose. It is from

these entrapments that their brutality may emerge. It seems to me to be wrong or at least unhelpful to say that humans have a basic “will to power” that surfaces wherever and whenever it can. Rather, power over other humans is produced in particular entanglements; it is the study of those entanglements that leads to a deeper understanding of the intractability of power.

Measuring entanglements

Another area of concern raised by the commentators is whether entanglement can be measured. Is “a rigorous quantified analysis, an endeavor that seems impossible because of the heterogeneity of entanglements as well as their diachronic dimension”? Certainly, there are logical and practical difficulties here. If one could disentangle an entanglement it wouldn't be an entanglement! At one level I think it is important to avoid the simplification and reductionism that numerical analysis brings (even in complexity theory analyses). Narrative forms and thick description may be best able to draw out the specific historical intertwinings of entanglements.

At another level, however, some degree of reductionism and simplification is an important analytical tool and there would clearly be advantages in being able to compare tanglegrams and in being able to measure degrees and intensities of entanglements over time, especially if the empirical claim is made that entanglements have a tendency to increase. I admit that the *Entangled* book paid little attention to these issues. The tanglegram in Figure 9.2 in the book was very much a first attempt and I have since received many suggestions about ways in which tanglegrams might be measured and quantified. Several people have suggested that various aspects of complexity theory could be applied, that agent-based modeling or various forms of cost-benefit analysis would be useful. My own focus has been more recently on adapting graph theory, and in particular network analysis to entanglements and I hope to publish on this shortly. It clearly is possible to produce matrices of dependences and dependencies and from them derive networks of relations between nodes in a more formal way than Figure 9.2 in *Entangled*. Such network analyses allow measures of centrality, or betweenness centrality, as well as a host of other measures that might be seen as proxies for entanglement. A further approach is shown in Figure 1. Here the archaeological evidence as well as experimental research on tool production and heating technologies allow a description of numerous

operational sequences and their interactions. In exploring and comparing the use of clay balls with the later use of cooking pottery, comparisons of these operational tanglegrams allow understanding of change through time.

I do not argue that tanglegrams are any more “objective” than other forms of analysis. An entanglement produced in relation to clay (as in Figure 9.2) will be different from one produced with a focus on obsidian. In Chapter 5 in *Entangled* I argued that a sail boat had different entanglements depending on the perspectives of sailing, entertaining, or protecting the marine ecosystem. This leads to the question of “positionality” discussed by the commentators. Figure 9.2 produces the house as a central node in Neolithic entanglements in the Middle East. One could argue that my long-term interest in the house and domus have led me to produce a biased description of Neolithic entanglements that favor the house as central node. But at least the laying out of all the links around houses allows others to critique and argue for alternatives. In addition, the entanglement network allows us to measure how the betweenness centrality of the house changes over time.

Another issue related to the measurement of entanglement concerns where the entanglement begins and ends. If everything is entangled with everything else then how can one draw the entanglement of, say, clay or the house and differentiate it from other entanglements? I have tried to argue that entanglements are often heterogeneous and partial, more or less connected to other entanglements. Certainly network analysis demonstrates that some nodes are more linked than others (Knappett 2013). For example, at Çatalhöyük, the earliest tanglegrams around pottery are very sparse. In the network analyses, pottery has a low connectivity score. But through time pottery becomes more connected. The affordances of pottery are gradually exploited until it is fully entangled with a wide range of processes. It seems one can measure degrees of entanglement of nodes within the overall unbounded matrix of dependences and dependencies.

Conclusion

Other accounts of directionality in human affairs have often argued for a progress toward higher civilization, or increases in the ability of humans to harness energy from the environment, or increases towards greater complexity. These are all directions that have positive connotations, and such approaches

have been criticized for stacking societies in relation to more and less advanced forms, ultimately justifying the expansive reach of empires. While there are positive aspects of entanglement linked to flows of energy and information, and to innovation and problem solving, there is also a focus on a “darker” or more negative entrapment. This is because the networks and flows also get caught up in each other’s temporalities and in their thingness. There are the grids and dependencies that entrap and constrain. So it is not at all clear that the “hubs” at any one place and time are “better” in some sense.

There is of course an understandable fear of the dangers of social evolutionism and of thinking of humans as things. And with these dangers and fears I of course thoroughly concur. But in contrast to ANT, one of the distinctive aspects of entanglement as I have defined it is that humans and things differ. The focus is on how humans are drawn or dragged along by things and their needs and entanglements. The theory starts with the ways in which humanity is thingly, but it does not argue that humans are things. Rather it sees humans and things in dialectical tension; humans needing things in order to “be”, but

also needing not to “be” things. It seems to me to be important to move beyond our fears of the reductionism of social evolutionism so that we can recognize and deal with our contemporary entrapments in thingness.

Most social evolutionary theory has the directionality of development going towards something better. Progress is towards higher civilization, more just states, greater democracy. Or there is movement towards more complex systems in which societies are better able to harness energy or manage information, be more resilient, more sustainable. Increased entanglement has its positive sides, affording greater use of energy, providing longer and better lives, but it also has the darker side of increased constraint and entrapment. Increased entanglement is not automatically something better, something to be strived for. To discuss entanglement is to talk critique. While other commentators such as Harman have understood this, and while in many ways I learned much from the debate in Berlin, I am disappointed that I was not able to persuade my critics of this key point.

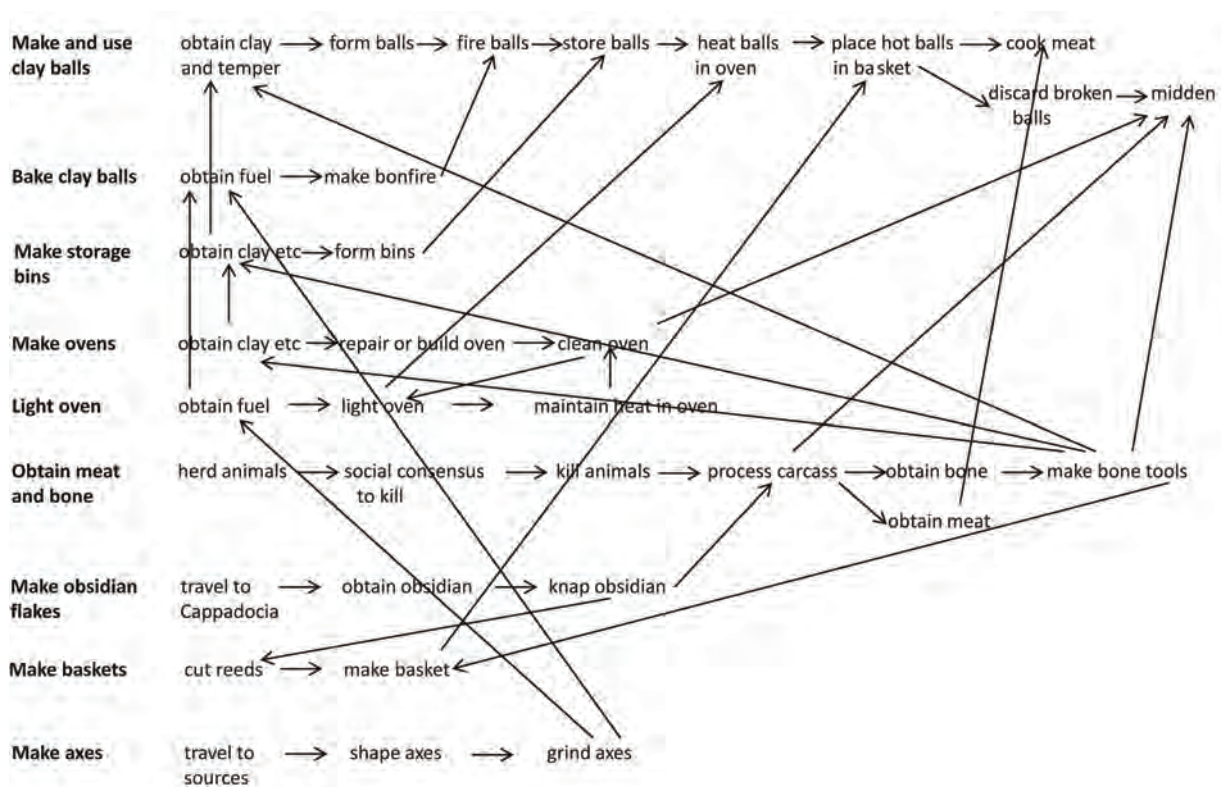


Figure 1. The interaction between operational chains linked to the process of using clay balls to cook meat in the lower occupation levels at Çatalhöyük.

Bibliographie

- Appadurai, Arjun, ed. 1988. *The Social Life of Things: Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Baehr, Peter. 2001. The “Iron Cage” and the “Shell as Hard as Steel”: Parsons, Weber, and the Stahlhartes Gehäuse Metaphor in the Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism. *History and Theory*, 40(2): 153-169.
- Brysaert, Ann. 2007. Cross Craft and Cross Cultural Interactions During the Aegean and Eastern Mediterranean Late Bronze Age. In Sophia Antoniadou and Anthony Pace, eds.: *Mediterranean Crossroads*, pp. 325-359. Athens: Pierides Foundation.
- Gosden, Christopher and Yvonne Marshall. 1999. The Cultural Biography of Objects. *World Archaeology* 31(2): 169-178.
- Hale, Thomas, David Held, and Kevin Young. 2013. *Gridlock: Why Global Cooperation is Failing When We Need It Most*. London: John Wiley & Sons.
- Hardt, Michael and Antonio Negri. 2009. *Commonwealth*. Cambridge: Belknap Press of Harvard University Press.
- Harman, Graham. 2014. Entanglement and Relation: A Response to Bruno Latour and Ian Hodder. *New Literary History* 45(1): 37-50.
- Hodder, Ian. 2014. The Entanglements of Humans and Things: A Long-Term View. *New Literary History* 45(1): 19-37.
- Knappett, Carl, ed. 2013. *Network Analysis in Archaeology: New Approaches to Regional Interaction*. Oxford: Oxford University Press.
- Latour, Bruno. 2008. “It’s Development, Stupid!” or: How to Modernize Modernization. Comments upon Ted Nordhaus and Michael Shellenberger, Break Through. From the Death of Environmentalism to the Politics of Possibility. <http://www.bruno-latour.fr/articles/article/107-NORDHAUS&SHELLENBERGER.pdf>. Accessed 9 June 2010.
- Latour, Bruno. 2009. Will Non-Humans Be Saved? An Argument in Ecotheology. *Journal of the Royal Anthropological Institute* 15(3): 459-475.
- Leroi-Gourhan, André. 1993. *Gesture and Speech*. Cambridge: MIT Press.
- McAnany, Patricia Ann and Norman Yoffee, eds. 2009. *Questioning Collapse. Human Resilience, Ecological Vulnerability, and the Aftermath of Empire*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Meskell, Lynn. 2004. *Object Worlds in Ancient Egypt: Material Biographies Past and Present*. London: Berg.
- Mills, Barbara J., Jeffery J. Clark, Matthew A. Peeples, W. R. Haas, Jr., John M. Roberts, Jr., J. Brett Hill, Deborah L. Huntley, Lewis Borck, Ronald L. Breiger, Aaron Clauset, and M. Steven Shackley. 2013. Transformation of Social Networks in the Late Pre-Hispanic US Southwest. *Proceedings of the National Academy of Sciences* 110(15): 5785-5790.
- Morris, Ian. 2010. *Why the West Rules – For Now*. New York: Picador.
- Nordhaus, Ted and Michael Shellenberger. 2007. *Break Through: From the Death of Environmentalism to the Politics of Possibility*. London: Houghton Mifflin Harcourt.
- Rifkin, Jeremy. 2014. *The Zero Marginal Cost Society*. New York: Palgrave Macmillan.
- Sherratt, Andrew G. 1998. The Human Geography of Europe: A Prehistoric Perspective. In Robin Alan Butlin and Robert A. Dodgshon, eds.: *An Historical Geography of Europe*, pp. 1-25. Oxford: Oxford University Press.